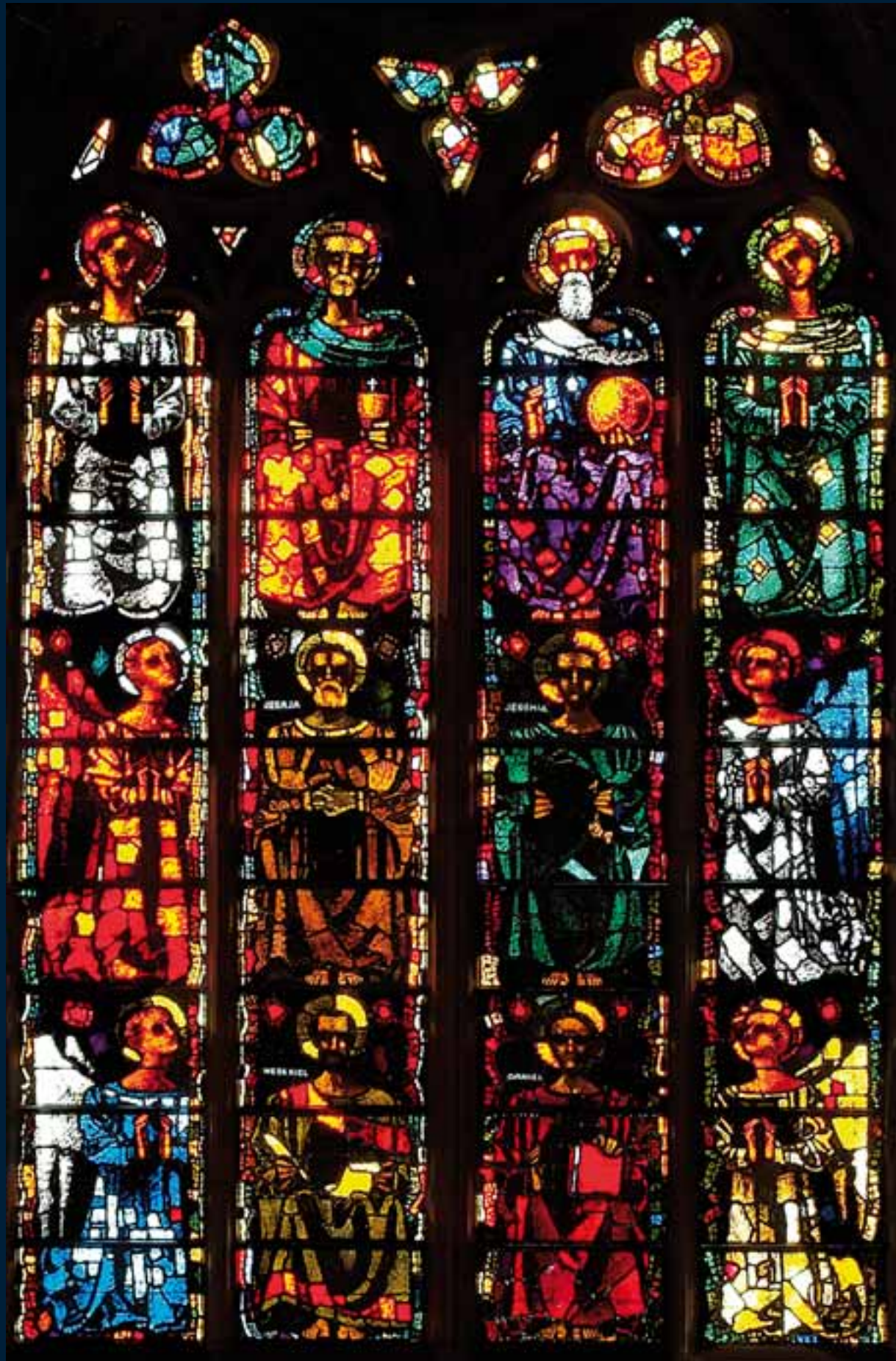


ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

19. Bericht 2007–2008



ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

19. Bericht 2007–2008

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie
Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten
Winterthur und Zürich

Schriftleitung:	Thomas Müller
Redaktion:	Gaby Weber
Lektorat:	Anne Kustermann Graf
Layout:	Beat Rufli, Thomas Müller, Naki Erikli
Texte:	Roland Böhmer Barbara Bühler Claudia Fischer-Karrer Andreas Gallmann Nina Hüppi Regula Michel Thomas Müller Astrid Schifferli Stephan Steger Andrea Tiziani Pietro Wallnöfer Gaby Weber
Planzeichnungen:	Rita Hessel KDP, Marcus Moser KAZ
Rohscans:	Naki Erikli, Beat Rufli
Fotos:	Elvira Angstmann, Männedorf, Martin Bachmann KAZ, Hans-Peter Bärtschi, Winterthur, Peter Baumgartner KDP, Roland Böhmer KDP, Renzo Casetti KDP, Miroslav Chramosta KDP, Claudia Fischer-Karrer, Wetzikon, Johann Frei, Winterthur, Karl Fülcher, Unterstammheim, Kuno Gygax HBA, Adolf Haederli † KDP, Isabell Hermann, St. Gallen, Rita Hessel KDP, Thomas Hessel, Pfungen, Tönis Kask, Russikon, Charlotte Kunz Bolt KDP, Erika Löffler KDP, Thomas Müller KDP, Zora Parici-Ciprys † KDP, Christoph Renold KAZ, Judith Ries, Zürich, Mark Röthlisberger HBA, Astrid Schifferli KDP, Heinz Schwarz, Kriens, Beat Stahel KDP, Simon Vogt KAZ, Marcel Werren, Brugg
Druck:	FO Print & Media AG, Zürich und Egg © 2012 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumentwicklung Archäologie und Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege ISBN 978-3-905681-70-3
Umschlagbild:	Zürich, Altstadt, Münsterhof 2. Reformierte Kirche Fraumünster Vers. Nr. 1923. Farbglassfenster im Nordquerhaus, geschaffen 1944–1945 von Augusto Giacometti (1877–1947). Ausschnitt mit Darstellung von Gottvater und Christus, Propheten und anbetenden Engeln. Zustand nach der Restaurierung, April 2012. Foto: Karl Fülcher, Unterstammheim. KDP Fotoarchiv.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT	VII	
ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND MAI 2012)	VIII	
EINFÜHRUNG	IX	
ARTIKEL		
Thomas Müller, Aussichtstürme – Ein Weitblick in die Zürcher Kulturlandschaft	1	
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	17	
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und der Stadt Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
ANDELFINGEN	Stallscheune zur Haldenmühle, Unterdorf, Landstrasse bei Nr. 80	18
BÄRETSWIL	Aufnahmegebäude Uerikon-Bauma-Bahn UeBB, Unterdorf, Bahnhofstrasse 22	24
BENKEN	Ehem. Mühle mit Wohnhaus, Oberdorf, Mühlegasse 3	28
BENKEN	Speicher, Im Winkel	36
BERG a. I.	Ehem. Vielzweckbauernhaus, Im Chloster 2, 4	40
BUBIKON	Stallscheune, Obere Pösch, Bürgstrasse	48
FISCHENTHAL	Bauernhaus «Hintergrund», Steg, Hintergrund 1	52
FREIENSTEIN-TEUFEN	Neues Schloss, Teufen, Schlossstrasse	56
ILLNAU-EFFRETIKON	Ehem. Doppelbauernhaus «Lindenhof», sog. Rüeggenhaus, Horben, Horben 9 a/b, 9 c	62
KAPPEL a. A.	Ehem. Dreifach-Vielzweckbauernhaus, sog. Lierenhof, Lierenhof 5, 7	68
KLEINANDELFINGEN	Ehem. Kleinbauernhäuser, Metzggasse 2	80
KÜSNACHT	Sog. Grebelhäuser, Hausteil Vers. Nr. 354, Hornweg 14	86
KÜSNACHT	Wohnhaus «Sunnebüel», Itschnach, Am Itschnacherstich 1	94
LAUFEN-UHWIESEN	Ehem. Untervogthaus oder Haus «Zur Kanzlei», Uhwiesen, Dorfstrasse 62	100
LINDAU	Ehem. Bauernhaus, sog. Wysehus, Hinterdorfstrasse 4, 6	110
MÄNNEDORF	Wohnhaus mit Ökonomiegebäude, Seestrasse 119	114
MÄNNEDORF	Villa «Alma» mit Nebenbauten und Parkanlage, Seestrasse 80	120
MARTHALEN	Ehem. Bauernhaus, Oberdorf 17	128
MEILEN	Ehem. Gerberwohnhaus «Im Grund», Winkelstrasse 15	136
NÜRENSDORF	Ehem. Doppelbauernhaus, Birchwil, Birchweg 1, Dorfstrasse 26	142
OBERRIEDEN	Güterstation Oberrieden-See, Bahnhofstrasse 23	146
OBERSTAMMHEIM	Reformierte Galluskapelle, Chilenbückli	152
OBFELDEN	Doppelwohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus, Ober-Lunnern, Stehlistrasse 7	156
RHEINAU	Ehem. Klosterkirche St. Maria, Klosterinsel	160
RIFFERSWIL	Doktorhaus, Oberrifferswil, Mettmensstetterstrasse 4	172
SEUZACH	Ehem. Vielzweckbauernhaus, sog. Untervogthaus, Oberohringen, Trottenstrasse 6	176
USTER	Lok-Remise I / Rechteckremise, Kirchuster, Industriestrasse 1 A	182
USTER	Ehem. Baumwollspinnerei Trümppler mit Fabrikantenwohnhaus und Kosthaus, Oberuster, Aathalstrasse 74–88, 85, 87	190
USTER	Bezirksgebäude, Kirchuster, Gerichtsstrasse 17	200
WÄDENSWIL	Wohnhaus «Zur Hohlen Eich», ehem. Ortsmuseum, Schönenbergstrasse 22	206
WÄDENSWIL	Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus «Unterer Leihof», Trottegebäude, sog. Blattmanntrotte, Unter Leihof, Fuhrstrasse 12	210
WÄDENSWIL	Ehem. Hof Holzmoosrütli mit Wohnhaus, Scheune und Waschhaus, Holzmoosrütlistrasse 3 a–c	216

WALD	Ehem. Weberei und Spinnerei Elmer / Ehem. Bürogebäude, Kühweid, Hüblistrasse 37, 39, Fischerweg 6 / Hüblistrasse 35	224
WALLISELEN	Aufnahmegebäude SBB, Schwarzackerstrasse 1	232
WINTERTHUR	Stadthaus, Stadthausstrasse 4 a	238
WINTERTHUR	Bezirksgerichtsgebäude, altes Bezirksgebäude, Inneres Lind, Lindstrasse 10	250
ZÜRICH	Reformierte Kirche Fraumünster, Altstadt, Münsterhof 2	254
ZÜRICH	Geschäftshaus Metropol, Börsenstrasse 10, Fraumünsterstrasse 12–14, Stadthausquai 11–13	278
ZÜRICH	Wohn- und Geschäftshaus «zur Trülle», Bahnhofstrasse 69, 69 a	286
ZÜRICH	Wohn- und Geschäftshaus mit Sternwarte Urania, Uraniastrasse 9	294
ZÜRICH	Städtische Amtshäuser III und IV, Werdmühleplatz 4, Werdmühlestrasse 10, Lindenhofstrasse 21–25, 19, Oetenbachstrasse 22, Uraniastrasse 2, 7	300
ZÜRICH	Villa Wesendonck mit Ökonomiegebäude / Museum Rietberg, Enge, Gablerstrasse 15, 13	314
ZÜRICH	Grand Hotel «Dolder», Hottingen, Kurhausstrasse 65	322
KURZBERICHTE		339
Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege und der städtischen Denkmalpflege Winterthur betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge		
AFFOLTERN a. A.–ZÜRICH		340
ANHANG		361
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1. INSTITUTIONEN		362
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 2. PUBLIKATIONEN		363
ABBILDUNGSNACHWEIS		371
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE		372
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH		373

GELEITWORT

Heimatschutz, Ortsbildperimeter, Denkmalschutz, Kulturgüterinventar, Schutzobjekt. Hand aufs Herz, kennen Sie den Unterschied? Es handelt sich um ganz verschiedene Institutionen, Sachverhalte oder Dokumente, die oft verwechselt werden.

In der Baudirektion ist es die kantonale Denkmalpflege, die dafür verantwortlich ist, dass für die Geschichte des Kantons bedeutende Gebäude bei Um- und Ausbauten kompetent begleitet werden. In vielen Fällen erfolgt die Behandlung der Gesuche pragmatisch und ohne grosse administrative Umtriebe. Bei umfassenderen Renovationsvorhaben aber geht es vorbereitend um die Beschaffung fundierter Entscheidungsgrundlagen, die gemeinsame Definition der Eingriffstiefe am Schutzobjekt, das Finden unkonventioneller Lösungen und um die Wahl der adäquaten Materialien. Kurz, es geht um Sorgfalt und Respekt gegenüber dem historischen Gebäude und seinem Eigentümer.

Bei zahlreichen Restaurierungsvorhaben fliessen seitens des Kantons namhafte Subventionen, die durch vertragliche Unterschutzstellungen langfristig abgesichert sind. Der vorliegende 19. Bericht zur Zürcher Denkmalpflege legt Rechenschaft ab über diese gesprochenen Mittel und dokumentiert anschaulich die vielfach sehr verschiedenen Aufgabenstellungen und Endresultate.

Die Denkmalpflege selber spricht bei ihrer Arbeit vom «langen Atem», denn es ist ein endloser Kreislauf: Renovationsbedarf / neue Nutzerwünsche – Planung des Bauvorhabens – Bewilligung – Realisierung – Renovationsbedarf / neue Nutzerwünsche – Bauvorhaben – Planung ...

Dazu eine Zahl: 98,7 Prozent des kantonalen Gebäudebestandes stehen aktuell nicht im Verantwortungsbereich der kantonalen Denkmalpflege. Sie beschäftigt sich lediglich mit dem verschwindend kleinen, aber wertvollen Bestand von 1,3 Prozent überkommunal eingestuften Schutzobjekten in sämtlichen 171 Gemeinden. Die Fachstelle erfüllt dabei ihren vielschichtigen Auftrag für die historische Baukultur im Kanton Zürich angemessen und mit dem sprichwörtlich langen Atem, der Legislaturperioden, Umbauzyklen und Eigentumsverhältnisse überdauert.

Markus Kägi, Regierungspräsident
Baudirektor Kanton Zürich

ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND MAI 2012)

KANTONALE DENKMALPFLEGE STETTBACHSTRASSE 7, 8600 DÜBENDORF

Abteilungsleiter Archäologie und Denkmalpflege:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger

Sekretariat:
Bächler Daniela
Benninger Hans Rudolf

Bauberatung:
Baumgartner Peter, Architekt, Ressortleiter,
Stv. Kant. Denkmalpfleger
Bossardt Jürg A., lic. phil. I, Kunsthistoriker
Bühler Barbara, Dipl. Architektin ETH
Chramosta Miroslav, Dipl. Architekt ETH
Hug Regula, lic. phil. I, Architekturhistorikerin
Menghini Giovanni, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Merksz Trix, Administration / Controlling
Muntwyler Christian, lic. phil. I, Historiker
Schifferli Astrid, Dipl. Ing. Architektin
Stahel Beat, Dipl. Architekt ETH
Strub Roger, B. A. Architekturhistoriker

Dokumentation:
Müller Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Gallmann Andreas, lic. phil. I, Historiker
Hüppi Nina, lic. phil. I, Historikerin
Löffler Erika, Fotografin
Steger Stephan, lic. phil. I, Historiker
Waddell Oliver, lic. phil. I, Historiker, Informatiker
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Weber Gaby, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Horat Heinz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Weggis,
Präsident
Abegg Regine, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin,
Schaffhausen
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger,
Dübendorf
Flury-Rova Moritz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Trogen
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Cham
Hanak Michael, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich
Jörger Albert, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Horgen
Kaiser Franziska, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Zürich
Müller Viola, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Odermatt Marcel, Dipl. Architekt HTL, Winterthur
Räber Pius, Dipl. Geograf/Raumplaner NDS-ETH,
Hendschiken
Schenk Sylvia, Dipl. Architektin HTL, Zug
Stoffler Johannes, Dr. sc. ETH, Landschaftsarchitekt
BSLA, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich,
Präsident
Altherr Jürg, Bildhauer/Landschaftsarchitekt HTL,
Schlieren
Boesch Elisabeth, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Gachnang Chaschper, Dipl. Architekt ETH, Thalwil
Gassmann Christoph, Dipl. Bauingenieur ETH,
Birmensdorf
Gerber Rolf, Dipl. Ing. Agronom ETH, Amtschef, Zürich
Held Thomas, Raumplaner NDS-ETH, Zürich
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas
Kurer Theo, Dipl. Architekt HTL, Zürich
Landergott Urs, Dr. sc. nat, Biologe, Winterthur
Linsi Martin, Fotograf, Einsiedeln
Meili Paul, Dipl. Ingenieur ETH, Schönenberg
Natruf Wilhelm, Dipl. Ing. TUB, Kantonsplaner, Thalwil
Salzmann Charlotte, Dr. sc. ETH, Biologin, Zürich
Solt Judit, Dipl. Architektin ETH, Journalistin, Zürich
Wächter-Meyer Katharina, Dipl. Architektin ETH,
Landschaftsarchitektin, Gockhausen

Sekretariat der beiden Kommissionen:
Bircher Doris, lic. iur., Sekretärin, Wädenswil

EINFÜHRUNG

Der vorliegende 19. Band der Reihe Zürcher Denkmalpflege vermittelt Einblicke in die Tätigkeit der kantonalen Fachstelle. Im Zeitraum 2007–2008 wurde eine stattliche Anzahl von Restaurierungen erfolgreich abgeschlossen. Deren Planung und Ausführung erforderte teilweise mehr als zehn Jahre. Der überwiegende Teil der von der Denkmalpflege begleiteten Arbeiten wurde mit namhaften Mitteln aus dem Lotteriefonds subventioniert. Vorgängig erfolgte bau- und quellengeschichtliche, restauratorische, materialtechnische oder statische Abklärungen trugen dazu bei, die für ein historisches Baudenkmal angemessenen denkmalpflegerischen Entscheide zu treffen. Das Verhandlungsgeschick der Bauberatung in der Planungs- und Realisierungsphase sowie die baubegleitende Dokumentation der Zustände und Veränderungen haben es ermöglicht, im Einvernehmen mit der jeweiligen Bauherrschaft, zeitgemässe Lösungen zu realisieren. In zahlreichen Fällen konnte der Wissenstand über bedeutende Bauwerke, die zur Identität des Kantons beitragen, erheblich erweitert und aktualisiert werden.

Das Jahr 2008 stand ganz im Zeichen des 50-Jahr-Jubiläums der Abteilung Archäologie & Denkmalpflege. Unter dem Titel «Prai Barshana» fanden vielbeachtete Aktivitäten für die Öffentlichkeit statt, so beispielsweise zahlreiche archäologisch-denkmalpflegerische Kulturwanderungen in allen Teilen des Kantons oder auch die Ausstellung «Der schöne Schein – Facetten der Zürcher Raumkultur» in enger Zusammenarbeit mit dem Museum Bellerive in Zürich.

Im Rahmen dieses Bandes wurde eine bereits früher eingeführte Rubrik mit kürzeren Artikeln zu übergeordneten denkmalpflegerischen Themen wieder aufgenommen. Unter dem Titel «Aussichtstürme – Ein Weitblick in die Zürcher Kulturlandschaft» wird einleitend dem zürcherischen Bestand nachgegangen. Der Kanton verfügt gesamtschweizerisch über die grösste Dichte dieser Baugattung. Der Eschenbergturm bei Winterthur von 1889 ist der älteste noch begehbare Aussichtsturm der Schweiz und stammt aus demselben Jahr wie der Pariser Eiffelturm. Das Schwergewicht der Publikation bilden die 43 ausführlichen Beiträge mit bauhistorischer Zeittafel, Renovations- bzw. Restaurierungsberichten sowie einem Dokumentations- und Quellenanhang. Die Autorinnen und Autoren zeichnen dabei den oftmals langwierigen, aber zielführenden Weg einer Renovation nach, der Einfühlungsvermögen, Verhandlungsgeschick und manchmal auch Hartnäckigkeit erforderte. Im anschliessenden Kapitel folgen rund 100 Objekte mit Kurzangaben zur Geschichte und zu den jeweils getroffenen Massnahmen, die mehrheitlich finanziell unterstützt wurden. Wie bis anhin haben wir Wert darauf gelegt, ein breite Palette an Bauwerken in regionaler wie zeitlicher Hinsicht vorzustellen. Einen Schwerpunkt bilden diesmal bedeutende Baudenkmäler der beiden Grossstädte, so in Zürich das Fraumünster, das Geschäftshaus «Metropol», die Städtischen Amtshäuser III und IV, die Sternwarte Urania, das Grand Hotel «Dolder» oder in Winterthur das Stadthaus von Gottfried Semper. Daneben stehen ehemalige Bauernwohnhäuser (Berg a. L., Illnau-Effretikon, Kappel a. A.), Bürgerhäuser (Rifferswil), Kirchen (Oberstammheim, Rheinau), Industrieensembles (Uster, Wald), öffentliche und gewerbliche Bauten (Benken, Uster), aber auch Baudenkmäler des 20. Jahrhunderts wie die Villa «Alma» in Männedorf oder das Eigenheim «Sunnebüel» der bedeutenden Schweizer Architektin Lux Guyer in Küsnacht. Eher unscheinbare Kleinbauten wie die Feldscheune Pösch von 1533 in Bubikon werden in gleicher Weise behandelt wie herausragende, allgemein anerkannte Baudenkmäler. Sie alle dokumentieren das breite Spektrum an Baugattungen, mit denen sich die Denkmalpflege auseinandersetzt. Schmerzhaft zeigen einzelne Beispiele auf, wie langjährige Erhaltungsbemühungen nicht zum Ziel führten (Benken, Nürensdorf-Birchwil).

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation

ARTIKEL



Bachtelturm von 1893.
Rückseitiger Text (Aus-
schnitt): «In 5/4 Stunden
waren wir auf dem Thur-
me; er hat 160 Stufen, es
schwinnt einem fast so
hoch oben.» Historische
Ansichtkarte von E.
Oetiker, Phot., Wald, um
1910/1915. Privatbesitz.



Oben: Der 1992 auf der Pfannenstil Hochwacht wieder errichtete, frühere Bachtelturm mit Blick auf den Glärnisch. Rechts: Aussicht vom 2010 fertig gestellten Altbergturm ins Furttal und zur Lägernkette. Aufnahmen Martin Bachmann, KAZ, März 2010 bzw. 2012.



AUSSICHTSTÜRME – EIN WEITBLICK IN DIE ZÜRCHER KULTURLANDSCHAFT

Seit mehr als 100 Jahren setzen Aussichtstürme markante Akzente auf Anhöhen der Zürcher Landschaft. Sie ermöglichen eindrucksvolle Rundumsichten auf Siedlungen, Seen und Wälder bis hin zu den Alpen mit ihren vergletscherten Gipfeln. Der Kanton Zürich verfügt gegenwärtig über 15 Aussichtstürme und damit über die grösste Dichte in der Schweiz. Wie aktuell das Thema ist, zeigt die Vollendung zweier neuer Holztürme im Jahr 2010 auf der Hochwacht oberhalb Wildensbuch (Gde. Trüllikon) und auf dem Altberg (Gde. Dänikon) zwischen dem Furt- und dem Limmattal. Aussichtstürme sind beliebte Ausflugsziele; die Nah- und Fernsicht lassen uns vielfältige Einblicke in unsere Kultur- und Naturlandschaft erleben. Nach einem Aufstieg über zahlreiche Stufen werden die Besucherinnen und Besucher in der Regel von einem immensen Panorama belohnt, das den Horizont weitet. Ein Fernrohr, ein differenziert gezeichnetes Panorama oder ein ausgeklügelter «Alpenzeiger» unterstützen dabei die Identifikation der nahen und vor allem entfernteren Hügelzüge und Bergspitzen samt Höhenangabe.

In ihrer Entwicklung und Vielfalt dokumentieren die Aussichtstürme als technische Bauwerke und Denkmäler ein bedeutendes Kapitel der zürcherischen Tourismusgeschichte, der im Folgenden nachgegangen werden soll.¹

DER AUSSICHTSTURM ALS NEUER BAUTYP

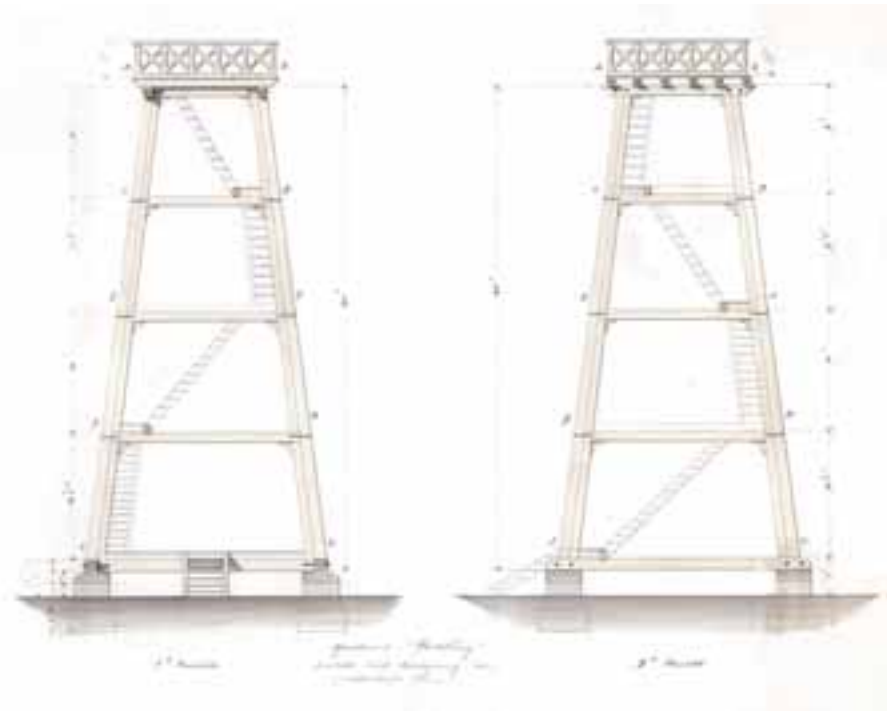
Die Anfänge der Aussichtstürme reichen in die Zeit der Aufklärung und die damit verbundene Entdeckung der Natur zurück. Frühe Beispiele sind aus Deutschland bekannt, so der gemauerte Turm von 1772 auf dem Melibocus im Odenwald oder der 1782 im Auftrag von Graf Friedrich Wilhelm von Westphalen bei Menschede errichtete «Wartturm», der einzig der Aussicht diente und heute als Ruine erhalten ist.² Neben der praktischen Funktion gewannen die Aussichtstürme aufgrund ihrer meist exponierten Lage in der Landschaft einen ideellen Wert als Denkmal mit Repräsentations- und Signalcharakter. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ging diese Bauaufgabe in Deutschland von den adeligen Auftraggebern an die Bürger über und wurde von Vereinen und Komitees getragen. Einen Höhepunkt erlebten diese Aktivitäten in der Zeit des Zweiten Kaiserreichs zwischen 1871 und 1918.

In den Alpenländern wie der Schweiz sind frühe gemauerte Türme zum Zweck einer Rundumsicht bis heute nicht bekannt. Hier setzte die Entwicklung erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Die Einführung der gesetzlichen Sonntagsruhe brachte der Bevölkerung die Freizeit als neue Errungenschaft. Mit den nach und nach erstellten Eisenbahnverbindungen erreichten die Ausflügler die Ausgangspunkte für sonntägliche Wanderungen. Vom Bahnhof Hinwil aus gelangte man zum Beispiel ab 1876 bequem auf den über 1100 m ü. M. gelegenen Bachtel, landläufig als «Rigi des Oberlandes» bezeichnet, und bestieg als Höhepunkt den Aussichtsturm. Solche hölzernen Bauwerke entstanden in der Zeit des jungen Bundesstaats häufig in Kombination mit einem Gasthaus oder einer Schenke, um den Tourismus zu beleben. Auftraggeber waren neben den örtlichen Gastwirten vor allem der 1863 gegründete Schweizer Alpenclub (SAC) bzw. eine seiner Sektionen (Winterthur, Bachtel), eine Genossenschaft oder ein Verkehrsverein. Dies gilt für den Kanton Zürich und umliegende Gebiete. Holzkonstruktionen der ersten Generation wie auf dem Eschenberg bei Winterthur (1860) bestanden häufig nur kurze Zeit, sei es wegen statisch-konstruktiver Mängel oder aufgrund der exponierten Lage. Nach 1880 lösten erstmals stabilere Stahlfachwerk- die Holzkonstruktionen ab. Zwischen 1889 und 1894 wurden im Kanton Zürich nach den Vorbildern auf dem Schaffhauser Randen (Sibingen 1882, Beringen 1883–1884) drei beinahe identische Aussichtstürme in Stahlfachwerk ausgeführt, auf dem Winterthurer Eschenberg, dem Bachtel und dem Zürcher Üetliberg. Die beiden ersteren – einer davon zwar nicht mehr am originalen Standort – bestehen als bedeutende Zeugen der frühen Tourismusentwicklung und als wichtige Schutzobjekte bis heute.



Rundpanorama (Zirkelbild), gezeichnet 1822 von Kartograf Heinrich Keller (1778–1862), Zürich, vom begehbaren Signal auf Rigi Kulm. Das hölzerne Signal in der Bildmitte ist gleichsam ein bescheidener Vorläufer eines Aussichtsturms. ZBZ KS.

Vorprojekt für den Aussichtsturm Floraburg auf dem Eschenberg bei Winterthur, sign. Friedrich Albrecht, Architekt, November 1858. Die Holzkonstruktion mit Belvédère existierte lediglich von 1860–1871. StadtAW, H 83.



KURZLEBIGE PROTOTYPEN AUS HOLZ

1860 errichtete die private Vereinigung «Flora» auf dem Eschenberg bei Winterthur den ersten hölzernen Aussichtsturm im Kanton nach Plänen von Bautechniker Friedrich Albrecht.³ 1869 übernahm die Stadt Winterthur den Turm und liess ihn 1871 durch Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss (1819–1885) ersetzen.⁴ Dem rasch baufällig gewordenen Bauwerk war aber nur eine Lebensdauer von vier Jahren beschieden! 1873 erstellte Wirt Albert Hürlimann auf dem Bachtel-Kulm neben seinem Gasthaus mit Kegelbahn einen 27 Meter hohen hölzernen Aussichtsturm, um den «Unterhaltungswert» für die Gäste zu steigern. Zuoberst befand sich eine geschlossene Aussichtsplattform, von der man als Attraktion für fünf Rappen durch verschiedenfarbige Fenster die Welt in Rosarot und Himmelblau betrachten konnte.⁵ In der Nacht vom 5./6. Januar 1890 fegte ein orkanartiger Sturm über das Zürcher Oberland. Der Holzturm hielt ihm nicht stand und stürzte mit viel Getöse zusammen. Den Gipfelbesuchern blieben ein grosser Haufen Brennholz und unzählige farbige Glasscherben übrig. Obwohl wenig dauerhaft, entstanden bis nach 1900 weitere solche Holztürme, so zum Beispiel 1893 auf dem Altberg im Auftrag von Jakob Müller-Villiger als Anbau der seit 1876 bestehenden Schenke. Die viergeschossige verschaltete Holzkonstruktion mit oktogonalem Aufbau wurde bereits 1902 ersatzlos abgetragen.⁶ Wirft man einen Blick über die Kantonsgrenze, so sind zahlreiche Holztürme in

Links: Etzel Kulm mit Aussichtsturm; die offene Holzkonstruktion bestand von 1901–1912. Historische Ansichtskarte, um 1905. Rechts: Ausflugswirtschaft und verschalteter Holzturm auf dem Hasenberg oberhalb Widen AG. Historische Ansichtskarte, Verlag Paul Bleuler, Zürich, um 1908. Beide Privatbesitz.



offener oder geschlossener Form überliefert, so vom Schleitheimer (1870)⁷ bzw. Siblinger Randen (1872)⁸, vom Schleifenberg ob Liestal (1891)⁹, vom Hasenberg oberhalb des Mutschellen im Aargau oder vom Etzel. Dort erstellte der Einsiedler Augustin Oechslin nach dem Abholzen der Kuppe 1901 ein Berggasthaus und einen 23 Meter hohen steinernen Turm. Dieser stürzte bereits während des Aufrichtens ein und wurde dann durch eine offene Holzkonstruktion ersetzt, die aber nur bis 1912 Bestand hatte. Auch der Nachfolgebau, ein verschalter fünfgeschossiger Turmbau, stürzte nach wenigen Jahren bei einem heftigen Föhnsturm Anfang Januar 1919 ein und wurde in der Folge nicht mehr aufgeführt.¹⁰

STAHLFACHWERKTÜRME AUF DEM ESCHENBERG, BACHTEL, ÜETLIBERG UND IRCHEL

Um 1880 reifte bei den Auftraggebern erstmals die Einsicht, dass dauerhaftere Türme gebaut werden müssen. Erste Beispiele dieser Art sind diejenigen auf dem Schaffhauser Randen, einerseits der 1882 von Schlossermeister Bächtold, Schleithem SH, erstellte Siblinger Randenturm, andererseits der 1883–1884 nach Plänen von Kantonsbaumeister Johann Christoph Bahnmaier (1834–1918) durch die Schaffhauser Maschinenfabrik Rauschenbach errichtete Beringer Randenturm. Der Siblinger Turm, eine zwölf Meter hohe Stahlfachwerkkonstruktion, wurde am 13. August 1882 eingeweiht und ist heute die älteste derartige Konstruktion in der Schweiz. Der 1996 letztmals renovierte Turm ist gegenwärtig aber stark vom Abbruch bedroht und kann nicht mehr bestiegen werden.¹¹ Der Beringer Randenturm¹² auf 650 m ü. M. war nach rund 115-jährigem Bestehen 1998 durch eine 26 Meter hohe Stahlfachwerkkonstruktion ersetzt worden.

Der heutige Eschenbergturm von 1889 – ein Jahrgänger des Eiffelturms an der Pariser Weltausstellung – ging aus einem von der örtlichen Sektion des Schweizer Alpenclubs



Oben: Randenturm von 1882 ob Siblingen SH. Der älteste Stahlfachwerkturm der Schweiz ist vom Abbruch bedroht; auf dem Bild sind die Profilstangen für die geplante Neukonstruktion erkennbar. Zustand April 2011. Private Aufnahme. Links: Eschenbergturm bei Winterthur. Die Stahlfachwerkkonstruktion ist der älteste begehbare Aussichtsturm der Schweiz. Perspektivische Zeichnung zum Zeitpunkt der Vollendung. SBZ 14 (1889), S. 63. Historische Ansichtskarte, Verlag G. Metz, Basel, um 1905. Privatbesitz.

(SAC) und der Gesellschaft «Flora» Ende Januar 1888 veranstalteten Wettbewerb hervor, der auch in Deutschland publiziert wurde. Die Richtlinien betrafen das Baumaterial, die Kosten, die Auslastung und die Sicherheit. Für den Turm durfte ausschliesslich Stein oder Eisen in beliebiger Kombination verwendet werden. 38 Projekte – darunter vier Eisentürme, aber vor allem gemauerte Türme – gingen beim Preisgericht ein; diesem gehörten Stadtrat und Bauunternehmer Johannes Schalcher (1824–1916), Ingenieur Johann Rudolf Ernst-Reinhart (1836–1890), Baumeister Forrer und Architekt Ernst Jung (1841–1912) an. Das Gremium entschied sich für das Projekt des Ingenieurs Hermann Schröder (1854–1931), der in der Leitung der Firma Bosshard & Cie., Näfels GL, tätig war.¹³ Die Ausführung als 30 Meter hoher, stabiler Turm mit geschweiften Ständern, die ihm im Volksmund den Namen «Eiffelturm» eintrugen, wurde der Glarner Firma übertragen, nachdem die Finanzierung gesichert war. Zuvor bestimmten die Verantwortlichen seinen Standort an demjenigen der früheren Holztürme (1860–1875) auf dem höchsten Punkt des Eschenbergs (591 m ü. M.) und die Übergabe an die Stadt Winterthur nach Vollen- dung. Stadtrat Schalcher, Architekt Jung und vor allem Ingenieur Ernst begleiteten die Ausführung. Am 25. August 1889 fanden im Beisein von viel Publikum die feierliche Einweihung und die Übergabe an die Stadt statt. Seither trägt der Turm die Inschrift: «Errichtet mit Hilfe vieler Privaten und der Stadt von der Sektion Winterthur S.A.C. 1889». Der Turmbau kostete schliesslich rund Fr. 13 230.—.¹⁴ Seit über 120 Jahren gewährt der in acht Etagen gegliederte Turm einen Blick über den ausgedehnten Eschenbergwald zum Alpenkranz oder zu den erloschenen Vulkanen des Hegau. 1894 montierte man erstmals einen Alpenzeiger, der in der Folge wiederholt durch Vandalen beschädigt wurde.¹⁵ 1989 veranlasste die Stadt Winterthur als Eigentümerin eine umfassende Restaurierung dieses ältesten, aus denkmalpflegerischer Sicht bedeutendsten Aussichtsturms im Kanton Zürich, der als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung im Inventar enthalten ist.

Gleichsam als Zwilling entstand 1893 auf dem Bachtel ein ebenfalls von der Firma Bosshard & Cie., Näfels, ausgeführter Stahlfachwerkturm von 30 Metern Höhe.¹⁶ Anfang Januar 1893 hatte die SAC Sektion Bachtel in Wald beschlossen, eine Sammelaktion zu lancieren, um dem Wunsch nach einem Ersatz für den 1890 zerstörten Holzturm nachzu- kommen. Der Aufruf der eingesetzten Bachtelturm-Kommission, der namhafte Politiker auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene angehörten, zeitigte grosse Wirkung; innert kürzester Zeit kamen Fr. 7000.— zusammen, womit die Realisierung konkret ange- gangen werden konnte. Am 1. Mai 1893 schloss die Sektion mit Bachtelwirt Gottfried Graf einen detaillierten Vertrag über Bau, Finanzierung und Unterhalt des Turms ab. Graf erhielt die Ermächtigung «während der ersten 12 Jahre 20 Cts. für die erwachsene

Unten links: Einladung für die festliche Einwei- hung des neuen Bachtel- turms am 29. August 1893. Heimatspiegel 1993, Nr. 8, S. 62. Unten rechts: Holzverschalter Bachtelturm von 1873, eingestürzt 1890. Bleistift- zeichnung von Heinrich Falet (?), Zug 1875. Original ZBZ GS.





Person, 10 Cts. für Kinder und 3 Cts. für Schüler. Nachher auf unbeschränkte Zeit 10 Cts. für Erwachsene, 5 Cts. Kinder, beziehungsweise Schüler» zu erheben.¹⁷ Er musste sich im Gegenzug verpflichten, die Kosten für sämtliche Unterhaltsarbeiten zu übernehmen. Bereits drei Tage später erteilte die Turmkommission in Rüti den definitiven Auftrag an die Firma Bosshard, der auszugsweise wie folgt lautet: «1. Die Herren Bosshard & Cie. in Näfels übernehmen die Lieferung eines Aussichtsturmes auf dem Bachtel, in der Construction gleich derjenigen des Eschenberg-Thurmes und unter Beobachtung nachfolgender Spezialvorschriften und Bedingungen zum festen Preis von Fr. 12 700 [...]. 3. Als Material ist nur Eisen bester Qualität aus anerkannt guten Werken zu verwenden. Es muss dasselbe von sehnigem Gefüge sein, einen feinen, glänzenden und homogenen Bruch zeigen, in kaltem und warmem Zustand hämmerbar und leicht schweisssbar sein [...]. 5. Das ganze Material muss aus der Constructionswerkstätte mit einem guten Grundanstrich/Diamantfarbe versehen geliefert werden und nach der Montage muss der Thurm mit einem wetterfesten Anstrich versehen werden. 6. Die Eisenstärken dürfen nirgends geringer genommen werden als beim Eschenbergthurm. Die Construction der gusseisernen Treppenteile muss so abgeändert und verstärkt sein, dass Längsrisse in den Naben, wie beim Eschenbergthurm nicht entstehen. [...]»¹⁸ Der Bachtelturm wurde in Rekordzeit gebaut und es wurden dabei sämtliche im Vertrag vereinbarten Bedingungen eingehalten. Entstanden war ein Turm mit acht Etagen, einem Basiscarré von 64 Quadratmetern und einer Aussichtszinne auf 30 Metern Höhe (36 m mit Fahnenstange/Blitzableiter). Seitens der Auftraggeber zeichnete Fabrikant Wilhelm Honegger, Spinnerei Medikon, Wetzikon, für die technischen Belange verantwortlich. Die feierliche Einweihung mit viel Prominenz fand am 29. August 1893 statt. Das Nachtessen ohne Wein kostete für jeden der 600–800 Anwesenden einen Franken! Das Fest mit Feuerwerk dauerte bis tief in die Nacht hinein.¹⁹ Der Bachtelturm war in sehr solider Bauart auf dem aktuellsten Stand der Eisenbautechnik erstellt worden, was sich auch darin ausdrückt, dass in den nachfolgenden Jahrzehnten nur wenige Unterhaltskosten für den Bachtelwirt anstanden. Nach einem Neuanstrich 1932 erfolgte 1955 eine umfassende Renovation. 1983 wurden dem Projekt der PTT für eine unterirdische UKW-Sende- und Transformatorenstation mit Aussicht- und Sendeturm auf dem Bachtel die Bewilligung erteilt. Obwohl sich aus Gründen des Landschaftsschutzes Opposition formierte («Bachtel bleibt Bachtel»), konnte die Erhaltung des Turms durch die kantonale Denkmalpflege nicht erwirkt werden. Ein Umbau kam aus statischen Gründen nicht in Frage und so folgten Ende 1985 die Demontage und im darauffolgenden Jahr der Neubau in ähnlichen Formen mit einer Plattform auf 35 m Höhe und einer Gesamthöhe samt Sendeanlage von 75 m.

Bachtel Kulm, Ausflugs- wirtschaft mit Aussichts- turm als beliebtes Sonntagsziel. Oben links und rechts: Historische Ansichtskarten, um 1910/1915. Unten: Aufrichten des neuen Turms, Juni–August 1986. KDP Fotoarchiv.



Denkmalpflegerische Kräfte, vor allem der damalige kantonale Denkmalpfleger Andreas Pflegard, engagierten sich vehement dafür, den demontierten und eingelagerten Turm an anderer Stelle wieder aufzurichten. Nach mehrjährigen Bemühungen gelang es schliesslich, auf dem Pfannenstiel oberhalb des Restaurants Hochwacht auf 823 m ü. M. einen neuen Standort zu finden. 1989 erteilte die Standortgemeinde Egg die Bewilligung für den Wiederaufbau. Gegen diesen Entscheid erwuchs von verschiedener Seite Opposition (Forstkorporation Pfannenstiel, VSLZ, heute ZSL, Mittwochgesellschaft Meilen etc.); dem von der Forstkorporation eingereichten Rekurs wurde aber auf dem Rechtsweg nicht stattgegeben. Nach Erteilung des Kredits für den Wiederaufbau durch den Zürcher Regierungsrat begannen Anfang 1992 die Vorbereitungsarbeiten auf dem Werkgelände der Metallbaufirma K. Wolfermann, Nänikon bei Uster. Die Montagearbeiten auf dem Pfannenstiel erfolgten im Juli und August. Für den Aufbau der warm vernieteten Stahlfachwerkkonstruktion mussten extra zwei Metallarbeiter aus Ungarn beigezogen werden, die dieses sonst nicht mehr praktizierte Verfahren beherrschten. Nach erfolgreicher Rettungsaktion konnte dieser eindrückliche Zeuge der Eisenbautechnik von 1893 am 2. Oktober 1992 im Beisein des kantonalen Baudirektors Hans Hofmann, Horgen, als Pfannenstielturm (Vers. Nr. 999) feierlich eingeweiht werden, 16 Kilometer von seinem alten Standort entfernt und 300 Meter tiefer gelegen.²⁰ 1993 schliesslich fanden die Arbeiten mit der Montage des neuen «Alpenzeigers» von Paul Thalmann, Wernetshausen, und Hanspeter Ruf, Hinwil, einen würdigen Abschluss.

Weniger Glück hatte der dritte Aussichtsturm im Kanton Zürich aus dem späten 19. Jahrhundert, der 1894 erstellte «Bosshard-Turm» auf dem Uto Kulm (871 m ü. M.). Er war einerseits Wahrzeichen und Bestandteil eines seit 1879 gewachsenen bedeutenden Tourismus-Ensembles auf dem Zürcher Hausberg,²¹ anderseits als Einzelobjekt ein wichtiger technikgeschichtlicher Zeuge jener aufstrebenden Zeit.²² 1889 übernahm der Jurist Emil Wuhrmann-Laufer (1840–1907)²³ das 1879 erbaute Hotel Uto-Kulm von Hotelier Jules Alfred Landry. Im Auftrag von Wuhrmann errichtete die Näfelser Eisenbaufirma

Links: Aussichtsturm auf der Pfannenstiel Hochwacht. Zustand nach der Wiedererrichtung, Januar 1993. Rechts: Üetlibergturm von 1894 beim Restaurant Uto Kulm. Die Stahlfachwerkkonstruktion musste 1990 nach fast 100-jährigem Bestehen dem heutigen Turm weichen. Zustand September 1983. KDP Fotoarchiv.





Aussichtsturm auf der Pfannenstil Hochwacht. Ausschnitt der Stahlfachwerkkonstruktion mit der Wendeltreppe. Zustand Mai 1996. KDP Fotoarchiv.

Bosshard & Cie. unter Leitung ihrer Ingenieure Rudolf Wartmann (1873–1930) und Karl Löhle (1865–1948) den 30 Meter hohen Aussichtsturm als Stahlfachwerkkonstruktion unmittelbar neben dem Gasthaus. Die Pläne stammten von Ingenieur Carl Wetzel (1857–1928) aus Freiburg im Breisgau. Die NZZ schreibt dazu in ihrer Ausgabe vom 20. Juli 1894: «Die flotte Eisenkonstruktion präsentiert sich dem Auge gar nicht unangenehm, man erkennt die einfachen Formen des Eiffelturms.» Die gerüsthafte wirkende, sich nach oben leicht verjüngende Konstruktion besass in enger Verwandtschaft zum Bachtel-Turm acht Plattformen und eine zentral angeordnete Wendeltreppe. Um 1935 gelangte die Liegenschaft samt Turm in den Besitz der Zürcher Grossmetzgerei «Gebr. Niedermann», die am Fuss einen Massivbau mit Kiosk erstellte. Obwohl 1955 umfangreichere Unterhaltsarbeiten stattgefunden hatten, war der Turm aufgrund seines Zustands ab ungefähr 1980 in seinem Fortbestand gefährdet. Die Karl Steiner AG, Zürich, Eigentümerin seit 1973, plante einen Ersatz. Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), die Vereinigung Pro Amt und die kantonale Denkmalpflege setzten sich intensiv für die Erhaltung ein, welche auch durch das Anfang 1985 von der kantonalen Baudirektion veranlasste KDK-Gutachten vollumfänglich gestützt wurde. Obschon Stahlbauunternehmen und Statiker nachweisen konnten, dass eine Restaurierung technisch möglich wäre, entschied sich der Zürcher Regierungsrat im Zusammenhang mit einem Rekurs gegen die bereits erlassene Unterschutzstellung durch die Baudirektion für die Freigabe zum Abbruch. Nach der Errichtung der heutigen Konstruktion (Vers. Nr. 544) wurde der alte Turm 1990 abgebaut und verschrottet. Somit war den intensiven denkmalpflegerischen Bemühungen zur Erhaltung dieses fast 100-jährigen technikgeschichtlichen Zeugen leider kein Erfolg beschieden.²⁴

Während Jahrzehnten blieb der Bestand an Aussichtstürmen unverändert. 1930 kam auf dem Irchel oberhalb von Buch ein vierter Turm in Stahlfachwerk (Vers. Nr. 2) dazu.²⁵ Bereits 1911 war auf dem Heerenbänkli (666 m ü. M) im Zusammenhang mit der Landesvermessung ein zwölf Meter hohes hölzernes Stangensignal mit Aussichtsbühne aufgerichtet worden, das man nach Abschluss der Arbeiten 1914 aber wieder entfernte. 1922 beschäftigte der Wunsch nach einem Aussichtsturm den Gemeinderat von Buch am Irchel, doch fehlten die Finanzmittel für eine Stahlfachkonstruktion. 1929 gelangte der gebürtige Buchemer Jakob Zimiker (1862–1951), Stäfa, an die Öffentlichkeit und erklärte sich bereit, der Gemeinde einen Aussichtsturm zu schenken. Unterstützt wurde er von Hans Kägi, Redaktor des Winterthurer Landboten und Mitglied der SAC-Sektion Winterthur. Entgegen dem Willen der Gemeinde entschied sich der Spender für den Standort Heerenbänkli und bestimmte für die Ausführung des 20 Meter hohen Turms die Firma



Wendeltreppe des Üetlibergturms. Zustand September 1983. KDP Fotoarchiv.

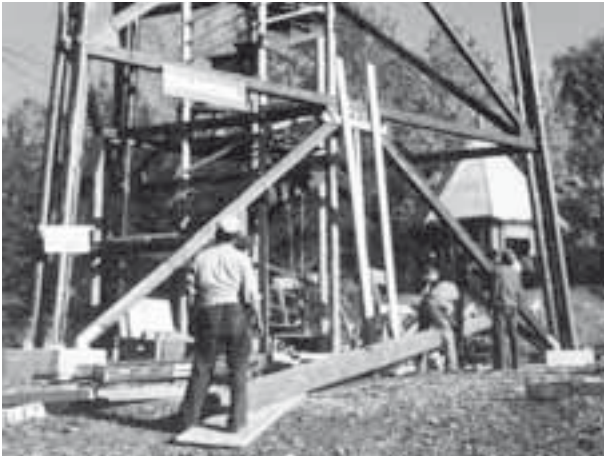
Links: Irchelturm von 1930. Gedenkblatt zur Grenzbesetzung 1939 mit dem Fliegerbeobachtungsposten auf dem Turm. Privatbesitz Buch am Irchel. Rechts: Blick vom Irchelturm hinunter auf Buch am Irchel, April 2012. KDP Fotoarchiv.



Graber & Wening in Neftenbach. In den Sommermonaten wurde der «Zimiker-Turm» aufgestellt und am 31. August 1930 im Beisein von gegen 1500 Personen eingeweiht. Ende der 1960er Jahre stand eine grundlegende Renovation des Turms an. Die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) bekundeten Anfang der 1970er Jahre ihr Interesse am Standort Heerenbänkli für eine Sendestation mit einem deutlich höheren Turm mit Antennenmast. Ende 1978 stimmte die Gemeindeversammlung nach engagierter Diskussion dem von den EKZ finanzierten Turmneubau zu. Der Entscheid wurde aus rechtlich-formellen, aber vor allem aus Gründen des Landschaftsschutzes gefällt. Die unterlegene Seite bekämpfte das Vorhaben ohne Erfolg bis vor Bundesgericht. Der heutige Turm nach Entwurf von Ingenieur Norbert Jeske, Schaffhausen, eine 32 Tonnen schwere Stahlkonstruktion mit einer Plattform auf 28 Metern Höhe, wurde im Sommer 1983 aufgerichtet und am 26. Oktober mit einem Volksfest eingeweiht.

Links: Irchelturm von 1983. Zustand April 2012. KDP Fotoarchiv. Rechts: Loorenkopfturm bei Zürich-Witikon. Der 1954 erbaute Aussichtsturm ist der älteste erhaltene Holzturm im Kanton Zürich. Aufnahme Martin Bachmann, KAZ, März 2010. Rechte Seite unten: Hölzerner Aussichtsturm auf der Albis Hochwacht, erstellt 1978. Zeichnung von Architekt Hansruedi Dangel, Zürich, für die Einladungskarte zum Turmfest im Juni 1979. Vereinigung Pro Sihltal, Jahrheft Nr. 53/2003, S. 18.





Links: Aussichtsturm auf der Albis Hochwacht während des Baues im Sommer 1978; im Hintergrund der oktogonale Pavillon von 1896. Vereinigung Pro Sihltal, Jahrbuch Nr. 53/2003, S. 15. Rechts: Hölzerner Aussichtsturm Petersboden bei Rorbas, gespendet und erstellt 1978 von Baumeister Walter Egg-Gattiker, Bülach, aus Anlass des 100-jährigen Firmenbestehens. Zustand März 2012. Privataufnahme.

RENAISSANCE DER HOLZTÜRME

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten die Holztürme, diesmal in stabilerer Bauweise als 100 Jahre zuvor, eine Renaissance im Kanton Zürich. Zwischen 1954 und 1996 entstanden, häufig dank privater Initiative, sechs Türme in unterschiedlicher Höhe u. a. auf dem Loorenkopf (1954) oberhalb von Zürich-Witikon, auf dem Stadlerberg (1966), dem Stammerberg (1972, ersetzt 1994), im Gebiet Petersboden bei Rorbas (1978)²⁶, auf der Albis-Hochwacht (1978) und im Gebiet Hörnli (Vers. Nr. 639, Baujahr 1996) in der Gemeinde Laufen-Uhwiesen. Mit den 2010 vollendeten, von weither sichtbaren Türmen ob Wildensbuch und auf dem Altberg wird diese Tradition auch im 21. Jahrhundert fortgeführt. Alle diese Bauwerke unterstreichen das Bedürfnis der Bevölkerung nach weiter Rundumsicht und die Faszination, ungewohnte Blicke in die Zürcher Kultur- und Naturlandschaft zu erleben wie zum Beispiel vom neuen Altbergturm auf den Stadtraum Zürich und das Limmattal.

1939 wurden im Zürcher Verschönerungsverein erstmals Stimmen laut, auf dem Loorenkopf einen Aussichtsturm zu errichten. Erst 15 Jahre später lancierte der Verein einen Wettbewerb, den der promovierte Bauingenieur Ernst Bosshard (1917–1981), Dübendorf, zusammen mit Architekt Hansruedi Dangel, Zürich, gewann. Der 1954 erstellte 33 Meter hohe Loorenkopfturm (Vers. Nr. 671) steht am östlichen Rand des Adlisberg auf 692 m ü. M. und ist die älteste derartige Holzkonstruktion im Kanton. Von den in den 1970er Jahren errichteten Bauwerken weist der annähernd gleich hohe Hochwachtturm auf dem Albis (Vers. Nr. 1415) eine bemerkenswerte Entstehungsgeschichte auf.²⁷ In Erinnerung an das Ende des 18. Jahrhunderts aufgegebene Alarmsystem der Hochwachten wurde 1880 an diesem unbewaldeten Aussichtspunkt ein Schutzpavillon erstellt, den die Stadt Zürich auf eigene Rechnung 1896 durch den heute noch bestehende Bau, einen oktogonalen unterkellerten Pavillon mit spitz zulaufendem Dach und einer Wetterfahne, ersetzen liess. In Kenntnis des Loorenkopfturms wuchs 1956 in der Vereinigung Pro Sihltal die Idee, auf der Hochwacht einen Turm zu errichten, der den Ausblick über die nun bewaldete Kuppe wieder ermöglichen solle. Das Projekt wurde anfänglich wohlwollend aufgenommen, wenn auch die Finanzierung nicht feststand. Elf Jahre später hatte die Stimmung im Vorstand der Vereinigung, ohne dass das Projekt in der Zwischenzeit konkret vorangetrieben worden wäre, vollkommen gekehrt: «Dann und wann wird immer der Wunsch geäussert, man möchte auf der Hochwacht (879 m) einen Aussichtsturm erstellen. Im Jahre 1956 prüfte der Berichterstatter diesen Vorschlag von Forstmeister Paul Gugelmann gründlich nach allen Seiten und kam zur klaren Verneinung des Bedürfnisses eines solchen Bauwerkes. In einem umfangreichen Dossier mit Projektplänen, Berechnungen und Umfragen kam er zum Schlusse, dass Aussichtstürme überlebt sind, sofern sie nicht gleichzeitig in Verbindung mit weiteren Funktionen anderer Bauwerke erstellt werden können. Der Turm auf der Hochwacht müsste 25 oder gar 30 Meter hoch sein und nicht nur 10 Meter, wie



man sich da und dort vorstellt. Der Hügel mit dem schönen Pavillon [...] müsste abgetragen werden, um die Fundamente für den Turm aufnehmen zu können. [...] Die Ausführung des Turms aus Holz käme wegen den Unterhaltskosten kaum in Frage [...].»²⁸ Dennoch gab es Vereinsmitglieder, die das Projekt mit externer Unterstützung vorantreiben wollten. Mitte der 1970er Jahre kam Bewegung ins Projekt eines Hochwachtturms. 1977 wurde ein entsprechender Fonds geschaffen. Erste Einlagen des Dorfvereins Gattikon und von Fritz Fleischmann, Ehrenmitglied der Pro Sihltal, sowie eine namhafte Zusage des Gemeinderats Thalwil bildeten die Basis, um das Projekt gezielt angehen zu können. Entscheidend war das Engagement von Carlo Oldani (1920–2003), Zürcher Stadtförstermeister, Vorstandsmitglied der Pro Sihltal und Rotarier. Ihm gelang es, den Rotary Club Zürich unter dessen Präsidenten Thomas A. Rüegg vom Vorhaben zu überzeugen. Nach dem positiven Grundsatzentscheid des Clubs ging es mit der Mittelbeschaffung dank einer Spendenaktion rasch vorwärts. Man rechnete mit Kosten von knapp Fr. 150 000.—, die Ende Juni 1978 zu zwei Dritteln gedeckt waren. Damit war die Finanzierung dieses Gemeinschaftswerks gesichert. Fast 25 Jahre nach dem Loorenkopfturm verfassten wiederum Bauingenieur Ernst Bosshard und Architekt Hansruedi Dangel das Projekt für eine 33,15 Meter hohe Holzkonstruktion in enger Anlehnung an ihr Erstlingswerk. Zur Sicherung des Baugrundes schloss die Vereinigung mit der Stiftung des stadtzürcherischen Nutzungsgutes (Bauamt I der Stadt Zürich) einen auf 50 Jahre befristeten Baurechtsvertrag ab. Gegen das eingereichte Projekt gingen keine Einsprachen ein. Am 14. August 1978 erfolgte der erste Spatenstich und knapp vier Monate später war die von der Firma Dangel + Co., Zürich, aufgerichtete, teerölimprägnierte Holzkonstruktion mit überdeckter Aussichtsplattform vollendet. Am 9. Juni 1979 wurde das Bauwerk mit Fernsicht in alle Himmelsrichtungen der Bevölkerung in einem Festakt übergeben. Seither erinnert eine Hinweistafel am Turm an die damaligen Initianten und Geldgeber. Innerhalb weniger Monate ergänzten 2010 zwei neue Aussichtstürme auf der Hochwacht oberhalb Wildensbuch und auf dem Altberg den Bestand im Kanton Zürich. Im Zusammenhang mit ihrer Auflösung entwickelte die Zivilgemeinde Wildensbuch 2009 mit der Politischen Gemeinde Trüllikon und der Bürgergemeinde Schlatt TG ein gemeinsames Projekt mit dem Ziel, am Standort der ehemaligen Hochwacht auf 581 m ü. M. nahe der

Links: Altbergturm ob Dänikon, erstellt 2010. Aufnahme Martin Bachmann, KAZ, März 2012. Rechts: Hochwachturm ob Wildensbuch (Gde. Trüllikon), errichtet 2010 nahe der Grenze zum Kanton Thurgau. Zustand April 2011. Privataufnahme.



Grenze zum Kanton Thurgau einen Aussichtsturm zu errichten. Das Vorhaben stiess auf grosse Unterstützung bei der Bevölkerung und konnte daher zielgerichtet vorangetrieben werden. Das von Robert Schaub-Oberhäsli, Trüllikon, ausgearbeitete Projekt beinhaltete einen schlanken, 36,66 Meter hohen Holzturm mit einer polygonalen, überdeckten Aussichtsplattform. Das Hauptgerüst in konstruktiver Hinsicht bilden über einem Betonsockel vier mächtige Douglasieholzstämmen. Insgesamt verbaute das beauftragte Unternehmen Robert Schaub AG, Andelfingen, 155 Kubikmeter Holz. 20 Tonnen Stahlseile verleihen dem von weitem sichtbaren Bauwerk die notwendige Stabilität. Über 186 Tritte gelangt der Besucher zur Aussichtsplattform auf 32,66 Metern Höhe. Am 1. Mai 2010 wurde der Turm der Bevölkerung übergeben.²⁹

Seit Ende 2007 bemühte sich der Verein Aussichtsturm Altberg unter der Federführung des ehemaligen Dälliker Gemeindepräsidenten Peter Staub nach über 100 Jahren auf dem markanten bewaldeten Höhenzug zwischen Furt- und Limmattal wieder einen Aussichtsturm zu erstellen. Die Promotoren beabsichtigten, auf einem im Baurecht übertragenen Grundstück nahe der bestehenden Waldschenke mit Gartenwirtschaft (629 m ü. M.) einen mehrheitlich durch Spenden finanzierten Holzturm zu realisieren. Das Vorhaben stiess auf grosse Resonanz, so dass einer Ausführung im Frühjahr 2010 nichts mehr im Weg stand. Das vom Zürcher Ingenieurbüro Timbatic GmbH konzipierte Bauwerk steht auf einem kreuzförmigen Betonfundament, in dem die mit Stahlkappen verstärkten Holzstützen verankert sind. Der rund 30 Meter hohe Bau besteht aus je acht, sich nach oben verjüngenden quadratischen Pfeilern aus Lärchenholz, die mit Stahlträgern verstärkt sind. Über 142 Treppenstufen gelangt man zur Aussichtsplattform, die einen eindrucksvollen Blick in die Kulturlandschaft ermöglicht. Dieser jüngste Aussichtsturm im Kanton wurde am 10. Juli 2010 im Beisein des kantonalen Baudirektors Markus Kägi festlich eingeweiht. Die Kosten für das Bauwerk, das sich im Besitz des Vereins Aussichtsturm Altberg befindet, beliefen sich auf rund Fr. 660 000.—.³⁰



Modellbild des 1958 geplanten «Züriturms» von Professor William Dunkel. SBZ 77 (1959), S. 204.

GEPLANT, DOCH NIE GEBAUT – «DER ZÜRITURM»

Einige Turmprojekte kamen nie über die Planungsphase hinaus. 1958 stand ein spektakuläres Projekt zur Diskussion und erregte teilweise die Zürcher Gemüter. Eine Initiativegruppe hatte sich zum Ziel gesetzt, im Gebiet des Zürcher Zoos einen 165 Meter hohen «Züriturm» zu errichten.³¹ Professor William Dunkel (1893–1980) schlug eine schlanke Stahlkonstruktion mit einem zweigeschossigen Restaurant auf 100 Meter Höhe und mit einem Fassungsvermögen von 200 Personen vor. Zur Erschliessung des Restaurants und der Terrassen waren zwei Schnelllifte mit einer Leistungsfähigkeit von 600 Personen pro Stunde geplant. Für die vom Zürcher Ingenieurbüro Fietz & Hauri berechnete Konstruktion veranschlagte man Kosten in der Höhe von Fr. 5,5 Millionen, die von privater Seite aufgebracht worden wären. Der erste Standort scheiterte auf Bundesebene aber aus Gründen der Flugsicherheit für die beiden Flughäfen Dübendorf und Kloten. Stattdessen schlugen die Initianten vor, den Turm, der heute sicher zu einem Wahrzeichen der Stadt Zürich geworden wäre, auf dem Festplatz der SAFFA 1958 am linken Zürichseeufer aufzurichten. Das Vorhaben wurde aber nicht weiterverfolgt.

ZWEI SPEZIALFÄLLE – SENDETÜRME CHOLFIRST UND BRÜHLBERG

Neben dem Irchelturm (1983) und dem Bachtelturm (1986) verbinden zwei weitere Türme im Kanton umfangreiche fernmeldetechnische Anforderungen mit einer Begehrbarkeit für die Öffentlichkeit. 1973 entschieden sich die PTT für den Bau eines 96 Meter hohen Sendeturms auf dem Cholfirst (570 m ü. M.) oberhalb Flurlingen. Der markante freistehende Stahlfachwerkturm erhielt auf Wunsch der Standortgemeinde eine Aussichtsplattform auf 42 Metern Höhe, die über eine Treppe erreicht werden kann und von den PTT finanziert wurde. Knapp zwanzig Jahre später kam auf dem Brühlberg bei Winterthur ein weiterer begehrbarer Sendeturm hinzu. Die schlanke Tragkonstruktion aus Stahlbeton besitzt eine Höhe von 130 Metern. Über eine aussen angebrachte Wendeltreppe lässt sich die Aussichtsplattform auf 34 Metern Höhe ersteigen.

AUSSICHTSTÜRME ALS BAUDENKMÄLER

Der Kanton Zürich verfügt mit seinen insgesamt 15 Aussichtstürmen über eine typologisch breite Palette aus den vergangenen rund 120 Jahren. Aus dem Bestand ragen die beiden erhaltenen Stahlfachwerktürme des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Eschenberg, Pfannenstil) heraus, die in konstruktiver, historischer wie denkmalpflegerischer Hinsicht von hohem Wert sind. Ästhetisch wie konstruktiv bemerkenswert sind aber auch einzelne der seit den 1950er Jahren entstandenen acht Holztürme (Loorenkopf, Stadlerberg, Hochwacht Wildensbuch, Altberg). Drei jüngere Stahlfachwerktürme (Irchel, Bachtel, Üetliberg) sowie zwei begehbare Spezialfälle (Cholfirst, Winterthur-Brühlberg) vervollständigen den Überblick zu dieser Baugattung.

Aussichtstürme sind seit ihrer Entstehung Wahrzeichen und Merkmale, die häufig in wenig überbauten Gegenden wichtige gestalterische Akzente von teilweise beachtlicher Qualität setzen. Diesen Bauwerken, die häufig mit sehr individuellen Entstehungsgeschichten verknüpft sind, gilt es aus denkmalpflegerischer Sicht Sorge zu tragen.

Thomas Müller

CHRONOLOGISCHE ZUSAMMENSTELLUNG

Gemeinde	Ortslage	Objekt	Koordinaten	Baujahr(e)	Konstruktion
Winterthur	Eschenberg	Eschenbergturm	697 702 / 259 730	1889	Stahlfachwerk
Egg	Pfannenstil	Pfannenstilturm	693 399 / 238 498	1893	Stahlfachwerk
Zürich-Witikon	Loorenkopf	Loorenkopfturm	687 638 / 247 195	1954	Holz
Stadel	Stadlerberg	Aussichtsturm	676 657 / 265 313	1966	Holz
Flurlingen	Cholfirst	Cholfirstturm	690 722 / 281 862	1973	Stahlfachwerk
Rorbas	Petersboden	Aussichtsturm	684 030 / 266 088	1978	Holz
Langnau a. A.	Albis Hochwacht	Aussichtsturm	682 717 / 235 622	1978	Holz
Buch a. L.	Heerenbänkli	Irchelturm	688 976 / 266 202	1983	Stahlfachwerk
Hinwil	Bachtel Kulm	Bachtelturm	709 488 / 239 214	1986 (1893)	Stahlfachwerk
Stallikon	Üetliberg Kulm	Üetlibergturm	679 543 / 244 833	1990 (1894)	Stahlfachwerk
Winterthur	Brühlberg	Brühlbergturm	695 231 / 262 001	1994	Stahlbeton
Unterstammheim	Stammerberg, Vorderhütte	Aussichtsturm	702 093 / 277 988	1994 (1972)	Holz
Laufen-Uhwiesen	Hörnli	Aussichtsturm	690 210 / 280 888	1996	Holz
Trüllikon	Hochwacht Wildensbuch	Hochwachtturm	693 379 / 279 290	2010	Holz
Dänikon	Altberg	Altbergturm	673 132 / 254 396	2010	Holz

Üetlibergturm von 1990 mit dem Gasthaus Uto Kulm im Hintergrund. Zustand März 2012. KDP Fotoarchiv.



ANMERKUNGEN

- 1 Den Ausgangspunkt für diesen Artikel bildet der kurze Beitrag in der Zeitschrift *einst+jetzt* 2/2010, S. 30–33. – Zur Situation im Thurgau siehe: Ferenc Biedermann, *Aussichtstürme – Denkmäler der Heimatliebe*, in: *Höher bauen im Thurgau. Ein Blick zurück für die Zukunft*, hg. vom Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld 2011, S. 52–59.
- 2 Zur Geschichte der Aussichtstürme in Deutschland vgl. Joachim Kleinmanns, *Schau ins Land. Aussichtstürme*, Marburg 1999.
- 3 StadtAW, *Aussichtsturm Floraburg* H 83. Aufriss, sign. Friedr. Albrecht, Archit., November 1858 (Vorprojekt). – INSA 10, S. 125–126.
- 4 Cristina Mecchi, *Der erste Stadtbaumeister von Winterthur: Wilhelm Bareiss (1819–1885)*, Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2008, Katalog: *Aussichtsturm Eschenberg* XII, Erstellungskosten 1871: Fr. 1651.24.
- 5 Thomas Erb, 100 Jahre «alter» Bachtelturm, in: *Heimatspiegel* 1993 (Nr. 8), S. 57–63.
- 6 StAZH RRI 380 b. Holzturm mit Blechdach Vers. Nr. 31, vor 1899 Nr. 49. Müller wirtete seit 1880 in der einfachen, 1893 erneuerten Wirtschaft Vers. Nr. 30, vor 1899 Nr. 34. 1902 wurden sämtliche Gebäude abgetragen und erst 1919 als Wirtschaft mit Zimmern für Johannes Lienberger neuerrichtet. Ab 1921 führte das Ehepaar Adolf und Rosa Schibli-Hirs während Jahrzehnten die Waldschenke.
- 7 Der hölzerne Schleitheimer Randenturm wurde 1909 durch einen Stahlfachwerkturm nach Plänen von Ingenieur Max H. Angst (1886–1973) durch die Maschinenfabrik Albert Buss & Cie. AG, Basel, ersetzt; die Einweihung erfolgte am 19. Juni 1909. – Vgl. Hans Wanner, *Der Schleitheimer Randenturm*, in: *Schaffhauser Magazin* Nr. 2/1985, S. 57.
- 8 Ausführung 1872 im Auftrag der Siblinger «Freunde der Naturbeobachtung» als 30 Meter hoher dreieckiger Holzturm; 1882 durch eine stabilere Eisenkonstruktion ersetzt.
- 9 INSA 5, S. 468–469. Die Holzkonstruktion wurde bereits 1900 durch eine Stahlfachwerkkonstruktion von Rüegger & Huber, Basel, ersetzt; verstärkt 1914.



Alpenzeiger von 1993 auf dem Pfannenstilturm, entworfen und berechnet von Paul Thalmann, Wernetshausen, graviert von Hanspeter Ruf, Hinwil. Aufnahme Martin Bachmann, KAZ, März 2010.

- 10 Vgl. dazu Kdm SZ IV, S. 27, 184–185.
- 11 Christian Birchmeier, Der Siblinger Schlossranden, in: Schaffhauser Magazin Nr. 3/1990, S. 63–65. – Die 1998 gegründete IG Randenturm Siblingen hat sich zum Ziel gesetzt, diesen frühen Zeugen durch eine neue Konstruktion zu ersetzen. Diesem Vorhaben ist vom Schaffhauser Heimatschutz entschiedener Widerstand erwachsen. Ende 2011 stoppte das Schaffhauser Obergericht das vorliegende Turmprojekt und gewichtete die Anliegen des Landschaftsschutzverbandes höher, da der Randen im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung enthalten ist. Vgl. NZZ Nr. 299, 22.12.2011, S. 13.
- 12 Ewald Rahm, Schaffhauser Heimat. Heimat- und Volkskundliches aus Beringen, in: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen 17 (1965), S. 62–63.
- 13 Plan StadtAW W 12. – INSA 10, S. 116. Der 2. Preis ging an Architekt Alfred Kasser (1860–1925), Bern. – Zur Maschinenfabrik und Eisenbauwerkstatt Bosshard, seit 1869 im Besitz von Maschineningenieur Arnold Bosshard (1836–1888), vgl. ZD 13 (1991–1994), S. 51 und die Unterlagen im KDP PA (Bosshard, Schröter). Die Firma Bosshard war seit 1874 im Eisenhoch- und Brückenbau tätig und galt im ausgehenden 19. Jahrhundert als ausgesprochene «Eisenturmspezialistin».
- 14 SBZ Bd. 11 (1888), S. 41, 105; H[einrich] Schleich, Aussichtsturm auf dem Eschenberge bei Winterthur, in: SBZ Bd. 14 (1889), S. 63–64. – Otto Herold, August Bohli, Geschichte der Sektion Winterthur S.A.C. während den ersten 50 Jahren ihres Bestehens, Winterthur 1929, S. 24–28.
- 15 Aus dem Jahr 1893 stammt das von Panoramazeichner Albert Bosshard (1870–1948) aufgenommene sorgfältige Panorama der Aussicht vom Eschenberg Turm, das 1895 im Verlag J. Schlumpf, Winterthur, erschienen ist.
- 16 Ausführlich Erb 1993 (wie Anm. 5).
- 17 Erb 1993 (wie Anm. 5), S. 58.
- 18 Erb 1993 (wie Anm. 5), S. 58–59. Hier sind alle zehn Vertragspunkte aufgeführt.
- 19 Ed. Thomann, Die Einweihung des neuen Bachtelturmes, in: Alpina 1 (1893), S. 39–40, 48–49.
- 20 Max Korthals, Vom Bachtel zum Pfannenstiel: die Reise eines Aussichtsturms, in: Die Alpen 68 (1992), S. 505–506. – ZD 13 (1991–1994), S. 46–51. – Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 86–87.
- 21 INSA 10, S. 421–422.
- 22 Vgl. KDK-Gutachten Nr. 4–1985, dat. 26.2.1985.
- 23 Der aus Wiesendangen stammende Wuhrmann war seit 1885 Sekretär des Zürcher Obergerichts, später Obergerichtschreiber. Er besass die Liegenschaft bis 1897.
- 24 UKD 42 (1991), S. 127.
- 25 Vgl. Silvia Berger et al., Buch am Irchel in vergangenen Zeiten, Jubiläumsschrift zur 900-Jahr-Feier 1989, Buch am Irchel 1989, S. 66–72.
- 26 Baumeister Walter Egg-Gattiker, Bülach, baute den Turm 1978 zum 100-jährigen Bestehen seiner Firma.
- 27 Heinz Binder, 25 Jahre Hochwachturm auf dem Albis, in: Vereinigung Pro Sihltal, Jahrheft Nr. 53/2003, S. 12–23.
- 28 Zitiert nach Binder 2003 (wie Anm. 27), S. 14–15.
- 29 Presseberichte 2009–2010 (Auswahl): Lb 25.9.2009, S. 22; Lb Nr. 291, 15.12.2009, S. 1, 19; Lb 16.3.2010, S. 19; Schaffhauser Nachrichten 16.3.2010, S. 26; TA 16.3.2010, S. 17; Lb 3.5.2011, S. 23.
- 30 Presseberichte 2009–2010 (Auswahl): LiZ Nr. 294, 29.10.2009, S. 1, 17; LiZ Nr. 96, 10.4.2010, S. 1, 23; TA 10.4.2010, S. 25; LiZ Nr. 159, 15.6.2010, S. 1, 17; NZZ Nr. 156, 9.7.2010, S. 14; TA 12.7.2010, S. 19.
- 31 SBZ 77 (1959), S. 204–205.

Eschenbergturm von 1889. Ältester begehbare Turm der Schweiz. Zustand August 2009. KDP Fotoarchiv.



AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Marthalen, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 32, Oberdorf 17. Stuhlsäule der Dachkonstruktion im Dachraum 2.1, 1463d. Zustand vor der Restaurierung, August 2004. Aufnahme von Karl Fölscher, Unterstammheim. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Norden mit Hauptgebäude (rechts) und Stallscheune (links); darüber das Schloss Andelfingen. Zustand Juli 1995. KDP Fotoarchiv.
Rechts: Historische Aufnahme des Mühlenensembles mit der gedeckten Thurbrücke im Vordergrund und dem Schloss Andelfingen im Hintergrund. Zustand um 1870. Heimatarchiv Kleinandelfingen, Sammlung Gubler/Hertli. Dok. 4, S. 33.



ANDELFINGEN

Unterdorf, Landstrasse bei Nr. 80

Stallscheune Vers. Nr. 177 zur Haldenmühle

Das historisch wertvolle Ensemble der Haldenmühle, das weitgehend aus dem 18. bis frühen 20. Jahrhundert stammt, setzt einen wichtigen Akzent im Ortsbild von Andelfingen und bildet zusammen mit der Neumühle und dem Zollhaus die Brückenkopfsiedlung bei der gedeckten Thurbrücke nach Kleinandelfingen. Nach der vertraglichen Unterschutzstellung aller Gebäude 2007 erfolgte ein Jahr später eine sorgfältige Instandstellung der baulich gefährdeten Stallscheune von 1800.

ZEITTAFEL

Um 1306	Erste Erwähnung im Habsburger Urbar als «Vri (Frei-) Müli». Die Haldenmühle gehört mit der Ober- und der Lindenmühle zu den drei ältesten Mühlen im urbanen Marktflecken. (Dok. 6)
1450	Hans Freimüller betreibt die Mühle «an der Halden».
1492	Die Mühle geht an seinen Sohn Uli Freimüller über.
1510	Dessen Erben verkaufen sie an Ulrich Schräml.
1536	Adam Flachmüller erscheint als Müller «an der Halden»; bis 1691 bleibt die Liegenschaft im Besitz seiner Nachfahren.
1691	Feldschreiber und Amtssäckelmeister Jakob Uehli († 1702) kauft sämtliche Bauten für 8250 Gulden.
1703	Nach Uehlis Tod gelangt das Anwesen auf die freiwillige Gant und wird von Lindenmüller Pantaleon Arbenz-Frauenfelder (1652–1718) für 8384 Gulden erworben. Bis heute befindet sich das Mühlenensemble im Besitz seiner Nachfahren.
1717	Neubau der Haldenmühle für Müller Pantaleon Arbenz-Kübler (1686–1737).
1799	Beim Gefecht vom 25. Mai wird die Liegenschaft durch die Österreicher beschossen und infolge eines Brandes weitgehend zerstört. ¹
1800	Wiederaufbau als zeittypischer Fachwerkbau durch Müller und Landwirt Hans Caspar Arbenz (1767–1841); gleichzeitig lässt Arbenz die heutige Stallscheune Vers. Nr. 177 in Fachwerkbauweise errichten; die Jahreszahl ist am nördlichen Giebfeld noch vage zu erkennen.
1841	Heinrich Arbenz-Fierz (1806–1888), Landwirt, Säckelmeister sowie einflussreicher Lokal- und Kantonspolitiker, erwirbt die Haldenmühle von den Erben des kinderlos verstorbenen Hans Caspar Arbenz und führt sie bis 1853.
1843	Innerer Ausbau zu einem doppelten Stall.
1878	Wesentliche Bau- und Unterhaltsarbeiten an der Stallscheune unter Gemeindepräsident, Haldenmüller und Landwirt Otto Heinrich Arbenz-Arbenz (1838–1893).
1899	Ein Leitungsbruch beim Peltonmotor ² führt am 3. Dezember zu einer Feuersbrunst, bei der das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 176 südöstlich des Wohnhauses zerstört und die Stallscheune beschädigt wird.
1900–1901	Neubau des markanten Mülhentrakts in Sichtbackstein mit zeitgemässer Inneneinrichtung für Landwirt und Müller Conrad Arbenz-Sprüngli (1868–1918); dort ist seither der ganze Betriebsteil mit neuen Mahlwerken und Silos untergebracht.
1918	Conrad Arbenz, Haldenmüller seit 1897 und Bezirksrichter, wird am 28. Januar im Mülhenaufzug erdrückt.
1921	Instandstellungs- und Reparaturarbeiten an der Stallscheune erhöhen ihren Versicherungswert markant.
1948	Aufmauern der Futterwand des bergseitigen Kuhstalls mit Kalksandsteinen und neue Zementgussgewände von Stalltür und Fenstern.



WR Andelfingen 13, Konzessionsplan mit Gebäude- und Eigentümerbezeichnungen, Mst 1:500 (verkleinerter Ausschnitt), August 1884. Original Archiv AWEL Kanton Zürich.



Nordöstliche Giebelfassade mit Bewuchs. Zustand vor der Instandstellung, August 2005. KDP Fotoarchiv.

- 1950 Aufgabe der Landwirtschaft durch Haldenmüller Conrad Otto Arbenz-Schaffner (1905–1968).
- 1976–1983 Dach- und Fassadenrenovation des Mühlenwohnhauses mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 7)
- 2005 Begutachtung des Mühlenensembles durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Das Gremium misst sämtlichen Bauten kantonale Bedeutung zu. (Dok. 9)
- 2007 Verwaltungsrechtlicher Vertrag zwischen dem Eigentümer, der Gemeinde Andelfingen und dem Kanton Zürich; Aufnahme sämtlicher Gebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung sowie Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3047/2007). (Dok. 13)
- 2008 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.

INSTANDSTELLUNG DES ÄUSSERN 2008

Bauherrschaft: Caspar Arbenz, Andelfingen. Architekt: Architekturbüro Peter Schöni, Oerlingen/Kleinandelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti, Astrid Schifferli. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Haldenmühle mit ihrer Mühleneinrichtung aus dem beginnenden 20. Jahrhundert ist die einzige von sechs ehemaligen Andelfinger Mühlen, die heute noch betrieben wird. Das Einzugsgebiet der bedienten Kundschaft umfasst die Gemeinden des Bezirks Andelfingen sowie benachbarte Orte des Thurtals. Der jetzige Müller Caspar Arbenz-Hafner (*1942) gehört zur zehnten Generation der Familie Arbenz und führt den Betrieb in überlieferter Art weiter. Seit ungefähr 1985 reduziert sich die Produktion aber fortlaufend. Die im Osten der Anlage gelegene Stallscheune wurde seit 1950 nicht mehr landwirtschaftlich genutzt; lediglich der ehemalige Rossstall im nördlichen Drittel diente noch als Hühnerstall. Durch die ausbleibende Nutzung und den mangelnden Unterhalt wurde die über 200-jährige Stallscheune im Laufe der Jahre erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Das Ökonomiegebäude bezeugt den einst neben der Müllerei betriebenen landwirtschaftlichen Nebenerwerb und die Vorspanndienste, welche für Warentransporte auf der steil ansteigenden Strasse nach Andelfingen geleistet wurden. Das KDK-Gutachten von 2005 enthält folgende Würdigung des Baus: «Im Gegensatz zum Hauptgebäude ist die östlich gelegene Scheune giebelständig ins abfallende Gelände gestellt. Der kompakte Baukörper mit dem geknickten Giebeldach hat weitgehend noch die Fachwerkwände aus der Zeit um 1800 bewahrt, nur die Ställe wurden nachträglich aufgemauert und mit neuen Tür- und Fensteröffnungen versehen. Gänzlich unverändert präsentiert sich die der Thur zugewandte nördliche Giebelfront. In das zweigeschossig hochgeführte Ständergerüst eingepasst ist ein engmaschiger Sichtriegel mit kelchförmig geschweiften Zierstreben in

Links: Teilansicht der Nordwestfassade mit Tenntor. Rechts: Schadensbild im Bereich der südlichen Gebäudeecke. Zustand vor der Instandstellung, Juli 2007. KDP Fotoarchiv.





den Brüstungsfeldern der Fenster sowie Rautengitter im Giebfeld. Das Giebfeld ist von schlichten Flugsparrendreiecken [Züri-Vieri]³ besetzt, welche sich in stark verwittertem, renovationsbedürftigem Zustand befinden. Das Sparrendach mit stehendem Stuhl in der Giebelwand und liegenden Jochen im Gebäudeinnern kann als originaler Bestandteil der Scheune von 1800 gedeutet werden; lediglich im bergseitigen Bereich über dem Kuhstall findet man jüngere Konstruktionsteile.

Die heute ablesbare Nutzungskonstellation mit zentralem Tenn und beidseits anschließenden Ställen dürfte um die Mitte des 19. Jahrhunderts [1843] entstanden sein, als im nördlichen, talseitigen Teil ein Rossstall eingerichtet wurde.⁴ Die Futterwand des Rossstalls besteht noch in der alten Form als Ständerkonstruktion, während diejenige des Kuhstalls nachträglich mit Kalksandsteinen aufgemauert wurde. Türen und Fenster weisen hier Zementgussgewände aus den 1940er Jahren auf.»

Die Besitzer suchten in der Folge zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege nach einer Nutzung der Scheune, um deren Fortbestand zu sichern. Da für den Mühlenbetrieb kein zusätzlicher Raumbedarf vorhanden war, diskutierten sie zunächst über eine Verwendung der Scheune als Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege. Für ein Lager wären keine weiteren Öffnungen in der Fassade notwendig gewesen und der Raumbedarf hätte gut gedeckt werden können. Da die Denkmalpflege aber bereits mehrere, weit verstreute Bauteillager besass und sie zudem bessere Angebote erhielt, wurde diese Idee bald wieder aufgegeben. Die Eigentümer selbst waren an der Erhaltung der Stallscheune sehr interessiert, stellt diese doch zusammen mit der Mühlenanlage ein wichtiges Element der nördlichen Ansicht des Ortsbildes von Andelfingen dar. Nach einem Augenschein im Oktober 2004 erstellte die kantonale Denkmalpflege ein Notmassnahmen-Programm zur Behebung der schlimmsten Mängel, zu dem auch das Anfordern des KDK-Gutachtens zur Bedeutung des gesamten Ensembles samt der kantonsweit einzigartigen Wasserbauanlage am Mühlenbach gehörte. Aufgrund der Einschätzung des Gremiums und des für Andelfingen historisch wichtigen Betriebszweiges erklärte sich die Denkmalpflege bereit, die Instandstellung der Stallscheune auf eigene Kosten zu prüfen. Dazu waren jedoch einige rechtliche Schritte erforderlich. Da die Kosten für die Reparaturarbeiten vollumfänglich von der öffentlichen Hand übernommen werden sollten, stimmten die Besitzer einer Unterschutzstellung aller Gebäude des Mühlenensembles zu. Die Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nr. 175, 176, 177 und 179 und die Restaurierung der Stallscheune Vers. Nr. 177 wurden in einem verwaltungsrechtlichen Vertrag zwischen den Eigentümern, der Gemeinde Andelfingen und dem Kanton Zürich geregelt. Die Gemeinde beteiligte sich mit einem finanziellen Beitrag und übernahm die Vorfinanzierung der Instandstellung. Der Kanton sprach eine Subvention in Höhe der Restaurierungsarbeiten und eine pauschale Entschädigung für die Mindernutzung der Scheune. Mit diesen Beiträgen konnten die Instandstellung der Scheune und ihr späterer Unterhalt sichergestellt werden.

Südwestliche Giebelfassade vor und nach Instandstellung und Dachsanierung. Zustand August 2005 bzw. Oktober 2010. KDP Fotoarchiv.



Links und Mitte: Teilansichten der südöstlichen Trauffassade während der Reparaturarbeiten. Zustand Mai/Juni 2008. Rechts: Südliche Gebäudeecke mit ersetzter Flugsparrenkonstruktion. Zustand Oktober 2010. KDP Fotoarchiv.

Instandstellungsarbeiten

Die Dachkonstruktion der Stallscheune wies infolge des fehlenden Unterhalts vor allem im Bereich der Südecke starke Schäden auf. Der südwestliche, zweigeschossig in den Hang gebaute Giebel war von Pflanzen überwuchert, so dass die Baumaterialien in diesem Bereich, vor allem aber die Holzarbeiten, starker Feuchtigkeit ausgesetzt waren und verwitterten. Die Umgebung der Scheune musste zunächst gerodet werden. Als nächstes wurde eine Seite des Daches abgedeckt, die noch brauchbaren Biberschwanzziegel wurden zur Wiederverwendung gelagert. Erst jetzt trat das ganze Ausmass der Schäden zutage. Die Ziegellattung musste komplett entfernt werden. Mit grösstmöglicher Sorgfalt ersetzte der Zimmermann nun sämtliche verfaulten Holzteile in überlieferter Handwerkstechnik. Im Süden wurde die stark beschädigte Ecke mit Fachwerk, Stichbalken, Pfette und Sparren soweit notwendig erneuert. Die Verbindung von alten zu neuen Holzelementen erfolgte durch traditionelle Überblattung der beiden Holzteile. Die «Züri-Vieri» der Südwestfassade mussten aufgrund der starken Verwitterung ebenfalls vollständig ersetzt werden. Dabei verwendete der Zimmermann für den Stichbalken und die Hängesäule widerstandsfähigeres Eichenholz mit traditioneller Zapfenverbindung, während er die übrige Holzkonstruktion in Tannenholz ausführte. Die Nordwestseite präsentierte sich in einem etwas besseren Zustand, aber auch hier musste er die Pfette, den Stichbalken und die Aufschieblinge grösstenteils ersetzen. Der Spengler erneuerte den Blitzschutz und setzte für die Blecharbeiten verzinkten Stahl ein. Die Türen und Tore der Stallscheune konnten repariert werden. Für die Biberschwanzeinfachdeckung mit Holzschindeln verwendete man auf der Südostseite überwiegend alte, auf der Nordwestseite neue naturrote Ziegel. Im Innern wurden nur kleine Reparaturarbeiten vorgenommen, da die Stallscheune noch keiner neuen Nutzung zugeführt werden konnte.

Südostfassade. Zustand nach Instandstellungsarbeiten und Dachsanierung, Oktober 2010. Am linken Bildrand die neu errichtete Trockenmauer. KDP Fotoarchiv.





Gesamtansicht von Norden mit ersetzttem Tenn-
torflügel. Zustand nach
Instandstellung und Dach-
sanierung, Oktober 2010.
KDP Fotoarchiv.

Die Mauer, welche den südwestlichen Hang sichert, war durch den starken Bewuchs in ihrer Standsicherheit gefährdet. Man beschloss, sie als Trockenmauer neu zu errichten. Mit den getroffenen Massnahmen ist ihr Fortbestand für die nächsten Jahrzehnte gesichert.

Astrid Schifferli / Thomas Müller

- 1 Die Anlage umfasste damals neben der grossen Behausung mit der darin befindlichen Mühle mit zwei Mahlgängen und Reibe noch eine Beinmühle mit daneben stehendem Waschhaus, eine 1775 neu errichtete Schleife und Walke sowie eine Scheune mit Stallung und Wagenschopf.
- 2 Der Peltonmotor treibt eine Wasserturbine an, deren Schaufeln die auftreffenden Wasserstrahlen teilen und um fast 180 Grad umleiten. Die sogenannte Pelton-turbine eignet sich besonders für kleine Wassermengen und Leistungen.
- 3 Der Name Züri-Vieri leitet sich sowohl aus der Form der Flugsparrendreiecke ab, die am linksseitigen Giebel als Vier zu lesen sind, als auch aus der grossen Verbreitung in der Zürcher Landschaft. Die giebelseitigen Dachvorsprünge mit dem so genannten Fluggespärre (Sparrenpaar, das sich ausserhalb der Fassade befindet) sind im 17. und 18. Jahrhundert sehr beliebt.
- 4 Die Pferdehaltung diente vornehmlich für Vorspanndienste auf dem steil ansteigenden Haldenweg zum Dorfzentrum von Andelfingen. Mit dem späteren Bau der Landstrasse und der aufkommenden Motorisierung wurden diese dann hinfällig. Mündliche Auskünfte von Müller Caspar Arbenz.

DOKUMENTATION

1) Kdm ZH 1, S. 154. – 2) Stauber 1941, S. 749–752. – 3) Bezirkschronik Winterthur und Andelfingen 1945, S. 216. – 4) Carl Arbenz, Eine Jugend, Separatdruck aus der Andelfinger Zeitung 1965 (KDP A). – 5) J. P. Zwicky von Gauen, Genealogie der Familie Arbenz, Andelfingen 1977, S. 119, 121, 130, 163, 184, 216, 254. – 6) KDP ÜKI 1990. – 7) ZD 11 (1983–1986), S. 2. – 8) Lb 28.5.2001, S. 23. – 9) KDK-Gutachten Nr. 4–2005, dat. 25.4.2005. – 10) Architekturbüro Peter Schöni, Oerlingen, Objektbeschrieb Stallscheune, Haldenmühle, Andelfingen, dat. 14.3.2003 (KDP A). – 11) Andelfinger Zeitung, 13.2.2006, S. 9. – 12) Urs Oskar Keller, Leben im Denkmal, in: ATTIKA 5/2007, S. 14–16. – 13) Verwaltungsrechtlicher Vertrag zur Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 175, 176, 177 und 179 sowie Restaurierung der Scheune Vers. Nr. 177, Zürich, dat. 7.11.2007 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 331 a, b, c. Scheune Vers. Nr. 177 zur Haldenmühle, vor 1902 Nr. 19 b. Weitere zum Ensemble gehörende Gebäude: Wohnhaus und Schopf Vers. Nr. 173, vor 1902 Nr. 19 d (1812 Schleifegebäude, 1897 Wohnhaus und Schopf); Schweinestallgebäude Vers. Nr. 174, vor 1902 Nr. 19 e; Mühlenwohnhaus Vers. Nr. 175, vor 1902 Nr. 19 a; Mühlengebäude Vers. Nr. 176, vor 1902 Nr. 143 (1854 Scheune und Schopf für Dreschmaschine und Reibe, 1900–1901 Neubau als Mühlengebäude nach Brand am 3.12.1899); Schopf Vers. Nr. 178, vor 1902 Nr. 207 (erbaut 1896); Waschhaus und Remise Vers. Nr. 179, vor 1902 Nr. 146 (neuerbaut 1854 anstelle des Waschhauses alt Vers. Nr. 19 c).

Rechts: Aufnahmegebäude von Westen. Zustand nach der Restaurierung, November 2008. Mitte: Güterschuppen von Nordosten mit anschließender Rampe. Das Äußere bestimmen die Brett-schalung mit Zickzackfries und das flache, weit vor-kragende Dach. Zustand nach der Restaurierung, November 2008. Unten: Gesamtansicht von Osten mit Rampe. Zustand vor der Restaurierung, Sep-tember 2006. KDP Foto-archiv.



BÄRETSWIL

Unterdorf, Bahnhofstrasse 22

Aufnahmegebäude Uerikon-Bauma-Bahn UeBB Vers. Nr. 1020

Der 1900–1901 erstellte Landbahnhof von Bäretswil ist ein typisches Beispiel für ein Aufnahmegebäude mit angebautem Güterschuppen aus der Spätzeit der Privatbahnen. 2007 konnten seine Fassaden teilweise in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden.

ZEITTADEL¹

- 1871 In einer Versammlung in Bäretswil diskutieren Abgeordnete aus dem Zürcher Oberland, Rapperswil und Eschlikon TG erste Projekte für eine verbesserte Verkehrsanbindung des Oberlandes, darunter auch eine Linie Bauma–Bubikon. Ein konkreter Entwurf für diese Strecke liegt zwölf Jahre später vor, kann aber wegen der Krisenlage nicht realisiert werden.
- 1895 Der bedeutende Oberländer Industrielle Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), u. a. Besitzer der Baumwollspinnerei Neuthal, Initiant der Jungfrau-Bahn und zeitweise Verwaltungsratspräsident der mächtigen Nordostbahn (NOB), greift das Projekt wieder auf. Er beabsichtigt, den Verkehr aus der Ostschweiz mit einer zusätzlichen Verbindung zwischen Turbenthal und Eschlikon über die Fähre Meilen–Horgen in die Zentralschweiz zu leiten. Die umliegenden Gemeinden und der Bezirkshauptort Pfäffikon sollen ein Drittel der Baukosten aufbringen, damit der Kanton nach Gesetz das zweite Drittel übernimmt. Für die Bezahlung der restlichen Kosten sowie für den Betrieb der neuen Bahn ist die NOB vorgesehen. Noch im selben Jahr erteilt der Bundesrat die Konzession.
- 1896 Nachdem der Kantonsrat die Subvention zugesichert hat, erhält Ingenieur Friedrich Hennings (1838–1922), Zürich, den Auftrag, Pläne auszuarbeiten.
- 1898 Das Projekt wird dem Regierungsrat und den beteiligten Gemeinden vorgelegt, worauf sich heftiger Widerstand erhebt. So wünscht sich Bäretswil, das mit Fr. 280 000.— den grössten Beitrag aller Gemeinden entrichtet, eine Verschiebung des Bahnhofs in die Nähe der Kirche. Als der Kanton namhafte Beiträge an den Bau einer Bahnhofstrasse samt Staldenbrücke in Aussicht stellt, signalisiert der Gemeinderat jedoch seine Zustimmung zum vorgesehenen Standort Letten. Am 4. August findet in Hinwil die konstituierende Generalversammlung der Aktionäre statt, im September tagt zum ersten Mal der Verwaltungsrat, zu dessen Präsident Wilhelm Nauer aus Hinwil gewählt wird. Alt Obergeringenieur Georg Emil Züblin (1844–1903), der 1895 durch Guyer-Zeller zum Obergeringenieur der NOB ernannt worden ist und über reiche Erfahrung im Eisenbahnbau verfügt, wird zum Bauleiter berufen.
- 1899 Nach weniger als fünf Monaten genehmigt der Bundesrat das allgemeine Bauprojekt, zwei Monate später die Normalien und Detailpläne der UeBB. Abschluss von ersten Lieferverträgen.²
Am 3. April stirbt Adolf Guyer-Zeller unerwartet in Zürich; man befürchtet, dass sein Tod das Ende der UeBB bedeuten könnte. Trotzdem kann Anfang Juni zwischen Bäretswil und Bauma mit den Erdarbeiten begonnen werden.
- 1900–1901 Im Winter erfolgt der Innenausbau der Hochbauten entlang der Linie. Ende Februar ist die Eisenbahnbrücke über den Weissenbach bei Neuthal vollendet.³
- 1901 Die Hochbauten sind im März bezugsbereit: in Hombrechtikon, Dürnten und Bäretswil ein Aufnahmegebäude mit Dienstwohnung im Obergeschoss, an den drei anderen Stationen hingegen eingeschossige Bauten.
Voruntersuchung der Gesamtstrecke durch das Eidgenössische Eisenbahndepartement im Mai, Belastungsproben der Brücken, Kollaudation (abschliessende Prüfung) und feierliche Einweihung. Am 1. Juni wird die von der Tössalbahn (TTB) betriebene UeBB eröffnet.



Lütwerk der Bahnhofanlage. Zustand September 2006. KDP Fotoarchiv.

Links: Ortsbild mit vollendeter Bahnhofanlage, Restaurant Bahnhof und der über eine Bogenbrücke führenden Bahnhofstrasse. Zustand um 1905. Rechts: Zwischenhalt anlässlich der Jungfernfahrt der UeBB am 30. Mai 1901. Dok. 5, S. 73.



- 1905 Weil die TTB den Betriebsvertrag nicht erneuert, ist die UeBB nun selbst für den Betrieb verantwortlich.
- 1913 Verlängerung des Güterschuppens von Bäretswil nach Nordosten.
- 1945–1947 Da mehrere Zürcher Bahnen – so auch die UeBB – seit Jahren unrentabel sind, lässt der Regierungsrat ein Sanierungsprojekt ausarbeiten, das der Souverän nach einem heftigen Abstimmungskampf annimmt. In der Folge wird die Strecke Uerikon–Hinwil aufgehoben. Die Geleise zwischen Dürnten und Wolfhausen bleiben für den Massengüterverkehr erhalten. Die SBB betreiben die neu elektrifizierte Verbindung zwischen Hinwil und Bauma und lassen das Aufnahmegebäude von Bäretswil geringfügig purifizieren. Wahrscheinlich wird gleichzeitig das alte Aborthäuschen abgebrochen.
- 1948–1950 Liquidierung der UeBB.
- 1969 Einstellung des Personenverkehrs zwischen Hinwil und Bauma. Der Stückgutverkehr wird aber weiterhin betrieben, weshalb die Station Bäretswil bis 1990 mit einem Vorstand besetzt bleibt. – Gründung des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland (DVZO).
- 1978 Die Dampfbahn des DVZO nimmt den Betrieb zwischen Bäretswil und Neuthal auf.
- 1996–1997 Instandsetzung der Eisenbahnbrücke bei Dürnten.⁴
- 2000 Die Teilstrecke Bauma–Bäretswil gelangt samt Bahnhof Bäretswil in den Besitz des DVZO.
- 2000–2001 Instandstellung der Eisenbahnbrücke über den Weissenbach, Neuthal.⁵
- 2007 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3032/2007).
- 2008 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG 2007



Südwestfassade. Zustand vor der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.

Bauherrschaft: Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland (DVZO). Bauleitung: Robert Meier (DVZO) und SBB AG, St. Gallen. Malerarbeiten: Malermeisterverband Zürcher Oberland (MUVZO). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das an der Museumsbahnstrecke zwischen Bauma und Hinwil stehende Aufnahmegebäude Bäretswil konnte, vor allem dank eines Sponsoringprojekts des Malerunternehmer-Verbandes Zürcher Oberland (MUVZO), der damals sein 100-jähriges Bestehen feierte, im Jahr 2007 restauriert und grösstenteils in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Auch der Güterschuppen erfuhr eine Renovation, blieb jedoch in seiner verlängerten Form von 1913 bestehen. Der unpassende Kioskanbau an der Südostfassade des Hauptgebäudes konnte leider nicht abgebrochen werden, da die Mietzinse für den DVZO eine wichtige Einnahmequelle bilden.

Im Zuge der Purifizierung des Aufnahmegebäudes in den 1940er Jahren verschwanden die über den Fenstern angebrachten Entlastungsbogen aus rotem Sichtbackstein. Das Sohlbankgesims wurde abgeschlagen, das Türblatt des strassenseitigen Eingangs ersetzt, ein Kaminkopf modernisiert, der andere abgebrochen sowie der Dachbelag erneuert.

Obwohl nur eine leicht verschwommene Fotografie des Baus von 1946 erhalten ist, stellte die teilweise Rückführung der Fassaden in den Originalzustand kein Problem dar. Wie bereits erwähnt, liess die UeBB in Hombrechtikon und in Dürnten denselben Gebäudetyp wie in Bäretswil erstellen. Da diese beiden Stationen aber bereits in den 1940er Jahren aufgehoben wurden, blieben sie von den Purifizierungen der SBB verschont. So konnten sie – neben der Fotografie von 1946 – als Vorbild für die Rekonstruktion des Gurtgesimses im Obergeschoss und der Entlastungsbogen über den Fenstern dienen. Im Übrigen erfuhr das Bäretswiler Aufnahmegebäude eine sanfte Renovation: Die leider nicht mehr original erhaltenen Fensterflügel, die Dachuntersichten und die Spenglerarbeiten wurden repariert, der Verputz, die Kreuzstöcke aus Kunststein, die Fensterflügel und -läden inklusive Kloben und Rückhalter von alten Farbschichten befreit und neu gestrichen. Die emaillierten Ortsschilder wichen direkt auf die Fassaden aufgemalten Schriftzügen, wie sie auf der alten Fotografie zu sehen sind, allerdings in geringfügig modernisierter Typografie. Der Brunnentrog wurde mit Hochdruck gereinigt und repariert.

Am angebauten Güterschuppen war vor allem die Nordostfassade sanierungsbedürftig. Die Holzskelettkonstruktion zeigte sich hier so stark verfault, dass die Stützen am Dachstuhl hingen und dieser vor allem unter hohen Schneelasten hätte einstürzen können. So musste zuerst ein Fundamentriegel aus Beton erstellt werden, auf den die rekonstruierten Holzständer gestellt werden konnten. Vollständig erneuert wurde auch die Deckleistenschalung dieser Fassade, während man auf den anderen Seiten nur die Deckleisten und, wo nötig, einzelne Bretter auswechselte. Fenster mit Eisengittern, Tore und Schiebetore sowie die Konstruktion des typischen, fast flachen Daches blieben erhalten.

Regula Michel

1 Alle Daten der Zeittafel aus Dok. 9; vgl. auch Dok. 7, S. 56–57.	3 Dok. 8, S. 336.
2 Nennung der Firmen in Dok. 7, S. 59, Anm. 2.	4 Dok. 7, S. 56–57.
	5 Dok. 8, S. 336.

DOKUMENTATION

1) Geschäftsberichte Uerikon-Bauma-Bahn 1899, 1901–1946. – 2) Kurt Schmid, Die Uerikon-Bauma-Bahn, in: Bubikon – Wolfhausen. Zwei Dörfer – eine Gemeinde, Bd. 2, Hg. Gemeinde Bubikon, Wetzikon 1983, S. 284–289, m. Abb. – 3) Walter Aeschmann, Hugo Wenger, Uerikon-Bauma-Bahn. Rückblick und Ausblick, Zürich 1984. – 4) Werner Neuhaus, Aus den Annalen der Uerikon-Bauma-Bahn, Stäfa 1986 (4. Aufl.). – 5) Armin Sierszyn, 1250 Jahre Bäretswil. Unterwegs von Berofovilare bis Bäretswil, Bäretswil 1991, S. 72–74. – 6) Adrian Ramsauer, Bruno Homberger, Mathias Roskopf, Ungewöhnliche Geschichten um ein ungewöhnliches Projekt. 25 Jahre Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland, Wetzikon 1994. – 7) ZD 14 (1995–1996), S. 56–59. – 8) ZD 16 (2001–2002), S. 336. – 9) KDP ÜKI 2006. – 10) ZO/AvU 10.6.2006, S. 9.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 271 d, e. Vers. Nr. 1020, vor 1908 Nr. 966.



Gesamtansicht von Norden mit Gleisanlage. Zustand nach der Restaurierung, November 2008. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Südwesten. Ehem. Mühle (rechts) und Wohnhaus Vers. Nr. 3. Im Vordergrund befindet sich das Waschhaus Vers. Nr. 5, am linken Bildrand die Scheune Vers. Nr. 6. Zustand Juni 2010. KDP Fotoarchiv.



Gesamtansicht von Osten. Ehem. Mühle und Wohnhaus Vers. Nr. 3 mit angebautem Schopf, rechts die Scheune Vers. Nr. 6. Zustand November 1992. KDP Fotoarchiv.



BENKEN

Oberdorf, Mühlegasse 3

Ehem. Mühle mit Wohnhaus Vers. Nr. 3

Die ehemalige Mühle bildet vermutlich den Ursprung des Oberdorfes im Norden der Siedlung. Im Laufe der Zeit wurde der am Dorfbach gelegene, seit dem 14. Jahrhundert bezeugte Mühlebetrieb durch Wohn- und Ökonomiegebäude erweitert. Er fand im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Ende. Erst durch einen Eigentümerwechsel im Jahr 2003 konnte das Fortbestehen der wertvollen Hofstatt gesichert werden.

ZEITTADEL

- 1358 Erste Nennung der Mühle im ältesten erhaltenen Urbar des Klosters Rheinau. Ein eigentliches Lehensverhältnis scheint jedoch nicht bestanden zu haben, da die Mühle von ihren Besitzern – ohne Beteiligung des Klosters – beliehen und verkauft wurde.
- 1431–1529 Als erste Eigentümerin wird Christa Räss im Urbar von 1431 erwähnt. Zwischen 1431 und 1529 wird in den Grundbüchern nur noch die Mühlehofstatt – nicht mehr die Mühle – als grundzinspflichtig aufgeführt. Mit der Erwähnung von Hans Oberhofer, Müller zu Benken, ist die Existenz einer Mühle 1529 wieder gesichert.
- 1606–1608 Heinrich Meyer ist als Müller zu Benken überliefert. Er verpfändet die Mühle 1606 um 200 Gulden an Hans Wegeli aus Diessenhofen. Die Liegenschaft umfasst die Mühle, eine Behausung, eine Scheune, zwei Jucharten Garten, einen Baumgarten und Hanfland.
- 1630 Im Zuge eines Tauschgeschäfts gelangt die Mühle an Hans von Au.
- 1632 Zwei Jahre später kommt sie durch Verkauf in den Besitz von Grafschaftsuntervogt Johannes (Junghans Wieser [1589/1591–1640]), Mitglied einer der führenden Familien der Gemeinde Benken. Im selben Jahr entsteht ein Rechtsstreit mit den Müllern aus der Nachbarschaft wegen Wiesers Absicht, einen zusätzlichen Mahlhaufen sowie eine Reibe, Stampfe und Säge einzurichten. Die Mühle bleibt mit zwei Unterbrüchen in den 1680er und den 1690er Jahren bis 1704 im Besitz der Familie Wieser. Zwei dendrochronologisch ins Winterhalbjahr 1631/1632 datierte Holzproben vom Unterzug und einem Ständer im Obergeschoss des Mühleleils geben wahrscheinlich das Baujahr des heutigen Gebäudes an. (Dok. 10)
- Um 1656 Bau der Obermühle durch Christian Wieser-Labhart (1620–1677), Sohn von Junghans; 1884 nach der Aufgabe des Mühlebetriebs abgebrochen.
- 1665 Wieser lässt eine neue Scheune errichten.
- 1672/1678 Beim Mühlengebäude und bei der Scheune werden Keller eingetieft. (Dok. 5)
- 1704 Die Gemeinde erwirbt die Mühle. Im Kaufbrief sind drei Weiher verzeichnet, welche das Wasser für den Antrieb der Mühle liefern. Der obere Weiher besteht heute noch, der mittlere und der untere sind eingeebnet. Der untere, einst von Pappeln umgebene Weiher ist als sanfte Mulde im Gelände ablesbar.¹ (Dok. 5)
- 1708 Verkauf der Mühle an die Brüder Hans und Hans Ulrich Meyer, Urenkel des Müllers Heinrich Meyer. Wahrscheinlich als Erwerbsanreiz sichert ihnen die Gemeinde das nötige Bauholz zum Unterhalt der Gebäude zu.
- 1728 Johann Heinrich Bräm und sein Sohn Johannes kaufen die Liegenschaft von Hans Conrad Aepli von Diessenhofen, Schwager und Gläubiger von Hans und Hans Ulrich Meyer, und dessen Sohn Urban.
- 1734 Die Güter von Johann Heinrich und Johannes Bräm werden einschliesslich der Mühle versteigert.
- 1735 Konkurs der Familie Bräm. Ihr Nachfolger wird Hans Ulrich Ammann, Schwiegersohn des früheren Müllers Hans Ulrich Meyer. Die Besitzverhältnisse bleiben nun während längerer Zeit konstant.



«Grundriss über die Mühle zu Benken», 1762. Original StAZH J 87 WIV 362 b.



Oben: Inschrift «HVA 1763» am südlichen Eckständer der Scheune Vers. Nr. 6 mit den Initialen des Auftraggebers und dem Baujahr. Zustand August 1988. Unten: Türschloss mit Mühlrad in der Stube 0.04. Zustand August 1988. KDP Fotoarchiv.



1763	Hans Ulrich Ammann gelingt es durch ein Übereinkommen mit dem Kloster Rheinau, die inzwischen auf fünf Jucharten angewachsene Mühleliegenschaft zehntenfrei zu machen. Für umfangreiche Reparaturarbeiten an den Gebäuden ersucht er die Gemeinde, gestützt auf die Abmachung mit den Brüdern Hans und Hans Ulrich Meyer von 1708, um Bauholz. Diese bewilligt die Abgabe von «10 fudrigen Eichenstämmen» ² für den Bau der nordwestlich gelegenen Scheune Vers. Nr. 6. Die Inschrift «HVA 1763» am südlichen Eckständer der Scheune hält die Initialen des Auftraggebers und das Baujahr fest. ³
1774	Hans Ulrich Ammann verkauft die Mühle an Andreas Schenk von Uhwiesen. Ammann konnte die Hofstatt wohl erweitern, denn laut dem Kaufbrief von 1774 umfasst sie folgende Gebäude: «2 Mühlen (Unter- und Obermühle), sowie Scheune, Stall, Schweinestall und Keller [...] «Behausung und Wohnungen», ferner 1 Waschhaus, 1 Holzschopf und 1 Wagenschopf». Die Stube ist mit Tisch und Büffet, die Küche mit einem Kasten ausgestattet.
1776d	Erneuerung der Dachkonstruktion des Mühleils. Das verwendete Bauholz wird im Winterhalbjahr 1775/1776 geschlagen. (Dok. 10)
1783	Andreas Schenk geht 1783 in Konkurs, woraufhin seine Frau Anna Oertli die Güter an sich nimmt. Daneben gewährt sie auch Kleinkredite an die Dorfbewohner. Nach einem zweiten Konkurs verliert das Ehepaar die Mühle endgültig.
1805	Jakob Ernst aus Wiesendangen erwirbt die Mühle; diese bleibt während rund 75 Jahren im Eigentum der Familie. An Haus und Scheune werden zusätzliche Anbauten angefügt.
1810d	Ernst lässt den Dachstuhl des Wohnteils ersetzen. Die dazu benötigten Hölzer werden im Winterhalbjahr 1809/1810 und im Frühling 1810 gefällt. ⁴ (Dok. 10)
1838	In der Stube 1.06 wird ein Kachelofen gesetzt.
1842	Errichtung eines Brunnens aus Tuff- und Sandstein.
1847	Reparaturarbeiten an den Gebäuden und am Mühlengetriebe, wobei einige Holzteile durch Eisen ersetzt werden. (Dok. 7)
1853	Anbau eines Schopfs an die Scheune. (Dok. 5)
1881	Die Mühle geht in den Besitz der Zivilgemeinde Marthalen über. Als diese durch das Wasserrecht der Mühle ihre eigene Wasserversorgung sicherstellen will, entsteht ein erbitterter Wasserstreit zwischen den beiden Gemeinden Benken und Marthalen. (Dok. 2, 3, 6)
1884/1887	Konrad Studer kauft die Liegenschaft. Er gibt den Mühlebetrieb auf und baut die Getriebe drei Jahre später ab, wobei die baulichen Strukturen erhalten und die ehemalige Funktion ablesbar bleiben. Das Mühlegebäude wird fortan landwirtschaftlich genutzt. (Dok. 5)
1911	Installation der elektrischen Beleuchtung.
1920	Schopfanbau; Umbau des Waschhauses. (Dok. 8, 7)
1933	Anbau eines Schweinestalls auf der rückwärtigen Seite des Hauses.

Plan der Wasserversorgung Benken, Mst. 1:1000 (verkleinert). Direktion der öffentlichen Arbeiten, 1884. Original StAZH MF-S193.





- 1990 Baugesuch für den Einbau von zwei Wohnungen im Mühleteil. Im Innern werden ohne Bewilligung bereits Ausbrucharbeiten vorgenommen, wodurch der Bestand an historischen Ausstattungen vor allem im Obergeschoss geschmälert wird. Die kantonale Denkmalpflege stellt die ehemalige Mühle mit Wohnhaus, Waschhaus und der Scheune daraufhin vorsorglich unter Schutz und vergibt einen Begutachtungsauftrag an die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK).
- 1991 Das Gremium stuft das am Dorfrand gelegene Ensemble als regionales Schutzobjekt ein und bezeichnet die Mühle als «typisches und repräsentatives Beispiel für das traditionelle Müllergewerbe». (Dok. 5) Am 7. Oktober erfolgen die Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung und die detaillierte Unterschutzstellung im Auftrag der Baudirektion (RRB Nr. 761/1991). Die Eigentümerin Martha Studer-Brühlmann rekurriert gegen die Unterschutzstellung.
- 1993 Der Regierungsrat heisst den Rekurs der Besitzerin zum Teil gut und beschränkt den Schutzzumfang auf das Äussere des Mühlegebäudes mit dem Wohnteil. Die Schutzwürdigkeit der Gebäude wird im Urteil zwar nicht angezweifelt; in Bezug auf den schlechten baulichen Zustand wird eine integrale Unterschutzstellung jedoch als ungerechtfertigt beurteilt.
- 2001 Nach dem Tod von Martha Studer-Brühlmann beauftragen die Erben eine Treuhandfirma mit dem Verkauf der Liegenschaft. Diese nimmt Kontakt mit der Fachstelle auf, um den denkmalpflegerischen Spielraum auszuloten.
- 2002 Die kantonale Denkmalpflege lässt Bauaufnahmepläne zu Dokumentationszwecken und als Vorleistung für einen geeigneten Käufer zeichnen.
- 2003 Eva Woodtli Wiggenhauser und Felix Wiggenhauser erwerben die Liegenschaft. Sie sind bereit, die Gebäude im Sinne der ursprünglichen Unterschutzstellung von 1991 zu restaurieren.

Links: Ehem. Mühle und Wohnhaus von Westen. Die Aufnahme von etwa 1912 zeigt beide Gebäude in verputztem Zustand. Rechts: Gesamtansicht von Nordosten. Zustand November 2002. KDP Fotoarchiv.



Links und rechts: Obergeschoss des Mühleteils nach dem Ausbruch der historischen Ausstattung. Links aussen klassizistischer Kastenofen. Zustand Juni 1991. KDP Fotoarchiv.

- 2005 Unterschutzstellung des ehemaligen Mühlenensembles durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3/2005); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG DES WOHNTEILS 2004–2006

AUSBAU DER EHEMALIGEN MÜHLE IM 1. OBERGESCHOSS 2008–2009

Bauherrschaft: Eva Woodtli Wiggenhauser und Felix Wiggenhauser, Benken. Architekt: Leo Wiggenhauser, Kleinandelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti, Astrid Schifferli. Finanzieller Beitrag der Gemeinde und des Kantons.

Äusseres

Das Wohnhaus ist ein Fachwerkbau mit gemauertem Erdgeschoss aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der bereits klassizistische Anklänge zeigt (Brüstungsfelder mit Zierriegelwerk im Obergeschoss).⁵ Das hohe Erdgeschoss des Mühleis ist ebenfalls gemauert, das Obergeschoss als Fachwerkkonstruktion ausgeführt. Das Fachwerk befand sich insgesamt in einem guten baulichen Zustand; eine verzogene Partie in der eingesunkenen östlichen Ecke des Mühleis konnte repariert werden.

Die Erdgeschoss-Aussenmauern und Riegelausfachungen beider Gebäude waren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einer Kunststoff-Dispersion gestrichen worden, die sich zu Beginn der Renovationsarbeiten stellenweise ablöste.⁶ Die Aussenrestaurierung umfasste die Entfernung des modernen Anstrichs, die Sanierung des Verputzes und den Auftrag einer Ölfarbe.

Die Dachkonstruktion war bereits früher repariert worden. Nach der Entfernung der Biberschwanzziegel reinigten die Zimmerleute sämtliche Sparren und Latten und ersetzten defekte Hölzer. Die intakten Ziegel wurden geputzt, die Einfachdeckung beibehalten. Die Spengler fertigten die Dachrinnen neu an. Auf der rückwärtigen Hausseite erstellten sie Blei- bzw. Blechübergänge beim Absatz zwischen den beiden Dächern mit unterschiedlicher Firsthöhe. Ein neues Pultvordach schützt den Hauseingang vor Witterungseinflüssen.

Inneres

Restaurierung des Wohnteils

Das Erdgeschoss des Wohnteils wird durch den schmalen Korridor 0.03 entlang der Trennwand zur ehemaligen Mühle erschlossen und weist auf der Nordwestseite drei gefangene Räume auf. Die Stube 0.04 ist mit einem hellblauen Kastenofen mit Sitzbank versehen, der durch horizontale Messingbänder gegliedert und oben von einem Fries aus ornamentalen Reliefkacheln abgeschlossen wird. Zur Ausstattung gehören auch eine gestemmte Eichentüre mit Fischbandbeschlägen und einem handgearbeiteten, fein verzierten Kastenschloss,

Links: Stube 0.04. Zustand vor der Restaurierung, November 2002. Rechts: Stube 0.04 und anschließende Kammer 0.05. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.





Grundrisspläne. Von links nach rechts: Erdgeschoss, Obergeschoss und Dachgeschoss. Zustand 2002. Vorlagen KDP A.

eine gestemmte Türe und Täfer zu Wandschränken, welche die Nebenstube 0.05 abtrennen. Weitere Täfer stammen aus der Zeit um 1900. Die teilweise verputzte Nebenstube 0.05 schliesst westlich an. Über beide Räume spannt sich eine durchgehende Balkendecke mit Einschubbrettern und Deckleisten. Die Eigentümer liessen den nördlichen Teil der Trennwand zwischen Stube und Nebenstube entfernen und ersetzten den Linoleumboden durch einen Bretterboden. Sie befreiten das Täfer von jüngeren Farbschichten und strichen es weiss. Die fein profilierten Sprossenfenster weisen spätklassizistische Winkelbänder, Stützkloben und Basculeverschlüsse auf. Felix Wiggenhauser restaurierte die Fenster und Vorfenster: Er schliff die Flügel und Beschläge ab und strich sie neu. Fehlende Teile wurden ergänzt, defekte Gläser ausgewechselt. Hafner Ernst Fischbacher, Frauenfeld, setzte den Ofen instand. Das Gebäude wird nun nebst den beiden Kachelöfen in den Stuben 0.04 und 1.06 mittels einer Erdsonde beheizt. Die Einrichtungen der rückwärtigen Küche 0.08 wurden modernisiert, das ältere dreiteilige Fenster ersetzt und die sechseckigen, roten Bodenplatten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts wiederverwendet. Über die Küche sind der Technikraum 0.07 und die Vorratskammer 0.06 zugänglich.

Das Obergeschoss wird neu durch eine gegenläufige Treppe erschlossen; auf dem Zwischenboden konnte eine Toilette für Gäste untergebracht werden. Die Räume des Obergeschosses sind durch den mittig angeordneten, ausgesprochen schmalen Längsgang 1.03 verbunden, der überstrichene Fachwerkwände und einen alten Bretterboden aufweist. Ein Stichgang führt zur original erhaltenen Laube 1.10 auf der Nordostseite des Wohnteils. Das ehemalige Schlafzimmer 1.07 wurde als Badezimmer umgenutzt, das Schlafzimmer in den Raum 1.08 verlegt.⁷

Im Eckzimmer 1.06 steht ein hellblauer Kastenofen im Biedermeier-Stil, dessen Einfeuerung im Gang 1.03 mit «J 1838 E» (Jakob Ernst) beschriftet ist. Wie die benachbarte Kammer 1.05 weist das Eckzimmer 1.06 einen Bretterboden, raumhohes Täfer, Wandschränke mit biedermeierlichen Beschlägen, eine getäfelte Felderdecke und fein profilierte, sechsteilige Sprossenfenster auf. Eine Türe aus Kirschbaumholz ist mit einem Kastenschloss und einem Drücker aus Messing versehen. In der Kammer 1.04 haben sich ein biedermeierliches Knietäfer, ein Kreuzstockfenster mit Vorreibern und die Türe aus Nuss-



Stube 1.06. Links: Zustand vor der Restaurierung, November 2002. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.

baumholz mit Kastenschloss und Knauf erhalten. Die Restaurierungsarbeiten beinhalteten die Isolation der Aussenwände und einen Anstrich des Täfers in den Kammern 1.05 und 1.06 mit weisser Farbe. Die Wandschränke und Türen stellte Felix Wiggenhauser instand. Er restaurierte die Fenster und Vorfenster. Hafner Ernst Fischbacher reparierte den Kachelofen im Eckzimmer 1.06. Vom Korridor 1.03 her führt eine Treppe in das Dachgeschoss des Wohnteils. Eine weitere Treppe erschliesst nun das Obergeschoss des Mühleils.

Ausbau des ehemaligen Mühleils

Nach den Abbrucharbeiten im Jahr 1990 blieb im Obergeschoss des ehemaligen Mühleils nur noch die Grundstruktur mit den Ständern der ehemaligen Zwischenwände erhalten. Die ehemalige Raumaufteilung war aber am Gefüge noch ablesbar. Bis auf einen klassizistischen Kastenofen⁸ in der einstigen Stube war die Ausstattung verloren. Der Ausbau zur Wohnung im Obergeschoss der Mühle erfolgte vermutlich schrittweise: Zur ersten Phase im 18. Jahrhundert gehörten zwei Kammern im nordöstlichen Teil sowie möglicherweise der Taubenschlag über dem Wasserradraum. Im 19. Jahrhundert wurde die Südwestfassade teilweise erneuert. Dieses jüngere Fachwerk in der westlichen Hälfte der Fassade zeigt eine kleinteiligere Struktur. Zu diesem Zeitpunkt liessen die Eigentümer im südwestlichen Teil zwei weitere Wohnräume einbauen. Zu Beginn der Renovationsarbeiten sahen Eva Woodtli Wiggenhauser und Felix Wiggenhauser ursprünglich den Wiederaufbau der ehemaligen Raumeinteilung und des Taubenschlags vor. Sie richteten nun aber vorerst nur einen offenen, weiten Wohnbereich und ein Badezimmer ein. Die Ständer der Zwischenwände wurden beibehalten und die technischen Installationen so installiert, dass der Raum jederzeit wieder unterteilt werden kann.

Zur Verbesserung des Komforts brachte man auf der Innenseite der Aussenwände eine Isolationsschicht ein. Die südliche Dachtraufe war mit den Jahren stark in Mitleidenschaft gezogen worden und die Fusspfette konnte ihre Funktion deshalb nicht mehr vollumfänglich erfüllen. Die bestehende Fusspfette wurde ersetzt und die Deckenbalken wurden neu zusätzlich auf der inneren Wandkonstruktion aufgelagert.

Im Dachraum verstärkte Felix Wiggenhauser den Bretterboden und ergänzte ihn wo nötig. Die Bodenbretter des 1. Obergeschosses neigten sich durch eine Senkung der östlichen Ecke stark in diese Richtung. Da sie zudem durch Feuchtigkeit zu grossen Teilen morsch geworden waren, musste der bestehende Bodenaufbau ersetzt werden. Der neue Boden setzt sich aus zwei Bretterlagen mit einer dazwischen liegenden Schicht «Isofloc» zusammen, die das 1. Obergeschoss gegen den darunter gelegenen, unbeheizten ehemaligen Mühleraum isoliert.⁹ Die untere Bretterlage wurde wie der bestehende Boden als Schrägboden ausgeführt. Im neuen Wohnbereich im 1. Obergeschoss bot sich die Möglichkeit, den durch die Senkung

Radhaus 0.02. Links: Zustand vor der Renovation, November 2002. Rechts: Zustand nach dem Einbau der Treppe, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.





Links: Obergeschoss der ehem. Mühle. Zustand nach dem Ausbau, Januar 2011. Rechts: Dachgeschoss des Wohnhauses. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2011. KDP Fotoarchiv.

der östlichen Hausecke entstandenen Niveauunterschied mit dem neuen Bodenaufbau auszugleichen. Die Decke, die zugleich den Boden des unbeheizten Estrichs bildet, wurde ebenfalls isoliert. Mit dem Ausbau wird die Struktur der früheren Mühle respektiert und der ehemalige Mühlradschacht über zwei Geschosse freigehalten. Hier befindet sich eine provisorische zweite Holzterrasse zum Wohnbereich im 1. Obergeschoss.

Die nordöstliche und südwestliche Fassade wiesen verschiedenartige, einfach verglaste Sprossenfenster auf. An der Nordostfassade fanden sich Kreuzstockfenster; am südwestlichen Ende des früheren Gangs zum Taubenschlag ein rautenförmiges Fenster. Die Fenster der Südwestseite stammen aus der Erneuerungsphase im 19. Jahrhundert. Die historischen Fenster mussten wegen des schlechten Erhaltungszustands ersetzt werden. Sie wurden mit Ausnahme des rautenförmigen Fensters im Stil der Kreuzstockfenster mit IV-Verglasung nachgebaut.

Gaby Weber

- 1 Der untere Weiher soll einst zum Antrieb einer zusätzlichen kleinen Mühle für Futtergetreide gedient haben. (Dok. 2, S. 97)
- 2 Dok. 4, S. 3. Das Fuder ist ein Volumenmass, das ursprünglich von der Ladung eines zweispännigen Wagens abgeleitet war. Siehe: Helmut Kahnt, Bernd Knorr, Alte Masse, Münzen und Gewichte, Mannheim/Wien/Zürich 1987, S. 96.
- 3 Einzelne Teile der Scheune dürften älter als 1763 sein; eine Bauuntersuchung steht aus. (Dok. 7, S. 4 und 11)
- 4 Im Obergeschoss des Wohnteils deutet die Jahreszahl der Inschrift «1810 H E» an einem Balken der nordöstlichen Fachwerkwand auf das selbe Baujahr hin.
- 5 Vergleichbare Brüstungsfelder finden sich am ehemaligen Bauernhaus Weiler (Vers. Nr. 22) und am ehemaligen Bauernhaus Küng (Vers. Nr. 24), beide um 1800, sowie am Hof Girsperger (Vers. Nr. 55), erbaut 1828, in Unterstammheim. Siehe ZD 17 (2003–2004), S. 208–211; ZD 17 (2003–2004), S. 212–215 und ZD 17 (2003–2004), S. 354.
- 6 Ein historisches Foto von etwa 1912 zeigt die beiden Gebäude bereits verputzt.
- 7 Im Raum 1.07 stellte Thomas Kohler 2002 unter einem jüngeren Täfer eine graue Malerei fest, welche die Balken des Fachwerks begleitet. Sie ist unter der neuen Wandverkleidung erhalten.
- 8 Der Ofen befand sich in einem schlechten Erhaltungszustand. Er wurde vermessen und die einzelnen Kacheln wurden nummeriert. Die Kacheln werden heute in der Scheune gelagert.
- 9 Der als Werkstatt genutzte ehemalige Mühleraum erfuhr bisher keine baulichen Veränderungen.

DOKUMENTATION

- 1) KDP Fotodokumentation 1965. – 2) Alfred A. Gilg et al., Benken im Zürcher Weinland, Benken 1984, S. 96–97. – 3) Lb Nr. 195, 25.8.1990, S. 30. – 4) Fortuna QA 1991 (KDP A). – 5) KDK-Gutachten Nr. 18–1990, dat. 22.3.1991. – 6) Susanne Brunner, Benken, Wohnhaus und ehem. Mühle, Raumbuch: Vorzustand, dat. 1.7.1991 (KDP A). – 7) KDP ÜKI 1991. – 8) ABKW (Thomas Kohler), Mühle Benken ZH, Zustandsbericht, Vorschlag zur Staffelung der anfallenden Arbeiten und Kostenschätzung, dat. Oktober 2002 (KDP A). – 9) Renzo Casetti, Chronologie zur ehemaligen Mühle mit Wohnhaus, Speicher, Ökonomiegebäude und Waschhaus, dat. 18.8.2004 (KDP A). – 10) LRD 2011 (LN 613), dat. 10.5.2011 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 332 a, b. Ehem. Mühle und Wohnhaus Vers. Nr. 3, vor 1911 Nr. 96 a; Obermühle alt Vers. Nr. 96 c (1884 abgebrochen). Weitere zum Ensemble gehörende Bauten: Waschhaus Vers. Nr. 5, vor 1911 Nr. 96 d; Scheune Vers. Nr. 6, vor 1911 Nr. 96 b.



Rautenförmiges Fenster im Obergeschoss der ehem. Mühle. Zustand Juni 1991. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südwesten. Unten: Speicher-
raum mit Öffnungen aus
der Bauzeit 1575. Zustand
Mai 1986. KDP Fotoarchiv.



BENKEN

Im Winkel

Speicher Vers. Nr. 134

Nach vergeblichen Rettungsmaßnahmen und jahrelanger «Leidenszeit» ist dieser charakteristische, rund 430 Jahre alte Fachwerkspeicher leider eingestürzt.

ZEITTADEL¹

- 1574/1575d Im Winterhalbjahr werden die verbauten Hölzer laut der 1988 durchgeführten Holzaltersbestimmung gefällt; das Aufrichten der Fachwerkkonstruktion über gemauertem Keller dürfte demnach 1575 erfolgt sein.² (Dok. 4)
- 1608 In einem Urbar des Klosters Rheinau sind drei Speicher in Benken aufgeführt, wobei sich einer im Eigentum von Vogt Jakob Strasser befindet. Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den Speicher im Winkel.
- 1636d Die ursprüngliche Dachkonstruktion erfährt eine Verstärkung, indem ein zweiter liegender Binder eingebaut und die ehemals mit den Dachbalken verblatteten Sparren in eine aufgedoppelte Fusspfette eingezäpfert werden. (Dok. 4, 8)
- 1696 Aus diesem Jahr existieren die ersten gesicherten Hinweise zum bäuerlichen Anwesen mit Haupt- und Nebenbauten, das sich im Besitz von Christian Strasser-Wiser (1651– um 1718), Enkel von Jakob Strasser, befindet. Christian Strasser ist in den Bevölkerungsverzeichnissen als Richter und Geschworener verzeichnet. Die Familie Strasser stammt aus dem Gebäudekomplex beim Gasthaus «Zur Sonne» und gehört zur örtlichen Führungsschicht.³
- Um 1720 Die beiden Brüder Adam (1679–1739) und Hans Jakob Strasser (1691–1749), Söhne des Christian, tauschen ihre Liegenschaft mit derjenigen von Barbier Hans Ulrich Leu-Strasser (1693–1771). Die Familie Leu, die im 18. Jahrhundert über drei Generationen das Gewerbe des Schärers (Barbiers)⁴ und Chirurgen oder Wundarztes ausübt, gehört vor allem im 19. Jahrhundert zu den politisch einflussreichen Familien der Gemeinde. Ihre Mitglieder nehmen über mehrere Generationen öffentliche Funktionen wahr (Gemeinderat, Säckelmeister, Posthalter, Präsident Sekundarschulpflege). Die bäuerliche Liegenschaft mit dem Speicher verbleibt bis weit ins 20. Jahrhundert im Besitz der Familie Leu.
- 1988–1989 Anfang November 1988 ersucht der Gemeinderat Benken die kantonale Baudirektion um eine Begutachtung des baulich gefährdeten Speichers. Ende Februar 1989 stellt diese den Kleinbau vorsorglich unter Schutz (BD Verfügung Nr. 270/1989). Der Regierungsrat weist drei Monate später den eingegangenen Rekurs der Eigentümerschaft ab (RRB Nr. 1544/1989). Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begründet in ihrem Gutachten im Rahmen der definitiven Schutzabklärungen den hohen Wert und damit die überkommunale Bedeutung wie folgt: «Dass es sich beim wohlproportionierten Kleingebäude mit dem charakteristischen, grobmaschigen Riegelwerk um ein Schutzobjekt handelt, dürfte unbestritten sein. Sein Zeugenwert als ehemaliger Kornspeicher aus dem 16. Jahrhundert ist offenkundig. [Die überkommunale Bedeutung] ist in der Seltenheit der Baugattung «Kornspeicher» im Weinland und in [derjenigen] eines unverändert erhaltenen Baugesüges aus dem 16. Jahrhundert gegeben. Zudem dokumentiert der Speicher in exemplarischer Weise ein frühes sog. «neuzeitliches» Fachwerkgefüge und enthält Dekorationsmalereien im Innern und einen Weinkeller mit aufwendigem Lüftungssystem.»⁵ Der Benkener Gemeinderat unterstützt eine Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung. Ende 1989 verfügt die kantonale Baudirektion die definitive Unterschutzstellung und damit gleichzeitig ein Nutzungsänderungs- und Abbruchverbot; ebenso

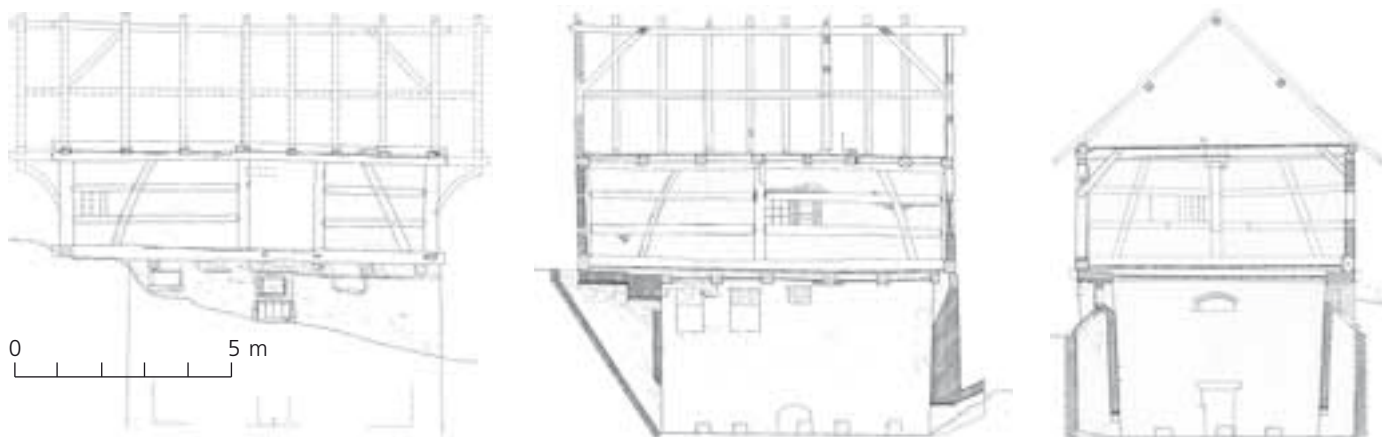
wird bestimmt, dass keine Einbauten vorgenommen werden dürfen. (BD Verfügung Nr. 2/1989).

- 1990–1991 Die Besitzer rekurren und verlangen, die Verfügung um eine Regelung der Unterhaltspflicht und die Anordnung baulicher Massnahmen bei Übernahme der Kosten durch den Staat zu ergänzen. Anfang 1991 heisst der Regierungsrat den Rekurs gut und fordert die Baudirektion auf, diesen Sachverhalt zu prüfen. Im Frühjahr wird der Speicher erneut unter Schutz gestellt und gleichzeitig ein Kredit für eine einfache Instandstellung bewilligt (BD Verfügung Nr. 194/1991).
- 1992 Die Eigentümerschaft lehnt die von der kantonalen Denkmalpflege veranlasste Kostenberechnung und den Vertragsentwurf ab, da sie die Entschädigung für die Mindernutzung als ungenügend betrachtet. Einen Gegenvorschlag legt sie allerdings nicht vor. Der bauliche Zustand ist inzwischen erheblich schlechter geworden, da der Besitzer insbesondere am Dach keine Unterhaltsarbeiten mehr vorgenommen hat.
- 1993 Trotz des unbestritten hohen Wertes hebt die kantonale Baudirektion im Frühjahr die Unterschutzstellung auf. Sie begründet diesen Schritt mit dem baulichen Zustand, der bei einer Instandstellung zu einem unverhältnismässig hohen Verlust an originaler Substanz führen würde, und den damit verbundenen finanziellen Konsequenzen (BD Verfügung Nr. 332/1993). Den Rekurs der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) gegen die Aufhebung der Unterschutzstellung weist der Regierungsrat ab (RRB Nr. 3509/1993).

EINSTURZ / ABBRUCH NACH 2006

Nach dem endgültigen Entscheid gegen Schutzmassnahmen unterblieb der bauliche Unterhalt vollständig. Die wuchernde Natur nahm mehr und mehr überhand und führte schliesslich nach jahrelanger «Agonie» zum Einsturz des Daches und des rund 430-jährigen Fachwerkaufbaus. Erhalten geblieben ist einzig der gemauerte Keller. Mit dem Zerfall ist ein für das Zürcher Weinland typologisch bedeutender bäuerlicher Kleinbau endgültig verloren gegangen, der in verschiedener Hinsicht seiner Zeit voraus war. Der Verlust wiegt schwer, weil es sich um ein seltenes, in allen Teilen unverändertes Fachwerkgefüge aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts handelte. Im Gegensatz zum spätmittelalterlichen, durch geblattete Bänder und Streben gekennzeichneten Fachwerkgefüge, war das auffallend grobmaschige Fachwerk des Speichers vorwiegend mit gezäpften Holzverbindungen verzimmert. Dies bedeutete eine wesentliche Neuerung im Arbeitsvorgang des Zimmermanns. Während beim spätmittelalterlichen Gefüge die Verstrebungen nachträglich an das bereits aufgerichtete Rahmenwerk geblattet worden waren, wurden beim neuzeitlichen Fachwerk die Verstrebungen bereits beim Aufrichten eingezäpft. Die Gefache waren mit Steinmaterial gefüllt und verputzt. Im Innern betonten feine Begleitlinien

Von links nach rechts:
Westfassade, Längs-
sowie Querschnitt durch
den gemauerten Keller
und den Fachwerkaufbau,
Mst. 1:20 (verkleinert),
Oktober 1986. Dok. 2.





Links: Detail einer Fachwerkausfachung mit Begleitlinie. Rechts: Originale Öffnungen mit Holzstaketten und Brettladen an der Südwand. Zustand Mai 1986. KDP Fotoarchiv.

die Fachwerkhölzer, was als verhaltener Ausdruck der sozialen Stellung der Erbauer gewertet werden kann. Die Dachkonstruktion zeigte mit dem liegenden Stuhl eine konstruktiv neuzeitliche Lösung. Allerdings liessen das ehemalige Rafendach und die abgefangenen Firstständer in den Giebelwänden die altertümliche Firstständerkonstruktion noch nachklingen. Bauhistorisch aufschlussreich und selten waren die original erhaltenen, an einen Wandständer anschliessenden Öffnungen. Die mit Holzstaken geschützten Öffnungen liessen sich durch innen angebrachte Schiebeläden schliessen. (Dok. 5, 8)

Thomas Müller

- 1 Zeittafel hauptsächlich unter Verwendung von Dok. 3, 5 und 8.
- 2 Im Jahr 1560 fielen in Benken 16 Wohnhäuser, zwei Scheunen, eine Trotte und ein Speicher einem Dorfbrand zum Opfer. Aufgrund der zentralen Lage dürfte ein allfälliger Vorgängerbau des Speichers in Mitleidenschaft gezogen worden sein.
- 3 Vgl. Fortuna QA 1991 zum Gasthaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 150 (KDP A).
- 4 Vor dem Wohnhaus Vers. Nr. 137 befindet sich auf dem Dorfplatz der sog. Scherersbrunnen von 1773, dessen Namen auf die Besitzerfamilie Leu bzw. deren Tätigkeit zurückgeht. Vgl. ZD 18 (2005–2006), S. 285.
- 5 Dok. 5, S. 1–2.

DOKUMENTATION

1) Alfred A. Gilg et al., Benken im Zürcher Weinland, Benken 1984, S. 91. – 2) Bauaufnahmepläne (Grundrisse, Fassaden, Schnitte) Mst. 1:50, 1:20, sign. Attilio d'Andrea, Forch, dat. Oktober 1986. – 3) Fortuna QA o. J. [1988] (KDP A). – 4) LRD 1988 (LN 43), dat. 23.3.1988 (KDP A). – 5) KDK-Gutachten Nr. 10–1989, dat. 9.8.1989 (KDP A). – 6) Presseberichte 1989–1990: Lb Nr. 77, 5.4.1989; NZZ Nr. 90, 19.4.1989, S. 59; Lb Nr. 25, 31.1.1990, S. 21. – 7) Benken, Speicher im Winkel, Sanierungsvorschlag, Willy Roost, Architekt SIA, Kleinandelfingen, dat. 15.7.1991 (KDP A). – 8) Bauernhäuser ZH 3, S. 424–425.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 332 a, b. Speicher Vers. Nr. 134, vor 1912 Nr. 30 b. Weitere 1812 zur Liegenschaft gehörende Bauten: Wohnhaus mit Schopfanbau und Stallscheune Vers. Nr. 137 a (Landstrasse 10), vor 1912 Nr. 30 a; Trotthaus Vers. Nr. 137 b, vor 1912 Nr. 30 d (abgebrochen 1921); Schopf mit Schweineställen Vers. Nr. 137 c, vor 1912 Nr. 30 c; Waschhaus Vers. Nr. 136, vor 1912 Nr. 90 von 1865; Hühnerhaus Vers. Nr. 135 von 1920.



Ansichten von Südosten nach dem Einsturz des Daches bzw. des gesamten Speicheraufbaus. Zustand August 2006 und nach Abtragung des Oberbaus und der Eindeckung des Kellers mit einem Blechdach. Zustand Juli 2008. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Fassadenrestaurierung, März 2010. KDP Fotoarchiv. Rechts: Ortsbild mit ehem. Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 61 (links). Zustand um 1910. Original Privatbesitz.



BERG AM IRCHEL

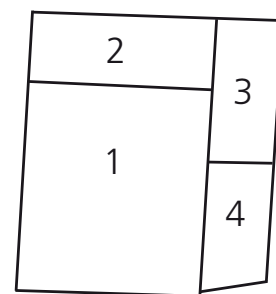
Im Chloster 2, 4

Ehem. Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 61

Der gegenüber der Kirche von Berg gelegene Fachwerkbau wurde 1559 errichtet. 1717 und 1804 erfuhr der Wohnteil eine beträchtliche Vergrösserung. Durch den Einbau eines von den Aussenwänden unabhängigen Glaskubus entstand 2004–2005 im Ökonomieteil eine dritte Wohnung. Die Aussenrestauration führte zur Entdeckung einer Dekorationsmalerei von 1559, die innerhalb des Kantons grössten Seltenheitswert besitzt.

ZEITTAFEL¹

- 1559d Ein unbekannter Bauherr lässt ein Vielzweckbauernhaus mit zweiraumtiefem Wohnteil, Tenn und Stall errichten.² Das Bauholz (vorwiegend Eiche) wird im Winterhalbjahr 1558/1559 geschlagen. (Dok. 8) Der Fachwerkbau markiert den Übergang vom spätmittelalterlichen zum frühneuzeitlichen Fachwerk, der sich im Laufe des 16. Jahrhunderts vollzieht: Die über zwei Geschosse reichenden Hauptständer und das Wandrähm sind zwar stellenweise noch durch angeblattete Kopfhölzer versteift, die Wandflächen hingegen werden durch verzapfte Langstreben und Riegel in grosse Gefache unterteilt. Die Ausfachungen der Aussenwände bestehen aus Natursteinmauerwerk, diejenigen der Innenwände aus dem traditionellen Lehmflechtwerk. Das auf einem liegenden Stuhl ruhende Sparrendach schloss ursprünglich wahrscheinlich auf beiden Giebelseiten mit einem Krüppelwalm (auf der Südseite erhalten).
- 1684 Die Liegenschaft ist vermutlich im Besitz von Jagli Bur, der jedoch in einem anderen Haus in Berg lebt.
- 1698–1708 Jaglis gleichnamiger Sohn (*1661) wohnt im Haus.
- 1714 Das Ortsurbar führt Eusebius Fehr (1693–1737) als Besitzer auf. Zusammen mit seinem Bruder Heinrich (1663–1730) ist Eusebius auch Eigentümer der Nachbarliegenschaft «Chloschter», die sich bereits seit mindestens den 1630er Jahren im Besitz der Familie Fehr befindet.
- 1717d Der Wohnteil wird nordwärts erweitert. Das dafür benötigte Bauholz wird im Winterhalbjahr 1716/1717 geschlagen. (Dok. 8) Der in Fachwerk erstellte, unterkellerte Anbau zeichnet sich durch eine markante Giebellaube aus, die an der Dachkonstruktion aufgehängt ist.³
- 1739 Die Liegenschaft geht in den Besitz von Hans Conrad Fehr (1710–1772), einem Neffen des Eusebius, über.
- 1772/1779 Nach Hans Conrad Fehrs Tod wird der Hof auf seine beiden Söhne Heinrich und Hans Conrad (1743–1799) aufgeteilt. 1779 ist der zweitgenannte als Alleineigentümer aufgeführt. In erster Ehe mit Anna Gyssler von Flaach und später mit Anna Schmid von Berg verheiratet, hat er insgesamt elf Kinder.
- Um 1799 Die beiden Söhne Hans Conrad (1776–1859) und Hans Jakob (1793–1863) teilen sich die Liegenschaft. Spätestens zu diesem Zeitpunkt werden im Obergeschoss eine zweite Stube und Küche eingebaut.
- 1804d Die Erbteilung ist offenbar der Anlass für eine zweite Erweiterung: Quer zur Firstrichtung des bestehenden Gebäudes wird ostwärts ein Anbau ergänzt. Er enthält über dem offenen Erdgeschoss zwei Kammern. Das sorgfältig gestaltete Fachwerk zeichnet sich durch die rautenförmige Anordnung der Hölzer im Giebelfeld und durch die geschweiften Streben in den Fensterbrüstungsfeldern aus.⁴ Das Bauholz wird zwischen den Winterhalbjahren 1801/1802 und 1803/1804 geschlagen. (Dok. 8)
- 1864/1883 Sigrist Konrad Fehr (1826–1904) erbt von seinem Vater Hans Jakob die eine Hälfte der Liegenschaft. 1883 wird er Alleineigentümer.⁵



- 1 1559d: Kernbau.
 2 1717d: Giebelseitige Erweiterung des Wohnteils.
 3 1804d: Traufseitige Erweiterung des Wohnteils.
 4 Schopfanbau: um 1910/1920.

Links: Teilansicht der Trennwand mit Flechtwerkausfachungen zwischen Tenn und Wohnteil (1559d). Zustand September 1989. Rechts: Südfassade des umgenutzten Ökonomieteils mit Verglasung und beweglichen Holzlamellen. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.



1899	Die im Giebel des östlichen Erweiterungsbaus aufgemalte Jahreszahl 1899 bezieht sich auf einen Umbau, der eine markante Steigerung des Versicherungswertes zur Folge hat. Der östlich an den Ökonomieteil angefügte Schopf mit Schweinestall geht möglicherweise auch auf diesen Umbau zurück.
1911, 1921	Nicht näher bekannte Baumassnahmen.
1915	Die Gebrüder Konrad und Johannes Fehr, Eigentümer der Nachbarliegenschaft «Chloschter», besitzen das Haus gemeinsam.
1938	Gemäss dem Lagerbuch der Gebäudeversicherung entstehen neu eine Garage (im Ökonomieteil) und ein Magazin (im Wohnhaus, vermutlich im ehemals offenen Erdgeschoss des Ostanbaus). Wohl gleichzeitig wird das Äussere renoviert, wobei das bisher rot gestrichene Fachwerk einen hellbraunen Anstrich erhält.
1976	Ein Innenumbau des Wohnteils führt zu einer starken Beeinträchtigung der historischen Bausubstanz (Architekt E. Demuth, Wil ZH).
Nach 1989	Dachsanierung mit Ersatz der Biberschwanzziegel durch Falzziegel.
1998	Mit dem Verkauf der Liegenschaft an Maya Bühler findet die über 280 Jahre dauernde Ära Fehr ihr Ende.
2008	Aufnahme in das überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (BD Verfügung Nr. 3055/2008) Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

UMNUTZUNG DES ÖKONOMIETEILS 2004–2005

Bauherrschaft: Maya Bühler, Berg am Irchel. Architekt: Arnold Amsler, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung).

Die Eigentümerin der Liegenschaft beabsichtigte zunächst, im Erdgeschoss des ehemaligen Ökonomieteils und des Ostanbaus eine «Besenbeiz» einzubauen und reichte 2003 eine entsprechende Baueingabe ein. Die Umnutzung hätte nur geringfügige Eingriffe in die Bausubstanz zur Folge gehabt. Aufgrund der ungünstigen Parkplatzverhältnisse wurde das Vorhaben jedoch aufgegeben. Ein Jahr später erfolgte die Baueingabe für eine Einliegerwohnung im ehemaligen Ökonomieteil. Gemäss dem eingereichten Projekt sollte über dem massiv gemauerten Erdgeschoss eine Betondecke eingezogen werden. Für das Ober- und Dachgeschoss war eine weitgehend verglaste «Haus-in-Haus-Konstruktion» mit hölzerner Primärkonstruktion geplant. Anstelle des bestehenden Ziegelschildes an der Südfassade sah der Architekt eine Holzverkleidung mit beweglichen Holzlamellen vor, die für eine ausreichende Belichtung des Innern sorgen sollte.



Inneres des zu Wohnzwecken umgenutzten Ökonomieteils mit weitgehend verglaster «Haus-in-Haus-Konstruktion». Die südseitige Glasfront mit beweglichen Holzlamellen ermöglicht den Blick nach draussen. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

Die kantonale Denkmalpflege stand dem Projekt anfänglich skeptisch gegenüber. Einerseits bedingte der Einbau des Kubus weitgehende Eingriffe in die innere Tragkonstruktion der ehemaligen Scheune, andererseits bedeutete der Ersatz des Ziegelschildes durch Holzlamellen eine nicht unerhebliche Veränderung des äusseren Erscheinungsbildes. Anlässlich einer Besprechung vor Ort liessen sich die Differenzen zwischen Denkmalpflege und Bauherrschaft bzw. Architekt bereinigen. Es zeigte sich, dass von der inneren Tragkonstruktion nur der Stalleinbau und ein Bundbalken entfernt werden mussten, so dass der Eingriff zu verantworten war. Zudem wies das Bauprojekt gegenüber einem Ausbau im herkömmlichen Sinn unbestrittene Vorteile auf und zeugte vom grossen Respekt des Architekten gegenüber der historischen Bausubstanz. Die zur Verfügung stehende Nutzfläche wurde nicht vollständig beansprucht: Zwischen dem in das Bauvolumen gestellten Kubus und den Aussenwänden der Scheune sollte ein begehrbarer Freiraum verbleiben. Auf diese Weise entstand eine spannungsvolle Zwischenzone, die zwischen Neu und Alt bzw. Innen und Aussen vermittelt. Durch diesen Kunstgriff erübrigte sich eine Isolation



Gesamtansicht von Südwesten mit dem giebelseitigen Ziegelschild. Zustand vor der Umnutzung des Ökonomieteils, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Links: Nordfassade mit Laube. Zustand 1966.
Rechts: Teilansicht von Nordwesten mit der erneuerten giebelseitigen Laube. Ostwärtiger Anbau von 1804. Zustand nach der Fassadenrestaurierung, Februar 2009. KDP Fotoarchiv.

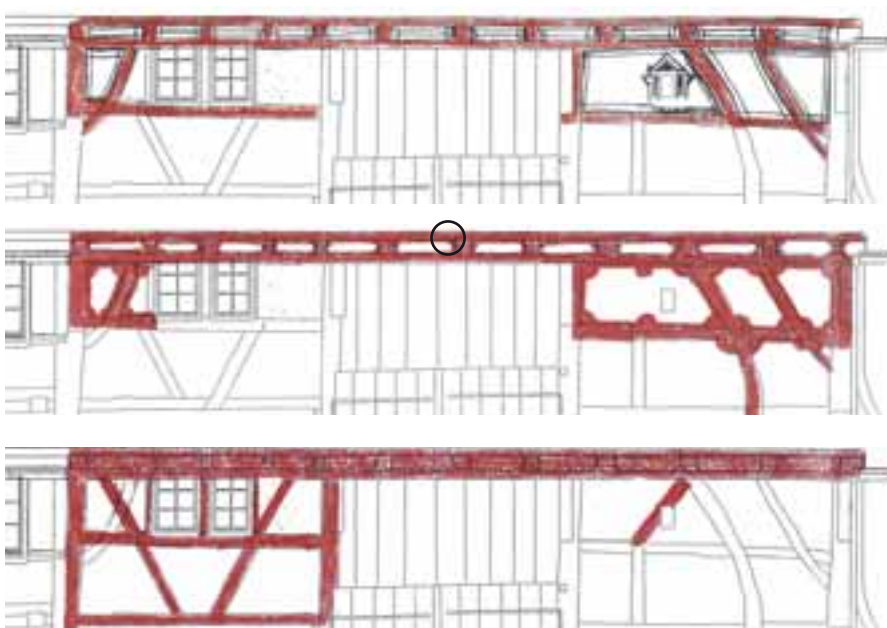


der Aussenwände, und diese bleiben auch von der Innenseite her erlebbar. Die fast vollständige Verglasung des Kubus ermöglichte es, die Fassadeneingriffe auf ein Minimum zu beschränken. Die anstelle des Ziegelschirms montierten Holzlamellen gewährleisteten eine ausreichende Belichtung und Belüftung; gleichzeitig erfüllen sie die Funktion eines Sonnen-, Wetter- und Sichtschutzes. Die Lamellen bestehen aus dreischichtig verleimtem Lärchenholz und sind knapp 25 cm breit. An ihrem unteren Ende sind sie durch eine Stahlstange miteinander verbunden, so dass sie als Ganzes drehbar sind. Die Lamellen der einen Fassadenhälfte funktionieren dabei unabhängig von den Lamellen der anderen: Je nach Stellung der beiden Hälften ergibt sich ein anderes Fassadenbild.

Durch die Entfernung der Verbretterung am ostwärts an den Ökonomieteil angefügten Schopf entstand eine offene Laube, die der Wohnung als gedeckter Aussenraum dient. Für die Belichtung des im ehemaligen Stall eingerichteten Ateliers waren zusätzliche Fensterausbrüche im gemauerten Sockel der Südfassade erforderlich. Auch hier ging der Architekt einfühlsam vor. Das bestehende Stallfenster in der Fassade Mitte wurde bis auf den Boden verlängert. Seitlich wurden je zwei neue Fenster ausgebrochen, deren Masse dem erweiterten Stallfenster entsprechen. Die insgesamt fünf schmalen, hochrechteckigen Öffnungen nehmen optisch auf die darüber befindlichen Holzlamellen Bezug.

Fensterchen mit Einfassung an der Westfassade des ehem. Ökonomieteils. Zustand nach der Freilegung (links), nach dem Kitten der Fehlstellen (Mitte) und nach dem Retuschieren der Fehlstellen (rechts), August–September 2008. Dok. 7, S. 7–8.





Links von oben nach unten: Westfassade, Rekonstruktionsversuche der 1., 3. und 4. Fassung. Oben: Detail der 3. Fassung. Die Lage ist in der mittleren Abbildung links mit einem Kreis markiert. Dok. 6.

FASSADENRESTAURIERUNG 2008

Bauherrschaft: Maya Bühler, Berg am Irchel. Restaurierung Fassadenmalerei: Atelier für Konservierung und Restaurierung, Anita Wanner, Stefan Schmid, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die letzte Aussenrenovation des Gebäudes lag Jahrzehnte zurück, und entsprechend gross war der Erneuerungsbedarf der drei vom Scheunenumbau nicht betroffenen Fassaden. Die der nördlichen Giebelfassade vorgesetzte Laube war durch Witterungseinflüsse und frühere Reparaturmassnahmen statisch so stark geschwächt, dass sie samt der Brüstung weitgehend neu erstellt werden musste. Auch Teile des Fachwerkskeletts der Nordfassade waren zu ersetzen. An der Westfassade wies die Schwelle des Wohnteils starke Fäulnisschäden auf, denn der Zerfall war unter einer unfachmännisch ausgeführten Abdeckung im Verborgenen weitergegangen. Die angegriffene Holzsubstanz wurde soweit als möglich zurückgeschnitten, und davor eine neue Massivholzschwelle gesetzt. Am Erweiterungsbau von 1717 und an der Nordfassade des 1804 erstellten Ostanbaus war vor Jahrzehnten ein Zementverputz aufgetragen worden. Im Giebeldreieck des Ostanbaus und an der Westfassade des Kernbaus hingegen hatte sich der historische Kalkverputz weitgehend erhalten. Schadhafte Stellen am Ostgiebel wurden mit reinem Sumpfkalkmörtel ausgeflickt und danach zweimal mit Sumpfkalkmilch gestrichen.

Bereits vor Restaurierungsbeginn waren an der Westfassade da und dort Spuren einer fachwerkbegleitenden Malerei sichtbar. Das mit der Voruntersuchung beauftragte Atelier Wanner, Zürich, stellte unter dem vorgefundenen Fassadenanstrich nicht weniger als vier ältere Fassungen fest. Bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts war das Holzwerk stets rot gehalten gewesen, und die Verputzflächen waren mit Ausnahme der zweiten Fassung eierschalenweiss. Im Zustand von 1559 begrenzten schwarze Konturlinien die roten Hölzer; parallel dazu verlief eine schwarze Begleitlinie (Fassung 1). Neben der dekorativen Behandlung des Fachwerks zeichnete sich die erste Fassung durch die aufwändige Umrahmung des Obergeschossfensterchens aus. Die Fassung 2 wurde nur an einer einzigen Stelle nachgewiesen; möglicherweise ist sie eine lokal begrenzte Ausbesserung. Im Unterschied zur ersten Fassung waren die Ausfachungen in dieser Phase grau gestrichen. Die Fassung 3 verzichtet auf Kontur- und Begleitlinien; das Rot ist rund 3 cm auf die Ausfachungen gezogen und buchtet an den Ecken der Ausfachungen viertelkreisförmig

Teilansicht der Westfassade mit Fensterchen. Zustand nach der Fassadenrestaurierung, April 2009. Dok. 7.



aus. Mit der Fassung 4 wurde versucht, das weitmaschige Fachwerk des Kernbaus von 1559 optisch dem engmaschigeren Fachwerk der 1717 erstellten Wohnteilerweiterung anzugleichen, indem zusätzliche Streben auf den Gefachverputz gemalt wurden. Dieser Eingriff dürfte auf das 19. Jahrhundert zurückgehen; auf einer Ansichtskarte aus dem frühen 20. Jahrhundert ist er jedenfalls zu sehen. Die Fassung 5 entstand um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie brach mit der überlieferten Farbgebung. Das Holzwerk erhielt nun einen hellbraunen Anstrich, von dem sich die grauen Fensterstöcke abhoben.⁶

Von den fünf dokumentierten Fassungen war die erste am besten erhalten. Sie verfügt auch über den grössten Seltenheitswert, denn Fassadenmalereien aus dem 16. Jahrhundert sind im Kanton Zürich nur wenige überliefert. So lag der Entscheid, das ursprüngliche Erscheinungsbild von 1559 freizulegen und zu restaurieren, auf der Hand. Anita Wanner und Stefan Schmid entfernten zunächst lose, alte Putzkittungen, sicherten Hohlstellen und ergänzten Fehlstellen im Verputz der Ausfachungen. Für den neuen Verputz verwendeten sie einen reinen Kalkmörtel, der aus gewaschenem Sand und Holzgebranntem Marmorsumpfkalk zusammengesetzt ist. Er erhielt noch im nassen Zustand einen Anstrich mit pigmentierter Kalkmilch. Die alten Verputzflächen wurden mit Kalkkasein gestrichen. Die Ergänzung der schwarzen Kontur- und Begleitlinien erfolgte mit Keimfarben. Die Retuschen auf den neuen Verputzpartien rund um das Fensterchen sind hingegen in Tratteggio-Technik gehalten und mit Aquarellfarben ausgeführt.

Eine Besonderheit des Hauses sind die barocken Ballenläden mit den ornamentalen Malereien, die das Obergeschoss der Westfassade auszeichnen. Sie wurden in den 1930er Jahren durch den Technischen Arbeitsdienst zeichnerisch dokumentiert. Auf einem der Läden ist die aufgemalte Jahreszahl 1768 zu lesen. Der vorgefundene Anstrich entstand allerdings erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts, vermutlich gleichzeitig wie die oben erwähnte fünfte Fassung des Fachwerks. Wie die restauratorische Untersuchung zeigte, sind unter dem aktuellen Anstrich der Läden keine Reste von älteren Fassungen mehr vorhanden. Anlässlich der jüngsten Restaurierung wurden die vier bemalten Läden lediglich geölt. Zwei weitere Läden versah der Flachmaler ebenfalls mit Ornamentmalereien, so dass nun alle Läden an der Hauptfassade einheitlich gestaltet sind.



Bemalter Ballenladen mit Datierung, dat. 1768. Planaufnahme Mst. 1:5 (verkleinert), 1932/1938. Dok. 1.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 4.
- 2 Auffallenderweise trägt das Portal des nördlich angrenzenden Hauses «Chloschter» die Jahreszahl 1558. Ob die beiden Gebäude ursprünglich zusammengehörten und allenfalls auf den gleichen Bauherrn zurückgehen, ist nicht geklärt.
- 3 Giebelläuben sind ein Charakteristikum des Flaachertals. Ein zweites Beispiel in Berg am Irchel findet sich am Wohnhaus Vers. Nr. 79.

- 4 Auch die Brüstungsfelder der Erdgeschossfenster an der Westfassade weisen solche geschweiften Streben auf. Sie gehören einer Erneuerung an und könnten auf die Bauphase von 1804 zurückgehen.
- 5 Der Kauf erfolgte offenbar, nachdem sein Vetter Hans Conrad Fehr (1808–1892), der Eigentümer der anderen Haushälfte, in die Irrenanstalt Burghölzli eingeliefert worden war.
- 6 Möglicherweise gehört das Grau zu einer späteren Erneuerung.

DOKUMENTATION

1) Aufnahmepläne des TAD: Grundrisse, Schnitt, Fassaden, Fensterladen, Konstruktionsdetail, 1932/1938 (KDP A). – 2) Hans-Peter Bärtschi, Kommunales Inventar Berg am Irchel, 1988, Inv. Nr. 61. – 3) KDP ÜKI 1989. – 4) Fortuna QA, dat. 3.10.1992 (KDP A). – 5) Bauernhäuser ZH 3, Abb. 242c. – 6) Atelier für Konservierung und Restaurierung, Anita Wanner, Stefan Schmid, Untersuchungsbericht, Im Chloster, Berg am Irchel, dat. Mai 2008 (KDP A). – 7) Atelier für Konservierung und Restaurierung, Anita Wanner, Stefan Schmid, Dokumentation der Restaurierungsarbeiten, dat. Mai 2008 (KDP A). – 8) LRD 2008 (LN 559), dat. 7.7.2008 (KDP A). – 9) ARV Amt für Raumordnung und Vermessung, Um- und Neubauten im Ortsbild. ARV-STUDIE: Umnutzung und Verdichtungspotential in ländlichen Gemeinden, dat. April 2010, S. 29–32 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 333 a, b. Wohnhaus mit Scheune und Stall Vers. Nr. 61, vor 1905 Nr. 6.

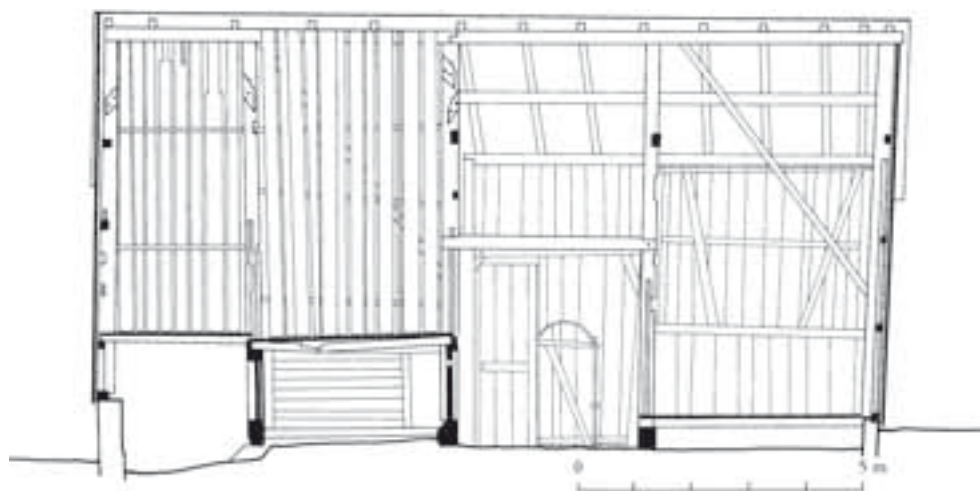


Teilansicht der Westfassade des Wohnteils. Zustand nach der Fassadenrestaurierung mit den barock bemalten Brettladen, März 2010. Links im Hintergrund das Wohnhaus Chloster 3, 5. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Süden mit Umgebung. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2001. KDP Fotoarchiv.



Längsschnitt mit Stalleinbau und östlichem Tennor, Mst. 1:50 (verkleinert), sign. Ch. Frey, Oktober 1996. Dok. 3, S. 315.



Ostfassade mit Tennor und Stalleinbau rechts davon. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.



BUBIKON

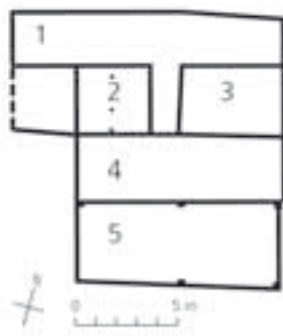
Obere Pösch, Bürgstrasse

Stallscheune Vers. Nrn. 615/617

Die Stallscheune aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eines der ältesten frei stehenden Ökonomiegebäude im Kanton. Als Firstständerbau mit einem sog. Tätschdach verkörpert sie eine im 15. bis 17. Jahrhundert gängige Konstruktionsform. Der Bautyp stellt bei den heute noch existierenden, frei stehenden Stallscheunen eine ausgesprochene Rarität dar.

ZEITTADEL

1533d	Das Bauholz wird im Winterhalbjahr geschlagen und danach verbaut. (Dok. 7)
1581	Jagli Hüsser, der erste namentlich bekannte Eigentümer, gründet mit der Einwilligung seines Lehensherrn, der nahen Johanniterkommende, einen Aussiedlerhof in der oberen Pösch. Er demontiert dazu sein Wohnhaus und richtet es 500 Meter entfernt wieder auf. Die Dorfgerechtigkeit wird dabei vom alten auf den neuen Standort übertragen. Ob auch die Scheune von einem anderen Ort an ihren heutigen Platz versetzt wurde oder ob sie ursprünglich eine Feldscheune war, die rund fünfzig Jahre allein stand, ist nicht geklärt. (Dok. 3, 5)
1803d	Schlagjahre der Bauhölzer für das östliche Tenntor. Teilweiser Ersatz der Wandfüllung, die den Stall gegen das Tenn abgrenzt. (Dok. 7)
1812	Laut dem Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist die Scheune zweigeteilt: Die westliche Gebäudehälfte gehört Johannes, die östliche Hans Heinrich Zollinger.
1832	Die Westhälfte gelangt an die Gebrüder Jakob und Kaspar Zollinger.
1842	Hans Heinrich Zollingers Eigentum geht an den Bezirksrichter Johannes Ernst über, der ihn bereits zwei Jahre später an Heinrich Kägi weiterverkauft. Die Gebrüder Zollinger teilen die westliche Gebäudehälfte unter sich auf.
1845	Heinrich Kägi veräussert die Osthälfte an Johannes Kaspar Widmer. In den folgenden Jahren wechselt der Besitz mehrmals die Hände. ¹
1853	Rudolf Maurer erwirbt den Anteil von Jakob Zollinger.
1856	Besitzerwechsel der westlichen Gebäudehälfte: Rudolf Maurers Viertel gelangt an Caspar Knecht, Kaspar Zollingers Anteil am Stall und Futtertenn an Heinrich Zollinger, der ihn 1863 an Heinrich Bosshard veräussert. Die östliche Scheunenhälfte bleibt im Eigentum von Heinrich Winter.
1864	Bauarbeiten; die nördliche Giebelfassade im Bereich des Scheunenteils von Heinrich Winter wird wohl teilweise mit Steinen unterfangen.
1890	Heinrich Bosshard verkauft seine Stallhälfte an Hans Jakob Huber.
1896	Der östliche Gebäudeteil gelangt an die Brüder C. Rudolf und Albert Zürrer. In der Folge kommt es zu weiteren Handänderungen. ²
1907	Albert Knecht, der bereits ein Jahr zuvor Kaspar Knechts Eigentum übernommen hatte, erwirbt die östliche Hälfte der Scheune. Mit Ausnahme des westlichen Teils des Stalls und des Futtertenns besitzt er nun drei Viertel des Gebäudes. Es werden Bauarbeiten ausgeführt, die den Versicherungswert um einen Drittel erhöhen. Hans Jakob Huber stirbt.
1910	Albert Knecht veräussert seinen Teil an Johannes Schulthess.
1920	Albert Giger erwirbt die westliche Hälfte des Stalls und Futtertenns. Im folgenden Jahr führt er Bauarbeiten durch, während denen er wahrscheinlich den traufseitigen Schopfanbau errichten lässt. ³
2005	Auf Ersuchen der kantonalen Denkmalpflege beauftragt die Baudirektion Kanton Zürich die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK), die Schutzwürdigkeit und Einstufung zu beurteilen. Das Gremium misst dem Gebäude überkommunale Gebäude zu. (Dok. 4)
2006	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von kantonomer Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3070/2006). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



- 1 Traufseitiger Schopf
- 2 Westlicher Stallteil
- 3 Östlicher Stallteil
- 4 Tenn
- 5 Heuraum

GESAMTRESTAURIERUNG 2007–2008

Bauherrschaft: Anton Giger (Vers. Nr. 615), Andrea und Dr. Lutz Wiedmann (Vers. Nr. 617). Vorprojekt: Theo Wälty, Wetzikon. Bauleitung: Dr. Lutz Wiedmann und der ausführende Zimmermann Alois Kühne, Lichtensteig SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Grundkonstruktion des unscheinbaren Ökonomiegebäudes besteht aus einem Gerüst von 3 x 5 Ständern aus Fichtenholz, wobei die Mittelständer von der Schwelle bis zum First hochragen und somit einen wesentlichen Teil der Dachlast aufnehmen (Hochstudkonstruktion). Das Baugerüst wird durch verblattete Kopfhölzer versteift, die heute teilweise entfernt und anhand der Blattsassen ablesbar sind. Da der Schwellbalken am stärksten der Witterung ausgesetzt war, kam Eichenholz zur Anwendung, die übrige Konstruktion ist in Fichte und Tanne ausgeführt. Diese Grundkonstruktion ist zu einem wesentlichen Teil noch erhalten. Das schwach geneigte Rafendach war einst mit Brettschindeln eingedeckt, die man mit Steinen beschwerte.

Das Raumprogramm umfasste im ursprünglichen Zustand wohl in der Mitte ein Tenn, an das nördlich ein Stall mit Futtergang angrenzte, und einen südlichen Heuraum. Im Tenn und im östlichen Stallteil sind die Wandfüllungen, welche aus liegenden, in die Ständer eingenuetzten Flecklingen (Kantholzfüllungen) bestehen, grösstenteils noch erhalten. Der traufseitige Schopf im Westen stammt aus dem 20. Jahrhundert.

Der schlechte bauliche Zustand – gemäss dem Volksmund bewahrte nur ein Baum an der Südostecke die Scheune vor dem Umfallen – machte eine umfassende Sanierung erforderlich. Im Februar 2005 reichte die Bauherrschaft das Baugesuch ein. Die Eigentümer, insbesondere Dr. Lutz Wiedmann, legten grossen Wert darauf, das Denkmal in seiner angestammten Form zu erhalten und fachgerecht zu renovieren: Alle jüngeren Hilfskonstruktionen sollten entfernt und die fehlenden Teile der ursprünglichen Struktur ergänzt werden.

Die originalen Ständer der Grundkonstruktion befanden sich weitgehend in einem guten Zustand, so dass sie nur an wenigen Stellen eines teilweisen oder vollständigen Ersatzes bedurften. Im Bereich des Heuraums mussten die giebelseitige Schwelle, wie auch die beiden, etwas weiter oben angeblatteten traufseitigen Schwellen erneuert und untermauert werden. Die Schalung, welche im Laufe der Zeit infolge der Witterungseinflüsse bereits mehrmals ausgewechselt worden war, entfernten die Zimmerleute vollständig und brachten stattdessen eine neue an. Einzig das östliche Tenntor von 1802d und das rechts anschliessende Stück der Flecklingwand blieben bestehen. Für sämtliche Holzverbindungen wurden Holznägel verwendet. Im Vorzustand wies die Scheune nur wenige Öffnungen mit Klappläden auf. Um das Gebäude sinnvoll nutzen zu können, wurden in beide Giebelfassaden je zwei Öffnungen eingebaut. Damit diese im geschlossenen Zustand das Erscheinungsbild nicht stören, verlaufen die Bänder der Scharniere auf der Innenseite, so dass von aussen lediglich die Fugen zwischen den Fensterläden und der Schalung sowie die Rollen der Scharniere sichtbar sind.

Links: Tenntoröffnung mit den reparierten Ständern und dem östlichen Stalleinbau. Rechts: Östlicher Stalleinbau mit Flecklingwänden. Zustand während der Restaurierung, März 2008. KDP Fotoarchiv.





Teilansicht der reparierten bzw. ersetzten Ständer- und Dachkonstruktion. Zustand während der Restaurierung, Mai 2008. KDP Fotoarchiv.

Das Dach musste vollständig erneuert werden. Dabei fanden die bestehenden Falzziegel Verwendung, wobei die roten den östlichen und die schwarzen den westlichen Scheunenteil eindecken. Konstruktive Gründe schlossen die Wiederverwendung der ohnehin nicht mehr originalen Firstpfette aus: Sie war zu klein dimensioniert, so dass die Zimmerleute die zu ersetzenden Büge gar nicht hätten einpassen können.

Der Innenbereich erfuhr eine umfassende Restaurierung: Da die Balkenlage unter dem Tennboden ursprünglich direkt auf dem Erdreich auflag, was die Gefahr von Fäule barg, mussten Fundamente für eine neue, nun unterlüftete Balkenlage erstellt werden. Dies bedingte Aushubarbeiten von grösserem Ausmass. Die Bodengestaltung erfolgte mit Kies und den bestehenden Steinplatten.

Im Stall ersetzte man den modernen Betonboden durch einen Bretterboden aus altem Holz. Der freigelegte Güllentrog erhielt eine begehbare Glasplatte. Eine Galerie bildet den darüber liegenden Raum, während derjenige oberhalb des westlichen Stallteils mit einer Bretterwand abgetrennt ist. Um eine vernünftige künftige Nutzung zu gewährleisten, wurde in der südlichen Hälfte des Heuraums ein verglaster Aufenthaltsraum mit Nasszelle eingefügt. Dieser ist räumlich und statisch von der Grundkonstruktion des Gebäudes unabhängig und wird als einziger Raum beheizt.

Der Bauherrschaft ist es gelungen, den historischen Charakter der Scheune zu bewahren und dennoch eine zeitgemässe Nutzungsform zu finden, indem sie sich die Erhaltung des Baus in seiner angestammten Form zum Ziel setzte und lediglich Teile der Holzkonstruktion ersetzte oder ergänzte.

Andreas Gallmann

- 1 1848 Johannes Ernst in Wendhäuslen, 1849 Ulrich Winter, 1850 Frau Winter, geb. Ness, 1851 Heinrich Winter.
- 2 1898 Rudolf Zürrer, 1903 Ludwig Theodor Zürrer, im gleichen Jahr Joh. Jakob Zollinger.
- 3 Die Bauarbeiten werden im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung nicht näher erläutert. Sie haben jedoch eine Verdoppelung des Versicherungswertes zur Folge, was auf grössere bauliche Massnahmen hinweist.

DOKUMENTATION

- 1) Max Bühner, Kurt Schmid, Jakob Zollinger, Bubikon-Wolfhausen: Zwei Dörfer – eine Gemeinde, Bd. 1, Wetzikon 1981, S. 136. Bd. 2, Wetzikon 1983, S. 147–149. – 2) Jakob Zollinger, Hauszüglete – auch im Oberland nichts Neues, in: Heimatspiegel 12/1995, S. 89–95. – 3) Bauernhäuser ZH 2, S. 314–316. – 4) KDK-Gutachten Nr. 11–2005, dat. 6.10.2005 (KDP A). – 5) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 50–51. – 6) TA 27.9.2008, S. 67. – 7) LRD 2010 (LN 596), dat. 6.10.2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 272a, b, d, f. Vers. Nrn. 615, 617, vor 1951 Nrn. 334, 335, vor 1907 Nr. 213, vor 1864 Nr. 75 b, 76 b.



Östliches Tennor. Restaurierter Zustand, September 2008. KDP Fotoarchiv.

Oben und Mitte rechts:
Ansicht von Südosten.
Zustand nach der Aussen-
restaurierung, Mai 2011,
bzw. 1976. Unten links
und rechts: Ansicht von
Nordwesten. Zustand
nach der Aussenrestau-
rierung, Mai 2011, bzw.
1976. KDP Fotoarchiv.



FISCHENTHAL

Steg, Hintergrund 1

Bauernhaus «Hintergrund» Vers. Nr. 275

Die Geschichte des Hofes «Hintergrund» reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück. Das heutige Haus ist ein Neubau von 1829. Der verschindelte Ständerbau mit Kantholzfüllungen ist eines der letzten Gebäude im Kanton, das ohne einen über das Dach geführten Kamin erstellt wurde.

ZEITTADEL¹

- 1640 Im Bevölkerungsverzeichnis sind Heinrich Diener und sein Sohn Jörg zusammen mit ihren Familien und zwei Knechten als Bewohner des Hofes «Hintergrund» aufgeführt.
- 1662 Der Besitz der Familie Diener reicht von der Hulfteggstrasse bis auf die rund 900 m ü. M. hoch gelegene Egg hinauf, wo die Familie ein zweites Wohnhaus mit Scheune besitzt.
- 1662–1678 In diesem Zeitraum werden das nahe an der Hulfteggstrasse gelegene Schürli und die Egg durch Erbteilungen je eine selbständige Besitzeinheit.
- 1689 Laut einem Schuldbrief besteht die Liegenschaft aus einer «Behausung und Hofstatt samt der Scheur daran».
- 1766 Im Notariatsprotokoll wird die Teilung der Liegenschaft unter die Brüder Hans Jakob (um 1696/1698– † vor 1761) und Heinrich Diener (1701–1771) festgehalten: Hans Jakob erhält «die untere Behausung samt ½ Scheune, dem First nach abhin», Heinrich «die obere Behausung an seines Bruders Behausung samt ½ Scheune, den hinteren Teil». Die effektive Teilung muss aber schon früher erfolgt sein, da Hans Jakob vor 1761 verstorben ist.
- 1779 In der «Ökonomischen Tabelle» sind zwei Haushaltungen mit den Familien des «Geschirrtägers» (Tonwarenhändler) Jakob Diener (1736–1812, Sohn des 1766 genannten Hans Jakob) und des Spinners Heinrich Schoch aufgeführt, insgesamt zehn Personen. Beide Parteien widmen sich vorwiegend ihrer nichtbäuerlichen Tätigkeit und halten kein Vieh.
- 1784 Heinrich Schoch tauscht seinen unteren Hausteil mit dem in Schmittenbach ansässigen Felix Peter.
- 1797 Felix Peter veräussert seinen Teil an Jakob Diener, der damit Alleineigentümer wird.
- 1813 Im ersten Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist das Haus als hölzernes Wohnhaus und Scheune mit einem Schindeldach aufgeführt.
- 1829d Nach dem Abbruch des alten Hauses wird ein neues Doppelhaus mit integriertem, kleinem Ökonomieteil auf der Westseite erstellt.² (Schlagdaten des Bauholzes zwischen 1827/1828 und 1828/1829; Dok. 3 und 4).³
- 1843 Johannes Friedrich Diener kauft seinen jüngeren Bruder Jakob (*1819) aus.
- 1864d Eine grössere Instandstellung führt zu einer Erhöhung des Versicherungswerts von 2000 auf 3600 Franken. Erneuerung der Schwellbalken an der Nord- und Südfassade. (Dok. 4)
- 1876 Jakob Diener (*1838), Sohn von Johannes Friedrich und siebte Generation nach dem 1640 bezeugten Heinrich Diener, veräussert die Liegenschaft an Kaspar Mahler vom Oberberg.
- 1917 Jean Peter erwirbt den Hof.
- 1921 Rudolf Diener († 1985), Dachdecker, Schreiner, Schindelmacher und Eigentümer des «Schürli» Vers. Nr. 249, kauft den «Hintergrund». Damit sind beide Anwesen wie bereits im 17. Jahrhundert in einer Hand vereint.
- 1931 Rudolf Diener modernisiert das Haus für seinen Bruder: neuer Innenausbau, Kachelofen in der Stube, Ersatz der Dachschindeln durch Eternitplatten und neuer Schindelschirm an den Fassaden.



Reliefierte Sandsteinplatte (Fussplatte einer Kunst) mit den Initialen «IHD» und der Jahreszahl 1829, heute eingemauert in der Küche. KDP Fotoarchiv.

1931–1985	Nach dem unerwarteten Tod des Bruders kurz vor Abschluss der Bauarbeiten wird der «Hintergrund» nicht mehr ganzjährig bewohnt und steht häufig leer.
1985	Marianne und Peter Oser erwerben die Liegenschaft von Rudolf Diener.
1989	Umbau und Erweiterung des nördlichen Ökonomieanbaus.
1992	Neueindeckung des Dachs und Veränderung der Flugsparrendendreiecke an der Hauptfassade.
1999	Errichtung einer Stallscheune.
2002	Der frühere Ökonomieteil der talseitigen Haushälfte wird in ein Büro, Treppenhaus und Holzlager umgenutzt. Die Fassade erhält eine neue Fenstereinteilung, einen Eingang mit Vordach wie auf der Südfassade sowie einen neuen Schindelschirm.
2005	Auf Veranlassung der kantonalen Denkmalpflege begutachtet die KDK die Schutzwürdigkeit des Gebäudes. Sie kommt in ihrem Gutachten zu folgendem Schluss: «Aufgrund seines hohen Alters wie auch der räumlichen und konstruktiven Qualitäten ist das Gebäude als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung einzustufen. Zu würdigen sind zudem die Bemühungen der Eigentümer, das renovationsbedürftige Gebäude unter bestmöglicher Berücksichtigung der historischen Bausubstanz zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege zu sanieren.» ⁴
2006	Der «Hintergrund» wird ein landwirtschaftlicher Vollerwerbsbetrieb. Das Wohnhaus wird in das überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung aufgenommen (BD Verfügung Nr. 3056/2006).
2007	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
2008	Erweiterung des Heustocks.
2010	Remisenanbau mit Fotovoltaikanlage.

AUSSENRESTAURIERUNG 2006–2007

Bauherrschaft: Peter Oser-Bleuler, Fiscenthal. Architekt: Kurt Schmid, Tann. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

In den Jahren 2006 und 2007 liess der Eigentümer die Ost- und Südfassade sowie die Südhälfte der Westfassade sorgfältig instandstellen.⁵ Vor allem im Bereich des Erdgeschosses der Südfassade mussten grössere Partien der Kantholzfüllungen ausgewechselt werden. Auch der südwestliche Eckständer wurde ersetzt. Die Aussenwände mussten mit Beton unterfangen werden. Nach der Sanierung der Primärkonstruktion erhielten die Fassaden eine durchgehende Schalung, auf welche die neue Verschindelung angeschlagen wurde. Die meisten Fenster und Vorfenster sowie auch das wohl noch aus der Bauzeit stammende Schiebefenster im Dachgeschoss der Ostfassade liessen sich reparieren; einzig die Fenster der Westfassade wurden ersetzt. Die Stube erhielt innenseitig eine Isolation, und die Küche erfuhr eine Modernisierung. Zudem wurde der nordseits an das Haus angebaute, baufällige offene Stall erneuert und den aktuellen betrieblichen Bedürfnissen angepasst.

Links: Teilansicht von Südosten, Zustand Januar 2007. Die Südfassade ist bereits restauriert, die Ostfassade noch nicht. Rechts: Ausschnitt aus der Ostfassade mit der Bohlenständerkonstruktion von 1829. Zustand nach Entfernung der Verschindelung, Mai 2007. KDP Fotoarchiv.





Links: Ansicht von Osten. Zustand während der Restaurierung, Mai 2007. Rechts: Das 1822 erbaute Sigristenhaus Vers. Nrn. 599/610 in Fischenthal, Zustand 1983. KDP Fotoarchiv.

Die vorübergehende Freilegung der Primärkonstruktion bot Gelegenheit für eine dendrochronologische Untersuchung. Das Resultat überraschte: Trotz verschiedener altertümlicher Details – Ständerbauweise⁶, stehender, rauchgeschwärzter Sparrendachstuhl mit Verblattungen und Flugsparrenkonstruktion, Reihenfenster in den Stuben – ist das Gebäude ein vollständiger Neubau von 1829! Das von einer Handwerker- und Kleinbauernfamilie mit relativ bescheidenen Mitteln erbaute Haus steht noch ganz in der örtlichen Bautradition des 18. Jahrhunderts. Die Bauweise des fast zeitgleich (1822) erbauten Sigristenhauses in Fischenthal ist im Vergleich zum «Hintergrund» wesentlich fortschrittlicher: Die Fassaden des stattlichen Doppelhauses bestehen aus verputztem Fachwerk, die Fensteröffnungen sind als Einzelfenster in klassizistischer Art regelmässig angeordnet, und das liegende Sparrendach war schon von Anfang an mit Ziegeln gedeckt.

Besonders hervorzuheben am Haus «Hintergrund» ist die Rauchschwärzung der Dachkonstruktion. Sie belegt, dass das Gebäude anfänglich noch nicht über einen bis unter den Dachfirst hochgeführten Kamin verfügte, so dass sich der Rauch im Estrich verteilte und über das Dach nach aussen entwich. Aus einer Beschreibung von Pfarrer Rudolf Schinz geht hervor, dass um 1777 in Fischenthal Schornsteine noch nicht allgemein üblich waren.⁷ Nach der Gründung der kantonalen Brandassekuranz im Jahr 1808 wurden die Bemühungen zur Eindämmung der Feuergefahr intensiviert und die gesetzlichen Vorschriften verschärft. 1832, drei Jahre nach Erbauung des Bauernhauses im «Hintergrund», trat ein Verbot für Schindeldächer in Kraft, und jede neue Feuerstelle musste an einen Kamin angeschlossen sein.⁸

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 1.
- 2 Der Ökonomieteil der bergseitigen Haushälfte wurde wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder im frühen 20. Jahrhundert aufgegeben und zur Wohnung geschlagen.
- 3 Der Neubau ist im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung nicht explizit vermerkt, er widerspiegelt sich jedoch in einer Erhöhung des Versicherungswerts um einen Drittel auf 1200 Gulden. Eine in die Feuerwand der Küche eingelassene reliefierte Sandsteinplatte überliefert nicht nur das Baujahr 1829, sondern auch die Initialen «IHD». Diese beziehen sich entweder auf Johannes Diener (1777–1841) oder auf dessen Sohn Johannes Friedrich (*1808). Beide üben den Schuhmacherberuf aus.
- 4 Dok. 2, S. 1.
- 5 Die Nordhälfte der Westfassade war bereits beim Umbau 2002 neu verschindelt worden.
- 6 Die Wandfüllungen bestehen durchgehend aus Kanthölzern, was eine Entstehung vor dem späten 18. Jahrhundert unwahrscheinlich macht. Die Kanthölzer stehen im Vergleich zu den Ständern leicht zurück, so dass Ständer und Wandrähm mit Kopfhölzern versteift werden konnten.
- 7 Bauernhäuser ZH 2, S. 138–139.
- 8 StAZH III N b 1. Weiterhin gestattet waren Schindeldächer auf Kirchtürmen und abseits gelegenen landwirtschaftlichen Gebäuden. Vgl. auch: Verena Rothenbühler, 200 Jahre sichern und versichern. Die Gebäudeversicherung Kanton Zürich 1808–2008, Zürich 2007, S. 24–25.

DOKUMENTATION

1) Fortuna QA 2005 (KDP A). – 2) KDK-Gutachten Nr. 24–2005, dat. 10.01.2006. – 3) LRD 2006 (LN 535), dat. 23.11.1006 (KDP A). – 4) LRD 2007 (LN 540), dat. 12.06.2007 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 274 a, d. Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 275, vor 1904 Nr. 250.

Ausschnitt aus der Westfassade. Zustand Mai 2006. Die linke Fassadenhälfte wurde 2002 umgestaltet und neu verschindelt, die rechte Hälfte ist noch unrestauriert. KDP Fotoarchiv.



Rechts: Gartensaal im Erdgeschoss mit Cheminée aus dem 1970 abgebrochenen Schloss Buonas ZG an der Südwand. Unten: Teilansicht des Haupttreppenhauses. Zustand nach der Renovation, April 2008. KDP Fotoarchiv.



FREIENSTEIN-TEUFEN

Teufen, Schlossstrasse

Neues Schloss Vers. Nr. 377

Während seines rund 160-jährigen Bestehens erlebte das Neue Schloss Teufen eine wechselvolle Geschichte. Sie ist geprägt von Besitzerschicksalen und einer sehr langen Zeit im nicht vollendeten, unbewohnten Zustand. Unter seinem heutigen Besitzer erfuhr das Schloss 2007 eine umfassende Erneuerung des Innern mit denkmalpflegerischer Begleitung.

ZEITTAFEL¹

- 1843 Der aus einem alten Basler Ratsgeschlecht stammende, vermögende Kaufmann Johann Heinrich Merian-von der Mühl (1818–1874) erwirbt das Schlossgut Teufen am Südabhang des Irchels.
- Um 1848 Sein jüngster Bruder Eduard Merian (1824–1859), der sich der Landwirtschaft verbunden fühlt, lässt sich im Schloss Teufen nieder und erwirbt die Liegenschaft zwei Jahre später.
- 1850–1852 Abbruch des barocken Schlosses von 1638 mit Ausnahme der Kellerräume. Der Neubau in neugotischen Formen und Tuffsteinmauerwerk, dessen Entwerfer² bis heute nicht geklärt ist, wird in der Folge als Altes Schloss bezeichnet. Es dient dem Pächter und dem Gesinde als Unterkunft. Im Jahr der Vollendung heiratet Merian die reiche Basler Bankierstochter Pauline Bischoff, die ihm 1854 und 1858 zwei Töchter schenkt.
- Gleichzeitig zum Alten Schloss beginnt er mit dem Bau des Neuen Schlosses (Herrenschloss) rund 200 Meter östlich davon. Dank eines Fundes im Stadtarchiv Zürich 1980 ist der Entwerfer des ebenfalls in neugotischen Formen und Sichttuffsteinmauerwerk gehaltenen Baus bekannt. Es handelt sich um den renommierten Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866), was aus einem Trinkspruch von Polier Jakob Sieber anlässlich der Aufrichte am 22. November 1851 hervorgeht: «Den Lorbeerkrantz ich will ihn spenden – Dem Künstler, der mit Meisterhänden – Zum grossen Bau entwarf den Plan. Das Werk, das herrlich sich erhoben – Wird noch in spät'ster Zeit ihn loben: Ein Hoch für Zeugheer stimmt an!». (Dok. 1) Sieber nennt in der folgenden Strophe auch die ausführenden Zürcher Baumeister Martin Koch (1817–1895) und August Stadler (1816–1901). Wohl bereits 1852 oder 1853 werden die Bauarbeiten am Neuen Schloss eingestellt. Es bleibt ein Rohbau, d. h. das geplante Treppenhaus an der östlichen Schmalseite, der Ausbau des Kellers und die Erstellung der Binnenwände und Zwischenböden werden nicht vollendet. Als Grund wird häufig angeführt, dass Merian Unsummen von Geld für den Bau aufzuwenden beabsichtigt, was seinen Geschwistern missfällt. Sie erreichen, dass der zunehmend gemütskranke Bruder in seinen letzten Lebensjahren bevormundet wird. Plausibler mutet jedoch der von Hans Peter Mathis erwähnte Grund für den Abbruch der Bauarbeiten an, wonach sich die stadtgewohnte Gattin von Eduard geweigert hat, ins ländliche Teufen zu ziehen. (Dok. 10)
- 1856 Anfang Mai veräussert Merian die gesamte Schlossliegenschaft für Fr. 50 000.— an den Staat Zürich, der als Verwalter Johann Jakob Keller (1831–1905) von Truttikon einsetzt.
- 1859 Eduard Merian-Bischoff stirbt am 19. Januar erst 35-jährig in Basel.
- 1862 Keller übernimmt das Schlossgut Teufen in Pacht und lässt über dem nicht vollendeten Neuen Schloss ein Notdach abringen. Dieser Zustand bleibt während über 110 Jahren bestehen.
- 1875 Er kauft das Schlossgut mit sämtlichen Gebäuden; es verbleibt mit Ausnahme des Neuen Schlosses bis heute im Besitz seiner Nachfahren.



Links und rechts: Ansichten von Westen und Süden. Zustand vor Inangriffnahme der Vollen- dung, Juli 1970 bzw. Mai 1971. KDP Fotoarchiv.

Um 1880/
1890

1971

Aus diesem Zeitraum sind Pläne erhalten, die den Stempel von Baumeister Jean Corti (1836–1896), Winterthur, aufweisen. Wahrscheinlich handelt es sich um Kopien nach den Originalplänen von Zeugheer. Corti hat vermutlich vom Besitzer den Auftrag erhalten, das Neue Schloss fertigzustellen.³ Am 12. Februar erwirbt Architekt Alexander Maurer-Trösch (*1925), Zürich, von Schlossbesitzer Hermann Keller-Siegrist (1903–1985) das Neue Schloss und eine Parzelle von 4000 m². Gemäss einer dem Kaufvertrag angefügten Klausel darf nur eine Familie dort wohnen; zudem muss mit den Arbeiten innert acht Jahren begonnen werden, da es sonst an den Verkäufer zurück- fällt. Mit dem Kauf stellt sich die grundsätzliche denkmalpflegerische Frage, wie ein fragmentarischer neugotischer Schlossbau vollendet werden soll. Eine «Ad-hoc Denkmalpflegekommission», bestehend aus Professor Albert Knoepfli, den Kunsthistorikern Georg Germann, Hans Martin Gubler und Hanspeter Rebsamen, Architekt Reto Locher sowie dem Winterthurer Stadt- baumeister Karl Keller, nimmt sich zusammen mit dem Bauherrn intensiv die- ser Aufgabenstellung an. (Dok. 3, 10)

Teilansicht der über 120 Jahre unvollendet gebliebenen zentralen Halle, die über zwei Ge- schosse reicht. Zustand Juli 1970. KDP Fotoarchiv.





- 1975–1983 Maurer vollendet bzw. restauriert das Schloss mit grossem finanziellem Aufwand und dank denkmalpflegerischer Unterstützung. Dabei gelingt es, zahlreiche Ausstattungsteile aus dem 1970 abgebrochenen Neuen Schloss Buonas ZG zu erwerben.⁴ 1978 werden verschiedene Elemente von Holzdecken, Täfern und Parkettböden im Erdgeschoss, Büchergestelle und Schränke im Erd- und Obergeschoss, Leuchter und Wandlampen, fünf Cheminées, Steinkonsolen im Gartensaal und Brüstungen in der Galerie des 2. Obergeschosses integriert; ebenso lässt die Bauherrschaft rund sechzig Türen einpassen. Weitere Bau- und Ausstattungsteile wie die Gusseisenelemente im Treppenhaus stammen aus dem 1976 unter Erhaltung der Fassade neu gebauten Wohn- und Geschäftshaus «Gloria» in der Winterthurer Altstadt.⁵ Die oberen Räume werden im Stil der 1970er Jahre ausgebaut. (Dok. 5)
- 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1984 Der Bauherr gerät im Zuge eines geschäftlichen Unternehmens im Ausland in finanzielle Schwierigkeiten.
- 1987–1988 Eine Zwangsverwertung der Liegenschaft kann zweimal abgewendet werden.
- 1989 Alexander Maurer verkauft das Neue Schloss an den Generalunternehmer Jakob Eggenberger, Küsnacht, und den Architekten Jürg Leimgruber, Uetikon a. S. Die Eigentümerschaft plant das Schloss sobald als möglich wieder zu veräussern, was aber mit Schwierigkeiten verbunden ist. Das Gebäude wird fortan vermietet.
- 2007 Der deutsche Modeunternehmer Roland von Sayn-Wittgenstein erwirbt das leer stehende Schloss.

Links: Luftraum mit Galerie über der Halle nach der Gebäudevollendung. Rechts: Deckenkonstruktion über dem Haupttreppenhaus. Aufnahmen Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

RENOVATION UND UMBAU 2007

Bauherrschaft: Roland von Sayn-Wittgenstein, Freienstein-Teufen. Architekt: Eggenberger Generalunternehmung AG, Volketswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Kauf des Neuen Schlosses Teufen durch den deutschen Modeunternehmer Roland von Sayn-Wittgenstein war für das Objekt mit wechselvoller Geschichte ein Glücksfall, denn der Bauherr interessierte sich intensiv für neugotische Anlagen und besuchte vor Baubeginn einige vergleichbare Denkmäler im In- und Ausland. Dabei erwarb er sich grundlegende Kenntnisse der neugotischen Bauweise und brachte diese bei den Renovationsarbeiten ein.

Links: Bibliothek im Erdgeschoss mit integrierten Holzbauteilen aus dem 1970 abgebrochenen Schloss Buonas ZG.
Rechts: Esszimmer mit Cheminée im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2007.
KDP Fotoarchiv.



Die zweite grosse Aufgabe, die sich dem Eigentümer stellte, war die «Sanierung der Sanierung». Der Ausbau der 1970er Jahre im 1. Obergeschoss entsprach in grossen Teilen nicht mehr dem heutigen Wohnverständnis, so dass dieser grösstenteils erneuert und den Bedürfnissen des Besitzers angepasst wurde. Störende Leichtbauwände wurden entfernt und die neu entstandenen beiden Wohneinheiten, die jedoch faktisch nicht voneinander getrennt sind, durch Nasszellen ergänzt. Die ehemaligen Toiletten und Bäder erfuhren eine Umgestaltung als Ankleiden. Bei den Oberflächen achtete man darauf, die neugotische Formsprache aufzunehmen und weiter zu entwickeln. So erhielt das gesamte 1. Obergeschoss einen neuen, dunklen Eichenparkettboden, der auf die bestehenden dunklen Holzteile abgestimmt ist. Bei der Farbgebung der Wände konnte leider auf keine historischen Befunde zurückgegriffen werden, so dass hier ein gewisser Interpretationsspielraum bestand. Da Roland von Sayn-Wittgenstein die Rotfärbung des Arkadengangs im 1. Obergeschoss zu dunkel erschien, entschied er sich für eine hellere Farbgebung mit einem hellgrauen Ton. Die materielle Grundlage aus den 1970er Jahren war leider ein Dispersionsanstrich. Da dieser für einen mineralischen Neuaufbau hätte komplett entfernt werden müssen, stimmte man das Renovationskonzept auf diesen Anstrich ab.

Im Erdgeschoss ist der «neugotische Geist» am deutlichsten spürbar. So nahmen die Handwerker hier auch nur kleinere Ergänzungen vor. Dazu zählt die Vervollständigung der Sandsteinplatten des Bodens in Vorhalle und Halle. In der Vorhalle wurde die symmetrische Anlage des Raums durch die Ergänzung von zwei Sandsteinstufen auf der östlichen Seite und einer spiegelbildlichen Tür in den neuen Toilettenraum wiederhergestellt. Die in den 1970er Jahren erstellten Metallglastüren des Eingangsbereichs demonstrieren die Bauleute und passten sie näher beim Hauseingang neu ein. Die Metallglastüren zur westlichen Halle bzw. zum Seminarraum wurden komplett entfernt. Damit kommt die Raumwirkung der mittig gelegenen Halle nun wieder voll zur Geltung. Die im Auftrag von Alexander Maurer durch den Künstler Fritz Krebs (1914–1995), Zürich, geschaffene Farbverglasung des grossen Masswerkfensters im Treppenhaus war leicht beschädigt; sie wurde als Element der Phase der Bauvollendung beibehalten und repariert. Im Ess- und Bibliotheksraum stellte der Hafner die Chemineés instand bzw. machte sie wieder funktionstüchtig. Bei diesen eigentlichen Wohnräumen des Erdgeschosses, die gegen Süden ausgerichtet sind, war aus denkmalpflegerischer Sicht die Farbgebung das Hauptthema. Im Esszimmer war zwar noch ein kleiner Tapetenrest vorhanden, der aber ebenfalls aus den 1970er Jahren stammte und nicht mehr eindeutig identifiziert werden konnte. So wurden eine «neugotische» Farbskala bestimmt und die einzelnen Töne intuitiv zugeordnet. Für die Ausführung griffen die Maler ebenfalls auf Dispersion zurück. Entstanden ist ein ansprechendes Ganzes, das die neugotische Atmosphäre des Schlosses in eindrücklicher Weise widerspiegelt.



Südseitiger Durchgang der Halle mit Kreuzrippengewölben und Esszimmertür im Hintergrund. Zustand nach der Renovation, April 2008. KDP Fotoarchiv.

Astrid Schifferli / Thomas Müller

- 1 Die Zeittafel basiert vor allem auf Dok. 9 und 10.
- 2 Als Entwerfer kommt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, in Frage, der Merian 1850 ein Renovationsprojekt für das alte Schloss geliefert hat, das diesem aber missfiel. Wahrscheinlicher ist jedoch die Urheberschaft von Leonhard Zeugheer, der das Neue Schloss konzipiert hat. Vgl. Dok. 3, 4, 9 und 10.
- 3 Kopien der Grundriss- und Fassadenpläne im KDP A.
- 4 Vgl. Josef Grünenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Neue Ausgabe Bd. II, Bern 2006, S. 390–391. Das Neue Schloss Buonas war 1873–1877 nach Plänen des englischen Architekten William Wilkinson (1819–1901) für Karl August von Gonzenbach-Escher (1841–1905), Direktor der Maschinenfabrik Escher-Wyss in Zürich, errichtet und 1970 entgegen aller fachlichen Empfehlungen abgebrochen worden. Es war eines der Hauptwerke profaner Neugotik in der Schweiz. Vgl. auch Reto Locher, Schloss Neu-Buonas am Zugersee, in: ZAK Bd. 29 (1972), S. 111–117.
- 5 Das Wohn- und Geschäftshaus «Gloria» wurde 1865–1866 von Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss (1819–1885) für den Kunsthändler Wilhelm Lippert in repräsentativen neugotischen Formen an der Stadthausstrasse 135 erbaut. 1976 wurde dieser bedeutende historistische Bau entgegen der Empfehlung der KDK und des städtischen Hochbauamts unter Erhaltung der Fassade vollständig abgebrochen und neu gebaut. Vgl. dazu Cristina Mecchi, Der erste Stadtbaumeister von Winterthur: Wilhelm Bareiss (1819–1885), Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Katalog Nr. VII, Typoskript 2008.

DOKUMENTATION

1) Zimmerspruch zur Feier der Aufrichtung des Schlosses Teuffen den 22. November 1851, gesprochen von Jakob Sieber, Polir, Zürich 1851. – 2) Kdm ZH 2, S. 46. – 3) Leonhard Zeugheer 1812–1866, Schloss Teufen 1850–1855, Ordner 5, Grundlagen, zusammengestellt von Hanspeter Rebsamen, Zürich, 1969 ff. (KDP PA). – 4) Hauser 1976, S. 94, 245, 255, 294–295, 312–313. – 5) ZD 9 (1977–1978), 1. Teil, S. 56–63. – 6) KDP ÜKI 1984, 1989. – 7) Presseberichte 1987–1990: NZZ Nr. 291, 15.12.1987, S. 57; NZZ Nr. 9, 13.1.1988, S. 54; Lb Nr. 10, 14.1.1988, S. 23; TA 27.10.1989, S. 23; Lb Nr. 21, 26.1.1990, S. 30. – 8) Alexander Maurer, Das Neue Schloss Teufen ZH, Typoskript, Zürich 1989 (KDP A). – 9) ZD 13 (1991–1994), S. 90–105 (Altes Schloss Teufen mit ausführlicher Dokumentation). – 10) Hans Peter Mathis, Neues Schloss Teufen. Ein Werk des Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer für den Basler Eduard Merian-Bischoff, Typoskript mit Abb., Frauenfeld o. J. [nach 1998] (KDP A). – 11) Presseberichte 2002–2007: Lb 13.3.2002, S. 23; TA 26.7.2007, S. 11; Lb 1.11.2007, S. 23. – 12) Eggenberger Generalunternehmung AG, Volketswil, Raumbeschrieb Sanierung, dat. 4.6.2007 (KDP A). – 13) Fotodokumentation KDP 2007–2008. – 14) Isabelle Schmid, Neugotische Farben halten Einzug im Neuen Schloss Teufen, in: Applicia 5/2008, S. 4–9.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 360 a, b. Neues Schloss Vers. Nr. 377, vorher Nrn. 376, 377, vor 1945 Nrn. 283, 280, vor 1894 Schloss Teufen N.



Ansicht von Nordwesten.
Zustand Mai 2011. KDP
Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Süden mit dem sog. Hablützelhaus im Hintergrund. Zustand nach der Renovation. März 2011. Mitte: Ausschnitt der Flugpfetteninschrift mit Baujahr. Zustand Mai 1976. Unten: Ansicht der nordöstlichen Giebelfassade, rechts der Wohnteil des sog. Hablützelhauses. Zustand nach der Renovation, März 2011. KDP Fotoarchiv.



ILLNAU-EFFRETIKON

Horben, Horben 9 a/b, 9 c

Ehem. Doppelbauernhaus «Lindenhof», sog. Rüeggenhaus Vers. Nrn. 4110, 75, Hausteil Vers. Nr. 75

Erstmals nach knapp 200 Jahren gelangte der nordöstliche Hausteil des sog. Rüeggenhauses in eine neue Besitzerfamilie. In der Folge fand 2008 eine denkmalpflegerisch begleitete Instandstellung statt. Zusammen mit dem benachbarten sog. Hablützelhaus Vers. Nr. 81 bildet das Gebäude mit der längsten Flugpfetteninschrift des Kantons Zürich den Schwerpunkt der Siedlung Horben, einer der Illnauer Aussenwachen.

ZEITTADEL

1676	Bau des markanten benachbarten sog. Hablützelhauses Vers. Nr. 81 als steilgiebliches Vielzweckbauernhaus in Bohlenständerbauweise; Auftraggeber ist gemäss einer Inschrift auf der strassenseitigen Vordachpfette Hans Wintsch (*1609) zuhanden seiner beiden Söhne; die Ausführung übernimmt Zimmermeister Heinrich Burri (1638–1699) von Weisslingen. Die Aufrichte erfolgt am 1. August. ¹
1749	Heinrich Rüegg aus Dillhaus (Gde. Bauma) erwirbt die Liegenschaft mit dem stattlichen Mehrreihenständerbau; der Hof bleibt während annähernd 100 Jahren in dessen Familie.
1801	Südwestlich des sog. Hablützelhauses lässt Rudolf Rüegg, Sohn des Heinrich, zusammen mit seiner Gattin Dorothea Wintsch für zwei seiner vier Söhne ein langgestrecktes Doppelbauernhaus errichten. Dieses besitzt auf der Südostseite mit 26 Metern und 709 Buchstaben die längste Vordachpfetteninschrift des Kantons Zürich. ² Das Stammhaus Vers. Nr. 81 soll unter den beiden anderen Brüdern Rudolf und Ulrich geteilt werden, für Hans Jacob und Max ist der südwestliche Neubau bestimmt. Die Ausführung obliegt Zimmermeister Hans Heinrich Brüngger (1763–1847), Illnau, der einer eigentlichen Dynastie entstammt und von dem 14 Dachbalkensprüche aus dem Zeitraum 1791–1820 überliefert sind. ³ Der Bau ist am 17. Juli 1801 aufgerichtet. Der Tod von einem der beiden Söhne von Rudolf Rüegg während des Baus hat dazu geführt, dass lediglich der nordöstliche Hausteil vollendet wird, der Innenausbau der südwestlichen Gebäudehälfte jedoch bis 1998 unterbleibt. Der symmetrisch angelegte Vielzweckbau unter durchgehendem First vereint zwei flankierende Wohnteile, zwei Scheunen und den Stallbereich im Mittelteil.
1821	Das Gebäude geht an den verbliebenen Sohn Jacob Rüegg, Zimmermann, über.
1878	Als Besitzer der Liegenschaft sind die Gebrüder Rudolf und Joh. Rüegg verzeichnet.
1878/1882	Ersatz des Schweinestallanbaus durch einen hölzernen Schopfanbau.
1896/1904	Erneuerungsarbeiten am mittigen Ökonomieteil.
1915	Rückseitige Erweiterung der Scheune mit Schopf, Keller und Kammer.
1936	Malermeister Alfred Enderli (1912–2004), Ottikon (Gde. Illnau), erneuert die Flugpfetteninschrift. Für geleistete Arbeit verrechnet er den Hausbesitzern Fr. 96.60 für «Streichen von Holzwerk unterm Giebel in Ölfarbe, Kreutstöcke in Mineralfarbe und Täfer am Ostgiebel sowie reinigen und auffrischen der Schrift auf dem Balchen». (Dok. 7) Vgl. 1999.
1990	Der «Lindenhof» gelangt in fünfter Generation in den Besitz von Hans-Rudolf und Ruth Rüegg-Kuhn.
1996	Die Eigentümer entschliessen sich, das Innere des südwestlichen Wohnteils nach fast 200 Jahren fertigzustellen.



Eingangspartie an der südöstlichen Traufseite. Zustand Mai 1976. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Westansicht mit rückseitigem Quergiebelanbau. Zustand vor dem Ausbau des südwestlichen Wohnteils. Oben rechts: Ansicht von Osten mit der namensgebenden Linde, die im Rahmen der Renovation gefällt wurde. Zustand Januar 1997. KDP Fotoarchiv.

1998

Innenausbau des unvollendeten südwestlichen Wohnteils durch Lardi + Gmür, Architektur- und Generalbau AG, Effretikon (Vers. Nr. 4110). Dieser Gebäudeteil wird seither in sechster Generation durch die Familie Rüegg bewohnt.

1999

63 Jahre nach seiner ersten Intervention restauriert wiederum der nun 87-jährige Malermeister Alfred Enderli zusammen mit seinem Sohn die wertvolle Fluggfetteninschrift. (Dok. 7) Die Arbeiten werden durch den Kanton und die Stadt finanziell unterstützt.

2007

Der Unternehmensberater Peter Rutishauser-Mathys erwirbt den nordöstlichen Hausteil von der Familie Rüegg.

2008

Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung und Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3042/2008). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Innenansichten vor der Renovation: Küche mit Feuerwand und Eisenherd, Stube mit Kachelofen, beide im Erdgeschoss, Dachraum mit Räucher- kammer, Vorplatz mit Rauchfang im 1. Oberge- schoss. Zustand September 2006. KDP Fotoarchiv.



GESAMTRENOVATION UND AUSBAU 2008

Bauherrschaft: Peter Rutishauser-Mathys, Pfäffikon. Architekt: Lardi + Gmür Architektur- und Generalbau AG, Effretikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Frühsommer 2006 gelangte die gesamte Liegenschaft als Erbvorbezug an die sechste Generation der Familie Rüegg. Nach der Kontaktaufnahme mit der kantonalen Denkmalpflege entschied sich Stefan Rüegg, der den südwestlichen Hausteil bewohnt, zu einem Verkauf der zweiten, längere Zeit leer stehenden nordöstlichen Gebäudehälfte. Aufgrund der veränderten Besitzverhältnisse im Doppelbauernhaus zeichnete sich bereits im Rahmen der Planung der Renovation ab, dass eine notariell festgelegte Brandmauer zur Erstellung des Brandabschnitts der beiden Eigentümer ausgeführt werden musste. Die Absicht der Beteiligten bestand darin, diesen Eingriff in die originale Bausubstanz im Bereich der Stallmauer möglichst gering zu halten. Die neuen Besitzer zeigten sich bereit, den verbliebenen originalen Stallraum als Kaltraum zu belassen. Trotz des Eingriffs blieb die Struktur mit Stall und Tenn sowie dem dreiraumtiefen nordöstlichen Hausteil (Stube, Küche, Kammer) mit durchgehendem Korridor erhalten. Zur charakteristischen Ausstattung gehörten im Erdgeschoss die getäfelte Stube mit Felderdecke, unigrünem Kachelofen mit der 1864 datierten Sitzkunst, in der Küche der Tonplattenboden und der Eisenherd an der Feuerwand. Der Ausbau im Obergeschoss war mit breiten Riemenböden, Bohlenwänden, Türen und Einbauschränken aus der Bauzeit sowie Gipsdecken mit einfacher Stuckornamentik bescheiden. Im Dachraum mit Räucherzimmer war u. a. ein originales bleigefasstes Fenster mit Schiebeteil erhalten geblieben. Der rückseitige Schopfanbau mit Schweinestall und Kammer befand sich in einem stark renovationsbedürftigen Zustand.

Der Eigentümerschaft war es ein Anliegen, das äussere Erscheinungsbild mit der traufseitigen Eingangspartie, dem fünfteiligen Stubenfenster mit Verdachung und Konsolfries sowie der mit Holznägeln befestigten vertikalen Holzschalung an der nordöstlichen Giebelfassade zu erhalten. Da die gesamte hölzerne Verkleidung aufgrund ihrer Wetterexposition ersetzt werden musste, stimmte die kantonale Denkmalpflege drei zusätzli-



Altes bleigefasstes Fenster mit Schiebeteil im Dachraum. Zustand September 2006. KDP Fotoarchiv.



Ausschnitt der nordöstlichen Giebelfassade mit neuer Holzverschalung sowie alten und neuen Fensteröffnungen mit beweglichen Holzlamellen. Zustand März 2011. KDP Fotoarchiv.

chen Lichtöffnungen hinter beweglichen Holzlamellen zu. Diese bringen im Ober- bzw. Dachgeschoss mehr Licht ins Innere, integrieren sich aber mit den vorgehängten Holzlamellen in das Schalungsbild. Im Dachgeschoss konnte durch die grosszügige neue Belichtungsmöglichkeit auf weitere Eingriffe verzichtet werden. Der rückwärtige Anbau unter Schleppdach wurde anstelle des Schopfs mit Schweinestall zwecks Unterbringung der Sanitärräume neu erstellt. Im Erd- und Obergeschoss blieben die Raumeinteilung und die Oberflächen erhalten und wurden wo notwendig instand gestellt. Neben der Erneuerung der Kücheneinrichtung, der leider der originale Küchenherd weichen musste, hielten im Erdgeschoss weitere moderne Elemente Einzug. Unterhalb des Essraums, der ehemaligen Vorratskammer, befindet sich ein kleiner, knapp mannshoher Naturkeller, der von Peter Rutishauser aufgrund seiner optimalen klimatischen Verhältnisse als Weinkeller genutzt wird. Diese neue Nutzung wurde effektiv mittels einer kleinen Glasscheibe im Boden des Essraums in Szene gesetzt, womit auch dieser Raum vom eigentlichen Wohnbereich her erlebt wird. Ein ähnlicher Effekt wurde mit einem weiteren Glaselement zwischen Essraum und Gang, entlang der nach oben führenden Treppe erzielt, sowie mit zwei weiteren «Blickfenstern» im Ober- und Dachgeschoss in der Wand zum Tenn. Die neuen Blickbezüge lassen den Grundriss grösser erscheinen und schaffen somit mehr Freiraum im Wohnen. Im grossen Dachraum entschied man sich für eine transparente «Haus-in-Haus-Konstruktion» zwecks Unterbringung weiterer Wohnräume. Die von der Giebelfassade und den Dachflächen zurück versetzte Konstruktion schafft zum zusätzlichen Wohnraum einen «Loggiabereich», der im Sommer zum wind- und sonnengeschützten Aufenthalt einlädt. Die bestehende Räucherammer konnte in das Gesamtkonzept integriert werden und beherbergt nun einen speziell angefertigten, drehbaren Aktenschrank. Eine Erhaltung der einfach verglasten Fenster war nicht möglich, da diese starke Abnutzungserscheinungen aufwiesen und in der Stube nicht mehr bedienbar waren. Die neuen Fenster wurden jedoch den bestehenden Holzfenstern detailgetreu nachempfunden und farblich den jeweiligen Räumen angepasst. Im Ober- und Dachgeschoss konnten das bauzeitliche bleigefasste sowie zwei weitere Fenster gleichsam als Vorfenster in die neue Konstruktion integriert werden. In der Stube nahm Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld, am Wand- und Deckentäfer Farbsondierungen vor und die Farbwahl erfolgte nach Befund. Die einfachen Stuckornamente im Obergeschoss stellte Stuckateur Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, instand.

Ein Wermutstropfen bleibt das Fällen der dem Hof namengebenden Linde im Nordosten der Liegenschaft. Sie wurde in der Nähe des alten Standorts durch eine neue ersetzt.

Innenansichten nach der Renovation. Links: Stubenofen, am Fuss der Sitzkunst datiert 1864. Rechts: Essraum im Erdgeschoss mit Glasplatte über dem Weinkeller. Zustand nach der Renovation, März 2010. KDP Fotoarchiv.

Thomas Müller / Astrid Schifferli





Innenansichten nach der Renovation. Links: Durchgehender Korridor im Erdgeschoss. Rechts: Verglaste «Haus-in-Haus-Konstruktion» zur Gewinnung von Wohn- und Arbeitsraum im Dachgeschoss. Zustand März 2010. KDP Fotoarchiv.

- 1 Zum sog. Hablützelhaus vgl. Dok. 6 und Dok. 8, S. 221–225. Den Namen erhielt es von der Eigentümerfamilie um 1880. Denkmalpflegerische Gesamtrenovation 1987–1989. Angaben zu Heinrich Burri (Bury) vgl. Dok. 9, S. 68, Anm. 12.
- 2 Vollständige Abschriften in Dok. 1 und Dok. 9. In Dok. 9 werden die in der Inschrift genannten schwierigen Umstände und kriegerischen Ereignisse der vorangegangenen Jahre erläutert.
- 3 Zur Zimmermeisterdynastie Brüngger vgl. Dok. 10.

DOKUMENTATION

1) Heinrich Hedinger, Inschriften im Kanton Zürich, in: MAGZ Bd. 40 (1958), S. 25. – 2) Wilfried Meili, Das Rüeggenhaus in Horben, in: Kiebitz 5 (1972), Nr. 52, S. 1. – 3) Kdm ZH 3, S. 105–106. – 4) KDP ÜKI 1990. – 5) Ueli Müller, Illnau-Effretikon, Bd. II, Illnau-Effretikon 1992, S. 539, 544. – 6) ZD 12 (1987–1990), S. 134–137. – 7) ZO/AvU 20.5.1999, S. 15. – 8) Bauernhäuser ZH 2, S. 69, 87, 166–170, 221–225. – 9) Surbeck 2003, S. 70–71. – 10) Ueli Müller, Die Illnauer Zimmermannsdynastie Brüngger, in: Surbeck 2004, S. 217–221. – 11) ZD 15 (1997–2000), S. 376. – 12) KDP Fotodokumentation 2006–2010. – 13) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 160–161.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 295 a, c. Vers. Nrn. 75, 4110, vor 1998 Nr. 75, vor 1948 Nr. 37, vor 1890 Nr. 34 Kemleten.



Ausschnitt der Südostfassade mit Hauseingang sowie fünfteiligem Stubenfenster. Zustand nach der Renovation, März 2011. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Westen. Zustand frühes 20. Jahrhundert. Die Nordwestfassade des Wohnteils ist noch nicht verschindelt. Unten: Gesamtansicht von Nordwesten. Vorne rechts das Waschhaus Vers. Nr. 572. Zustand um 1970. KDP Fotoarchiv.



KAPPEL AM ALBIS

Lierenhof 5, 7

Ehem. Dreifach-Vielzweckbauernhaus, sog. Lierenhof Vers. Nrn. 574/575

Der Lierenhof hat seinen Namen von der Familie Lier, die den 1550 gegründeten Lehenshof des Klosteramtes Kappel bewirtschaftete. Der Wohnteil des heutigen Gebäudes wurde 1728–1729 neu errichtet und war von Anfang an für drei Familien konzipiert. Eine Erweiterung im Jahr 1740 schuf zusätzlichen Raum für die rasch wachsende Grossfamilie. Im Haus lebten zeitweise nicht weniger als 35 Personen! 2006–2008 wurden die beiden Wohnteile den heutigen Bedürfnissen angepasst und die eine Hälfte der Scheune zu einer dritten Wohnung ausgebaut.

ZEITTADEL¹

- 1527 Im Zuge der Reformation löst sich der 1185 erstmals erwähnte Konvent des Zisterzienserklosters Kappel auf. Die bestehende Schule wird als Knabeninternat vorerst weiterbetrieben. Die Landgüter des ehemaligen Klosters bilden das wirtschaftliche Rückgrat dieser Institution.
- 1546 Im Vorfeld der 1547 erfolgten Verlegung der Schule nach Zürich wird die zukünftige Nutzung der Klostergüter und ihre Aufteilung diskutiert: Ein Teil des Landes soll dem Amtmann für den Eigengebrauch zur Verfügung stehen. Die übrigen Güter sollen auf zwei neu zu gründende Höfe so aufgeteilt werden, dass auf dem Bau- oder Bauernhof (dem späteren Lierenhof) überwiegend Ackerbau und auf dem Sennhof (Näfenhüser) überwiegend Milchwirtschaft betrieben werden kann.
- 1550 Der Zürcher Rat beschliesst die 1546 diskutierte Aufteilung der Klostergüter. Der Bauhof umfasst anfänglich knapp 150 Jucharten Land und ist damit einer der stattlichsten Betriebe der Region. Die notwendigen Gebäulichkeiten werden in unmittelbarer Nachbarschaft zur 1486 gestifteten und 1514 geweihten Pfarrkirche St. Marx errichtet, die samt dem zugehörigen Kirchhof Teil des Lehens ist.² Der neu gegründete Hof wird für sechs Jahre an Heini Lier von Rifferswil verliehen.
- 1573 Hans Lier, Sohn von Heini, erhält den Bauhof für sechs Jahre als Handlehen.
- 1611 Der Bauhof geht an die dritte Generation über: Hans Lier, Heini Lier und ihre Geschwister.
- 1646 Im Bauhof lebt das Ehepaar Hans Lier (gest. nach 1651) und Elsbeth Näf, zusammen mit den Familien ihrer vier verheirateten Söhne Hans Heinrich, Jacob, Franz und Heinrich sowie zwei Dienstboten, insgesamt 19 Personen.
- 1686 Der Name «Lierhof» ist erstmals bezeugt. Die Grossfamilie umfasst 17 Angehörige, die alle in einer Haushaltung leben.³ Die Lier üben im 17./18. Jahrhundert verschiedene Ämter wie Fähnrich, Ehegaumer und Richter aus, was auf ein gewisses Ansehen schliessen lässt.
- 1720 Bei einer Visitation hält der Amtmann fest, dass das Lehenshaus «ein gut weitläufig aber gar altes hauß seye: daran aber dermahl nicht vil zuendern noch zu machen, alß dj tachtung zu reparieren, welches auch ernstlich intimiert worden».⁴
- 1727 Anlässlich der Zehntverleihung in Kappel macht Matthias Lier, der Grossenkel des nach 1651 verstorbenen Hans Lier, den Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Hirzel (1662–1742) und die anderen Anwesenden darauf aufmerksam, «in was bauoßem stand sein von m. gn. hrn. besitzendes lehenhauß seye, und in was großer Gefahr er samt denen Seinigen bey all stundtlich besorgendem Einfahl deßelbigen, darinen lebe, mit demuthiger bid, es möchten m. gn. hrn. genadig geruhen, dießeres alte allerdings faule und aller Reparation ohnfähige hauß abbrechen, an deßen statt ein neuws aufzubauen und hardurch jhm und gemelte Seinige in sicherheit setzen zu laßen.»⁵



Kloster Kappel mit Kirche St. Marx und Lierenhof (Gebäude in der Strassengabelung rechts unterhalb der Beschriftung «S. marx»). Ausschnitt aus einem 1649 datierten Plan des Grenzgebiets zwischen Zürich und Zug. StAZH Plan N 83.

Kloster Kappel mit Lierenhof (Kreis). Ausschnitt aus einem 1738 datierten Plan der Klostergüter. Das langgezogene «Haus» ist das 1728–1729 erbaute Wohnhaus mit dem Vorgängergebäude der heutigen Scheune, nördlich davon steht eine weitere «Scheur». Nordwestlich des Wohnhauses sind ein Brunnen und ein Garten eingezeichnet. StAZH Plan B 176.1.



- 1728–1729d Nach dem Abbruch des baufälligen Gebäudes errichtet Zimmermann Rudolf Suter von Ebertswil ein neues Lehenshaus, das (ausen) einen Anstrich in roter Ölfarbe erhält. Der Neubau kostet 1000 Pfund. (Dok. 7; Schlagdaten für das Bauholz zwischen den Winterhalbjahren 1723/1724 und 1728/1729)
- 1740d Der auf einem 1738 entstandenen Grundrissplan des Klosters Kappel festgehaltene Ökonomieteil wird abgetragen und an seiner Stelle ein Ersatzbau erstellt. Dieser besteht aus einer Wohnhauserweiterung und einer grossen Scheune. Gleichzeitig erfolgen kleinere Grundrissveränderungen im Erdgeschoss des Wohnteils. (Dok. 7; Schlagdaten für das Bauholz zwischen den Winterhalbjahren 1737/1738 und 1739/1740)
- Der Lierenhof umfasst über 234 Jucharten Land (vgl. 1550).
- 1749d Massnahmen im Innern und Einbau von zwei zusätzlichen Dachkammern. (Dok. 7; Schlagdaten für das Bauholz zwischen den Winterhalbjahren 1742/1743 und 1748/1749)
- 1771 Das Handlehen der Familie Lier wird auf die drei im Lierenhof wohnhaften Parteien aufgeteilt. Laut dem Bericht des Amtmanns Hans Heinrich Lavater umfasst das Lehenshaus drei Stuben und bis zu zwölf Kammern. Es bedarf keiner Abänderung, die angebaute Scheune ist jedoch völlig faul und müsste neu

Links: Dachkonstruktion der Scheune von 1740d, Ansicht gegen Südwesten. Zustand September 2006. Rechts: Kammer 2.1.2b. Zustand vor dem Umbau, September 2006. KDP Fotoarchiv.



- gebaut werden. Zum Hof gehören eine zweite Scheune (Vers. Nr. 577) neben dem Haus sowie eine dritte ausserhalb des Hofes, die 1760 errichtet wurde.⁶ Im Haus wohnen inzwischen 31 Personen, nämlich in der südöstlichen Stube 0.3.2 acht⁷, in der mittleren 0.2.2 vierzehn⁸ und in der nordwestlichen, gegen das Amtshaus gelegenen Stube 0.1.2 neun Personen.⁹
- 1778d Unterteilung der Kammer 2.1.2a/b.
- 1789 Ein Bericht über die Handlehen des Klosters Kappel listet für den Lierenhof folgende Bauten auf: «eine doppelte oder fast dreyfache behausung, scheur und bestallung, ein nicht gar altes Gebäude, so der vielen bewohnern desselben ungeachtet, sich dennoch ein ziemlich gutem stand befindet».¹⁰ Ausserdem werden erwähnt: die baufälligen angebauten Schweineställe, das zerfallene Trottgebäude, welches demnächst ersetzt werden soll, das vor wenigen Jahren neu errichtete Waschhaus Vers. Nr. 572, die vor einem Jahr erbaute Sennhütte Vers. Nr. 578¹¹ und die beiden in den 1760er Jahren bzw. vor einigen Jahren erbauten Scheunen.
- 1799 Den mittlerweile 35 Bewohnern des Lierenhofs soll teils die Hälfte, teils ein Drittel des Lehenszinses erlassen werden, da sie unter dem in der Nähe gelegenen Lager der Franzosen stark gelitten haben «und sonst ein arme class leüthe sind».¹²
- 1832 Das kantonale «Domänen-Departement» verkauft den Lierenhof an die bisherigen Lehensleute Jacob, Hans Heinrich und Johannes Lier. Jacob Lier erwirbt den nordwestlichen Drittel des Wohnteils und die zugehörige Hälfte der angebauten Scheune, Hans Heinrich Lier den mittleren Drittel des Wohnteils und die sog. Nebenscheune Vers. Nr. 12 b, Johannes Lier den südöstlichen Drittel des Wohnhauses und die zugehörige Hälfte der angebauten Scheune. Die drei neuen Eigentümer teilen sich gemeinsam das Trottgebäude Vers. Nr. 12 c (abgebrochen 1884), die Scheune in der Steinmatt Vers. Nr. 12 d (abgebrochen 1878), den Schweinestall Vers. Nr. 12 e (abgebrochen 1898), das Waschhaus Vers. Nr. 12 f (heute Vers. Nr. 572) sowie den zum Hof gehörenden Anteil an der Sennhütte Vers. Nr. 12 g (heute Vers. Nr. 578). Die Kaufsumme von über 15 000 Gulden wird ausschliesslich durch Schuldbriefe und Obligationen gedeckt.
- 1872–1882 Heinrich Lier, der Eigentümer des mittleren Wohnteils und der Nebenscheune Vers. Nr. 12 b, lässt eine neue Scheune erbauen (Vers. Nr. 584).
- 1884 Nach ihrer Vollendung verkauft Heinrich Lier die Nebenscheune Vers. Nr. 12 b an Johannes Lier, den Eigentümer des südöstlichen Hausteils.
- 1890 Nicht näher bekannte Baumassnahmen am südöstlichen Wohnteil.
- 1897 Johannes Haldemann erwirbt den nordwestlichen und den mittleren Wohnteil samt den zugehörigen Scheunen und lässt am Wohnhaus bauliche Anpassungen vornehmen.
Johannes Lier, der Eigentümer des südöstlichen Hausteils, verkauft seinen Drittel am gemeinsamen Waschhaus Vers. Nr. 12 f (heute Vers. Nr. 572) an Haldemann und lässt neben seinem Wohnteil ein eigenes Waschhaus errichten (Vers. Nr. 576).
- 1913 Haldemann veräussert seine Liegenschaft an Richard Göggel. Dieser lässt Umbauten am Wohnhaus vornehmen.
- 1935 Ernst Müller erwirbt den südöstlichen Teil der Liegenschaft. Damit geht nach 385 Jahren die Ära Lier im Lierenhof zu Ende.
- 1955 Einbau einer Zentralheizung im Hausteil Göggel und Ersatz des Kachelofens in der Stube 0.2.2.
- 1956 Verlegung des Hauseingangs im Hausteil Göggel vom Keller ins Erdgeschoss.
- 1964 Neue breitere Treppe vom Erdgeschoss in die oberen Geschosse im Hausteil Göggel.
- 1979 Aufnahme des Vielzweckbauernhauses Vers. Nrn. 574/575 ins überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2007 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Hausteil Vers. Nr. 574).



Der Lierenhof 1805 (Ausschnitt aus einem Plan von R. Diezinger, StAZH Plan B 178) und 2011.

- 1 Wohnteil Vers. Nr. 574, erbaut 1727–1728 und 1740d, zusammengesetzt aus dem ehemaligen nordwestlichen und dem ehemaligen mittleren Teil (seit 1897 zusammengefasst).
- 2 Wohnteil Vers. Nr. 575, erbaut 1727–1728 und 1740d.
- 3 Ökonomieteil Vers. Nr. 574, erbaut 1740d.
- 4 Ökonomieteil Vers. Nr. 575, erbaut 1740d.
- 5 Ehemaliges Waschhaus Vers. Nr. 572, erbaut kurz vor 1789.
- 6 Scheune Vers. Nr. 577, erbaut im 18. Jahrhundert.
- 7 Ehemaliges Waschhaus Vers. Nr. 576, erbaut 1898.
- 8 Ehemalige Sennhütte Vers. Nr. 578, erbaut 1788.





Ritzungen auf dem barocken Wandtäfer an der Nordwestwand der Stube 0.2.2. Zustand nach der Freilegung, September 2006. KDP Fotoarchiv.

UMBAU DES WOHNTEILS VERS. NR. 574 2006–2007

Bauherrschaft: Daniela und Bernard Burri-Franzen, Kappel am Albis. Architekt: frickarchitektur (Thomas Frick), Hausen am Albis. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

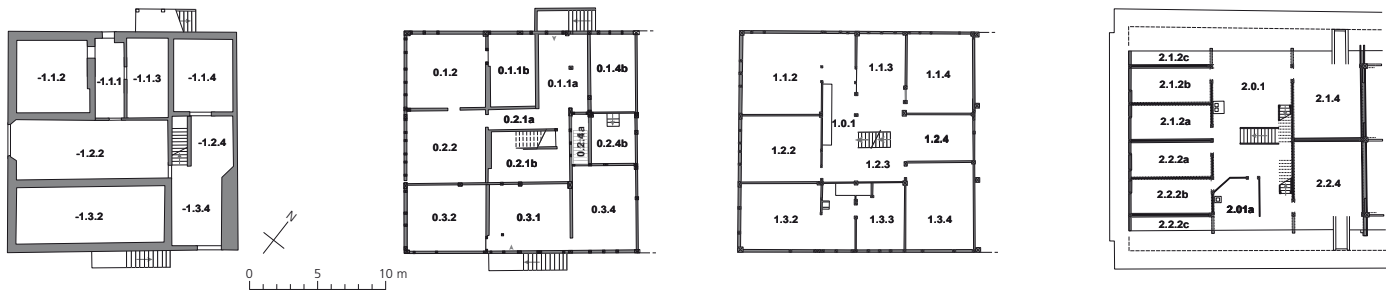
Die Familie Göggel erstellte 2005/2006 in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer Scheune Vers. Nr. 584 (vgl. Zeittafel, 1872–1882) ein neues Wohnhaus. Ihr bisheriges Gebäude Vers. Nr. 574 samt der angebauten Scheune veräusserte sie an die Familie Burri. In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurde ein Sanierungsprojekt ausgearbeitet, das soweit möglich auf die historische Bausubstanz Rücksicht nahm. Die Grundlage bildete eine Planaufnahme, welche die kantonale Denkmalpflege in Auftrag gegeben hatte. Nach der erfolgten Handänderung und dem Auszug der bisherigen Bewohner liessen die neuen Eigentümer im September 2006 die zahlreichen modernen Einbauten und Oberflächenverkleidungen entfernen, wodurch die ursprüngliche Bausubstanz, soweit sie noch vorhanden war, zum Vorschein kam. Das Projekt wurde darauf partiell überarbeitet. So liess sich im Obergeschoss die einstige Baustruktur mit dem quer zum First verlaufenden Mittelgang teilweise wiederherstellen.

Die baulichen Massnahmen beschränkten sich weitgehend auf die beiden Hauptgeschosse.

Die mehrfach veränderte und verstärkte Deckenbalkenlage über dem Erdgeschoss des Wohnteils von 1728/1729 wurde vollständig entfernt und durch eine neue Holzkonstruktion ersetzt. Mit diesem Eingriff wurden wieder klare Strukturen geschaffen, allerdings ging ein Teil der baugeschichtlichen Befunde dadurch verloren. In den beiden Stuben 0.1.2 und 0.2.2 liess sich die ursprüngliche Deckenkonstruktion mit nur einem quer zum First laufenden Deckenbalken rekonstruieren. Die teilweise Öffnung der Wand zwischen den Stuben war ohne Substanzverlust möglich, da der betroffene Wandabschnitt ohnehin schon einmal ersetzt worden war. Nach Entfernung des aus der Zeit um 1920 stammenden Wandtäfers kamen in der Stube 0.2.2 die Reste eines Brettertäfers mit Profilleisten aus dem 18. Jahrhundert zum Vorschein. Ein Brett weist verschiedene Kritzeleien auf, u. a. die Initialen «HPL». Die Bretter wurden nach ihrer Demontage wieder eingebaut und von einem neuen Wandschrank verdeckt. Sie bleiben so für spätere Generationen erhalten.¹³ Der aus wiederverwendeten Kacheln bestehende Ofen in der Stube 0.1.2 wurde ersatzlos abgetragen. In der Stube 0.2.2 setzte Hafner Christoph Roth, Rifferswil, an der Stelle eines 1955 eingebauten Kachelofens einen solchen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Er stammt aus dem Reihenhausteil Vers. Nr. 659, Unterdorf 1, in Hausen am Albis.

Links: Stube 0.2.2. Zustand während der Ausräumarbeiten, September 2006. Rechts: Kammer 1.2.2. Zustand nach den Ausräumarbeiten, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.





Anders als im Erdgeschoss blieben im Obergeschoss die Deckenbalkenlagen erhalten – die in den meisten Räumen noch vorhandenen rauchgeschwärzten und später teilweise über-tünchten Deckenbretter wechselte man jedoch aus. Die Aussenwände erhielten eine Isolation aus Zellulosefasern; Fermacell- (Gipsfaser-) Platten mit Abrieb bildeten die neue Wandoberfläche. Die als Bohlen- oder Kantholzkonstruktionen ausgeführten Innenwände wurden teilweise sichtbar belassen.

Die beiden Dachgeschosse erfuhren – abgesehen von der Erneuerung der Bodenkonstruktion – keine Veränderungen und bleiben auch künftig unbeheizt.

Grundrisspläne, von links nach rechts: Untergeschoss, Erdgeschoss, Obergeschoss und 1. Dachgeschoss. Zustand vor dem Umbau, 2006. Einzelne moderne Zwischenwände sind weg-gelassen. Vorlagen KDP A.

Die Massnahmen am Äusseren beschränkten sich auf die nordwestliche Trauffassade. Die Kantholzkonstruktion war in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts mit Dachpappe abgedeckt und mit einem grau gestrichenen Schindelschirm versehen worden. Dieser war erneuerungsbedürftig. Zudem hatten Sondierungen ergeben, dass die Dachpappe zu Fäulniserscheinungen am Holzwerk geführt hatte. Die Fassade erhielt eine mineralische Isolation, und der Schindelschirm wurde mit Hinterlüftung neu erstellt. Dabei hielt man sich an die angetroffene Form, verzichtete jedoch auf einen Anstrich. In den beiden Wohngeschossen wurden sämtliche bisherigen Fenster durch Isolationsfenster mit Aussensprossen ersetzt.

UMBAU DES WOHN- UND ÖKONOMIETEILS VERS. NR. 575 2007–2009

Bauherrschaft: Erbgemeinschaft Müller, Kappel am Albis. Architekt: frickarchitektur (Thomas Frick), Hausen am Albis. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation)

Im Anschluss an die Renovation des Wohnteils Vers. Nr. 574 erfolgte 2007–2008 ein Um-bau des südöstlichen Wohnteils. Das Innere war beim ersten Augenschein der

Links: Raum 1.1.4. Zu-stand nach dem Umbau, Mai 2007. Rechts: Stuben 0.2.2 (vorn) und 0.1.2 (hinten). Zustand nach dem Umbau, Mai 2007. KDP Fotoarchiv.





Gesamtansicht von Südwesten. Zustand frühes 20. Jahrhundert und 2010. EAD bzw. KDP Fotoarchiv.

Denkmalpflege bereits weitgehend ausgeräumt, hingegen hatte sich die ursprüngliche Grundrissdisposition hier besser erhalten als im mittleren und nordwestlichen Hausteil.

Das Bauprojekt verfolgte im Wesentlichen vier Ziele:

1. Neuerschliessung der Kammer 1.3.4 und der beiden Dachgeschosse. Insgesamt drei Wohnräume und der Estrich waren nämlich bisher nur über den Hausteil Vers. Nr. 574, also über die Wohnung des Nachbarn, zugänglich und somit kaum nutzbar – eine unhaltbare Situation.
2. Ausbau des 1. Dachgeschosses.
3. Durchgehende bauliche Trennung der beiden Hausteile auf der Parzellengrenze gemäss den feuerpolizeilichen Vorschriften.
4. Veränderung der zu geringen Raumhöhen in den Räumen 0.3.4 und 1.3.4.

Die geringfügige Versetzung der internen Treppe, ihre Verlängerung bis ins 1. Dachgeschoss und ein neuer Zugang zur Kammer 1.3.4 hatten nur minime Eingriffe in die historische Bausubstanz zur Folge. Die anfängliche Absicht der Eigentümer, zusätzlich zur bestehenden Dachgaube zwei weitere Gauben und zwei Dachflächenfenster einzubauen, war mit dem denkmalpflegerischen Anliegen, die intakte Dachlandschaft des Lierenhofs zu erhalten, unvereinbar. Die Beteiligten einigten sich auf eine zusätzliche Gaube, die an die Stelle zu liegen kam, wo bereits zwischen 1729 und ca. 1950 eine solche bestanden hatte. Um die schmale Dachkammer 2.3.2b besser nutzen zu können, wurde sie durch den Einbezug des Estrichabteils 2.3.2c um rund ein Drittel vergrössert. Dieser Massnahme fiel die zur ursprünglichen Bausubstanz von 1728/1729 gehörende Bohlenwand zwischen

Links: Verschindelung an der Nordwestfassade des Wohnteils. Blick hinauf zur Dachuntersicht. Zustand vor der Erneuerung, April 2007. Rechts: Gang 1.0.1 mit intensiver Rauchschwärzung an den Bohlenwänden. Zustand vor dem Umbau, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



den beiden Räumen zum Opfer. Die Dachfläche erhielt eine Isolation zwischen den Sparren, so dass sich das äussere Erscheinungsbild nicht veränderte.

Die bauliche Abtrennung der beiden Hausteile liess sich ohne Probleme bewerkstelligen. Erfreulicherweise wurde die projektierte Trennwand auf der Parzellengrenze im 2. Dachgeschoss nicht realisiert. Damit konnte die bestehende Bohlenwand, die den Estrich in zwei ungefähr gleich grosse Hälften teilt, erhalten bleiben. Die Veränderung der Raumhöhen der Kammern 0.3.4 und 1.3.4 führte zum Verlust der 1749 eingebauten Deckenkonstruktionen; die Bodenbalkenlagen des Erd- und des Obergeschosses wurden geringfügig tiefer gesetzt, so dass annehmbare Raumhöhen entstanden.

Die übrigen zum Baubestand des 18. Jahrhunderts gehörenden Deckenbalkenlagen blieben erhalten. Wie in den beiden Stuben des Hausteils Vers. Nr. 574 wurde auch in der Stube 0.3.2 die ursprüngliche Deckenkonstruktion mit einem einzigen Deckenbalken neu erstellt. Vor der Renovation waren die alten, rauchgeschwärzten Bodenbretter fast im ganzen Haus noch vorhanden. Da sie schadhaft und stellenweise morsch waren, mussten sie ersetzt werden. Nicht nur die mit einer Zellulosedämmung versehenen Aussenwände, sondern auch die Innenwände erhielten einen Abrieb auf Fermacell-Platten. So ist abgesehen von den Deckenbalken nichts mehr von der alten Grundkonstruktion sichtbar. In der Stube 0.3.2 blieb der Kachelofen aus der Zeit um 1800 erhalten. Ein in den 1960er Jahren noch inventarisiertes Buffet war hingegen schon vor Baubeginn verschwunden.

Parallel zum Innenumbau erfuhr auch das Äussere eine Instandstellung. Vor der Renovation war die Südostfassade mit Ausnahme des Mittelteils mit Rundschindeln verkleidet gewesen. Neu erhielt nun die ganze Fassade eine Verschindelung, deren Aufbau gleich ist wie an der Nordwestfassade des Hausteils Vers. Nr. 574. Die vor wenigen Jahren eingebauten sprossenlosen Isolationsfenster wurden durch solche mit Aussensprossen ersetzt.



Gang 2.0.1 mit Aufgang ins 2. Dachgeschoss. Zustand vor dem Umbau, September 2006. KDP Fotoarchiv.

2008–2009 liess die Erbgemeinschaft Müller den Ökonomieteil zu einer zusätzlichen Wohnung ausbauen. Das Projekt wurde so konzipiert, dass das Holzskelett der 1740 errichteten Scheune samt der eindrucklichen Dachkonstruktion vollumfänglich erhalten bleiben konnte. Die anfängliche Idee, einen Teil des Dachstocks auszubauen, wurde im Laufe des Planungsprozesses fallengelassen und stattdessen das ganze Obergeschoss in die Wohnung einbezogen. Dieser Entscheid ermöglichte es, den ganzen Dachstock als Kaltraum zu belassen und die Isolation im Deckenbereich des Obergeschosses einzubauen. Zwischen Erd- und Obergeschoss sowie zwischen Ober- und Dachgeschoss wurde je eine neue durchgehende Balkenlage eingezogen. Der Zugang zur Wohnung erfolgt über das ehemalige Tenn, in dem zwei Bohlenwände erhalten und sichtbar blieben. Die Heizung samt Holzschnitzelbunker ist im ehemaligen Stall eingerichtet, was eine entsprechende Fassadenveränderung bedingte.

Die bei Scheunenausbauten stets heikle Frage der Fassadengestaltung und der Belichtung löste der Architekt so, dass die einstige Funktion des Ökonomieteils und seine neue Nutzung als Wohnhaus gleichermassen ablesbar sind. Die von der Strasse aus gut sicht-



Links: Kammer 0.3.4. Zustand vor dem Umbau, April 2007. Rechts: Kammer 1.3.4. Zustand vor dem Umbau, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.

bare Nordostfassade blieb nahezu unverändert. Sie präsentiert sich auch nach dem Umbau als geschlossene, verbretterte Wandfläche; das neue Fenster ist hinter Holzlamellen versteckt und tritt kaum in Erscheinung. Ganz anders die Südostfassade: Hier wurde die Verschalung entfernt, und an ihre Stelle trat eine Glasfront, die von der eigentlichen Fassadenebene etwas zurückgesetzt ist. Dazwischen ist ein Raster aus Holzelementen angeordnet, der die Glasfläche in schmale, hohe Öffnungen zerlegt. Auf diese Weise wird das Motiv der vertikal angeordneten Bretter in moderner Form wieder aufgenommen. Nur der frontal stehende Betrachter nimmt die Glasfassade vollumfänglich wahr. Je schräger er zum Gebäude steht, umso mehr verschwindet das Glas hinter den vorgelagerten Holzelementen und nimmt die Fassade eine geschlossene Gestalt an. In einigen Jahren wird das neue unbehandelte Holz seinen Farbton dem markanten Tenntor angeglichen haben, das als Reminiszenz an die bäuerliche Vergangenheit des Gebäudes weiterbesteht. Das Mannstor dient neu als Wohnungseingang.

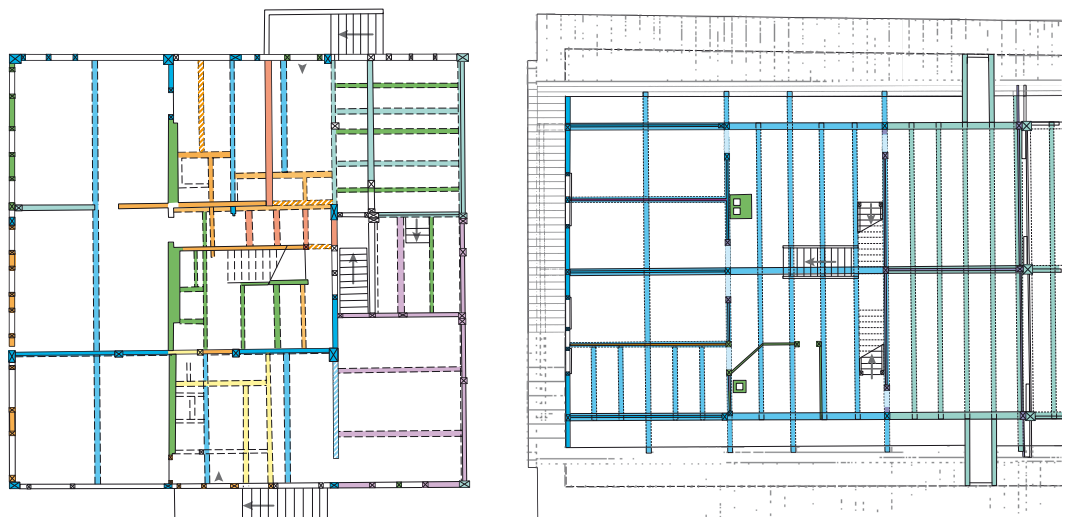
ERKENNTNISSE ZUR BAUGESCHICHTE DES LIERENHOFES

Vor den jüngsten Baueingriffen war kaum etwas über die Baugeschichte des Lierenhofes bekannt, und das Alter des Gebäudes lag im Dunkeln. Die kurz aufeinander folgenden Umbauten der beiden Wohnteile ermöglichten eine eingehende Untersuchung des gesamten Hauses. Obschon die Bausubstanz des Gebäudes nur bis in die Zeit um 1730 zurückreicht, erwies sich die Baugeschichte als überaus komplex.

Der Neubau von 1728–1729

Der 1728–1729 realisierte Neubau des Lehenshauses umfasste offenbar nur den Wohnteil, der eine Grundfläche von 11,5 auf 15,5 Meter umfasst (Aussenmasse). Er wurde an einen älteren Ökonomie teil angefügt; der Grundriss des Hauses ist auf einem 1738 datierten Plan der Kappeler Klostergüter festgehalten. Eine ursprüngliche, heute verschlossene Fensteröffnung und Abwitterungsspuren an der ehemaligen Nordostfassade stehen zu dieser Hypothese allerdings im Widerspruch. Möglicherweise bestand zwischen den beiden Bauten ein schmaler Zwischenraum. Abgesehen vom Giebfeld der Südwestfassade ist das Gebäude als Holzständerbau konstruiert, der auf einem massiv gemauerten Kellergeschoss aufruht. Die Wandfüllungen bestanden bereits von Anfang an teils aus Bohlen und teils aus Kanthölzern.¹⁴ Da und dort finden sich die beiden Konstruktionen an der gleichen Wand direkt nebeneinander. Offenbar fand dasjenige Baumaterial Verwendung, das gerade zur Hand war. Im Gegensatz zu den übrigen Wänden ist das Giebeldreieck der Südwestfassade in Fachwerk mit Steinausfachungen konstruiert.

Bauetappenpläne des
Erd-, 1. Dach- und Ober-
geschosses.
Dunkelblau: 1728–1729.
Hellblau: 1740d.
Hellviolett: 1749d.
Dunkelviolett: 1778d.
Gelb: um 1832.
Rot: 1897.
Orange: 19. Jahrhundert,
nicht exakt datiert.
Grün: 20. Jahrhundert.
Vorlagen: KDP A.

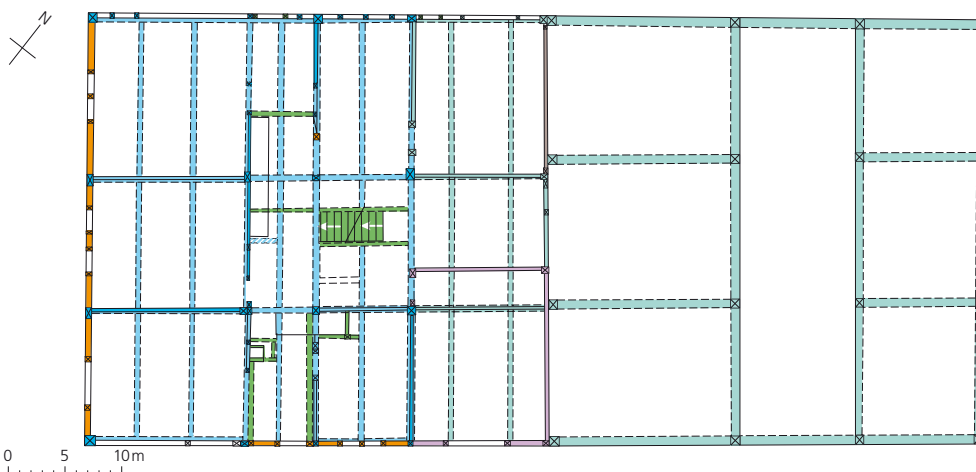


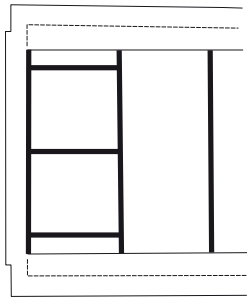


Für diesen von weit her sichtbaren Fassadenteil wählte man offensichtlich bewusst eine modernere Bautechnik, die obendrein dekorative Qualitäten aufzuweisen hatte.¹⁵ Der Dachstuhl des Gebäudes ist als liegender, doppelgeschossiger Sparrendachstuhl mit Windverstrebrungen konstruiert. Auf jeder Traufseite durchbrachen ursprünglich zwei Gauben die Dachfläche und belichteten den Estrich.

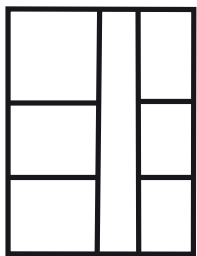
Die Grundrissdisposition des Lehenshauses ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. In der Regel sind die barocken Bauernwohnhäuser im Knonaueramt als Doppelhäuser gestaltet, wobei die Trennung zwischen den beiden Wohneinheiten auf der Firstlinie verläuft. Die Küche wird oft gemeinsam genutzt, doch verfügt jeder Hausteil über eine eigene Stube. Im Gegensatz dazu war der Wohnteil des Lierenhofs von Anfang an für drei Familien konzipiert. Man könnte somit von einem «Trippelhaus» sprechen – eine sehr ungewöhnliche und nach heutigem Kenntnisstand einzigartige Disposition im Knonaueramt. Entsprechend waren das Kellergeschoss und die beiden Hauptgeschosse in drei Querzonen unterteilt. Die Stuben (0.1.2, 0.2.2, 0.3.2) lagen wie heute noch gegen Südwesten. Daran schloss sich ein nur zwei Meter breiter, gangartiger Raum (0.0.1) an, der sich ursprünglich über die ganze Haustiefe erstreckte. Dann folgte die dritte Querzone mit den Räumen 0.1.3, 0.2.3 und 0.3.3. Die Küche ist im Raum 0.0.1 anzunehmen, da von hier aus die Kachelöfen der drei Stuben eingefeuert wurden; der Raum scheint für eine Nutzung als Küche jedoch zu schmal. Aus diesem Grund ist zu vermuten, dass er im Bereich des mittleren Hausteils ohne Trennung in den Raum 0.2.3 überging. Das Obergeschoss war grundsätzlich gleich aufgeteilt wie das Erdgeschoss, mit dem Unterschied, dass der Raum 1.3.3 vom Gang 1.0.1 durch eine Wand abgetrennt war. Das

Gesamtansicht von Osten.
Zustand vor und nach
dem Umbau, April 2007
bzw. Juli 2011. KDP
Fotoarchiv.



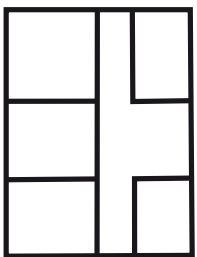


1. Dachgeschoss enthielt zwei gegen Südwesten orientierte Kammern (2.1.2 und 2.2.2). Der Neubau von 1728–1729 umfasste somit eine Küche, drei Stuben und zehn oder elf Kammern. Das Gebäude verfügte noch nicht über einen Kamin, so dass sich der Russ im Laufe der Zeit als tiefschwarze Schicht an den Wänden, den Balkendecken und am Dachstuhl ablagerte. Der Innenausbau scheint bescheiden gewesen zu sein. Nicht nur in den Kammern, sondern auch in den Stuben bildeten die rohen Bohlen- und Kantholzwände anfänglich die Wandoberfläche. Die Fasen an den Rähmen, den Eckständern und an den Deckenbalken waren die einzigen Schmuckelemente.



Die Erweiterung von 1740d

1740, also ein gutes Jahrzehnt nach dem Neubau des Wohnteils, hatte auch der alte Ökonomie teil einem Ersatzbau zu weichen. Dieser enthielt einerseits zusätzliche Wohnräume, andererseits einen neuen Ökonomie teil. Das ganze Gebäude erreichte nun eine Länge von 32 Metern. Gleichzeitig erfolgten geringfügige Grundrissveränderungen im Erdgeschoss des Wohnteils: Der Raum 0.1.3 wurde um 1,30 Meter gegen Nordosten in den Neubau hinein erweitert, so dass der anschliessende Raum 0.1.4 entsprechend schmaler wurde. Zudem versetzte man die Trennwand zwischen den beiden Stuben 0.1.2 und 0.2.2 um 40 cm gegen Nordwesten, was zu einer Vergrößerung der Stube 0.2.2 und zu einer Verkleinerung der Stube 0.1.2 führte.



Wie der Wohnteil von 1728/1729 ist auch der Anbau von 1740 eine Holzständerkonstruktion, deren Wandfüllungen ursprünglich aus Kanthölzern bestanden. Die Ausenwände des Ökonomie teils waren nicht wie heute verbrettert, sondern mit Bohlen oder Kanthölzern geschlossen. Die Dachkonstruktion ist ein Sparrendach, das von einem stehenden Stuhl mit angeblatteten Steigbändern gestützt wird.

Die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum 1749 und 1778

Bereits 1749 erfolgte ein weiterer Umbau. Das Deckenniveau in den heutigen Kellerräumen -1.2.4/-1.3.4 wurde um knapp einen halben Meter angehoben – offenbar war für eine bestimmte Nutzung eine grössere Raumhöhe notwendig. Dieser Eingriff hatte weitreichende Folgen, mussten doch die Böden der beiden darüber liegenden Kammern im Erd- und im Obergeschoss ebenfalls höher gesetzt werden. Gleichzeitig unterteilte man diese Kammern in je zwei Räume, konstruierte ihre südöstliche Aussenwand neu und baute im 1. Dachgeschoss zwei zusätzliche Kammern ein. Insgesamt liessen sich auf diese Weise vier neue Räume für die stetig wachsende Bewohnerzahl des Lierenhofs gewinnen. Die Unterteilung der Kammer 2.2.1 im Jahr 1778d erfolgte offensichtlich aus dem gleichen Grund.

Rekonstruktion der ursprünglichen Grundrisseinteilung im 1728–1729 erbauten Wohnteil. Von oben nach unten: 1. Dach-, Ober- und Erdgeschoss. Vorlagen KDP A.

Die Teilung des Hauses 1832 und ihre Folgen

Die Aufteilung des Hofes auf die drei bewirtschaftenden Parteien im Jahr 1771 führte noch nicht zur baulichen Separierung der drei Wohnteile. Erst nach dem Verkauf des Lierenhofs an die bisherigen Lehensleute im Jahr 1832 wurden die ursprünglich gemeinsam genutzten Räume 0.0.1 und 1.0.1 unterteilt und drei separate Geschosserschliessungen erstellt. Die Abtrennung der Küche des südöstlichen Teils erfolgte vermutlich unmittelbar nach dem Verkauf (Dendrodaten 1826/1827 und 1827/1828), die Küchen des mittleren und nordwestlichen Teils scheinen hingegen noch länger ungeteilt geblieben zu sein.¹⁶ Die an den Wohnteil anschliessende Scheune wurde dem First nach halbiert und zu den beiden äusseren Wohnteilen geschlagen, dem mittleren Wohnteil hingegen die freistehende Nebenscheune (heute Vers. Nr. 577) zugewiesen. Noch heute erinnert der Treppenabgang 0.2.3a, der die direkte Verbindung vom mittleren Wohnteil über den Kellergang -1.2.4/-1.3.4 nach draussen und zur Nebenscheune herstellte, an die bis 1884 bestehenden Besitzverhältnisse. 1897 gelangten der nordwestliche und der mittlere Wohnteil in die gleiche Hand und wurden auch baulich wieder zusammengelegt. Diese Aufteilung der Liegenschaft hat im Wesentlichen bis heute Bestand.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 6.
- 2 Nachdem die Markuskirche lange Jahre «öd gestanden» hatte, stellte man sie 1606 für den Gottesdienst wieder her. Fünfzig Jahre später wurde sie im Ersten Villmergerkrieg zerstört und danach nicht mehr aufgebaut. (Dok. 6, S. 4)
- 3 Fähnrich Hans Lier, der Meister, mit Frau und zwei Kindern; der Witwer Franz und seine beiden verheirateten Söhne, nämlich Thomas und Rudolf, letzterer mit zwei Söhnen und drei Töchtern, ferner die beiden noch ledigen Kinder des Franz, Hans Heinrich und Susanna; schliesslich der verwitwete Fähnrich Heinrich.
- 4 StAZH C II 4, 1218.
- 5 StAZH C II 4, 1237.
- 6 Die sog. Scheune in der Steinmatt Vers. Nr. 12 d, abgebrochen 1878.
- 7 Jacob Lirer (42), der Meister, mit Frau, fünf Söhnen und einer Tochter.
- 8 Johannes Lirer (61) mit seiner zweiten Frau und zwei Söhnen: Jacob (39) ist verheiratet und hat vier Söhne und zwei Töchter, Johannes (31) ist ebenfalls verheiratet, aber kinderlos. Ausserdem hat der Vater zwei Töchter aus zweiter Ehe bei sich.
- 9 Jacob Lirer (45) mit seiner Frau, einem Sohn und vier Töchtern, ferner der verheiratete, aber kinderlose Bruder Johann Caspar (31).
- 10 StAZH F I 115.
- 11 Die Sennhütte Vers. Nr. 578 wurde von den Bewohnern der drei Kappeler Lehenshöfe gemeinsam genutzt und gelangte 1841 in den Besitz der Hüttengenossenschaft. Das Gebäude ist in stark verändertem Zustand erhalten.
- 12 Dok. 3, S. 128.
- 13 Ein ähnliches Täfer in der Stube 0.2.1 wurde von einem Arbeiter achtlos weggerissen und in die Mulde geworfen.
- 14 An der Nordwestfassade wurden die ursprünglichen Bohlenfüllungen nachträglich durch Kanthölzer ersetzt.
- 15 Das Fachwerk in den unteren Teilen der Südwestfassade geht auf spätere Erneuerungen zurück und datiert wohl erst ins 19. Jahrhundert.
- 16 Die Trennwand konnte nicht dendrodatiert werden. Sie weist aber bereits maschinell hergestellte Drahtstifte auf, die erst ab der Jahrhundertmitte aufkommen.



Gang 0.1.1a. Zustand September 2006, während des Umbaus. Der Raumteil links vom Pfosten gehört zur Bausubstanz von 1728–1729, derjenige rechts zur Erweiterung von 1740d. Die Wand gegen die Küche (links) wurde 1897 eingefügt. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

- 1) Schaub DI, Gemeinde Kappel, S. 3–4, 6, 12–13 (Objekt Nr. 1; KDP A). – 2) Fragebogen der Bauernhausforschung im Kanton Zürich (1950er Jahre, KDP A). – 3) Bernhard Schneider, Von den Klostergütern zur selbständigen Gemeinde. Kappel am Albis im Wandel der Zeit, Zürich 1988, S. 22, 27, 36, 81, 93, 110–111, 128, 139, 175. – 4) KDP ÜKI 1981. – 5) Bauernhäuser ZH 1, S. 163, 201. – 6) Niederhäuser QA, dat. Juli 2006 (KDP A). – 7) LRD 2007 (LN 542), dat. 29.6.2007 (KDP A).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 240 a, b. Wohnhaus und Scheune Vers. Nrn. 574/575, vor 1963 Nrn. 30/31, vor 1898 Nr. 12 a. Nebenscheune Vers. Nr. 577, vor 1963 Nr. 33, vor 1898 Nr. 12 b. Trottgebäude (abgebrochen 1885) Vers. Nr. 12 c. Scheune in der Steinmatt Vers. Nr. 12 d (abgebrochen 1878). Schweinestall Vers. Nr. 12 e (abgebrochen 1898). Waschhaus Vers. Nr. 572, vor 1963 Nr. 34, vor 1898 Nr. 12 f. Scheune (erbaut ab 1872) Vers. Nr. 584, vor 1963 Nr. 29, vor 1898 Nr. 147. Waschhaus (erbaut 1898) Vers. Nr. 576, vor 1963 Nr. 32.

Links: Estrich 2.0.1a. Zustand vor dem Umbau, September 2006. Rechts: Kachelofen in der Stube 0.3.2. Zustand während des Umbaus, April 2007. KDP Fotoarchiv.



Gesamtansicht von Norden mit dem 1944 abgebrochenen Hausteil Vers. Nr. alt 76 in der rechten Bildhälfte. Zeichnung von August Scheuermeyer, datiert 20. April 1935. Heimatkundliches Archiv Andelfingen. Mitte links: Ausschnitt aus dem Grundriss des «Klein-Andelfinger Zehndens» von 1792 mit dem Haus Vers. Nr. alt 76 (Kreis). Der Plan ist eine Kopie nach dem Gygerschen Plan von 1661. StAZH Plan F 7. Mitte rechts: Ausschnitt aus dem Zehntenplan von 1728 mit den Häusern Vers. Nrn. alt 76 und 450 (Kreis). StAZH Plan F 12.



Unten links: Ein weiteres von Hans Ulrich Landolt erbautes Haus in Kleinandelfingen: Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 426/428, Hinterhofstrasse 18/20. Gesamtansicht von Südwesten. Zustand Oktober 1969. Vgl. Plan S. 81, Nr. 4. Unten rechts: Gesamtansicht des Ersatzbaus für die Häuser Vers. Nrn. 450/452 von Norden. Zustand Juni 2011. KDP Fotoarchiv.



KLEINANDELFINGEN

Metzgasse 2

Ehem. Kleinbauernhäuser Vers. Nrn. 450/452

Das 1685 und 1810 erbaute Doppelhaus wies einen hohen Anteil an originaler Bausubstanz auf und zählte zu den interessantesten historischen Gebäuden Kleinandelfingens. Mangelnder baulicher Unterhalt liess es in den 1980er Jahren zu einem Abbruchobjekt verkommen. Der Eigentümer focht die Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1995 erfolgreich an. 2008 erfolgte der Abbruch.

ZEITTAFEL¹

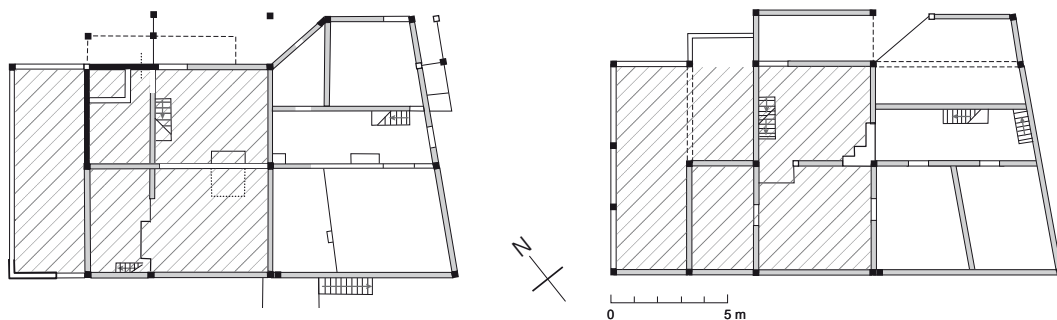
- 1661 Auf dem Zehntenplan von Kleinandelfingen² ist der älteste Teil des Gebäudes, der 1944 abgebrochene Hausteil Vers. Nr. alt 76, bereits eingezeichnet. Er steht nahe an der heutigen Schaffhauserstrasse.
- 1685d An ihn wird südöstlich ein zweiter Hausteil (Vers. Nr. 450) angebaut. (Dok. 6, Schlagdaten für das Bauholz in den Winterhalbjahren 1683/1684 und 1684/1685). Der Fachwerkbau weist über zwei Geschosse reichende Ständer (Geschossbauweise) sowie ein rauchgeschwärztes Sparrendach mit stehendem Stuhl und Firstständern auf. Die Ausfachungen des verblatteten und mit Holznägeln gesicherten Fachwerks bestehen aus lehmverstrichenem Rutengeflecht. Das Kleinbauernhaus enthält im Nordwesten eine Scheune und südöstlich anschliessend einen zweiraumtiefen Wohnteil, dessen Nordecke als Stall mit darüberliegendem Heuraum ausgeschieden ist. Das Raumprogramm des Wohnteils umfasst im Erdgeschoss eine nach Südwesten ausgerichtete Stube mit Stubenkammer und eine nach Nordosten orientierte Küche. Das von hier aus über eine Treppe zugängliche Obergeschoss verfügt über die gleiche Grundrisseinteilung und enthält drei Kammern. Unter der Stube befindet sich ein von aussen erschlossener Keller.
- 1728 Gemäss den Angaben zum Zehntenplan sind die beiden Gebäude im Besitz von Jakob Altenberger (Vers. Nr. alt 76) bzw. von Jagli Altenbergers Erben (Vers. Nr. 450).³
- 1774 Schuhmacher Jakob Altenberger überträgt die Liegenschaft Vers. Nr. alt 76 krankheitshalber an seinen aus Humlikon stammenden Schwager Jakob Steinemann.
- 1777 Steinemann tauscht seine «Behausung, Scheur, Stallung, Kraut- und Baumgarten» mit Küfer Jakob Möckli gegen eine andere Liegenschaft.
- 1783 Hans Ulrich Landolt (1754–1829) ersteigert das Haus des in Konkurs geratenen Möckli. Der neue Eigentümer übt das Küferhandwerk aus und betreibt nebenbei etwas Acker- und Weinbau. In Anspielung auf seinen Vater, der sich im Nebenerwerb als Sammler von Fichtenharz betätigt, trägt Hans Ulrich Landolt den Übernamen «Harzerküfer». Einer seiner Enkel, Elias Landolt (1821–1896), charakterisiert ihn wie folgt: «Der Grossvater erwarb durch eigene Thätigkeit und die Rüstigkeit und Sparsamkeit seiner Söhne [...] eine recht befriedigende Existenz. Alle Ersparnisse legte er in Grundeigentum an und brachte es dazu, [...] jedem Sohn ein eigenes Haus und einen kleinen Gütergewerb übergeben zu können. [...] Für vier Söhne baute der Grossvater neue, recht anständige Häuser, für einen kaufte er ein solches».⁴
- Um 1813 Hans Ulrich Landolt lässt auf der Südostseite seines Hauses einen weiteren Wohnteil (Vers. Nr. 452) anbauen. Bei der Ersterfassung des Gebäudebestandes durch die kantonale Brandassekuranz im Jahr 1812 existiert dieser noch nicht, obschon der Holzschlag für das Bauholz bereits in den Winterhalbjahren 1808/1809 und 1809/1810 erfolgt ist. (Dok. 6) Das Raumprogramm umfasst im Erdgeschoss Küche, Stube und Nebenstube, im Ober-



Die Liegenschaften der Söhne von Hans Ulrich Landolt in Kleinandelfingen:

- 1 Elias Landolt (1797–1865), Küfer: Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 450, Metzggasse 2, erbaut 1685d, Elternhaus von Hans Ulrich Landolt.
- 2 Heinrich Landolt (1793–1851), Steinhauer: Wohnhaus mit Stallanbau Vers. Nr. 452, Metzggasse 2, um 1813 erbaut von Hans Ulrich Landolt.
- 3 Caspar Landolt (1786–1830), Steinhauer: Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 429, sog. «Gügi», Brunngasse 3, 1816 erbaut von Hans Ulrich Landolt.
- 4 Ulrich Landolt (1784–1833), Küfer, und Johannes Landolt (1791–1848), Zimmermann: Doppelwohnhaus mit dazwischenliegendem Ökonomie- teil Vers. Nrn. 426/428, Hinterhofstrasse 18/20, 1818 erbaut von Hans Ulrich Landolt.
- 5 Conrad Landolt (1788–1852), Maurer: Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 314, Am Gässli, Hinterhofstrasse 2, 1812 erbaut, 1820 erworben von Hans Ulrich Landolt, 1871 Brand, 1873 Neubau.

Grundrisskizzen des Erd- und Obergeschosses. Vorlage Benno Furrer, 1994 (Dok. 7). Schraffiert: Gebäudeteile von 1685d.



geschoss einen Gang und zwei Kammern. Das Haus weist teilweise altertümliche Konstruktionsmerkmale auf, wie geschosshohe Ständer, einen stehenden Dachstuhl und Ausfachungen aus Lehmflechtwerk.⁵ Gleichzeitig mit dem Bau des Hausteils oder etwas später fügt Hans Ulrich Landolt an die Nordfassade des Altbaus eine Brügi an (Bühne zum Lagern von Heu oder Holz). Das dafür benötigte Holz wird zwischen dem Winterhalbjahr 1812/1813 und Ende April 1813 geschlagen. Wohl nochmals etwas später erhält auch der neue Wohnteil eine Brügi samt Stall. Das dafür verbaute Holz mit Schlagdaten zwischen den Winterhalbjahren 1812/1813 und 1813/1814 hat eine andere ökologische Herkunft als die Hölzer der dem Altbau vorgelagerten Brügi. Nach Bauvollendung verfügt jeder Hausteil über einen Stall und eine Brügi, das zum Altbau gehörende Tenn benutzen beide Parteien gemeinsam.

1825

Ein Jahr nach dem Tod seiner Frau teilt der «Harzerküfer» den Besitz unter die sechs Söhne auf: Jeder erhält ein eigenes Haus, 1–2 Parzellen Reb- und Wiesland sowie 2–3 Parzellen in jeder der drei Zelgen. Johannes, dem Zimmermann, wird überdies ein Stück Wald zugesprochen. Die beiden jüngsten Söhne übernehmen das Doppelhaus an der Metzggasse: Elias den Altbau Vers. Nr. 450 und Heinrich den Neubau Vers. Nr. 452. Im Hausteil von Elias bleibt dem Vater Folgendes vorbehalten: «in der Stube der anständigste oder bequemste Plaz und ein Kästli, die Stubenkammer, Plaz in der Kuchi, ein eingemachter Plaz im Keller und ein Krautgartenbett im Garten, kurz von Allem den ihm bequemsten Plaz zu gebrauchen». (Dok. 5) Bis zu seinem Hinschied lebt Hans Ulrich Landolt weitere vier Jahre in der Haushaltung seines Sohnes Elias, die allmählich auf sieben Personen anwächst.

1829

Heinrich und Johannes Landolt tauschen ihre Liegenschaften, wobei Heinrich dem Bruder zusätzlich 500 Gulden zahlen muss.

1843

Johannes Landolt verkauft das Gebäude Vers. Nr. 452 an vier seiner Brüder bzw. deren Erben.

1844

Elias Landolt erwirbt ein Haus an der Niedergasse (heute Hinterdorfstrasse)⁶ und veräussert den Hausteil Vers. Nr. 450 an den Seiler Jakob Hirt.

1849

Anna Barbara Möckli-Landolt, Tochter von Maurer Conrad Landolt (vgl. die Legende zu Abb. S. 81) und Ehefrau von Schneider Konrad Möckli, erwirbt den Hausteil Vers. Nr. 452.

1876

Sie verkauft ihn an den Kaminfeger Gottfried Eigenheer, der Umbauten vornehmen lässt. Der Hausteil Vers. Nr. 450 geht von Jakob Hirt an den Wegknecht Michael Schlatter über.

1880/1887

Gottfried Eigenheer veräussert den Hausteil Vers. Nr. 452 an seinen Bruder Gottlieb. Dieser verkauft ihn sieben Jahre später an Magdalena Eigenheer, verwitwete Schuler – seine Schwester?

1893/1894

Innert zwei Jahren wechseln beide Liegenschaften erneut den Eigentümer: Kaspar Hirt, der Sohn des früheren Besitzers Jakob Hirt, kauft 1893 den Hausteil Vers. Nr. 450. Ein Jahr später erwirbt Schuhmacher Johann Jakob Werder-Schuler den Hausteil Vers. Nr. 452 aus der Erbmasse seiner inzwischen verstorbenen Schwiegermutter Magdalena Eigenheer.

Ausschnitt aus einem Plan von 1839 mit den Kleinbauernhäusern Vers. Nrn. alt 76/450/452 (Oval). Die drei Hausteile tragen folgende Eigentümervermerke: «Schuster Sigg», «Elias Landolt» und «Joh Landolt». StAZH Plan S 154.





- 1928 Jakob Sigg-Stäubli, der Eigentümer des nordwestlich angrenzenden Gebäudes Vers. Nr. alt 76⁷, erwirbt auch den Hausteil Vers. Nr. 450.
- 1944 Im Rahmen einer Strassensanierung kauft der Kanton Zürich die Liegenschaft Sigg und lässt das Bauernhaus Vers. Nr. alt 76 ersatzlos abbrechen.
- 1944/1945 Metzger Ernst Kindhauser-Häberli erwirbt die Hausteile Vers. Nr. 452 bzw. 450.
- 1989 Zum Zeitpunkt der Inventarisierung durch die Bauernhausforschung sind beide Gebäude sanierungsbedürftig, und das Dach ist stellenweise undicht. Der Hausteil Vers. Nr. 450 wird noch bewohnt, Vers. Nr. 452 steht schon seit Jahren leer.
- 1991 Die Knecht AG, Oberwil, erwirbt die Liegenschaft als Abbruchobjekt.
- 1993–1994 Die Eigentümerin reicht im September 1993 ein Baugesuch für ein Fünffamilienhaus ein. Die Gemeinde Kleinandelfingen lässt die Schutzwürdigkeit des bestehenden Gebäudes durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) abklären. (Dok. 7) Diese attestiert dem Objekt kommunale Bedeutung und würdigt es wie folgt: «Das Vielzweckbauernhaus an der Metzggasse 2 ist ein gutes Beispiel eines Gebäudes in gewerblich-handwerklicher Umgebung, wo Landwirtschaft eine untergeordnete Rolle spielte. In dieses Umfeld gehören auch die Vorbauten (Holzbrügi) auf der nördlichen Traufseite, die in Konstruktion und Anordnung den lokalen, eher engen Grundstückverhältnissen Rechnung tragen. Bauten dieses Typs tragen wesentlich zum Charakter des Ortsbildes von Kleinandelfingen bei».
- Die Gemeinde stellt das Haus am 24. August 1994 unter Schutz. Die Eigentümerin erhebt dagegen Rekurs mit der Begründung, die Unterschutzstellung sei unverhältnismässig; eine Instandstellung sei aufgrund der schlechten Bausubstanz nur unter unzumutbaren finanziellen Aufwendungen möglich.
- 1995 Nachdem Gespräche zwischen den Kontrahenten, der kantonalen Denkmalpflege und dem Zürcher Heimatschutz zu keiner Einigung geführt haben, wird das zwischenzeitlich sistierte Rekursverfahren fortgesetzt. Auf Betreiben der Gemeinde Kleinandelfingen verpflichtet die Baurekurskommission die Eigentümerin zu provisorischen Sicherungsmassnahmen während der Dauer des Verfahrens: Schliessen der Löcher im Dach und an der Südwestfassade, Entfernung des Unrats im Innern und Sicherung gegen Zutritt von unberechtigten Personen. Die kantonale Denkmalpflege gibt ein Gutachten über den Zustand der Tragkonstruktion sowie eine Kostenschätzung für eine Instandstellung in Auftrag. (Dok. 9, 10) Der Gutachter kommt zum Schluss, die Tragstruktur lasse eine Renovation zu, und das Gebäude könne mit vertretbarem finanziellem Aufwand (Fr. 428 000.—) auf einen einfachen Ausbaustandard gebracht werden.

Gesamtansicht von Süden, Zustand Juni 1974 (links) bzw. Juni 2011 (rechts). «Mit jedem alten Haus, auf das der Presslufthammer niedersaut, wird ein Dorf ärmer und gesichtsloser.» (Dok. 14). KDP Fotoarchiv.

Teilansicht der Südwestfassade. Zustand August 2007. Aufnahme Privatbesitz.





Flechtwerkausfachungen am Hausteil Vers. Nr. 450. Links: nordwestliche Giebelwand des Ökonomie- teils (Innenseite). Zustand August 1994. KDP Foto- archiv. Rechts: Giebelwand zwischen Ökonomie- und Wohnteil von Nordwesten. Zustand während des Ab- bruchs, Dezember 2008. Aufnahme Privatbesitz.

1996

In ihrem Entscheid vom 11. Juli 1996 heisst die Baurekurskommission IV den Rekurs gut. (Dok. 11) Zwar ist sie ebenfalls der Ansicht, der baustatische Zustand des Hauses stehe einer Wiederherstellung nicht im Wege, doch erachtet sie die Kostenermittlung des Gutachters als ungenügend. Aufgrund der Feuchtigkeitsschäden sei davon auszugehen, dass ein Grossteil der alten Bausubstanz ersetzt werden müsse, und zudem sei ein einfacher Ausbau des Ökonomie- teils in den Kosten mit zu berücksichtigen. Für die Instandstellung sei somit mindestens mit dem doppelten finanziellen Aufwand zu rechnen.

ABBRUCH 2008

2002 reichte die Eigentümerin ein Bauprojekt für einen Ersatzbau mit drei Reihenhau- teilen ein. Das Bauvorhaben betraf ein Ortsbild von regionaler Bedeutung und fiel deshalb in den Zuständigkeitsbereich des ARV. Dieses verweigerte die Bewilligung, denn die mit der Abfassung eines Gutachtens beauftragte Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) war zum Schluss gekommen, dass der geplante Neubau «mit seiner durchschnittlichen Biederkeit an diesem für das Ortsbild äusserst sensiblen Standort nicht zu genügen» ver- möge. (Dok. 15) Zum Altbau hielt die Kommission fest: «Die Qualität des Riegelhauses von 1684 überrascht. Bedauerlicherweise ist das Gebäude in einem offensichtlich willent- lich vernachlässigten Zustand.» Falls näher an die Schaffhauserstrasse gebaut werden solle, «wäre auch zu prüfen, ob die Erhaltung des Altbaus und ein zusätzliches Gebäude im Vorgelände möglich wären.» In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege erwog die politische Gemeinde Kleinandelfingen daraufhin einen Kauf des Hauses, in der Absicht, dieses zu erhalten und für eine öffentliche Nutzung umzubauen. Das Vorhaben erwies sich jedoch als nicht realisierbar, da der von der Eigentümerin geforderte Kaufpreis den tatsächlichen Liegenschaftswert weit überstieg. Aus dem gleichen Grund zogen sich auch private Kaufinteressenten wieder zurück. Je grösser im Laufe der Jahre die Löcher im Dach wurden, umso mehr nahmen die Fäulnisschäden am Tragwerk zu und verringerten sich die Erhaltungschancen des Schutzobjekts. Dieses verkam überdies immer mehr zu einer illegalen Abfalldeponie und wurde allmählich von Pflanzen überwuchert.

Ein drittes Projekt, nun für ein Wohn- und Geschäftshaus in Minergiebauweise, vermochte die erhöhten gestalterischen Ansprüche zu erfüllen und wurde im November 2008 bewilligt. Der Abbruch der Hausruine erfolgte wenige Wochen später. Im Neubau bietet die Ersparnis- kasse Schaffhausen (EKS) der Weinländer Bevölkerung ihre Dienstleistungen an – just an dem Ort, wo zur Gründungszeit des traditionsreichen Finanzinstituts (1817) der «Harzerküfer» dank sparsamem Wirtschaften seinen sechs Söhnen eine gesicherte Existenz aufbaute.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 5. Der Verfasser dankt Dora und Walter Lang, Kleinandelfingen, für ihre Recher- chen zu den Besitzverhältnissen um 1930–1950.
- 2 StAZH Plan F 7.

Schlossschild und Drücker aus der Zeit um 1815 an der Stubentür im Hausteil Vers. Nr. 450. Zustand August 1989. KDP Foto- archiv.





Links: Stube im Erdgeschoss von Haus-Teil Vers. Nr. 452 mit Ausstattung um 1815. Zustand August 1994. Rechts: Kammer im Obergeschoss von Haus-Teil Vers. Nr. 450 mit Fachwerkwänden von 1685. Zustand August 1994. KDP Fotoarchiv.

3 StAZH Plan F 12.

4 Dok. 1, S. 5. Elias Landolt, der älteste Sohn seines gleichnamigen Vaters (1797–1865), wuchs im Haus-Teil Vers. Nr. 450 auf, vgl. Zeittafel 1826. Er wurde später Professor für Forstwirtschaft am Polytechnikum Zürich und Kantonsoberrichter. Siehe auch ZD 17 (2003–2004), S. 301.

5 Um 1813 erfolgte zudem eine Erneuerung des Wohn-Teils Vers. Nr. 450 mit Ausbesserungen an der Südfassade sowie einem neuen Ausbau der Stube (Wandtäfer mit Wandschrank und Uhrkasten).

6 Vers. Nr. 48 a, ab 1890 Nr. 40. Abgebrannt im November 1916. Der Versicherungswert dieses Gebäudes war mit 3000 Gulden mehr als doppelt so hoch als derjenige des Gebäudes Vers. Nr. 450 (1300 Gulden).

7 Der Haus-Teil Vers. Nr. alt 76 war bereits 1812 im Eigentum der Familie Sigg (Hans Ulrich Sigg).

DOKUMENTATION

1) Elias Landolt, Kurze Lebensbeschreibung des Elias Landolt von Klein-Andelfingen und Zürich, Zürich 1894. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Kleinandelfingen, inventarisiert August/September 1989. – 3) Akten der Zürcher Bauernhausforschung mit Fotodokumentation, August 1989. – 4) KDK-Protokoll, dat. 4.1.1994 (KDP A). – 5) Frei QA 1994 (KDP A). – 6) LRD 1994 (LN 242), dat. 7.4.1994 (KDP A). – 7) KDK-Gutachten Nr. 19–1993, dat. 20.5.1994 (KDP A). – 8) Lb 9.9.1994, S. 27. – 9) Norbert Ruoss, Gutachten über die Tragstruktur des Hauses an der Metzggasse 2, Vers. Nrn. 450/452, Kleinandelfingen, dat. 1.6.1995 (KDP A). – 10) Norbert Ruoss, Ergänzungsgutachten über die approximativen Kosten einer Instandstellung des Hauses an der Metzggasse Vers. Nr. 450, Vers. Nr. 452, Kleinandelfingen, dat. 24.9.1995 (KDP A). – 11) Entscheid der Baurekurskommission IV des Kantons Zürich, dat. 11.7.1996 (KDP A). – 12) ZD 14 (1995–1996), S. 311. – 13) Elias Landolt, Elias Landolt 1821–1896. Ein Leben für den Wald (165. Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft in Zürich), Zürich 2002, S. 8–9. – 14) Regula Wildi-Meier, Zu einem geplanten Abbruch in Kleinandelfingen. Gibt es eine Rettung für das Landolt-Haus? Leserbrief in der Andelfinger Zeitung Nr. 15, 2002. – 15) NHK-Gutachten Nr. 6–2002, dat. 12.6.2002 (KDP A). – 16) Rote Liste des Schweizer Heimatschutzes, www.rote-liste.ch (2005). – 17) Presseberichte zum Neubau: Andelfinger Zeitung 16.9.2009 und 21.9.2009. – 18) Carl Brentano, Kleinandelfingen und Andelfingen, dat. 1.12.2010, Kapitel 6.1 (KDP A).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 342 a, c. Wohnhaus mit Scheune und Stall Vers. Nr. 76 (1944 abgebrochen), vor 1938 Nr. 78, vor 1890 Nr. 21; Wohnhaus mit Scheune und Stall Vers. Nr. 450, vor 1953 Nr. 77, vor 1938 Nr. 79, vor 1890 Nr. 20; Wohnhaus mit Stall Vers. Nr. 452, vor 1953 Nr. 78, vor 1938 Nr. 80, vor 1890 Nr. 127.



Links: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand Mai 1963. Aufnahme Privatbesitz. Rechts: Gesamtansicht von Osten mit den beiden Brügi-Anbauten. Zustand August 1989. KDP Fotoarchiv.

Oben: «Greblisches Landgut in Küsnacht», getuschte Federzeichnung, um 1640–1650. Die Ansicht zeigt das Landgut im Zustand vor dem Anbau des bergseitigen Hausteils 1676. ZBZ GS, Sammlung Steinfels VIII, 57b. Mitte: «Prospect von Küsnacht No. II» (Ausschnitt), getuschte Federzeichnung von Johann Jacob Hofmann, 1771–1772. Am linken Bildrand die Grebelhäuser. ZBZ GS.



Links: Ansicht von Nordwesten. Zustand nach der Renovation, April 2011. Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand vor der Renovation, Februar 2011. KDP Fotoarchiv.



KÜSNACHT

Hornweg 14

Sog. Grebelhäuser, Hausteil Vers. Nr. 354

Die beiden aneinander gebauten Grebelhäuser haben ihren Namen von der Stadtzürcher Familie Grebel, die zwischen ungefähr 1640 und 1751 Eigentümerin des direkt am See im sog. Einfang gelegenen Landgutes war. Umbauarbeiten im Erdgeschoss des um 1550 erbauten unteren (seeseitigen) Gebäudeteils führten 2008 zur Entdeckung einer spätgotischen Bretterdecke und einer barocken Rankenmalerei, die beide in die neue Wohnküche integriert wurden.

ZEITTAFEL¹

- 1548/1550d Ein unbekannter Bauherr lässt direkt am See beim Horn einen zweigeschossigen Massivbau errichten. (Dok. 17, Schlagdaten für das Bauholz in den Winterhalbjahren 1547/1548 und 1549/1550) Das Untergeschoss des Gebäudes ist durch eine massive Zwischenwand zweigeteilt. Der heutige Grundriss der beiden Wohngeschosse mit einem leicht aus der Mittelachse ostwärts verschobenen Quergang, zwei grösseren Räumen gegen den See (Westen) und zwei kleineren gegen den Berg dürfte ebenfalls auf die Bauzeit zurückgehen.² Die Fenstersäule der Stube 0.2 trägt die Jahreszahl 1548.³
- 1638/1640 Nach einer langen Laufbahn als Landvogt und Spitzendiplomat im Dienste Zürichs und der eidgenössischen Tagsatzung tritt Hans Heinrich Grebel (1586–1658) im Jahr 1638 das Amt des Küsnachter Obervogtes an. Kurz danach erwirbt er offenbar das heutige untere Grebelhaus: Ab 1640 ist in den Bevölkerungsverzeichnissen Grebels Lehensmann Wilhelm Maag aufgeführt, der das Landgut bewirtschaftet. Vorbesitzer ist vermutlich Caspar Wirz, Amtmann des Klosters Engelberg.⁴
- 1671 Nach dem Tod von Hans Heinrich Grebels Witwe Anna Bleuler sind erstmals zwei Lehensleute aufgeführt, was darauf hindeutet, dass das Gut unter den Erben geteilt worden ist.
- 1676 Hans Rudolf Grebel (1627–1704), einer der drei Söhne von Hans Heinrich Grebel, und seine Gattin Anna Blarer von Wartensee⁵ lassen bergseits an das bestehende Gebäude einen zweiten Wohnteil anbauen, womit sich die Grundfläche des Hauses verdoppelt. Das Baujahr beruht auf Jahreszahlen am Gewände des Hauseingangs und an einer Fenstersäule, auf der früher auch das Allianzwapen Grebel-Blarer zu sehen war. (Dok. 3)
- 1683 Hans Rudolf und sein Bruder Hans Felix Grebel (1623–1709) lassen ihre beiden Gutshälften je durch einen eigenen Lehensmann bewirtschaften.
- 1686 Nach Ablauf der sechsjährigen Amtszeit als Landvogt von Regensberg kehrt Hans Rudolf Grebel mit Frau und Sohn Hans Jakob (1675–1730) auf sein Küsnachter Landgut zurück.
- 1708 Hans Jakob Grebel lebt mit seiner Ehefrau Anna Schmid und sechs Kindern im oberen Haus. Im unteren Haus wohnen die Witwen Elisabeth Werdmüller und Elisabeth Grebel, letztere mit sechs Kindern.
- 1730 Nach dem Hinschied von Hans Jakob Grebel verbleibt die Witwe mit Sohn Hans Rudolf (1698–1772) und Tochter Anna im Haus. Im unteren Hausteil lebt der älteste Sohn von Witwe Elisabeth Grebel mit Frau und Kindern.
- 1746 Hans Rudolf Grebel erwirbt das untere Haus von Hans Conrad Grebel, einem anderen Sohn von Elisabeth Grebel: «ein halb abgetheiltes Haus, das Klusner Haus genannt», ferner die Hälfte der Stallscheune und der Trotte sowie je zwei Wies- und Rebparzellen und Wald. Käufer und Verkäufer sind Vettern zweiten Grades.
- 1751 Nur fünf Jahre später veräussert Hans Rudolf Grebel⁶ das Gut an Anna Tugener, die Witwe des Pflegers Caspar Bleuler, zuhanden ihrer sechs Kinder.



Fenstersäule in der Stube 0.2 mit Jahreszahl 1548. Zustand 1959. KDP Fotoarchiv.

Links: Grundriss des Dorfes Küsnacht (Ausschnitt), angefertigt von J. C. Römer nach der Überschwemmung von 1778. StAZH, Plan B 55. 32: Bleulerisches Lehenshaus & Trotten. 33: Bleulerische Gärten & Scheur. 34: Bleulerische Gärten, Räben & Matten 78: Cornet Bleulers Haus. 79: Jäger Lieut: Bleulers Haus. Rechts: Küsnacht vom See aus (Ausschnitt), Aquarell von Heinrich Klonke (1803–1887), um 1830. Kreis: ehemaliges Grebel'sches Landgut. Original Privatbesitz.



Es umfasst zwei Häuser mit je einem Keller, Waschhaus und Garten, ein doppeltes Lehenshaus mit Keller, Trotte, Holzschopf und zwei Gärtchen, eine steinerne Scheune mit vier Ställen für Pferd und Hornvieh, drei Schweineställe, zwei Brunnen, 2½ Juchart Reben, 9 Vierling Acker und vier grosse Wiesen, alles zusammen in einem Einfang, dazu 2½ Juchart Reben ob dem Dorf und einen Teil am Gemeindewald.

- 1753 Anna Tuggener teilt die beiden Hälften des Grebelhauses und zwei weitere Häuser im Dorf Küsnacht unter ihre vier Söhne auf. Heinrich Bleuler, der älteste, erhält das obere Grebelhaus mit einem Anteil an der steinernen Scheune und die halbe Trotte, Leonhard, der jüngste Sohn, das untere Grebelhaus samt dem Garten, dem doppelten Lehenshaus und die andere Hälfte der Trotte.
- 1775d Aufstockung des unteren Hausteils um ein Geschoss und neue Dachkonstruktion. (Dok. 17, Schlagdaten für das Bauholz im Winterhalbjahr 1774/1775) Die Fassaden des neuen Geschosses sind von Anfang an verputzt.⁷
- 1829/1830 Metzgermeister Heinrich Bleuler verkauft 1829 das obere Haus an Schützenmeister Rudolf Hartmeyer von Zumikon. Dieser veräussert es bereits im folgenden Jahr an die Gebrüder Heinrich und Johannes Rusterholz von Uetikon.
- 1842 Heinrich und Johannes Bleuler teilen das untere Grebelhaus und die zugehörigen Güter auf. Heinrich erhält sämtliche Gebäude sowie den zum unteren Grebelhaus gehörenden Umschwung.
- 1848 Arnold Bleuler, der Sohn von Heinrich Bleuler, kauft das obere Grebelhaus.
- 1850 Er erbt das untere Grebelhaus, nachdem seine beiden Schwestern auf ihren Erbteil verzichtet haben. Nun ist er Alleineigentümer beider Hausteile und der Nebengebäude.
- 1853 Die Direktion der öffentlichen Anlagen erteilt Arnold Bleuler die Konzession für die Errichtung eines Badhauses.
- 1862 Bauten am Waschhaus Vers. Nr. 75 b des unteren Hausteils verdoppeln dessen Versicherungswert.
- 1864 Nicht näher bekannte Baumassnahmen am unteren Grebelhaus.
- 1873 Die Erben des Arnold Bleuler veräussern die Liegenschaft an Civilingenieur Heinrich Gruner-His von Basel.⁸
- 1877 Umbauten, wobei die Werterhöhung des unteren Hausteils bedeutend höher ausfällt als diejenige des oberen Hausteils.
- 1885/1886 Dr. med. Carl Reiser in Zürich erwirbt 1885 die Grebelhäuser. Gruner behält einen Teil der Nebengebäude und Landparzellen⁹ für sich und räumt Reiser ein Vorkaufsrecht ein. Bereits ein Jahr später veräussert Reiser die Liegenschaft an den in der Enge bei Zürich wohnhaften Klavierfabrikanten Jakob Trost-Paling.
- 1887 Gruner veräussert die Nebengebäude und die Landparzellen an Heinrich Moos und Abraham Gut aus Gailingen. Diese verkaufen sämtliche Gebäude und einen Teil der Grundstücke am gleichen Tag an Jakob Trost-Paling. Weitere Landparzellen gelangen an Drittpersonen, womit die Zerstückelung der Güter im Einfang eingeleitet wird.

- 1890 Jakob Trost verkauft den von ihm 1887 angekauften Teil der Liegenschaft an Jean Nötzli (1844–1900) in Zürich, Gründer und Chefredaktor des «Nebelspaltes».
- 1892 Küfer Arnold Reithaar in Erlenbach erwirbt von Jacob Trost-Paling die 1887 zugekauften Nebengebäude und Grundstücke im Einfang.
- 1895 Umbauten an beiden Hausteilen.
- 1905 Nötzlis fünf noch unmündige Kinder aus seiner zweiten Ehe veräussern die Liegenschaft samt 103 Aren Land an den Bauunternehmer Jakob Burkhart aus Zürich. Dieser verkauft noch im gleichen Jahr 9,27 Aren Wiesland an Emil Wiedemann-Manin in Zürich. Wiedemann darf auf dem Land nur Gartenpavillons, Bad- und Bootshäuschen errichten, deren Höhe von 5 Meter nicht übersteigt.
- 1907–1909 Burkhart lässt zwei Bauplätze abparzellieren, auf denen bis 1909 die Villen Vers. Nr. 989, Hornweg 18, und Nr. 975, Hornweg 20, errichtet werden.
- 1908 Ein kleinerer Brandschaden im unteren Haus ist der Anlass für Bauarbeiten an beiden Gebäudehälften.
- 1913/1917 Dr. jur. Alfred Oswald Wyss-Peyer erwirbt 1913 den oberen Hausteil, den er schon seit 1907 gemietet hat. (Dok. 7) Julius Suter-Kühlberg kauft 1917 den unteren Hausteil.
- 1921 Umbauten am unteren Grebelhaus.
- 1929 Nogi Ferdinand Schmid-Jenny kauft das untere Gebäude. Er vermietet die Wohnung im Erdgeschoss an den Dichter Meinrad Lienert (1865–1933).¹⁰
- 1933–1934 Rechtsanwalt Dr. jur. Otto Hungerbühler-Jucker erwirbt den unteren Hausteil. Er lässt das Gebäude behutsam modernisieren und eine Ölheizung einbauen. Den Auftrag an den Architekten fasst die Tochter Ursula Isler-Hungerbühler (1923–2007) später folgendermassen zusammen: «Machen Sie uns die Pläne für eine durchgreifende Restauration. Badezimmer und so weiter. Aber an den Zimmern, an der Gartenfront, darf nichts geändert werden. Auch die Täfer wollen wir behalten, alles.»¹¹ Im Zuge der Arbeiten wird die Fenstersäule in der Stube 0.2 entdeckt und freigelegt. Ein Cheminée im Raum 0.6 wird mit Kacheln eines aus Zollikon stammenden Bleulerofens von 1803 verkleidet. (Dok. 4)
- 1955 Aussenrenovation mit teilweise neuem Verputz.
- 1960 Erscheinungsjahr des von Ursula Isler-Hungerbühler verfassten Romans «In diesem Haus». (Dok. 6) Die Verfasserin schildert darin in dichterischer Freiheit die Geschichte ihres Elternhauses, das sie selber zeitlebens bewohnte.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2007 Nach dem Hinschied von Ursula Isler-Hungerbühler¹² verkauft die Erbgemeinschaft die Liegenschaft an Stefan und Regula Ziegler.



Bibliothek 0.6. Ofenkachel eines 1803 datierten Bleulerofens aus Zollikon, 1933/1934 wiederverwendet am Cheminée: «Ein Weib das schweigt Zu Rechter Zeit Daselbig ihren mañ erfreut.» Zustand 2008. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2008

Bauherrschaft: Stefan und Regula Ziegler, Küsnacht. Architektin: Luigina Greco-Tarchini, Küsnacht. Malereirestauration: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Fensterrestauration: Vogel Fensterbauer AG, Rorschach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Die neuen Eigentümer liessen das Haus einer sanften Renovation unterziehen, die wie bereits 75 Jahre zuvor unter dem Motto «Badezimmer und so weiter...» stand (vgl. Zeit-
tafel 1933–1934). Der damals gegen Norden erweiterte und vollständig umgestaltete nord-
östliche Hausbereich mit Küchen, WCs und Badezimmern (Räume 0.4a-b, 1.4a-c, 2.4a-b)
wurde neu konzipiert. Die Wohnräume und das Treppenhaus hingegen erfuhren eine be-
hutsame Erneuerung, wobei die vorwiegend im 19. Jahrhundert entstandene und 1933–
1934 ergänzte Ausstattung (Böden, Treppen, Wandtäfer, Decken, Türen) erhalten blieb.

Grundrisspläne. Von links nach rechts: Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, 2008. Massstab 1:100 (verkleinert). Vorlagen KDP A.



Besonders hervorzuheben ist die sorgfältige Instandstellung der in allen Wohnräumen noch vorhandenen Innen- und Vorfenster. Sie stammen aus verschiedenen Perioden des 19. Jahrhunderts und weisen eine Vielzahl von unterschiedlichen Sprosseneinteilungen, Profilierungen und Beschlägen auf – sozusagen ein Musterbuch der Fensterbaukunst. Die 1933–1934 eingebauten Fenster im Treppenhaus und in den Lukarnen wurden ersetzt und die Öffnungen im Bereich des nordseitigen Vorbaus als moderne Bandfenster gestaltet. Die vorher schmucklosen Putzdecken der Räume 0.3, 1.3, 2.3 und 2.5 erhielten einfache Stuckrahmen. Puristen mögen dies als Verfälschung des historischen Zustandes betrachten, doch ist nicht zu bestreiten, dass die Zimmer an Ausstrahlung gewonnen haben. In Angleichung an die Situation im 1. Obergeschoss wurde das im späteren 19. Jahrhundert vom Korridor 2.1a abgetrennte Räumchen 2.1b wieder dem Korridor zugeschlagen und mit einem Wand- und Deckentäfer ausgestattet.

Die grössten Veränderungen erfuhr der Raum 0.5: Vor der Renovation war er mit einem schlichten Wand- und Deckentäfer aus dem 19. Jahrhundert ausgestattet, das vermutlich 1933–1934 teilweise mit Sperrholz erneuert worden war. Das Täfer sparte am Übergang von der Wand zur Decke vier Rähmbalken aus, deren Rillendekor auf eine Entstehung in spätgotischer Zeit hinwies. Wie die dendrochronologische Untersuchung ergab, stammen die Balken tatsächlich aus der Bauzeit des Hauses (1549/1550d). Um den Raum künftig als Wohnküche nutzen zu können, entfernte man das Feldertäfer, wodurch die aus der Bauzeit des Hauses datierende Bretterdecke wieder ans Tageslicht trat. Die Deckleisten waren wohl beim Einbau des aktuellen Täfers entfernt worden. Ursprünglich wies die Decke keinen Farbanstrich auf. Quer zur Faserrichtung der glatt gehobelten Bretter sind streifenförmig angeordnete, parallel laufende Linien ins Holz eingedrückt. Die 2,5 Zentimeter breiten Streifen wechseln mit 6–7,5 Zentimeter breiten Leerflächen ab. Dieses bewusst eingesetzte Gestaltungsmittel war im 16. Jahrhundert weit verbreitet.¹³ Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Decke in einem hellen Grauton gestrichen, wobei der Liniendekor unter der Farbe sichtbar blieb. Die in Fachwerk konstruierte Westwand des Raums 0.5 besteht aus einem Gefüge von Ständern und zwei Riegeln. Sie datiert ebenfalls

Raum 0.5 mit Holzdecke von 1550d. Zustand vor, während und nach der Restaurierung, Februar, März und Juli 2008. KDP Fotoarchiv.





Rankenmalerei an der Ostwand von Raum 0.5. Zustand vor und nach der Restaurierung, März und Juli 2008. KDP Fotoarchiv.

aus der Bauzeit des Hauses und war von Anfang an mit einem Täfer versehen, denn das Holzwerk weist keine Farbfassung auf. Die Nordwand dürfte entsprechend konstruiert gewesen sein, doch wurde sie wahrscheinlich 1933–1934 durch eine Backsteinkonstruktion ersetzt. Die Süd- und die Ostwand sind massiv gemauert und verputzt. Der Falz an der Unterseite der Rähme an diesen beiden Wänden ist wohl als Hinweis auf ein ursprüngliches Täfer zu verstehen, das vor die getünchten Wandflächen gestellt war. Einzig im nördlichen Drittel der Ostwand war eine 1,85 Meter breite Fläche unverkleidet. Sie wurde zweimal grau getüncht, bevor man sie mit einer gelben Rankenmalerei versah. Diese in Öl ausgeführte Dekoration entstand gleichzeitig wie die graue Fassung der Decke und dürfte aufgrund stilistischer Kriterien ins 17. Jahrhundert zu datieren sein. Das Rankenwerk bzw. die dunkelgraue Umrahmung der bemalten Fläche setzen einen nicht mehr erhaltenen stufenförmigen Baukörper in der Nordostecke des Raums voraus – wahrscheinlich einen Kachelofen mit Sitzbank oder eine Ofentreppe.

Die Firma Fontana & Fontana AG reinigte die stark verschmutzte Rankenmalerei sorgfältig und kittete die vorhandenen Ausbrüche mit Kalkmörtel. Kittungen und Fehlstellen in der Malerei wurden anschliessend reversibel retuschiert. Die Restauratoren reinigten auch die grau gestrichenen Deckenbretter und passten den Farbton der neu angefertigten Deckleisten und der abgelaugten Rähmbalken den Brettern an.

An den Fassaden wurde der zementhaltige Deckputz abgeschlagen und durch einen solchen aus Kalkmörtel ersetzt. Für den mit Kalkfarbe ausgeführten Fassadenanstrich wählte man einen hellbraunen Umbraton, entsprechend dem Zustand vor der Restaurierung.

Roland Böhmer



Links und rechts: Räume 2.2 und 1.3. Zustand nach der Renovation, Juli 2008. KDP Fotoarchiv.

Verschiedene Typen von Winkelbändern. Oben links Raum 2.3, oben rechts Raum 0.5, unten links und rechts Raum 2.2. Zustand vor der Restaurierung, März 2008. KDP Fotoarchiv.



- 1 Nach Dok. 19 und 20.
- 2 Ob die Wand zwischen den beiden Räumen auf der Westseite (0.2/0.3 und 1.2/1.3) auf die Bauzeit zurückgeht, ist nicht untersucht. Die Raumeinteilung auf der Ostseite stammt zweifelsfrei aus der Bauzeit.
- 3 Die Jahreszahl 1543 am Fenstersturz auf der Aussenseite beruht offenbar auf einer falschen Lesart während einer Überarbeitung und müsste ebenfalls 1548 heissen. Am Postament der Fenstersäule finden sich ein Familienwappen mit Rebmesser sowie das Zürcher Wappen. Das Familienwappen lässt sich möglicherweise der Familie Werder aus Küsnacht zuordnen. Vgl. das Siegel des Hans Werder, 1479 in der Wappensammlung Julius Müller, S. 383. Original: SNM, LM.
- 4 Der Name Caspar Wirz erscheint in den Bevölkerungsverzeichnissen von 1634 und 1637 ungefähr an der Stelle, wo ab 1640 Hans Heinrich Grebel aufgeführt ist.
- 5 Anna Blarers Vater war Amtmann von Küsnacht gewesen.
- 6 Wegen seines aussererhelichen Verkehrs mit Anna Manz musste Hans Rudolf Grebel im Wellenbergerturm in Zürich einsitzen und wurde durch die Gemeinde Küsnacht zu einer Geldstrafe verurteilt.
- 7 Zwei spätbarocke Türen im 2. Obergeschoss sind die letzten Ausstattungsreste aus dieser Bauphase.
- 8 Zur umfangreichen Liegenschaft gehören: 1. das Wohnhaus Vers. Nr. 75 a mit Waschhaus und sog. Zettelzimmer Vers. Nr. 75 b, 2. der Garten beim Haus, 3. ca. 15000 Quadratfuss Acker, 4. ein Badhäuschen, 5. ca. 1 ½ Mannwerk Wiese im Einfang, die Kronenwiese, 6. ca. 1 Juchart Acker im Einfang, der untere gegen den See, 7. die Scheune Vers. Nr. 75 c, 8. der Platz, wo der Anbau Vers. Nr. 75 d gestanden hat, 9. die Hälfte der Trotte 75 d samt dem Trottwerk, 10. die andere Hälfte der Trotte 75 d samt dem Trottwerk, 11. die Scheune Vers. Nr. 76 d, 12. der Schopf Vers. Nr. 76 c, 13. das Wohnhaus Vers. Nr. 76 a, 14. das Waschhaus Vers. Nr. 76 b, 15. der Garten, 16. ca. 2 Juchart Baumgarten, 17. vier laufende Brunnen, 18. eine Landanlage in den See, 19. das Lehenhaus Vers. Nr. 77 samt Keller und ein Stück Wiese, die Wässerwiese im Einfang, 20. ca. 2 Juchart Reben im Einfang, 21. ca. 2 ½ Juchart Waldung in der Hegi, 22. ca. 1 ½ Juchart Wiese im mittleren Feld, 23. ca. 1 Juchart 1 ½ Vierling und 2003 Quadratfuss Reben im Boden, 24. ein Wiesplätzchen, 25. ½ Teil in der Küsnachter Korporationswaldung, 26. ca. 3 ½ Juchart Wiese im Tägermoos. StAZH B XI Küsnacht 215, S. 158–163.
- 9 Die Nrn. 5–12, 16, 17 (drei der vier Brunnen) und 19 der Aufstellung von Anm. 8. Im Kauf inbegriffen sind folgende sanitäre Installationen: im Wohnhaus Vers. Nr. 75 a eine Pumpe mit eiserner Wasserleitung in die Küche, im Waschhaus Vers. Nr. 75 b eine Wasserleitung in das Waschhaus und ein eingemauerter kupferner Waschkessel, im Badzimmer von Wohnhaus Vers. Nr. 76 a: eine Badewanne mit kupfernem Badofen, Brause und Wasserleitung sowie in der Küche eine «Wasserpumpe mit Leitung von Eisenrohr». StAZH B XI Küsnacht 221, S. 382–387.
- 10 Vgl. dazu die Jugenderinnerungen von Ursula Isler-Hungerbühler, Dok. 6, S. 150–151, 155–160.
- 11 Dok. 6, S. 153.
- 12 Nachruf: Küsnachter Jh 47 (2007), S. 122–123.
- 13 Ralf Buchholz, Eingedrückte Streifen an Holzobjekten. Betrachtungen zu einem bisher kaum beachteten Gestaltungsmittel der Schreiner um 1500, in: Restauro 1991/6, S. 375–383.

DOKUMENTATION

1) Füssli 1717. – 2) Hofmann 1771–1772, Blätter Nrn. 16, 46. – 3) Bürgerhaus ZH 2, S. 40. – 4) AGZ Ber 59 (1934–1935), S. 27. – 5) Kdm ZH 2, S. 379. – 6) Ursula Isler, In diesem Haus, Stäfa/Zürich 1960. – 7) Oswald Wyss, Das Landgut «Im Einfang» und die Grebelhäuser, in: Küsnachter Jahresblätter 13 (1973), S. 3–14. – 8) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur Zürcherischer Landsitze, in: UKD 25 (1974), S. 116–124, hier: S. 118. – 9) Bauernhäuser ZH 1, S. 222, 224. – 10) Weber 1985. – 11) KDP ÜKI 1986. – 12) Alfred Egli, Dem Küsnachter Ufersaum entlang (I), in: Küsnachter Jahresblätter 31 (1991), S. 55–66, hier: S. 66. – 13) Rebsamen/Renfer 1995, S. 79, 139–140. – 14) Jeannette Rüdisühli/Ingrid Stöckler/Alfred Egli/Christian Renfer, Küsnacht am Zürichsee, SKF Nrn. 606/607, Bern 1997, S. 30–31. – 15) Ursula Isler, Der «Einfang»-Garten am See, in: Küsnachter Jh 38 (1998), S. 19–22. – 16) Barbara Hardegger/Urs Eichenberger, Küsnachter Ansichten zwischen 1700 und 1900, Küsnacht 2005, S. 82–83, Katalog-Nrn. 16, 36, 66. – 17) LRD 2008 (LN 555), dat. 8.5.2008 (KDP A). – 18) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Küsnacht, Hornweg 14. Untersuch, Konservierung und Restaurierung von Ostwand und Holzdecke in der Küche, Mai–Juli 2008 (KDP A). – 19) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Baugeschichtliche Daten, Literaturliste, Raumbuch/Fotodokumentation 2008. – 20) Leonhard QA 2011.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung StAZH RR I 264 a, d. Unterer (seeseitiger) Hausteil Vers. Nr. 354, vor 1895 Wohnhaus Vers. Nr. 75 a und Waschhaus Vers. Nr. 75 b; Scheune Vers. Nr. 352, vor 1895 Nr. 75 c und angebauter Schopf Nr. 337 (Schopf 1841 erbaut, Scheune ab 1880 Wohnhaus, beide 1925 abgebrochen); Trottgebäude Vers. Nr. 351, vor 1895 Nr. 75 d (zusammenbaut mit dem Trottgebäude Vers. Nr. alt 76 e und dem Lehenhaus Nr. alt 77, bis 1864 mit Anbau, ab 1895 Wohnhaus, 1924 abgebrochen); Scheune im Tägermoos Vers. Nr. alt 75 e (1859 abgebrochen).

Oberer (bergseitiger) Hausteil Vers. Nr. 353, vor 1895 Wohnhaus Vers. Nr. 76 a und Waschhaus Vers. Nr. 76 b. Schopf Vers. Nr. alt 76 c (kurz vor 1895 abgebrochen). Scheune (beim Haus) Vers. Nr. alt 76 d (1880 abgebrochen). Trottgebäude Vers. Nr. 351, vor 1895 Nr. 76 e (zusammenggebaut mit dem Trottgebäude Vers. Nr. alt 76 d und dem Lehenhaus Nr. alt 77, ab 1895 Wohnhaus, 1924 abgebrochen). Scheune (hinten am Bach) Vers. Nr. alt 76 f (1842 abgebrochen). Scheune im Tägermoos Vers. Nr. 824, vor 1895 76 g.

Doppelwohnhaus (ehem. Lehenhaus) Vers. Nr. 351, vor 1875 Nr. 77 (zusammenggebaut mit dem Trottgebäude Vers. Nr. alt 75 d/76 e, 1924 abgebrochen).



Teilansicht der Südfassade mit Kellerportal und Treppenaufgang. Zustand vor der Renovation, März 2008. KDP Fotoarchiv.



Oben links und rechts: Das Haus «Sunnebüel» kurz nach der Fertigstellung in seinem ursprünglichen Volumen. Zustand 1930er Jahre. gta Archiv. Mitte links: Grundriss des Erdgeschosses mit Gartenplan, 1929. Lux Guyer strukturierte die Umgebung des Hauses mittels unterschiedlicher Niveaus, vielseitiger Bepflanzung und rechtwinklig angelegten Wegen. Dok. 2, S. 187. Mitte rechts: Grundriss des Obergeschosses mit dem Atelier der Architektin, 1929. Dok. 2, S. 187. Unten: Südostfassade mit Querbau. Zustand Mai 2011. KDP Fotoarchiv.



KÜSNACHT

Itschnach, Am Itschnacherstich 1

Wohnhaus «Sunnebüel» Vers. Nr. 1587

Das Wohnhaus «Sunnebüel» ist ein Hauptwerk der Architektin Lux Guyer (1894–1955), bei dem sie ihre Architekturvorstellungen ungehindert zum Ausdruck bringen konnte. Dank der umsichtigen Pflege der nachfolgenden Bewohner und den sorgfältig vorgenommenen baulichen Eingriffen, befindet sich das 2007 aussen renovierte Wohnhaus in einem weitgehend authentischen Zustand.

ZEITTADEL

- 1929 Architektin Lux Guyer, Zürich, erwirbt 1929 im Gebiet Hinterzelg in Itschnach ein grösseres Grundstück nahe der Staatsstrasse (heute Zumikerstrasse). Ende Jahr reicht sie das Projekt für ein grosszügiges Wohnhaus ein, das die örtliche Baukommission am 17. Dezember mit Auflagen bewilligt. (Dok. 1)
- 1930 Im Jahr der Ausführung heiratet die Architektin den ETH-Bauingenieur Hans Studer (1875–1957), der massgeblich am Bau der Rhätischen Bahn beteiligt gewesen ist. Als Bauherrin kann sie beim Wohnhaus «Sunnebüel» in optimaler Weise ihre architektonischen Vorstellungen verwirklichen. Zur Anwendung kommt das patentierte Holzbausystem Lungern: «Es handelt sich um eine Massivkonstruktion aus senkrecht gestellten, untereinander verdübelten Balken mit beidseits doppelter Isolierung. Die Aussenwände sind einheitlich mit [...] dunkelroten Eternitschindeln in Doppeldeckung verkleidet. Fensterrahmen, Terrassengeländer und alles Holzwerk, sowie die Beton- und Holzsäulen sind weiss».¹
- 1936 Der Garten wird durch Zukäufe im Nord- und Südwesten erweitert und der Hauptzugang weiter nach Nordwesten verlegt, wo er sich bis heute befindet. (Dok. 9)
- 1938 Eingeschossiger Wohnhausanbau gegen Nordosten nach Plänen von Lux Guyer; die Planung geht in die Jahre 1936–1937 zurück; Veränderungen der Raumdisposition im Erd- und 1. Obergeschoss. (Dok. 1)
- 1940 Umzug der Familie Studer-Guyer mit dem 1933 geborenen Sohn Urs in das ebenfalls von ihr errichtete Haus an der Schiedhaldenstrasse 47. Claire Guyer (1896–1986), jüngere Schwester von Lux und Künstlerin, lebt bis zu ihrem Tod im «Sunnebüel». Gemeinsam betreiben die beiden Schwestern dort in den Krisenjahren eine private Frauenschule für häusliche Kultur, in der sie junge Frauen in die moderne Hauswirtschaft einführen (planvolle Hauswirtschaft, persönliche Wohngestaltung, praktischer Gartenbau). (Dok. 13)
- 1945 Erwin (1893–1980) und Anna Rosa Schnitter-Guyer (1892–1983), die ältere Schwester von Lux, ziehen ins «Sunnebüel» ein; deren jüngste Tochter Beate (*1929), Architektin und Nichte von Lux, bewohnt das Gebäude bis heute.
- 1981 Einbau einer Küche in die nördliche Kammer im Dachgeschoss.
- 1982 Aufnahme ins kommunale Inventar der Gemeinde Küsnacht. (Dok. 5)
- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992).
- 1992–1993 Unterkellerung des nordöstlichen Anbaus von 1938.
- 1999 Erste Überlegungen für eine zusätzliche Bebauung des Grundstücks.
- 2001 Beate Schnitter gibt ein Vorprojekt für einen Neubau im Garten ein.
- 2002 Erstellung einer Bebauungsstudie des Grundstücks durch das Architekturbüro Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich. (Dok. 10)
- 2006 Vertragliche Unterschutzstellung des Gebäudes und der dazugehörigen Gartenanlage durch die Baudirektion Kanton Zürich im Einvernehmen mit der Eigentümerin (BD Verfügung Nr. 3040/2006). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2008 Bau eines Einfamilienhauses durch Beate Schnitter im südlichen Parzellenbereich.

AUSSENRENOVATION 2007

Bauherrschaft und Architektin: Beate Schnitter, Küsnacht. Farbuntersuchungen: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Beim Bau ihres eigenen Wohnhauses griff Lux Guyer auf die bereits beim SAFFA-Haus² ausgebildete Formensprache und auf dessen farbliche Gestaltung zurück. Das zweistöckige SAFFA-Haus fungierte als Prototyp für das Küsnachter Wohnhaus, da es unterschiedlichen Wohnverhältnissen und Terrains gut angepasst werden konnte. Die Architektin variierte es nach der Ausstellung mehrfach und übernahm die Konstruktionsweise für die Folgebauten. Bei ihrem Eigenheim erweiterte sie den Prototyp um ein Geschoss. Der so geschaffene zusätzliche Raum ermöglichte ein grossbürgerliches Wohnen mit Angestellten, während das SAFFA-Haus für den Mittelstand gedacht gewesen war.

Der ursprünglich kreuzförmige Grundriss zeigt sich bei der Aussenansicht mittels zwei hervorstehenden Quertrakten, von denen der südöstliche zwei grosse Fenster aufweist, die fast die gesamte Fläche einnehmen. Generell führen die im Verhältnis zur Fassade überproportional gross gestalteten Fenster dazu, dass das Haus nicht als klassisches Landhaus, sondern als eine moderne Variante davon wahrgenommen wird. Die Architektin platzierte jeweils Fenster beidseits einer Gebäudeecke, ohne diese jedoch übers Eck zu ziehen, womit die massive Konstruktionsweise des Gebäudes trotz der grossen Fensterflächen sichtbar bleibt. Die grosszügigen Fensteröffnungen erklären sich aus dem Anspruch Guyers, die Innenräume gut zu belichten und die Landschaft einzufangen: «Es war mir für mein Haus daran gelegen, je nach dem Zweck der Räume die Lichtführung und Aussicht zu wählen».³

In die rechteckige Grundfläche hatte Lux Guyer einen Querbau eingeschoben, der die bestehende Fläche im goldenen Schnitt teilt. Mittels Schiebetüren und geschickter Raumaufteilung sorgte sie dafür, dass der eingeschobene Riegel das Haus nicht in zwei Hälften trennt; zudem brachte sie die Treppenanlage dort unter. Hier zeigt sich eines der grundlegenden Prinzipien im Schaffen der Architektin: Im additiven Prinzip fügte sie verschiedene Kuben an- und ineinander. Dadurch war es möglich, 1938 einen Anbau anzufügen, ohne den harmonischen Eindruck des Hauses zu zerstören. Der Grundriss wurde um einen zweiten, in der Fläche grösseren Querriegel erweitert, der in der Folge ein Nähzimmer, eine Küche und ein Esszimmer aufnahm. Letzteres wurde im Erker auf der Ostseite untergebracht, welcher die für die Architektin typischen, grosszügig dimensionierten Fenster mit liegenden Sprossen aufweist und sich harmonisch an den bestehenden Bau anschliesst. Die beiden Zimmer für Bedienstete wurden zu Gunsten eines neuen Eingangsbereichs aufgehoben. So konnten nun das Erd- und die beiden oberen Ge-

Links: Das Atelier der Architektin im Obergeschoss. Historische Aufnahme, nicht datiert. gta Archiv. Rechts: Blick auf die Kammer in der östlichen Ecke des Hauses, in welcher sich ursprünglich ein Schlafzimmer befand. Historische Aufnahme, nicht datiert. gta Archiv.





Links: Schlafzimmer im Obergeschoss. Zustand nach der Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit, Dezember 2005. Rechts: Atelier. Lux Guyer spielte oftmals mit dem Volumen der Räume, indem sie die Decken unabhängig von der tatsächlichen Dachform gestaltete. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

schosse getrennt bewohnt werden. In Folge des Börsencrashes 1929 hatten sich nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse vieler Menschen, sondern auch deren Mentalität verändert. Lux Guyer hoffte, das Haus mit dem Einbau einer zweiten Wohnung eines Tages besser verkaufen zu können. Die Unterteilung in drei Wohnungen erfolgte erst nach ihrem Tod.

Bei der Planung des Hauses war auch die Gestaltung des Gartens mit einbezogen und auf das Haus abgestimmt worden. Dieser ist ebenso strukturiert aufgebaut und die einzelnen Abschnitte erfuhren unterschiedliche Nutzungen. Das abfallende Gelände wurde terrasiert und vielseitig bepflanzt, woraus sich eine abwechslungsreiche Gestaltung ergab, die den Garten trotz strenger Planungsgrundlagen naturnah erscheinen lässt. Der sogenannte Wohngarten war im Gegensatz zum Architekturgarten nicht zu Repräsentationszwecken konzipiert, sondern sollte den Bewohnern zur Erholung dienen. Mittels der grossen Fensterflächen war es möglich, diesen auch von innen her zu erleben.

Das Erdgeschoss, das dank fehlendem Sockel über einen direkten Zugang zum Garten verfügt, widmete Lux Guyer ursprünglich ganz den Tätigkeiten der Hausfrau respektive denjenigen des Dienstpersonals. Küche, Waschküche sowie diverse Vorrats- und Abstellräume boten viel Stauraum und sollten die Arbeit erleichtern; zudem findet sich im ganzen Haus eine Vielzahl von Einbauschränken. Hier zeigt sich einer der grossen Unterschiede zwischen Guyer und ihren männlichen Kollegen. Sie stimmte ihre Bauten ganz konkret auf weibliche Nutzerinnen und deren Ansprüche ab. Der Kunsthistoriker Peter Meyer (1894–1984) konstatierte in seinem Nachruf 1955 eine «eminent weibliche Einfühlung in die persönlichen Bedürfnisse ihres Bauherrn».⁴

Als Verbindung zwischen dem Erd- und 1. Obergeschoss diente eine Halle, welche durch die über zwei Stockwerke reichende Fensteröffnung auf der Südostseite belichtet wird. Hallen finden sich im Werk der Architektin häufig. Mit der Unterteilung in zwei Wohnungen verlor die Halle 1938 allerdings ihre verbindende Funktion zwischen Arbeits- und Wohnbereich und wurde zu einem halbgeschlossenen Raum umfunktioniert. Die beiden Obergeschosse enthielten ursprünglich Personal- und Gästezimmer sowie je ein Wohn-, Näh- und Arbeitszimmer. Im obersten Stockwerk befand sich schliesslich das Atelier der Architektin, das den grössten Raum einnimmt. Es beansprucht den gesamten südöstlichen Teil der Etage und wird nur durch zwei in die Ecken gestellte Kammern verkleinert. Jene reichen direkt bis unters Dach und beeinträchtigen so dessen grosszügige Wirkung. Mit dem Einbau einer Küche in die nördliche Kammer konnte 1981 eine dritte Wohneinheit mit geringfügigen Eingriffen realisiert werden.

Das Farbkonzept der Fassade, bei dem Lux Guyer auf kräftige Hell-Dunkel-Kontraste setzte, wurde im Innern in einer stärker differenzierten Weise fortgesetzt. Die hellen, in verschiedenen Pastelltönen gestrichenen Wände kontrastieren mit den dunklen Böden, die aus gestrichenem Holz bestehen. Dabei erhielten Raumelemente wie Türrahmen oder Einbauschränke jeweils einen eigenen Farbton; ebenso wechselt die Farbe des Fussbodens von Zimmer zu Zimmer. So sind die Räume innerhalb des auf Durchlässigkeit angelegten Grundrisses klar voneinander geschieden.

Unten: Blick vom Atelier in die benachbarten Räume. Mittels verschieden farbiger Wände und Böden werden die Zimmer zusätzlich voneinander abgegrenzt. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.



Links: Das Badezimmer im Obergeschoss. Rechts: Der Toilettenraum im Obergeschoss lässt sich mittels der Stellung der Türen in einen Durchgang verwandeln. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.



Nach der 2006 erfolgten Unterschutzstellung fand 2007 eine behutsame Aussenrenovation statt. Dabei ersetzte man die Spaliere und nahm Reparaturen am Dach und an der Terrasse vor. Die Fenster und Fensterläden aus der Bauzeit wurden ausgebaut, restauriert und anschliessend wieder eingepasst. Ebenso wurde der originale Rollladen beim grossen Fenster der Halle demontiert, neu aufgezogen und gestrichen. Bei der Terrasse mussten Teile der Lattung sowie der tragenden Balken ersetzt werden. Am Dach erneuerten die Spengler die Einlauf- und Kehlbleche sowie die Fallrohre partiell. Da die originalen Befestigungshaken der Dachplatten korrodiert waren, wechselte man die alten, asbesthaltigen Eternitplatten des Daches aus. Dabei wurde das Dach um einige Zentimeter angehoben, um eine Hinterlüftung zu ermöglichen. Die Architektin achtete allerdings darauf, dass die Anhebung so gering wie möglich ausfiel, um den ursprünglichen Eindruck des Hauses nicht zu stark zu beeinträchtigen.

Wie bei den früheren Renovationsarbeiten richteten die Beteiligten ihre Aufmerksamkeit auch dieses Mal auf eine möglichst wenig invasive Arbeitsweise. Die zugezogenen Firmen und Handwerker hatten bereits beim Wiederaufbau und der Instandsetzung des SAFFA Hauses 2006 in Stäfa mitgearbeitet und konnten so ihre Erfahrungen beim Umgang mit Bauten von Lux Guyer einbringen. Mit Beate Schnitter oblag die Leitung der Arbeiten einer fachkundigen Architektin und engagierten Bewahrerin des Erbes ihrer Tante Lux Guyer.

2008 wurde im südlichen Bereich der Parzelle ein neues Einfamilienhaus erstellt, um einer kompletten Neuüberbauung des Grundstücks und einem allfälligen Abbruch des «Lux-Guyer-Hauses» zuvorzukommen. Auf diese Weise konnte der fiskalische Druck auf das Schutzobjekt gemildert und der längerfristige Unterhalt finanziell sichergestellt werden. Bei der Realisierung des Projekts erlitt die ursprüngliche Konzeption des Gartens allerdings Einbussen.⁵ Der anfänglich ausgeschiedene Bauplatz am Südostrand der Parzelle hätte zwar die ebenfalls geschützte Umgebung weniger beeinträchtigt, widersprach jedoch dem Willen von Lux Guyer. Sie hatte das in Richtung See angrenzende Grundstück mit einem Bebauungsverbot belegt, um die Aussicht zu schützen. Der Bau von Beate Schnitter fügt sich dank der gestaffelten Gartenfassade mit der verwitterten Oberfläche harmonisch in die Anlage ein. Die Architektin hatte bei der Gestaltung der Fassade, die vom Haupthaus aus sichtbar ist, darauf geachtet, dass deren Oberflächenstruktur und Farbgebung mit Elementen aus dem Garten korrespondieren. Aufgrund der Tatsache, dass das Haupthaus in abfallendes Gelände eingepasst ist, konnte das neue Gebäude mit Flachdach rückseitig ebenfalls in den Hang eingetieft werden und stellt so für die Aussicht der Nachbarbauten keine Beeinträchtigung dar. Zudem regelte ein Grundbucheintrag von 1936 die maximal zulässige Gebäudehöhe zusätzlicher Bauten auf der Parzelle. Er besagt, dass das Niveau des Erdgeschossbodens des Haupthauses nicht überschritten werden darf.

Würdigung

Lux Guyer konnte als Architektin und Bauherrin des «Sunnebüel» in ihrem Eigenheim einige ihrer Konzepte exemplarisch verwirklichen. Einer der zentralen Punkte war für sie

die Verbindung von Aussen- und Innenräumen mittels gezielt gewählter Ausblicke. Teile des Gartens wurden auf diese abgestimmt, entsprechend bepflanzt und gestaltet. Lux Guyer gelang es beim «Sunnebüel», eine harmonische Verbindung von Landhaus und Moderne zu schaffen. Die Holzkonstruktion, das Walmdach sowie die Gestaltung der Fassaden lassen nicht vermuten, dass sich im Innern eine innovative, modulare Raumdisposition findet. Der Gegensatz zwischen der kleinteiligen Struktur der Zimmer und der sich plötzlich öffnenden, grosszügigen Räume wie auch die differenzierte Farbgebung in den einzelnen Zimmern ermöglichen ein ganz spezielles Raumerlebnis. Die Architektin hatte ihr Haus ganz auf schöne Aussichten und raffinierte Durchblicke angelegt, jedoch praktische Aspekte nie ausser Acht gelassen. Schliesslich ist eine grosse Anzahl von Möbeln, welche die Architektin eigens für das Haus entworfen hatte, am Ort erhalten geblieben.

Nina Hüppi

1 Dok. 2, S. 187. – Dok. 13, S. 68–70.

4 Dok. 6, S. 7.

2 Vgl. ZD 18 (2005–2006), S. 138–145.

5 Dok. 13, S. 235.

3 Dok. 2, S. 187.

DOKUMENTATION

1) Bauakten Bauamt Küsnacht, Objekt 1587, Jahrgang 1929 ff. – 2) SBZ Bd. 98 (1931), S. 187 und Taf. 6–8. – 3) Holzhäuser in Itschnach am Zürichsee, in: *Das ideale Heim* 5 (1931), S. 309–314. – 4) Holzeigenhaus der Architektin Lux Guyer in Itschnach bei Zürich, in: *Baumeister* 30 (1932), S. 87–90. – 5) Kommunales Inventar der Gemeinde Küsnacht, Inv. Nr. N/6, dat. April 1982. – 6) Adolf Max Vogt, Dorothee Huber, Walter Zschokke (Hg.), *Die Architektin Lux Guyer 1894–1955. Das Risiko, sich in der Mitte zu bewegen*, Katalog Ausstellung ETH-Hönggerberg Zürich 1983, Aarau 1983. – 7) KDP ÜKI 1988. – 8) Thalmann Stambach/Bieri-Hürzeler 1999, S. 70–71. – 9) Silvia Steeb, *Haus Sunnebühl, Am Itschnacherstich 1, 8700 Küsnacht. Gartendenkmalpflegerische Würdigung*, Typoskript 2001 (KDP A). – 10) Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, *Liegenschaft am Itschnacherstich 1, 8700 Küsnacht, Bebauungsstudie*, Auftraggeber Bauamt Küsnacht, dat. 9.7.2002 (KDP A). – 11) ICOMOS Gärten ZH, Nr. 154-031, dat. 15.8.2002 (KDP A). – 12) Urs Studer, *Architektin Lux Guyer (1894–1955), Erinnerungen an meine Mutter*, in: *Küsnachter Jh* 45 (2005), S. 13–18. – 13) Sylvia Claus, Dorothee Huber, Beate Schnitter (Hg.), *Lux Guyer 1894–1955. Architektin*, Zürich 2009, S. 233–235 (mit ausführlicher Zusammenstellung des Archivbestands im gta sowie der Literatur zum Leben und Werk von Lux Guyer). – 14) ZD 18 (2005–2006), S. 142–143.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 264 i. Wohnhaus Vers. Nr. 1587 (seit 1930).



Ansicht des Wohnhauses von Südwesten und Neubau von Beate Schnitter rechts im Bild. Zustand Mai 2011. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Norden. Rechts: Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2011. KDP Fotoarchiv.



LAUFEN-UHWIESEN

Uhwiesen, Dorfstrasse 62

Ehem. Untervogthaus oder Haus «Zur Kanzlei» Vers. Nr. 147

Das 1584 unter Einbezug von älterer Bausubstanz errichtete und 1624/1628 erweiterte Untervogthaus bildet aufgrund seiner Dimensionen und den beiden Treppengiebeln einen Blickfang im Ortsbild von Uhwiesen. Im Innern haben sich Teile der barocken Innenausstattung erhalten, die anlässlich der Gesamtrenovation fachgerecht instand gestellt wurden.

ZEITTADEL

- 1402d Im Dachstuhl des heutigen Gebäudes ist Bauholz wiederverwendet, das im Winterhalbjahr 1401/1402 geschlagen wurde. (Dok. 11) Möglicherweise stammt es vom Vorgängerbau des heutigen Untervogthauses.
- 1584d Das Gebäude wird unter Wiederverwendung von zwei Aussenmauern neu erbaut. (Dok. 11, 13; Schlagdaten für das Bauholz zwischen den Winterhalbjahren 1581/1582 und 1583/1584). Der Bauherr des markanten, zweigeschossigen Treppengiebelhauses ist unbekannt. Im Gang 0.1 soll früher die Jahreszahl 1587 angebracht gewesen sein.¹
- 1624d/1628 An die nordwestliche Trauffassade wird ein quer zum First des Altbaus orientierter Erweiterungsbau angefügt. Der Teilfachwerkbau enthält im Erdgeschoss einen anderthalb Geschosse umfassenden Trottraum und im Obergeschoss diverse Wohnräume. Die Dendrodaten korrespondieren mit der ehemals an einem Unterzug sichtbaren Jahreszahl 1625. Das noch um 1930 am Südostgiebel erkennbare Hauszeichen Wieser mit der Jahreszahl 1628 überliefert den Familiennamen des Bauherrn. (Dok. 1) Die daneben ehemals lesbaren Initialen HJWME lassen sich hingegen nicht auflösen (ausser W für Wieser).²
- 1659 Jahreszahl am Gewände der Haustür. Die Nordwestfassade des Anbaus wird im Bereich des Erdgeschosses erneuert. (Dok. 13; um 1659d)
- 1699d Ersatz der Dachkonstruktion über dem Anbau. (Dok. 11; Schlagdaten für das benötigte Bauholz Winterhalbjahr 1698/1699)
- 1757 Untervogt und Leutnant Heinrich Spiess erwirbt die Liegenschaft von den Erben des Untervogts Hans Ulrich Wieser (1682–1736).³ Sie umfasst nebst dem Wohnhaus eine Scheune, Stallung, Waschhaus, Kraut- und Baumgarten, Keller und Trotte. (Dok. 16)
- 1791 Amtsuntervogt Rüeegger Spiess erwirbt das Haus von seinem Vater. (Dok. 16)
- 1801 Nach dem Tod von Rüeegger Spiess gelangt das Untervogthaus im Rahmen einer Erbteilung an dessen Sohn Hans Caspar: «Ein Haus und hofstatt, worunter zwey gewölbte Keller, Item ein trodten unterhalb des hauses und ein krautgarten ob dem Haus, ferner ein in der hofstatt besonders stehendes bauly, worin ein waschhaus und ein Stüblein und küchi darauf», ferner zwei Scheunen mit Stallungen samt Kraut- und Baumgarten und etwas Reben. (Dok. 16)
- 1812 Gemäss dem Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung besteht die Liegenschaft aus dem Haupthaus Vers. Nr. 3a (heute Nr. 147), den beiden Scheunen Vers. Nr. 3b (1871 abgebrochen) und dem Wohn- und Waschhaus Vers. Nr. 3c (heute Garage Vers. Nr. 145).
- 1820 Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist Johannes Spiess (Sohn des Hans Caspar und nachmaliger Gemeindeammann) als Eigentümer aufgeführt.
- 1851 Anbau eines Schopfs mit Holzbehälter Vers. Nr. 109 (heute Vers. Nr. 146).
- 1892–1893/ In zwei Etappen erfolgen grössere Umbauten am Untervogthaus Vers.
- 1895–1896 Nr. 147 und am Schopf Vers. Nr. 146. Letzterer wird zu einem Wohnhaus umgebaut und um einen Schopf anbau erweitert. Die Rundbogenfenster an der



Wieser-Wappen an der Südostfassade, das 2004 anlässlich der Aussenrestaurierung nach Befund neu aufgemalt worden ist. Zustand Juni 2011. KDP Fotoarchiv.

- südwestlichen Giebelfassade des Untervogthauses dürften ebenfalls auf diese Bauphase zurückgehen.
- 1898 Umbau des Wasch- und Wohnhauses Vers. Nr. 145, wobei die Waschküche aufgegeben wird und sich der Versicherungswert verdreifacht.
- 1920 Johann Jakob Ringli-Nüssli, Gemeindeschreiber von Laufen-Uhwiesen, erwirbt das Untervogthaus von Jakob Spiess-Olbrecht.
- 1925 Errichtung der rückseitigen Laube mit Aborten anstelle des Schopfanbaus von 1896.
- 1926 Der ehemalige Trottraum wird zum Versammlungslokal der evangelisch-methodistischen Gemeinde umgebaut. Die Abtrennung einer Küche beraubt den Gang 1.1 seiner grosszügigen Dimensionen.
- 1950 Die Modernisierung der Stube 1.2 (neuer Boden, Wand- und Deckentäfer, Kachelofen, Buffet) führt zur Zerstörung der bemalten Holzdecke mit den Wappen der Eheleute Heinrich Spiess (vgl. 1757) und Magdalena Schenk. Das barocke Stubenbuffet wird im Gang 1.1a aufgestellt.
- 1954 Aussenrenovation mit neuem Fassadenverputz, Freilegung des Fachwerks am Anbau, Umdecken des Dachs und Einbau von sanitären Einrichtungen. (Dok. 2) Der Zürcher Heimatschutz leistet einen Beitrag.
- 1970 Mit dem Tod von Jakob Ringli geht das Untervogthaus an eine Erbgemeinschaft über.
- 1979 Aufnahme in das überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1984 Alfred Ringli übernimmt die Liegenschaft. Im Zuge der Erbteilung wird eine Landparzelle oberhalb des Hauses verkauft und überbaut.
- 2004 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2006 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

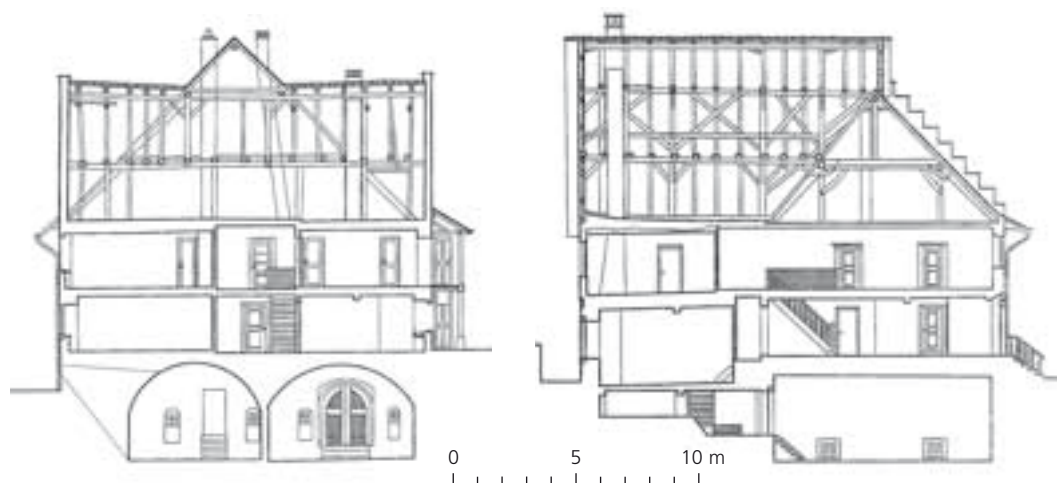
AUSSENRESTAURIERUNG 2004

Bauherrschaft: Alfred Ringli-Landis, Winterthur. Architekt: Jakob Spahn, Seuzach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ein halbes Jahrhundert nach der letzten Fassadensanierung war eine Aussenrenovation dringlich geworden. Der 1954 ersetzte Fassadenverputz wurde wo nötig repariert und mit Silikatfarbe in einem leichten Beigeton gestrichen. Die beiden Wappen der einstigen Besitzerfamilie Wieser an der Südostfassade wurden wie bereits 1954 neu aufgemalt. Das Fachwerk des Anbaus wies vor allem an der Nordwestfassade verfaulte Partien auf. Hier waren grössere Reparaturen und Auswechslungen von Holzteilen notwendig, was dazu

Links: Gesamtansicht von Westen. Zustand vor dem Umbau des Trottraums 1926. An der strassenseitigen Fassade rundbogiger Eingang zum Trottraum. Rechts: Gesamtansicht von Süden. Zustand vor der Aussenrestaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.





Quer- und Längsschnitt
Mst. 1:200 (verkleinert).
Zustand 2003. Dok. 10,
S. 15. Unten: Portal an der
Südostfassade mit dem
wieder geöffneten Fenster-
chen (links). Zustand Juni
2011. KDP Fotoarchiv.

führte, dass auch einzelne Ausfachungen ersetzt werden mussten. Das Holzwerk erhielt entsprechend dem vorgefundenen Zustand einen roten Anstrich. Die Zimmerleute verstärkten den abgewichenen Dachstuhl mit zusätzlichen Streben. Die Einfachdeckung mit Biberschwanzziegeln wurde beibehalten; ein Unterdach aus Secuplate (Hart-PVC) ersetzt die bisherigen Holzschindeln.

INNENUMBAU 2005–2007

Bauherrschaft: Renate und Bernhard Zybach-Benz, Uhwiesen. Architekt: Martin Schaub, Andelfingen. Restauratorische Untersuchungen: Anita Wanner, Zürich. Stuckrestaurierung: IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Fredi Bosshard). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti, Astrid Schifferli (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die neuen Eigentümer des Untervogthauses beabsichtigten, das obere Stockwerk für den Eigenbedarf zu nutzen und im Erdgeschoss eine zusätzliche Wohnung einzubauen. Die vollständige Trennung der beiden Einheiten und die Erstellung einer internen Verbindung der oberen Wohnung mit dem Keller erforderten einige bauliche Eingriffe; die obere Wohnung wird neu von aussen über eine Treppe, die auf die rückseitige Laube führt, erschlossen. Die ganze Haustechnik war zu erneuern, eine Zentralheizung einzubauen und die Isolation zu verbessern. An der Dachkonstruktion mussten erneut statische Probleme behoben werden, die durch das nachträgliche Entfernen von Sparren entstanden waren.

Die Pelletheizung und der zugehörige Lagerraum kamen in den Keller des Anbaus zu liegen; dafür mussten die Pflasterung des ehemaligen Trottraums entfernt und das Bodenniveau abgetieft werden. Im Erdgeschoss beschränkte man sich auf eine zurückhaltende Erneuerung der bestehenden Bausubstanz. Alle Bodenbeläge wurden entfernt und auf die Kellergewölbe eine isolierende Leichtbetonschicht gegossen. Der Ausbruch eines vermauerten Fensterchens neben der Haustür im Gang 0.1 verbesserte die Lichtverhältnisse. Die Treppe vom Erd- ins Obergeschoss wurde aufgehoben und das um 1920 entstandene Geländer für den neu konzipierten Kellerabgang wiederverwendet.

Ursprünglich war geplant, die Trennwand zwischen den Räumen 0.3a und 0.3b abzubauen, in der Annahme, es handle sich um einen Einbau aus den 1920er Jahren. Als sich herausstellte, dass die Wand zur Bausubstanz von 1584 gehört, liessen sich die Eigentümer von ihrer Erhaltung überzeugen. Da die Wand jedoch ein Fenster unschön entzwei schneidet, fiel der Entscheid, sie leicht zu kürzen. Auf der Seite gegen den Raum 0.3a wurde das Fachwerk freigelegt, wobei die ursprüngliche graue Fassung des Holzwerks entfernt wurde. Im Raum 0.4 sollte die Decke für die neue interne Treppenverbindung durch-



Grundrisse Unter-, Erd- und Obergeschoss mit Raumnummern. Rekonstruktion des Zustandes um 1920. Schraffiert: Erweiterungsbau von 1624d/1628. Umzeichnung Marcus Moser, KAZ. Vorlagen KDP A.



brochen werden. Im Laufe der Bauarbeiten zeigte sich jedoch, dass die Tragfähigkeit der Deckenbalken nicht mehr gewährleistet war und die ganze Deckenbalkenlage von 1584 ersetzt werden musste.

Wie im Erdgeschoss entfernte man auch im Obergeschoss die modernen Riemenböden. Leider landeten auch die 1584 eingebauten Einschubbretter unter den Böden der Räume 0.3a und 0.2 in der Abfallmulde. Die Bretter waren an ihrem Rand mit einem grauen Band versehen, entsprechend den im gleichen Ton gefassten Deckenbalken.

Der sich über die ganze Hauslänge erstreckende Gang 1.1 zeichnet sich durch seine grosszügigen Dimensionen sowie durch die Türen und die Stuckdecke aus der Barockzeit aus. Seit 1926 war er in seiner Wirkung beeinträchtigt, da man das nordwestliche Drittel für eine Küche abgetrennt hatte. Durch Abbruch der Trennwand liess sich der ursprüngliche Raumeindruck zwar wiederherstellen, im Bereich der ehemaligen Küche war die Stuckdecke jedoch nicht mehr erhalten. Stuckateur Fredi Bosshard ergänzte das fehlende Teilstück. Da der gleichzeitig mit den Deckenstuckaturen entstandene Wandverputz viele Hohlstellen aufwies, wurde er zu grossen Teilen abgeschlagen und neu erstellt. Anstelle des bestehenden Plättlibodens, der einen historischen Tonplattenbelag ersetzt hatte, verlegte der Schreiner einen Parkett. Die Türen erfuhren eine Auffrischung. Das durch die Aufhebung der Treppe unnütz gewordene barocke Treppengeländer wurde im Estrich eingelagert.

Durch die vielen Anstriche hatte die Régence-Stuckdecke im Raum 1.5 ihre Prägnanz eingebüsst. Fredi Bosshard legte die Stuckaturen in aufwändiger Arbeit frei. Dabei trat eine farbige Fassung zutage, die sich als nicht ursprünglich erwies. Eine Wiederherstellung

Gang 1.1, Treppenaufgang mit Balusterbrüstung. Im linken Bilddrittel die 1926 eingefügte Wand gegen die damals eingebaute Küche. Zustand Juni 2004. KDP Fotoarchiv.





Links: Gang 1.1. Teilansicht der Südwestwand nach Entfernung des spätbarocken Wandverputzes. In der linken Bildhälfte die Tür zur Küche 1.6, unmittelbar links davon die Nahtstelle zwischen Kernbau und Altbau. Zustand April 2006. Rechts: Detail der Stuckdecke im Raum 1.5. Zustand während der Restaurierung, Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.

hätte den Raum zu unruhig werden lassen. Deshalb erhielten die Stuckaturen einen kalkweissen Anstrich entsprechend dem originalen Zustand. Die Befunde an der Nordwestwand (Fachwerk mit drei Farbfassungen, getünchter deckender Wandverputz, drei verschiedene Papiertapeten ab 1879 bis ca. 1910) wurden mit einer Gipsplatte abgedeckt, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben. Die in Fachwerk ausgeführten Aussenwände der Räume 1.6, 1.7 und 1.8 erhielten eine Innenisolation. Das um 1900 entstandene Feldertäfer des Raums 1.7 musste zu diesem Zweck entfernt und anschliessend wieder montiert werden. Im Raum 1.8, der vorher durch ein modernes Wändchen unterteilt war, fand eine grosszügige Wohnküche Platz. Um den Estrichboden isolieren zu können, entfernte man im Dachgeschoss die teilweise noch alten Bodenbretter und riss die aus Strohlehmwickeln gebildete ursprüngliche Decke der 1625 eingerichteten, ehemaligen Küche 1.6 heraus. Im Schutt zwischen den Einschubbrettern und den Bodenbrettern fand der Eigentümer das Fragment einer reliefierten Bodenplatte aus gebranntem Ton mit einem Eichblattmotiv.⁴ Die kantonale Denkmalpflege setzte sich für die Erhaltung der bestehenden Innen- und Vorfenster ein. Die Beteiligten einigten sich auf einen Kompromiss: Vier ältere Fenster blieben samt Vorfenstern erhalten und wurden instand gestellt. Die übrigen Fenster, von denen die meisten aus den 1920er Jahren stammten, wurden durch denkmalpflegegerechte Isolationsfenster ersetzt.

ERKENNTNISSE ZUR BAUGESCHICHTE

Bausubstanz vor 1584

Bis anhin galt 1587 als Baujahr des Untervogthauses, genauer gesagt des Hauptgebäudes mit den Treppengiebeln. Diese Jahreszahl war früher im Gang 0.1 zu lesen (vgl. Zeittafel). Die dendrochronologische Untersuchung hat das Datum bestätigt, lieferte sie doch für das Bauholz Fälldaten zwischen den Winterhalbjahren 1581/1582 und 1583/1584. Verschiedene Beobachtungen am heutigen Gebäude führten aber zum Schluss, dass die nordöstliche und die südöstliche Aussenmauer älter sind als 1584. An der nordöstlichen Giebelmauer sind im Estrich zwei Dachneigungen ablesbar, die mit dem aktuellen Dachstuhl nichts zu tun haben: Die ältere gehört zu einem flachgeneigten Dach, die jüngere zu einem steileren, dessen Neigung ungefähr mit der heutigen Situation übereinstimmt.⁵ Ein Teil des 1584 aufgerichteten Dachstuhls besteht aus wiederverwendeten Balken, als deren Fälldatum das Winterhalbjahr 1401/1402 ermittelt wurde. Des Weiteren wurde an der Südostwand im Gang 1.1 ein Fenster entdeckt, das für das Bodenniveau von 1584 zu tief liegt und somit älter sein muss. Auffallend ist überdies die Tatsache, dass die Deckenbalken der Räume 0.2 und 0.5 weder in die Nordost- noch in die Südostwand eingemauert sind; sie liegen auf Streifbalken, die ihrerseits auf Konsolsteinen aufruhem.⁶ Das im Zuge des Umbaus wieder geöffnete Fenster neben der Haustür im Gang 0.1 dürfte ebenfalls älter sein als 1584. Es wurde vermauert, als der heutige Hauseingang sowie die Innenwand zwischen dem Gang 0.1 und dem Raum 0.2 erstellt wurden.



Fragment einer reliefierten Bodenplatte mit Eichlaubmuster, gefunden im Dezember 2005 beim Ausräumen des Schutts zwischen Einschub- und Bodenbrettern im 1. Dachgeschoss durch den Eigentümer. Aufnahme Januar 2006. KDP Fotoarchiv.

Stuckdecke im Raum 1.5.
Zustand nach der Restaurierung, Mai 2007. KDP Fotoarchiv.



Der Teilneubau von 1584

Seit dem Teilneubau präsentiert sich das Untervogthaus als herrschaftlicher Treppengiebelbau mit drei massiv gemauerten Fassaden; einzig die dem Dorf abgewandte Nordwestfassade (heute Binnenwand) ist in Fachwerk erstellt. Im Innern wurden sämtliche Geschossbalken und Innenwände ausgewechselt. Für die neu erstellten Wände und den Dachstuhl liess sich viel Abbruchholz weiterverwenden, das wohl vom Vorgängergebäude stammt. Die Deckenbretter, die in der Regel nicht in die Balken eingetutet, sondern an aufgenagelten Leisten befestigt waren, bestanden ebenfalls aus wiederverwendetem Holz. Rätselhaft bleibt, weshalb die Geschossbalken zwischen Erd- und Obergeschoss in der südwestlichen Haushälfte und im Gang wie üblich quer zum First, in der nordöstlichen Haushälfte aber längs zum First verlegt sind. Ob die beiden Gewölbekeller 1584 entstanden oder älter sind, liess sich nicht klären.⁷



Gang 1.1 mit neuem Parkettboden und Wandverputz sowie restaurierter Stuckdecke. Zustand Mai 2007. KDP Fotoarchiv.

Das herrschaftliche Gebäude verfügte über zwei Wohngeschosse, die von einem quer zum First laufenden Gang in zwei Hälften geteilt waren. Der Gang erweiterte sich in der Nordecke für die Treppe L-förmig. Bis auf zwei Punkte waren die Grundrisse der beiden Wohngeschosse deckungsgleich. Im Erdgeschoss lagen gegen Südwesten drei, im Obergeschoss aber nur zwei Räume, und das östliche Eckzimmer war im Erdgeschoss unterteilt, im Obergeschoss hingegen nicht. Die Küche befand sich im Erdgeschoss (0.4). Die meisten Räume wiesen farbig gefasste Sichtfachwerkwände und Balkendecken auf. In den Gängen 0.1 und 1.1 sowie in den Wohnräumen 0.2, 1.3, 1.4 und 1.5 war das Fachwerk rot gestrichen.⁸ Entsprechend waren die Deckenbalken in den Räumen 1.3 und 1.4 ebenfalls rot, in den Räumen 0.2 und 1.5 hingegen holzsichtig. Die Räume 0.3a und 0.3b hatten ein anderes Farbkonzept: Hier war das Fachwerk grau gefasst und die Decke holzsichtig. Auch die Wände und die Decke des Raums 0.5b zeigten möglicherweise von Anfang an eine graue Fassung. Der repräsentativste Raum des Hauses war die Stube 1.2 mit einem Wand- und Deckentäfer sowie einer Fenstersäule. Der Raum 0.5a war ebenfalls ausgetäfert.

Die Erweiterung von 1625/1628

Mit der Errichtung des nordwestlichen Anbaus veränderte das Haus sein Aussehen entscheidend, und die Grundfläche erweiterte sich auf fast das Doppelte. Ähnlich wie der Hauptbau war der Annex teils massiv gemauert und teils in Fachwerk aufgeführt. Er enthielt im Erdgeschoss einen in das Terrain eingetieften Trottraum, der vermutlich die ganze Gebäudefläche einnahm. Im Obergeschoss waren entlang dem verlängerten Hausgang 1.1

eine zusätzliche Küche (1.6) und zwei Wohnräume (1.7, 1.8) angeordnet. Die Gangverlängerung 1.1b wurde analog zum Gang 1.1a mit rot gefassten Fachwerkwänden und einer naturbelassenen Decke gestaltet.⁹ Das Fachwerk des Raums 1.8 erhielt ebenfalls eine rote Fassung.¹⁰ Der Raum 1.7 war ausgetäfert.

Der neue Dachstuhl über dem Anbau 1699d

Rund 75 Jahre später erhielt der Anbau ein neues Dach aufgesetzt.¹¹ Spätestens seither überragt sein First denjenigen des Hauptbaus.

Der Umbau um die Mitte des 18. Jahrhunderts

In den meisten Räumen des Hauses waren die Farbfassungen im Laufe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts ein- oder zweimal erneuert worden.¹² Gegen die Jahrhundertmitte – oder erst nach der Handänderung 1757? – verschwand das Fachwerk in den Räumen des Obergeschosses unter einem Verputz, und die Decken erhielten Stuckaturen. Die Régence-Stuckdecke im Raum 1.5 liefert einen Anhaltspunkt für die Datierung dieser Massnahmen. Indem man den Gang 1.1 in seinem südöstlichen Abschnitt auf Kosten des Raums 1.5 verbreiterte, erhielt er herrschaftliche Dimensionen. Die in ihrem Grundriss veränderten Räume 1.1 und 1.5 wurden wie erwähnt mit Stuckdecken ausgestattet, und gleichzeitig ersetzte man alle Gangtüren sowie vermutlich auch das Treppengeländer. In gleicher Weise wie den Raum 1.5 scheint man auch die Räume 1.3 und 1.8 umgestaltet zu haben (später verändert).

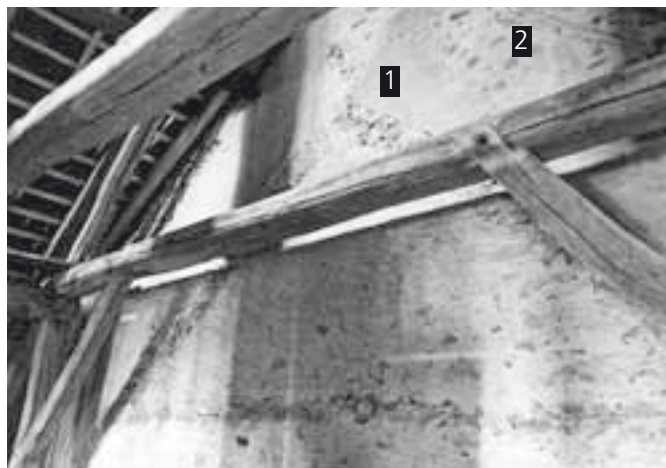
Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert

Die zahlreichen Baumassnahmen im späten 19. und im 20. Jahrhundert schmäleren zwar die historische Ausstattung des Untervogthauses empfindlich; das Äussere, die grosszügige Grundrissanordnung und Teile der Ausstattung blieben jedoch bis heute unangetastet.

Roland Böhmer



Stube 1.2 mit neuem Rie-menboden. Zustand nach der Renovation, Januar 2007. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Dachraum (1. Dachgeschoss). Zustand nach Entfernung der Bodenbretter und des Schutts, Januar 2006. Oben rechts: Kernbau, 1. Dachgeschoss. Die nordöstliche Giebelwand mit dem Abdruck von zwei älteren Dachneigungen (1, 2). Zustand Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.

- 1 Dok. 1: «auf vermauertem Sturz im unteren Hausgang».
- 2 Die seit dem 15. Jahrhundert in Uhwiesen belegte Familie Wieser zählte zur Spitze der dörflichen Oberschicht und stellte im 17./18. Jahrhundert mehrere Grafschaftsuntervögte, Herrschaftsuntervögte und Amtsschreiber. Verschiedene Familienangehörige heirateten in Stadtzürcher Familien ein. So ehelichte Junghans Wieser (1589/1591–1640) 1617 Catharina Bräm (1597–1628), die Tochter des Zürcher Bürgermeisters Heinrich Bräm. Ein Jahr später erwarb er zusammen mit seinem Bruder Hans Conrad (1593–1663) das Bürgerrecht der Stadt Zürich.
- 3 Hans Ulrich Wieser war ein Enkel des in Anm. 2 erwähnten Hans Conrad Wieser und ein Sohn des Hans Conrad Wieser (1627–1696), Pfarrer in Herrliberg.
- 4 Die genaue Fundlage (Hauptbau oder Anbau) liess sich nicht in Erfahrung bringen. Das Eichblattmotiv kommt auf Bodenfliesen vom 14. Jahrhundert bis zur Reformationszeit vor. Gut mit dem Fundstück aus Uhwiesen zu vergleichen ist ein Bodenfragment im Haus Obmannamtsgasse 7 in Zürich, 2. Hälfte 15. Jahrhundert, vgl. ZD 2 (1960–1961), S. 119–120 sowie Kdm ZH NA 3.2, S. 325, Abb. 370. Ferner: Schaffhausen, Kirchhofplatz 9, Haus zur Treu, 2. Hälfte 15. Jahrhundert; Konstanz, Herkunft unbekannt, 4. Viertel 15. Jahrhundert/um 1500, vgl. Eleonore Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg), 3 Bde., Stuttgart 1993, Bd. 2, S. 259, Inv. Nrn. H148 und H150; Berg am Irchel, Schloss (unpubliziert).

1. Dachgeschoss des Anbaus von 1624d/1628 von Südwesten. Zustand nach der Renovation, Januar 2007. KDP Fotoarchiv.



- 5 An der Südwestmauer zeichnen sich hingegen keine älteren Dachneigungen ab.
- 6 Einzig der südwestlichste Balken im Raum 0.2 ist in die Südostwand eingemauert.
- 7 Die Beobachtung, dass sich der Keller -1.2 nicht bis zur heutigen Südwestmauer des Hauses erstreckt, könnte ein Indiz dafür sein, dass das Gebäude 1584 um rund 2,20 Meter gegen Südwesten erweitert wurde. Eine Entstehung der beiden Keller nach 1624 (Errichtung des Anbaus mit Trotte) ist ausgeschlossen, da sie gegen Nordwesten Fenster und Aussenportale aufweisen, die sich seit 1624 gegen den Trottraum öffnen.
- 8 In den Räumen 0.2, 1.1 und 1.5 mit schwarzer Konturlinie.
- 9 Als Bindemittel für die Ausfachungen wurde Lehmörtel verwendet, während 1584 mit Kalkmörtel gearbeitet wurde.
- 10 Das Aussehen der Decke ist nicht bekannt.
- 11 Ob die nordwestliche Giebelwand ebenfalls erst 1698 errichtet wurde, ist nicht untersucht.
- 12 Die jüngsten Fassungen sind in den Räumen 1.3 und 1.8 grau statt rot.

DOKUMENTATION

1) Kdm ZH 1, S. 206. – 2) 67. AGZ Ber 1953–1955, S. 15 (gleicher Text in: ZAK 15 [1954/1955], S. 119). – 3) Hans Kläui, Ein Gang durch die Geschichte der Gemeinde Laufen-Uhwiesen, Laufen-Uhwiesen 1958, S. 68, 85, 94, 120. – 4) KDP ÜKI 1984. – 5) Aufnahmepläne 1984–1985. – 6) Walter Ulrich Guyan, Laufen-Uhwiesen im Zürcher Weinland, Neuhausen am Rheinflall 1988, S. 69. – 7) Remi Ackeret, Wisetschwin und Vaßnachthün. 2. Teil: Grundzins, Vogtrecht, Brauch, in: Uhwieser Mappe (1996), S. 39–46, hier: S. 45 und Faltblatt. – 8) Bauernhäuser ZH 3, Abb. 75, 99, 218. – 9) Peter Niederhäuser, Adel, Dorfgemeinden und Herrschaftsstrukturen im Zürcher Weinland im Übergang zur Frühen Neuzeit, in: Thomas Meier, Roger Sablonier (Hg.), Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800), Zürich 1999, S. 203–244, hier: 227–228. – 10) Andrea Ringli, Untervogthaus Uhwiesen. Diplomwahlfacharbeit 2003 ETH Zürich (KDP A). – 11) LRD 2004 (LN 518), dat. 6.12.2004 (KDP A). 12) Anita Wanner, Untervogthaus Uhwiesen. Untersuchungsbericht, dat. Dezember 2005 (KDP A). – 13) LRD 2006 (LN 534), dat. 22.3.2006 (KDP A). – 14) Anita Reichlin, Untervogthaus Uhwiesen. Untersuchungsbericht, dat. 15.1.2007 (KDP A). – 15) Dokumentation KDP 2004–2007 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Bauuntersuchung, Fotodokumentation. – 16) Niederhäuser QA 2008 (KDP A).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 335 a, RR I 343 a, b. Ehem. Untervogthaus (Wohn- und Trottegebäude) Vers. Nr. 147, vor 1908 Nr. 3a. Wohnhaus und Schopf Vers. Nr. 146, vor 1908 Nr. 109 (erbaut 1851). Wohn- und Waschhaus Vers. Nr. 145, vor 1908 Nr. 3c (durch Garagenneubau ersetzt). Zwei Scheunen Vers. Nr. 3b (1871 nach Brand abgebrochen).



Gesamtansicht von Westen. Zustand Juni 2011. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südwesten. Zustand Juli 2000. Mitte: Ausschnitt der südseitigen Flugpfette mit Bauinschrift. Unten: Vier Flugpfettenstützen an der Südseite mit der Jahreszahl 1683. Zustand März 1972. KDP Fotoarchiv.



LINDAU

Hinterdorfstrasse 4, 6

Ehem. Bauernhaus, sog. Wysehus Vers. Nrn. 211, 213

Der markante, über 320-jährige Mehrreihenständerbau mit wichtiger Stellung im Ortsbild wurde 2007 nach mehrjähriger gemeindepolitischer Debatte ersatzlos abgebrochen. Damit verlor Lindau eines der ältesten und am besten erhaltenen Bauernhäuser. Dank der umfassenden Foto- und Plandokumentation durch die kantonale Denkmalpflege im Jahr 2000 bleibt der konstruktiv interessante Bau zumindest archivalisch überliefert.

ZEITTADEL

1683	Die Aufschlüsselung der Bauinschrift «M IDD HW» mit Jahreszahl an den südseitigen Flügelpfeilerstützen weist wohl auf Zimmermeister Jakob Düben-dorfer (1643–1713) ¹ von Rikon hin, der im Auftrag von Heinrich Widmer-Morf (1650–1690) diesen stattlichen Mehrreihenständerbau errichtet hat. Der Neubau erfolgt vielleicht gemeinsam mit seinem ältesten Bruder Hans Widmer (1646–1704), seit 1671 Dorfmeier. Das Vielzweckbauernhaus kommt auf ein Grundstück nordöstlich der reformierten Kirche zu stehen, welches in vorreformatorischer Zeit zu einem Gut gehört hat, das der Leutpriesterei auf dem Heiligenberg bei Winterthur zinspflichtig gewesen ist. Ungeklärt bleibt, ob sich bereits vor 1683 ein Gebäude dort befunden hat.
1695	Zu diesem Zeitpunkt bewohnen vermutlich gegen 15 Personen das Haus.
1699	Erste urkundliche Erwähnung ohne detailliertere Angaben zu Nutzung und Auf-teilung; der Besitz bleibt bis 1844 ungeteilt in der Familie Widmer. Verschie-dene Mitglieder der angesehenen Familie bekleiden öffentliche Ämter in Ge-meinde und Kirche sowie in der Landvogtei Kyburg. Seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschränken sie sich nicht mehr nur auf die Landwirtschaft, sondern wenden sich auch anderen gewerblichen Tätigkeiten wie der Metzge-rei und Küferei zu. Die Familie verfügt über einen umfangreichen Landbesitz.
1831	Neuer grün schablonierter Kachelofen mit Allianzwapenkachel «Hs. Jakob Widmer [1770–1838] und Frau Ana Morf [1772–1837], Im 12. Brachmonat 1831» in der Stube. Vgl. 1974.
1844	Die Brüder Heinrich (1800–1871) und Hans Rudolf (1806–1873), beide Küfer von Beruf, teilen die Liegenschaft untereinander auf. Damit verbunden sind individuelle Umgestaltungen im Innern. Die Zweiteilung bleibt bis in die Neuzeit bestehen und verläuft quer zum First. Die Brüder besitzen je einen Wohnhausteil mit Werkstatt, Scheune und Schopf.
1853	Hans Rudolf Widmer gerät in Konkurs; nach dem Tod seiner Frau 1860 ver-äussern die Erben ihren Hausteil an Wagner Hans Ulrich Bär; dessen Nach-fahren bleiben bis 1950 im Besitz des Teils Vers. Nrn. 211, 213 b.
1877	Baumassnahmen an beiden Haushälften erhöhen den Versicherungswert markant.
1911	Bauarbeiten, verbunden mit der Installation der elektrischen Beleuchtung in beiden Gebäudeteilen im Auftrag von Küfer Jakob Widmer (1846–1913) bzw. Margaretha Bär-Attinger.
1946	Der Hausteil Vers. Nr. 213 (213 a) geht in den Besitz von Alfred Wyss-Kuhn über, von dem das Gebäude seinen im Volksmund geläufigen Namen «Wyse-hus» erhalten hat.
1974	Abbau des Kachelofens von 1831.
2000	Die Besitzer beider Teile beabsichtigen einen Verkauf. Im Sinn einer Vorabklä-rung ersucht der Gemeinderat die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um eine Begutachtung. Das Gremium misst dem Gebäude kommunale Be-deutung zu; es beantragt, das wertvolle Baugefüge und die Raumstruktur des



Oben links: Ansicht von Nordwesten. Oben rechts: Teilansicht des Kniestocks in Bohlenständerbauweise an der Südseite. Zustand Juli 2000. KDP Fotoarchiv.

Kernbaus sowie die Fassaden zu erhalten. Ebenso verweist die Kommission auf den hohen ortsbaulichen Stellenwert. (Dok. 4) Im Rahmen der Begutachtung veranlasst die kantonale Denkmalpflege eine Hausgeschichte und eine detaillierte Fotodokumentation sowie massstäbliche Skizzen. (Dok. 3, 5) Ende November verzichtet der Gemeinderat nach eingehenden Beratungen auf einen Kauf, da der Preis zu hoch sei und ein Verwendungszweck für die öffentliche Hand gegenwärtig fehle.

ABBRUCH 2007

Über zwei Jahre nach der Begutachtung durch die KDK änderte sich die Situation für das sog. Wysehus. Inzwischen hatte sich eine Arbeitsgruppe der Dorfkerngestaltung des leer stehenden Gebäudes angenommen. Im September 2002 wurde die Baubehörde im Auftrag der Eigentümerschaft aufgefordert, die Liegenschaft aus dem nie festgesetzten kommunalen Inventar zu entlassen. Der Gemeinderat sah sich aufgrund des KDK-Gutachtens veranlasst, das Haus Anfang Oktober 2002 vorsorglich unter Schutz zu stellen und gab für die Grobausarbeitung dreier Projektstudien grünes Licht. Im Vordergrund stand die mögliche Nutzung des grossvolumigen sog. Wysehus für die Zwecke der Gemeindeverwaltung. Der Souverän stimmte dem Kauf des abbruchgefährdeten Gebäudes für Fr. 570 000.— Mitte Juni 2003 mit grosser Mehrheit zu. Im Dezember 2004 lag der Gemeindeversammlung ein Projektierungskredit von Fr. 395 000.— vor, dem die Stimmberechtigten zwar knapp zustimmten, den definitiven Entscheid aber einer Urnenabstimmung überliessen. Zu Diskussionen Anlass gab vor allem der bauliche Zustand. Obwohl im Vorfeld der Urnenabstimmung vom 27. Februar 2005 alle Ortsparteien den Kredit befürwortet hatten, scheiterte das Vorhaben mit einem Nein-Stimmen-Anteil von 75 Prozent! Die Gegnerschaft hatte vor allem mit Kostengründen und ungewissen baulichen Aspekten argumentiert. Die angestrebte Erhaltung des über 320-jährigen Gebäudes war damit in weite Ferne gerückt. Nach der gescheiterten Unterbringung der Gemeindeverwaltung erwog der Gemeinderat verschiedene Varianten, so, das Gebäude zu einem symbolischen Preis im Baurecht abzugeben, es zu verkaufen oder abzubrechen, wobei das Grundstück für eine spätere Nutzung in Gemeindebesitz verbleiben würde. Mitte Dezember 2005 fällt die Gemeindeversammlung gegen den Willen des Gemeinderats den Abbruchentscheid. Damit stand der Gemeinderat vor einem Scherbenhaufen und alle Erhaltungsbemühungen für dieses konstruktiv bedeutende ehemalige Bauernhaus waren gescheitert. Der Abbruch im März 2007 führte zum unwiderbringlichen Verlust eines der wichtigsten bäuerlichen Zeugen der Lindauer Geschichte.

Thomas Müller



Heuraum. Links: Detail der Verstreben der Innenständerreihe. Rechts: Ständerkonstruktion mit teilweise entfernten Blatt-sassen. Zustand Juli 2000. KDP Fotoarchiv.

1 Von Zimmermeister Jakob Dübendorfer, Sohn von Zimmermeister Felix Dübendorfer (1616–1675), stammt auch ein Fragment einer Vordachpfette mit Inschrift aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Herkunft ist unbekannt. Heute befinden sich zwei Teile im Scheunentrakt des wesentlich jüngeren Bauernhauses Vers. Nr. 868 an der Poststrasse 9 in Winterberg (Lindau). Vgl. Dok. 7, S. 96.

DOKUMENTATION

1) Kdm ZH 3, S. 130. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Lindau, Inv. Nr. 43, Typoskript o. J. – 3) Fortuna QA 2000 (KDP A). – 4) KDK-Gutachten Nr. 6–2000, dat. 8.8.2000 (KDP A). – 5) KDP Foto-dokumentation 2000. – 6) Presseberichte 2002–2007: ZO/AvU 31.10.2002, S. 12; Lb 19.6.2003, S. 23; ZO/AvU 9.2.2004, S. 21; ZO/AvU 20.10.2004, S. 21; Lb 15.12.2004, S. 29; Lb 21.2.2005, S. 17; Lb 28.2.2005, S. 25; Lb 9.12.2005, S. 18; Lb 13.12.2005, S. 15; Lb 2.3.2007, S. 14. – 7) Surbeck 2003, S. 91.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 297 a, b, d. Hausteil Vers. Nr. 211, vor 1951 Nr. 180 a, vor 1911 Nr. 211, vor 1892 Nr. 10; Hausteil Vers. Nr. 213, vorher Vers. Nr. 213 a, vor 1951 Nr. 181, vor 1911 Nr. 212, vor 1892 Nr. 10; Hausteil Vers. Nr. 213, vorher Vers. Nr. 213 b, vor 1951 Nr. 180 b, vor 1911 Nr. 213, vor 1892 Nr. 10.



Dachraum mit rauchgeschwärzter Dachkonstruktion und Räucher-kammer über dem Wohn- teil. Zu- stand Juli 2000. KDP Fotoarchiv.

Oben: Die gegen die Seestrasse orientierte Hauptfassade von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, April 2007.

Unten: Die spätklassizistische Bebauung an der Seestrasse, Zustand vor 1875. In der Bildmitte die Wohnhäuser «Friedthal» (Vers. Nr. 730) und «Wiesenthal» (Vers. Nr. 727), dahinter die Villa «Schönau» Vers. Nr. 731 (erbaut 1835–1836, abgebrochen 1999–2000). Im Vordergrund die Villa «Flora» Vers. Nr. 723 (erbaut 1859), Wohnsitz von Baumeister Jakob Diener. Im Hintergrund der Hochkamin der Gerberei Staub und das zugehörige Wohnhaus Vers. Nr. 735 (erbaut 1754). KDP Fotoarchiv.



MÄNNEDORF

Seestrasse 119

Wohnhaus Vers. Nr. 730 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 728

Die beiden exakt gleich gestalteten spätklassizistischen Wohnhäuser Vers. Nrn. 730 und 727 an der Seestrasse 119/121 wurden 1854–1855 von zwei Brüdern erstellt. Die Gemeinde Männedorf veräusserte das Wohnhaus Vers. Nr. 730 im Jahr 2003 an einen Privaten, der es in Eigenarbeit sorgfältig restaurierte.

ZEITTAFEL

- 1849–1850 Bau der Seestrasse im Gebiet der Gemeinde Männedorf als Teil des von der liberalen Kantonsregierung ab 1832 realisierten Kunststrassennetzes. Bergseits der neuen Verbindung entsteht in den folgenden Jahren eine Anzahl von bürgerlichen Wohnhäusern und Villen.
- 1853 Gegen Ende des Jahres erwirbt Zunfttrichter Heinrich Gugolz (1801–1889) von Hauptmann Rudolf Pünter in Weieren eine rund 1800 Quadratmeter grosse Wiese direkt an der neuen Seestrasse. (Dok. 4)
- 1855 Im Sommer kauft Heinrichs Bruder Georg (1808–1883) von den Erben des inzwischen verstorbenen Rudolf Pünter das seeaufwärts (südöstlich) gelegene Nachbargrundstück, eine 1400 Quadratmeter grosse Wiese, die über die Strasse hinaus bis an den See reicht. (Dok. 4)
- 1854–1855 Die beiden Brüder lassen zwei identisch gestaltete spätklassizistische Wohnhäuser errichten (heute Seestrasse 119 und 121, Vers. Nrn. 730 und 727). Planung und Ausführung liegen vermutlich beim Männedorfer Baumeister Jakob Diener (1820–1882).¹ Gemäss dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung wird mit dem Bau der Häuser bereits 1854 begonnen, also noch bevor die Handänderung des seeaufwärts gelegenen Grundstücks notariell beglaubigt ist. Die beiden Gebäude mit den zeittypischen Namen «Friedthal» (Vers. Nr. 730) und «Wiesenthal» (Vers. Nr. 727) dienen ihren Eigentümern nicht nur als Wohn-, sondern auch als Arbeitsort: Heinrich betreibt eine Tuchhandelsfirma und Georg eine Arztpraxis.²
- 1857–1860 Nach einem Brand im «Wiesenthal» am 24. September 1857 erfolgen Instandstellungsarbeiten, die bis 1860 andauern. Parallel dazu lässt Heinrich Gugolz an seinem Haus «Friedthal» im Jahr 1859 Umbauten vornehmen.
- 1862 Die Brüder lassen gemeinsam das zurückversetzt zwischen den beiden Häusern stehende Waschhaus und den Schopf Vers. Nrn. 728/729 erbauen.
- 1864/1873 Erneut erfolgen an den Wohngebäuden und am gemeinsamen Ökonomiegebäude bauliche Massnahmen.
- 1888 Nathalie Beerli-Gugolz (*1841), die Tochter des 1883 verstorbenen Georg Gugolz, veräussert das «Wiesenthal» an ihren Cousin, den Kaufmann Paul Billeter.³ In dessen Familie verbleibt die Liegenschaft bis 1931.
- 1889 Nach dem Tod von Heinrich Gugolz erbt seine Tochter Albertine (1844–1904) das «Friedthal».
- 1904 Die Liegenschaft geht durch Erbgang an die Geschwister von Albertine Gugolz' Eltern bzw. an deren Nachkommen über und wird noch im gleichen Jahr an den aus Rüti stammenden Metzger Daniel Ernst (1846–1927) verkauft.
- 1927 Dessen Kinder Johann Daniel (*1885) und Anna Elisa (*1893) erben das «Friedthal».
- 1966 Erna Ernst veräussert die Liegenschaft an die Politische Gemeinde Männedorf.
- 1983 Die Gemeinde Männedorf plant einen Umbau in ein Dreifamilienhaus mit massiven Grundrissveränderungen und einem rückseitigen Treppenhausembau (Architekt: Willi Stricker, Männedorf). Das Projekt wird nicht ausgeführt.



Links: Gesamtansicht des Wohnhauses «Wiesenthal» Vers. Nr. 727 von Westen. Zustand 1970. Rechts: Gesamtansicht von Norden. Von links nach rechts: Ökonomiegebäude Vers. Nr. 728, «Wiesenthal» Vers. Nr. 727 und «Friedthal» Vers. Nr. 730. Zustand nach der Restaurierung des «Friedthals», April 2007. KDP Fotoarchiv.

2002 Unterschutzstellung des Wohnhauses Vers.Nr. 730 und des Umgebungsbereiches durch die Gemeinde Männedorf.
2003 Die Gemeinde Männedorf veräussert das Haus an Rolf Heusser.
2007 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2005–2007

Bauherrschaft: Rolf Heusser, Männedorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung); Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das zweigeschossige, massiv gemauerte Gebäude mit Freitreppe, Balkon und Quergiebel ist ein typisches spätklassizistisches Wohnhaus der bürgerlichen Mittelschicht, wie es an beiden Seeufern öfters anzutreffen ist. Während viele dieser Gebäude mehr oder weniger starke Eingriffe erfahren haben, blieben die äussere Erscheinung, die Grundrissstruktur und die Innenausstattung des Hauses Vers. Nr. 730 gut erhalten.

Unten: Rest einer Papiertapete von 1854 und Elektroleitung in der Kammer 2.2. Zustand vor der Entfernung, April 2005. KDP Fotoarchiv.



Das Erdgeschoss wird von einem durchgehenden Mittelgang in zwei Hälften geteilt und enthält vier Räume von gleichen Dimensionen. Drei von ihnen sind mit einfachen Feldertäfern ausgestattet, die ursprünglich in einem blaugrauen Farbton gehalten waren.⁴ Sie dienten anfänglich wohl als Geschäftslokalitäten von Heinrich Gugolz' Tuchhandlung. Das Obergeschoss und das 1. Dachgeschoss waren als Wohnung konzipiert. Der ehemalige Salon liegt in der Mittelachse der Seeseite im Obergeschoss. Beidseits schliessen zwei kleinere Eckzimmer an. Die Räume 1.2 und 1.3 waren einst mit vergipsten Decken und mit Papiertapeten versehen; von letzteren kamen während des Umbaus hinter jüngeren Wandtäfern Reste zum Vorschein.⁵ Eine gleiche Gestaltung ist auch für die Räume 1.4 und 1.5 anzunehmen, deren Täfer ebenfalls erst nachträglich eingebaut wurden. Auch die drei Kammern im 1. Dachgeschoss waren ursprünglich mit Papiertapeten ausgestattet.⁶

Der Käufer der Liegenschaft, Rolf Heusser, hatte bereits ein anderes Gebäude in Männedorf in vorbildlicher Weise restauriert⁷ und bot Gewähr für eine substanzschonende Instandstellung. Zusammen mit seinen Mitarbeitern führte er einen Grossteil der Arbeiten eigenhändig aus. Das Erdgeschoss wird seit der Restaurierung von einem Architekturbüro genutzt, im Ober- und im 1. Dachgeschoss ist eine 6-Zimmerwohnung entstanden. Der ursprüngliche Grundriss des Erd- und Obergeschosses blieb unangetastet, und der vor einiger Zeit entfernte Aborteinbau im 1. Zwischengeschoss wurde rekonstruiert. Im 1. Dachgeschoss fasste man die Kammern 2.3 und 2.4 zu einem einzigen Raum zusammen und vergrösserte den Raum 2.2 leicht, indem die Nordostwand um einen halben Meter versetzt wurde. Das Bad und die technischen Installationen liessen sich im Estrich unterbringen. Im Keller waren einige verfaulte Deckenbalken zu ergänzen, sonst war die primäre Bausubstanz intakt. Zur Verbesserung der Schallisolation in den Wohngeschossen bauten Rolf Heusser und seine Crew die Bodenbretter und Einschubbretter vorübergehend aus und isolierten die Zwischenräume. Ein Grossteil der Bodenbretter war wiederverwendbar; einzig im Obergeschoss waren die Böden durch den Einbau von modernen Belägen derart in Mitleidenschaft gezogen, dass sie durch Eichenriemenböden ersetzt wurden. In der Küche 1.6 kamen während der Bauarbeiten geringe Reste des originalen Tonplattenbodens zum Vorschein. Die Tonplatten wurden von der Lohner Ziegelei in Lohn SH in gleicher Grösse nachgefertigt und neu verlegt. Die in den Wohnräumen eingebauten Wandtäfer mussten teilweise repariert und ergänzt werden. Vor allem im Erdgeschoss hatte die Mieterschaft der jüngsten Vergangenheit unübersehbare Beschädigungen hinterlassen. Die neuen Anstriche der Wand- und Deckentäfer lehnen sich an die ursprüngliche Farbgebung an. Die Maserierung der Türen in den Gängen 0.1 und 1.1 wurde restauriert. Die ebenfalls aus der Bauzeit des Hauses stammende Papiertapete an der Südwestwand



Oben: Grundrisspläne, von oben nach unten: 1. Dachgeschoss, Obergeschoss, Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung, 2004. Vorlagen KDP A. Unten: Papiertapeten von 1854, links im Raum 2.2, rechts im Raum 2.4. Zustand vor der Restaurierung, April 2005. KDP Fotoarchiv.



Links: Gang 0.1a/b. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. Rechts: Raum 0.3. Zustand nach der Restaurierung, März 2006. KDP Fotoarchiv.

von Raum 2.2 blieb sichtbar und ist neu durch eine vorgesetzte Glasscheibe geschützt. Ein weiteres Tapetenstück, das im Wandschrank von Raum 1.3 unbeschädigt erhalten geblieben war, wurde zu seinem Schutz mit einer Abdeckung überdeckt, während ein drittes Fragment im Wandschrank von Raum 2.4 entfernt wurde. Neue Schallschutzfenster mit Sprossenunterteilung im ganzen Haus halten den Verkehrslärm der viel befahrenen Seestrasse ab. Auch die einzigen noch vorhandenen originalen Fenster im 1. Dachgeschoss wurden zugunsten einer optimalen Schallisolation entfernt. Im Raum 1.5 setzte Rolf Heusser den weissen Kachelofen neu auf und baute in vier weiteren Räumen Kachelöfen aus seinem Lagerbestand ein. Die meisten Türschlösser waren im Laufe der Zeit einmal ausgewechselt worden. An ihre Stelle traten nun teils stilistisch passende Schlösser aus dem Antiquitätenhandel, teils neuantike Stücke.

Der ursprüngliche Aussenverputz war auf der ganzen Fläche um 1960 durch einen Kalkverputz ersetzt worden. Dieser bedurfte nur auf der Wetterseite einer teilweisen Ausbesserung und wurde anschliessend mit einer Kalkschlämme versehen. Die sandsteinernen Fenstergewände mussten repariert werden. Die Fassaden erhielten einen gelben Kalkanstrich, die Tür- und Fenstereinfassungen einen grauen und die Fensterläden einen blaugrünen Ölfarbanstrich. Die Eingangstreppe aus Sandstein und das Treppengeländer wurden ersetzt, wobei das Haus «Zum Wiesenthal» als Vorbild diente.

Der hinter dem Haus stehende Schopf Vers. Nr. 729 war wegen des undichten Daches in einem schlechten baulichen Zustand. Teile der Dachkonstruktion und der Bundbalken mussten ersetzt werden. Neu sind auch die Dacheindeckung und die Verbretterung der Fassaden.

Um die starke Lärmbelastung der Seestrasse auf ein erträgliches Mass zu reduzieren, fasst neu eine Mauer den Garten auf zwei Seiten ein.

Roland Böhmer

- 1 Diener dürfte eine Reihe weiterer Häuser an der Seestrasse erbaut haben, die alle dem gleichen spätklassizistischen Grundtyp verpflichtet sind. Das 1856 erbaute Wohnhaus Vers. Nr. 385, Aufdorfstrasse 105, ist sogar bis in die Details eine Wiederholung der Häuser «Friedthal» und «Wiesenthal», vgl. Dok. 2. 1859 errichtete Diener auf der Parzelle südöstlich der beiden Gugolz-Häuser sein eigenes Wohnhaus «Flora» Vers. Nr. 723, Seestrasse 131.
- 2 Heinrich Gugolz gründete 1835 zusammen mit seinem älteren Bruder Johannes (1799–1891) eine Wolltuchhandlung. Nach elf Jahren trennten sich die beiden und betrieben fortan je ein eigenes Geschäft. Heinrichs Firma war vor dem Umzug ins «Friedthal» im Weiler Saurenbach domiziliert. Georg absolvierte als einziger von fünf Geschwistern ein Studium. Er schrieb sich am 1782 gegründeten «Medicinisches Institut» in Zürich ein und erwarb den Dokortitel der Medizin. (Dok. 4)
- 3 Dessen Mutter Elisabeth Billeter-Gugolz war die Tochter des in Anm. 2 genannten Johannes Gugolz.
- 4 Das Wandtäfer des Raums 0.3 stammt aufgrund seiner Form möglicherweise nicht aus der Bauzeit.



- 5 Im Raum 1.4 ist das Wandtäfer ebenfalls erst später eingebaut worden. Das Täfer des Raums 1.5 ist wohl original.
 6 Im Raum 2.3 deuteten lediglich noch Drahtstifte in der Randzone der Wandfläche auf eine Tapete hin.
 7 Sog. Gärtnerhaus Vers. Nr. 463, Brunnengasse 10. Vgl. ZD 17 (2003–2004), S. 114–119.

Oben: Räume 1.2 und 1.4. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

- 1) Projektpläne 1983 (KDP A). – 2) Albert Jörger, Exkurs zum KDK-Gutachten Nr. 5–2008 (KDP A). – 3) Inventar der kunst- und kulturhistorisch schützenswerten Objekte der Gemeinde Männedorf, 2008. – 4) Leonhard QA 2011 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 265 c, e. Wohnhaus Vers. Nr. 730, vor 1891 Nr. 471. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 728, vor 1891 Nr. 509.



Links: Papiertapete von 1854 im Raum 1.3. Rechts oben: Türdrücker von 1854 im Hausinnern (oben) und an der Aussen-seite der rückseitigen Haustür (unten). Zustand April 2005, vor der Restaurierung. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Südfassade der Villa. Zustand nach der Aussenrestaurierung, April 1987. Mitte links: Vorhalle an der Nordfassade. Zustand Dezember 2006. Mitte rechts: Windfang 0.1. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. Unten: Villa mit Parkanlage. Zustand Mai 2008. Luftaufnahme der KAZ. KDP Fotoarchiv.



MÄNNEDORF

Seestrasse 80

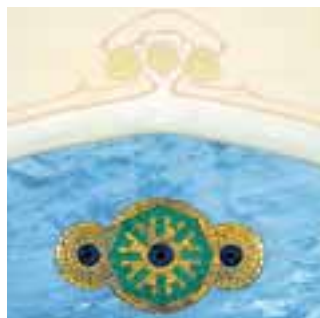
Villa «Alma» Vers. Nr. 889 mit Nebenbauten und Parkanlage

Die Fabrikantenvilla Staub-Terlinden¹ liegt an bevorzugter Lage inmitten einer grosszügigen Parkanlage direkt am See. Vom ehemaligen Fabrikareal ist das Grundstück durch die Seestrasse getrennt. Erbaut wurden die Villa, das Bootshaus und ein heute nicht mehr bestehendes Gewächshaus vom Architekten Richard Kuder (1852–1912). Die dank den Aufzeichnungen und historischen Fotografien der Bauherrschaft Emil Staub-Terlinden (1867–1929) und Alma Terlinden (1883–1970) sehr gut dokumentierte Baugeschichte wurde anlässlich der Aussenrenovation durch die kantonale Denkmalpflege in einem längeren Bericht² ausführlich dargelegt. 2005–2007 unterzog die Stiftung «Villa Alma» das Innere der Villa einer Gesamtrestaurierung und passte so das Haus den heutigen Nutzungsanforderungen eines privaten Alters- und Pflegeheims an. Seit 2006 erfolgt die Sanierung der historischen Parkanlage in mehreren Etappen.

ZEITTADEL³

1904	Das Architekturbüro Kuder & Müller entwirft die Baupläne für die Villa.
1905–1906	Bau der Villa, der Parkanlage und eines heute nicht mehr bestehenden Gewächshauses. Ein bereits seit 1891 existierendes Badehaus wird zum Bade- und Bootshaus umgebaut.
1919/1925	Erste bauliche Massnahmen im Innern des Hauses.
1942	Umgestaltung des Parks durch die Gartenarchitekten Walter (1885–1943) und Oskar Mertens (1887–1976).
1946	Anlässlich der Verbreiterung der Seestrasse wird das Parkgelände um nahezu 500 m ² verkleinert; dies hat eine Reduktion des Baumbestandes zur Folge. ⁴
1947	Errichtung einer Garage nordwestlich der Villa.
1971	Nach dem Tod von Alma Terlinden verkauft die Erbgemeinschaft Staub die Liegenschaft an die Gemeinde Männedorf.
Nach 1970	Im Innern der Villa nimmt die Gemeinde kleinere bauliche Eingriffe vor, insbesondere erhalten etliche Oberflächen neue Anstriche. Der Park wird der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.
1979	Aufnahme der Villa mit den Nebengebäuden und dem Park ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1984–1987	Fassadenrestaurierung der Villa und Instandsetzung des Bootshauses. Finanzieller Beitrag des Kantons (RRB Nr. 4862/1983). (Dok. 3)
2002	Erstellen eines Pflege- und Sanierungsplans für den Park durch das Büro Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich. (Dok. 6)
2004	Gründung der Stiftung «Villa Alma» zum Betreiben eines privaten Alters- und Pflegeheims. Abschluss eines Baurechtsvertrags zwischen der Gemeinde Männedorf und dem Kanton Zürich zwecks Sanierung des öffentlichen Parks. Unterschutzstellung der Villa mit den Nebengebäuden und dem Park durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 158/2004).
2005	Architekt Eric Labhard, Männedorf, analysiert den Zustand der Villa und verfasst ein Erneuerungskonzept mit einer Kostenschätzung. Restauratorische Abklärungen, insbesondere Untersuchung der Oberflächen im Innern, durch die Firma Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG.
2005–2006	Erste Etappe der Innenrestaurierung durch Architekt Labhard, Männedorf, und der Parksanierung durch das Büro Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich.
2007	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2009	Zweite Etappe der Instandstellung des Parks durch das Büro Hager.

Windfang 0.1. Decken- und Wanddetails im Jugendstil. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. KDP Fotoarchiv.



INNENRESTAURIERUNG 2005–2007

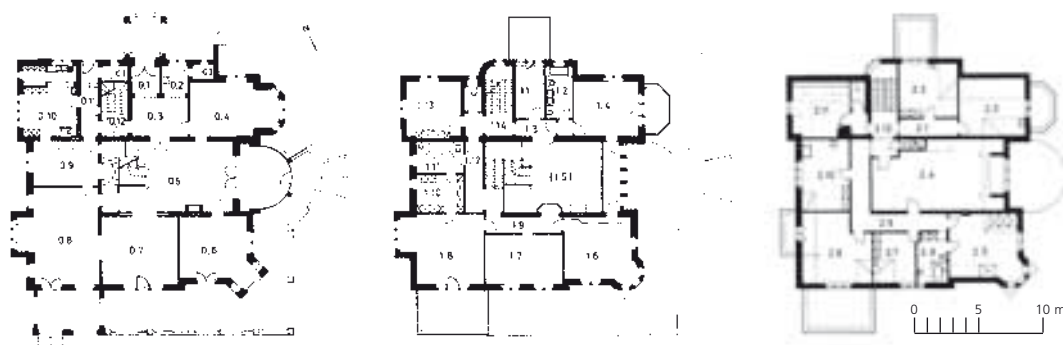
Bauherrschaft: Stiftung «Villa Alma», Männedorf. Architekt: Eric Labhard, Männedorf. Restauratorische Untersuchung der Oberflächen im Innern: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Roger Strub (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons und der Gemeinde.

Das Ziel der Innensanierung bestand darin, das Gebäude, das trotz der diversen Veränderungen immer noch ein herrschaftliches Gepräge besitzt, sanft zu renovieren und die originalen Strukturen herauszuarbeiten. Die Villa sollte trotz ihrer Funktion als privates Alters- und Pflegeheim möglichst viel von der erhaltenen Bausubstanz bewahren. Aus betrieblichen Gründen mussten jedoch einzelne in die historische Substanz eingreifende Veränderungen vorgenommen werden. So liess die Stiftung im Korridor 0.11 einen Personenlift einbauen. Das ehemalige Herrenzimmer (Rauchzimmer) 0.6 und das frühere Damenzimmer (Wohnzimmer) 0.4 gestaltete sie zu Zimmern für die Pensionäre um. Erneuerungen erfuhren auch fünf Zimmer im Ober- und drei Räume im Dachgeschoss. Die meisten dieser Zimmer erhielten rollstuhlgängige Nasszellen-Einbauten.

Im Erdgeschoss hat der quadratische Windfang 0.1 die Zeit fast unverändert überdauert. Der obere Wandbereich und die Hängekuppel sind mit einer originalen Jugendstil-ausmalung in Ölfarbe versehen. Der Sockel ist mit Marmor verkleidet, der als zusätzliche Verzierung Mosaikintarsien aufweist. Die Eingangstüre mit einem Ziergitter stammt gleichfalls aus der Bauzeit. Einzig der Leuchter ist jünger. Die Restauratoren reinigten die Malerei und festigten die grossflächig abblätternden Partien im Kuppelgewölbe. Im Gegensatz zum Windfang waren die ebenfalls mit Dekorationsmalereien verzierten Wände und Decken im Vorraum 0.2 und Entrée 0.3 leider nachträglich mit einer weissen Kunstharz-

Links: Zentrale Halle 0.5. Cheminée an der Süd-wand. Rechts: Ehem. Herrenzimmer 0.6 mit neu eingebauter Nasszelle und restaurierter Stuckdecke. Zustand April 2007 bzw. Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.





Von links nach rechts:
Grundrisse von Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss mit Raumnummerierung. Zustand November 1996. Vorlagen KDP A.

Mattfarbe überstrichen worden; auch die Oberflächen des Täfers und der Türe zur Halle 0.5 hatten einen blau-grauen Kunstharzanstrich erhalten. Das Täfer war ursprünglich grauweiss gestrichen und die Füllungen waren mit Eckornamenten verziert. Die Freilegung und Wiederherstellung des früheren Zustands dieser beiden Räume stellte die Stiftung «Villa Alma» vorerst aus finanziellen Gründen zurück. Sie werden das Ziel einer künftigen Etappe sein. Das ehemalige Damenzimmer 0.4 erfuhr im Laufe der Zeit ebenfalls starke Veränderungen. Die mit einer Dispersionsfarbe gestrichene Raufasertapete wurde nun entfernt und der hellgrüne Emulsionsanstrich von 1925 gemäss Befund wieder hergestellt.

In der zentralen Halle 0.5 waren alle historischen hölzernen Oberflächen original erhalten; die rotbraun gebeizten Wand- und Deckentäfer aus Kirschbaumholz wiesen einen Firnis auf. Der am oberen Abschluss des Wandtäfers befindliche Fries mit eingelassenen quadratischen Füllungen aus graubeige-gebeiztem Fournier war vom Sonnenlicht ausgebleicht; die zur Bauzeit graublauen Füllungen der Kassettendecke hatten sich grünlich verfärbt. Der ursprünglich mit Leimfarbe in einem gelblichen Farbton gefasste Bereich oberhalb des Wandtäfers war zudem mit einem cremefarbenen Kunstharzanstrich versehen worden. Das Ziel bestand nun darin, den ursprünglichen Farbton der Oberflächen wieder herzustellen. Das bauzeitliche ornamentierte Cheminée samt Funkenschürze aus Metall wurde gereinigt. Den sich nach oben konisch verjüngenden, nach der Mitte des 20. Jahrhunderts formal veränderten Cheminéehut beliess man.

Auf der westlichen Schmalseite der Halle 0.5 mündet der Treppenaufgang in die Galerie 1.9. Diese ist mit einem Tannenholztäfer mit ursprünglich braunroter Maserierung verkleidet, welche von einer jüngeren Fassung überdeckt wurde. Die Brüstung der östlichen Empore 1.5 besteht aus gebeiztem Kirschbaumholz. Im Zuge der Innenrestaurierung erneuerten die Fachleute nun die durch das Sonnenlicht im Laufe der Zeit zersetzte Beize am Holzwerk.

Im südöstlich an die Halle 0.5 anschliessenden Wintergarten waren der heute wieder freigelegte originale glatte Wandabrieb in einem hellen seidengrauen Farbton und der rötlich-beige Sockel mit Abschlussband von fünf Farbfassungen in Ölfarbtechnik überlagert. Erst in jüngster Zeit war der Wintergarten zudem mit einem mit Dispersionsfarbe gestrichenen Kunststoffverputz versehen worden.

Die Metallrahmen der Fenster und der Deckenverglasung beliess man in einer sekundären Fassung, die im grauen Farbton der Wände gestrichen war. Die originale Fassung war schwarz und korrespondierte mit dem schwarzen Fussboden. Bei der Türe zur Halle 0.5 wurde der seidengraue Kunstharzanstrich entfernt und der originale braunrote Zustand wieder hergestellt; so entstand auch wieder die optische Verbindung des in diesem Farbton gehaltenen Holztäfers der Halle mit dem Wintergarten.

Im erst vor ein paar Jahren vollständig umgebauten, gegen den See hin orientierten Rauchzimmer 0.6 entfernten die Bauleute die herunter gehängte Decke. Nun kam die originale Stuckdecke zum Vorschein. Sie war zwar hellgrün überstrichen und ihr umlaufendes Profil war abgeschlagen worden, ansonsten befand sie sich in einem sehr guten Zustand. Die Decke zeigt einen lebhaften und naturgetreuen Blumendekor, dem ein geometrisches Raster, ähnlich einem Laubengitter vorgeblendet ist. Die verputzten und mit



Ehem. Herrenzimmer 0.6. Ausschnitt der originalen Stuckdecke nach dem Entfernen der eingezogenen Decke. Zustand November 2005. KDP Fotoarchiv.

Links: Nebentreppenhaus 0.12. Ausschnitt der bronzefarbenen Lincrusta-Wandverkleidung. Rechts: Esszimmer 0.8. Originaler Deckenleuchter. Unten: Treppenhaus 0.11. Lift-einbau. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. KDP Fotoarchiv.



einer Dispersionsfarbe gestrichenen Wände, deren originales Aussehen nicht mehr eruiert werden konnte, liess die Bauherrschaft mit einer passenden gelben Seidentapete bespannen. Die zugemauerte Verbindungstüre zum Salon 0.7 wurde nicht wieder geöffnet. Stattdessen fand in der nordwestlichen Ecke eine Nasszelle in der Form eines schlichten Kubus ihren Platz. Sie nimmt nicht die gesamte Raumhöhe ein, sondern reicht nur bis auf die Höhe des Türsturzes. In der Vergangenheit wurde leider auch der benachbarte Salon 0.7 seiner originalen Oberflächen beraubt und die Wände mit Dispersionsfarbe, die reich stuckierte Decke mit Kunstharz-Mattfarbe banalisiert. Historische Aufnahmen zeigen, dass die Wände hier ursprünglich bis auf die Höhe der Türstürze mit einer Wandbespannung aus grünem Seidenstoff versehen waren. Die geplante Rekonstruktion musste aus Kostengründen aufgeschoben werden. Nur der originale Kronleuchter im Empire-Stil erfuhr eine sorgfältige Restaurierung.

Im Esszimmer 0.8 ist das originale Jugendstil-Interieur weitgehend erhalten, so das Täfer, die farbigen Glasscheiben in der westlichen Wandnische wie auch der zentrale Leuchter. Ziel einer künftigen Bauetappe wird es sein, die unschönen Öllasuren am gebeizten und lackierten Holzwerk aus Eiche zu entfernen. Auch wird sich die Frage stellen, ob die originale graublaue Farbfassung der Deckenfüllung wieder aufgedeckt werden soll oder ob die aktuelle weisse Kunstharz-Mattfarbe belassen wird.

Im ehemaligen Treppenhaus für die Bediensteten hat sich ein Fragment einer sekundären, aber schon vor 1910 angebrachten bronzefarbenen Lincrusta-Wandverkleidung erhalten. Diese wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt entfernt und die Wände bekamen einen weissen Anstrich mit einer Kunstharzfarbe. Da die originalen Töne unter jüngeren Farbschichten erhalten waren, konnte die Farbigkeit des Treppenhauses – eine beigegrüne Wandfarbe und eine olivgrüne Sockelbemalung – rekonstruiert werden, wobei man das Fragment der Lincrustaverkleidung belieess.

Im Obergeschoss waren die originalen Farbfassungen mit Ausnahme des Bade- und Ankleidezimmers 1.11/1.10 und des Korridors 1.12 in allen Räumen verloren. 1919 waren die auf der Nordseite gelegenen Zimmer 1.1, 1.2, 1.3 und 1.4. sowie 1.13 und 1.14 verändert worden; 1925 renovierte man die drei seeseitigen repräsentativen Räume 1.6, 1.7 und 1.8. Im Eckzimmer 1.6 wurden die Wände damals neu verputzt und mit einem blassgrünen Dispersionsanstrich versehen; die Decke erhielt einen Anstrich mit einer matten Kunstharzfarbe. Die Restaurierungsarbeiten beinhalteten nun die Wiederherstellung der grünlich-perlweissen Fassung von 1925 an der Decke nach Befund und eine neue Tapezierung der Wände nach der Entfernung des Dispersionsanstrichs. Das furnierte Nussbaumtäfer wurde neu lackiert. Im Raum 1.7 stellten die Restauratoren als älteste Farbschicht eine blaue Emulsionsfarbe von 1925(?) fest und rekonstruierten sie. In der Bauzeit war dieses Zimmer wie der benachbarte Eckraum 1.8 mit einer Stoffbespannung unbekannter Farbe ausgestattet worden. Die Bauherrschaft liess in den Zimmern 1.4, 1.6 und 1.7 reversible Nasszellen einbauen. Im Bade- und Ankleidezimmer 1.11/1.10 musste die originale Ausstattung einschliesslich der Oberflächen nur geringfügig ausgebessert werden.



Speziell zu erwähnen ist das nordwestliche Eckzimmer 1.13, das 1919 an Stelle einer früheren Terrasse errichtet wurde. Die Wandtäfer sind mit furnierten Füllungen und Zierfriesen in Nussbaumholz versehen. Das wertvolle Holzwerk samt der stuckierten Decke haben die Fachleute nun sorgfältig renoviert.

Neben dem Dachgeschoss, wo drei Pensionärs- (2.5/2.8/2.10) und zwei Personalzimmer (2.3/2.11) eingerichtet wurden, passte die Stiftung auch das Untergeschoss den Bedürfnissen des Alters- und Pflegeheims an; dort sind heute ein Pflegebad und die Garderobe für das Personal untergebracht.

REKONSTRUKTION DES HISTORISCHEN PARKS 2006–2009

Bauherrschaft: Gemeinde Männedorf. Landschaftsarchitekt: Büro Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Giovanni Menghini und Roger Strub (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Während der ursprüngliche Zustand der Villa und ihrer Nebengebäude durch Pläne, Fotos und schriftliche Quellen gut dokumentiert ist, fehlen zur 1905 erstellten Parkanlage sowohl originale Pläne als auch schriftliche Zeugnisse. Es ist daher bis heute ungewiss, wer den Park geplant und ausgeführt hat.⁵ Dank der vielen historischen Fotografien aus dem Nachlass der Familie Staub gewinnt man jedoch einen Eindruck vom ursprünglichen Charakter des Parks.

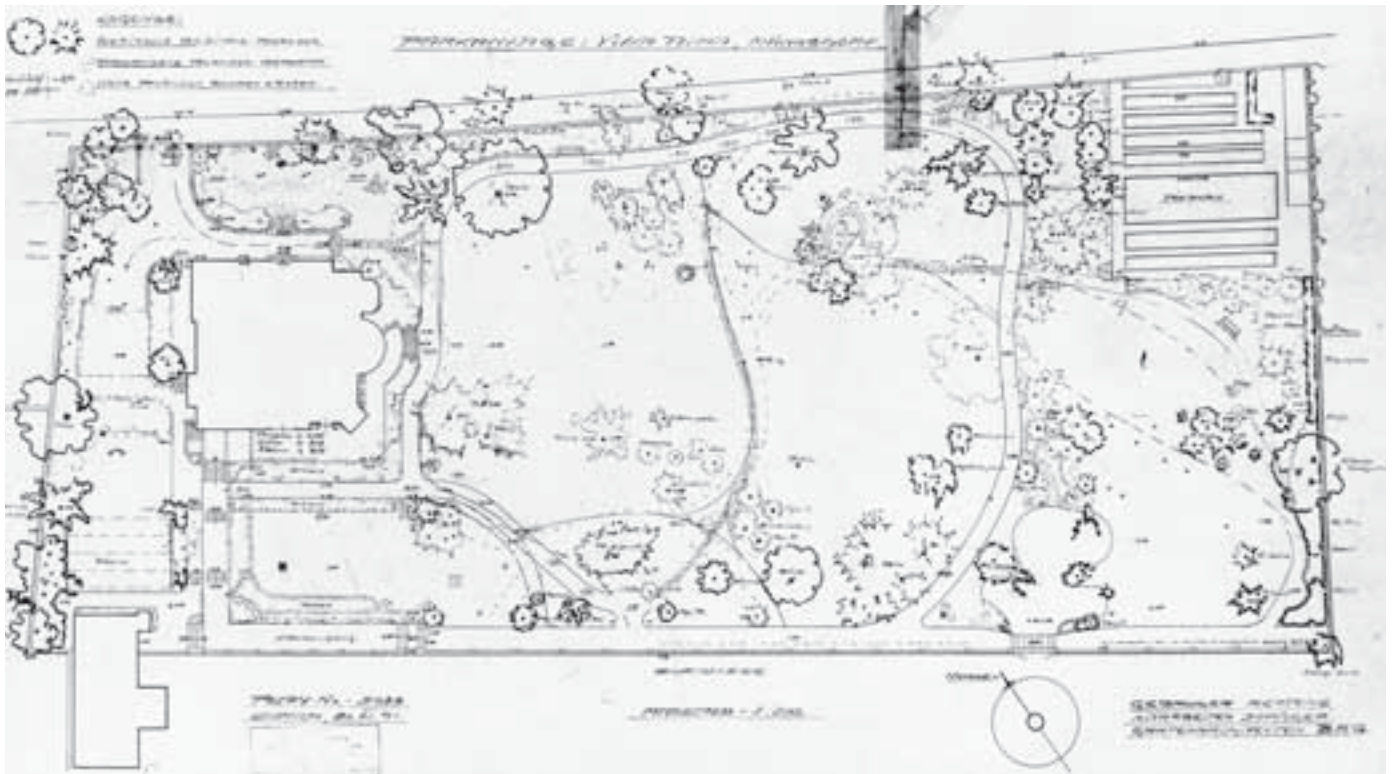
Den ältesten verfügbaren Plan der Parkanlage hat der Grundbuchgeometer W. Hasler 1938 im Zusammenhang mit der Verbreiterung der Seestrasse erstellt. Gut dokumentiert sind die Parkumgestaltung durch die Gartenarchitekten Walter und Oskar Mertens, Zürich, 1942 und die Reduktion des Geländes und Baumbestands 1946.⁶

Der Park ist seit dem Verkauf an die Gemeinde Männedorf 1971 öffentlich zugänglich. Anlässlich der Veräusserung erstellte die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) ein Gutachten, in welchem sie zum Schluss kam, «dass die Villa Alma mit ihrem Park ein Bau- und Kulturdenkmal von mindestens kantonaler Bedeutung ist und deshalb integralen Schutz verdient».⁷ In der Folge war die Villa zwar nicht mehr vom Abbruch bedroht, der Park erfuhr dennoch eingreifende Veränderungen: Die Gemeinde stellte sukzessive Sitzbänke und Abfalleimer auf und liess das Treibhaus abbrechen. 1978 erfuhr die Kläranlage westlich der Villa einen Ausbau. Mitte der 1990er Jahre wurde die gewölbte Holzbrücke über den Teich durch eine flache Betonbrücke ersetzt.⁸ Die Gemeinde verpflichtete sich gegenüber dem Kanton 2004 in einem Baurechtsvertrag, den im Parkpflegewerk der Villa



Oben: Badezimmer 1.10. Lampe, Zahngläser und Seifenschale aus der Bauzeit. Unten links: Raum 1.7 mit Nasszelleneinbau. Unten rechts: Nordwestliches Eckzimmer 1.13 mit der Ausstattung von 1919. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. KDP Fotoarchiv.





Projektplan der Gartenarchitekten Walter & Oskar Mertens, Zürich. Zustand vor der Umgestaltung, Mst. 1:200 (leicht vergrössert), dat. 21. November 1941. Darin eingetragen sind die wertvollen Bestandpflanzen sowie die vorhandenen Pflanzen, die nach dem Projekt verpflanzt werden sollten. Original ASGL.

«Alma» formulierten Pflege- und Sanierungsplan umzusetzen. Ziel war es, die schutzwürdige Substanz zu bewahren und zu pflegen, die ursprüngliche Gestaltung teilweise wiederherzustellen und die Parkanlage gleichzeitig den heutigen Bedürfnissen entsprechend weiter zu entwickeln.⁹

Die Arbeiten der ersten Etappe im Jahr 2006 beinhalteten hauptsächlich umfangreiche Pflanzenrückschnittarbeiten, die Sanierung von Rasen- und Wegflächen sowie Reparaturarbeiten im Bereich des Teiches (Abdichtung des Beckens) und der Grotte (Sichern, Stabilisieren und Wiederaufmauern der abgesprengten Schroppen). Besonders anspruchsvoll gestaltete sich zudem die Baumpflege bei zwei sehr alten, grossen Hängebuchen und bei einer Ulme. Im folgenden Jahr wurde die im Park befindliche, schutzwürdige Bronzestatue «L'offerta» des Eglisauer Künstlers Ernst Heller (1894–1972) durch Vandalen stark beschädigt; sie konnte wieder restauriert werden.

Die zweite Etappe ab 2009 umfasste die Instandstellung des östlichen, stark verwilderten Parkteils. Gleichzeitig wurde der Eingang von der Seestrasse her verbreitert, sodass die mit dem Unterhalt beauftragten Gärtner mit ihrer Ausrüstung einen Parkzugang haben. Das bisherige schmale Tor wurde um eine zusätzliche Flügeltüre ergänzt. Entlang der östlichen Parzellengrenze mussten die grossgewachsenen Eiben einem geraden Verbindungsweg zum See weichen, der den bisherigen geschweiften ersetzt. Westlich des Teiches soll der historische Wegverlauf wieder hergestellt werden.

Die langfristige Erhaltung des denkmalpflegerisch bedeutenden Ensembles mit Villa und Parkanlage konnte dank dem Zustandekommen eines baurechtlichen Vertrags zwischen der Gemeinde Männedorf und der Stiftung «Villa Alma» langfristig gesichert werden.

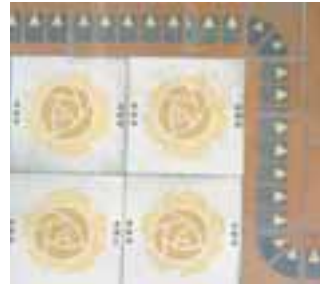
Pietro Wallnöfer

1 Zur Fabrikgeschichte vgl. Dok. 8.

2 Vgl. Dok. 3.

3 Falls nicht anders vermerkt gemäss Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung bzw. Grundbuchprotokoll der Gemeinde Männedorf.

4 Dok. 3, S. 526.



Badezimmer 1.11. Details der Dekorationsmalereien an Wand und Decke sowie Ausschnitt des mehrfarbigen Fliesenbodens. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. KDP Fotoarchiv.

5 Eine Zuweisung des Parks an Evariste Mertens (1846–1907), die aufgrund von formalen Analogien mit anderen Gärten vermutet worden war, kann nicht belegt werden. Siehe Dok. 3, S. 522 und Abbildungen S. 527.

6 Dok. 6, S. 7, 13.

7 Dok. 1, S. 4.

8 Dok. 6, S. 17.

9 Dok. 6, S. 35.

DOKUMENTATION

1) KDK-Gutachten 1972, dat. 6.3.1972. – 2) KDP ÜKI 1987. – 3) ZD 11 (1983–1986), S. 509–558. – 4) Kantonale Denkmalpflege Zürich, Villa Alma. Raumbuch, dat. 27.9.2001 (KDP A). – 5) Presseberichte 2001–2006: NZZ Nr. 33, 9.2.2001, S. 47; ZSZ 9.2.2001, S. 1 und 3; NZZ Nr. 91, 20./21.4.2002, S. 47; ZSZ 13.11.2003, S. 1 und 3; NZZ Nr. 6, 9.1.2004, S. 57; NZZ Nr. 86, 14.4.2004, S. 47; TA 14.4.2004, S. 19; ZSZ 15.4.2004, S. 2; ZSZ 29.9.2004, S. 2; ZSZ 19.2.2005, S. 3; NZZ Nr. 172, 27.7.2006, S. 45; TA 27.7.2006; ZSZ Nr. 172, 27.7.2006, S. 1. – 6) Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich, Parkpflegewerk Villa Alma Männedorf, März 2002 (KDP A). – 7) ICOMOS Gärten ZH, Nr. 155–001, dat. 3.10.2002 (KDP A). – 8) ZD 15 (1997–2000), S. 130–133. – 9) Eric Labhard Architektur + Beratung, Männedorf, Zustandsanalyse und Erneuerungskonzept mit Kostenschätzung, dat. 16.4.2005 (KDP A). – 10) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Untersuch der Oberflächen im Innern, Typoskript, dat. August 2005 (KDP A). – 11) KDP Fotodokumentation 2005–2007 (Zwischen- und Nachzustand). – 12) Peter Egloff, Villa Alma in Männedorf ZH. Arbeitsdokumentation der ausgeführten Konservierungsmassnahmen an der Wandvertäfelung aus Holz, dat. 16.4.2007 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 265 e, f. Villa Vers. Nr. 889; Bad- und Bootshaus Vers. Nr. 743; Garage Vers. Nr. 1207.



Links: Badezimmer 1.11 mit originaler Einrichtung. Rechts: Treppenhausabschluss 2.12. Zustand nach der Restaurierung, April 2007. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Das Oberdorf mit dem ehemaligen Bauernhaus Vers. Nr. 32 links der Bildmitte. Historische Aufnahme, September 1933. KDP Fotoarchiv. Mitte: «Grund-Riss von dem Marct Fleken Marthalen, Samt allen darzu gehörigen Hoff-stätt und Garten-Rechten», 1746. Ausschnitt des Oberdorfes mit der Positionierung des behandelten Objekts (Kreis). Original StAZH Plan B 58.



Gesamtansicht von Norden. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2011. KDP Fotoarchiv.



MARTHALEN

Oberdorf 17

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 32

Das heute eher unscheinbar wirkende ehemalige Vielzweckbauernhaus weist eine über 500-jährige Entstehungsgeschichte auf. Sein Kern besteht aus einem kleinen Wohnhaus von 1463. Dank einer geschickten Planung konnte die einzige annähernd vollständig erhaltene Aussenwand dieses ältesten bekannten Fachwerkgebäudes von Marthalen bestehen bleiben. Sie verleiht der in die ehemalige Scheune eingebauten Wohn-Essküche ein ganz spezielles Gepräge.

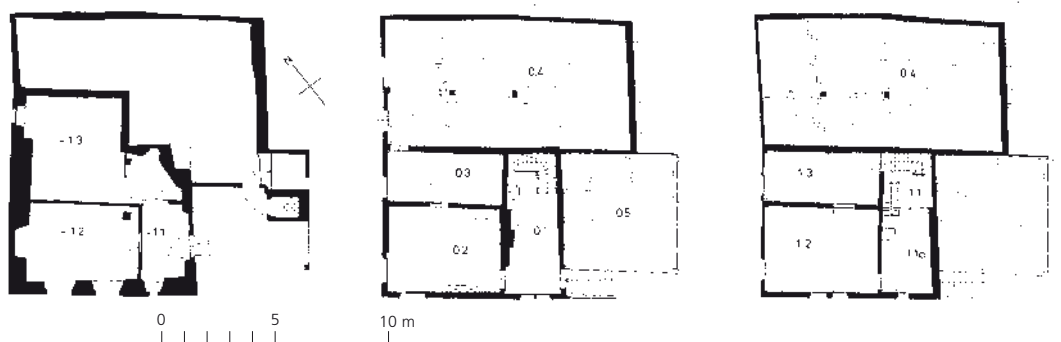
ZEITTADEL

1463d	Errichtung des Kernbaus des heutigen Gebäudes: ein zweigeschossiger, stockwerkweise abgebundener Fachwerkbau mit Krüppelwalmdach. (Dok. 3)
1620d	Anbau einer Scheune in nordöstlicher Richtung. (Dok. 3)
1644d	Vergrösserung des Wohnteils gegen Südosten. (Dok. 8)
1736d	Durch die Erweiterung der Scheune erhält das Gebäude einen winkelförmigen Grundriss. (Dok. 8)
1746	Auf dem Ortsplan ¹ (Abb. S. 128) ist das Gebäude festgehalten.
1746/1749	Das Verzeichnis der zehntenfreien Güter in Marthalen führt als Eigentümer Johannes Haug auf. Dessen Besitz besteht aus einer «Behausung und Hoffstadt, Schur und Stall sambt einem Gärtli auf der Gүpfen anderthalb Quärtli gross». Kurz danach geht die Liegenschaft an Johannes Keller über, Schulmeister von Ellikon, der 1746/1749 noch an der Maiengasse wohnhaft gewesen ist.
1754	Zwei Jahre nach dem Tod von Johannes Keller verkaufen die Erben den Hof auf einer Gant. Anna Spalinger (1706–1780), die zweite Ehefrau des Verstorbenen, erwirbt das Haus, einige kleine Rebparzellen, Wiesen und Äcker sowie eine Hanfpünt. (Dok. 11)
1759d	Neubau der Südwestfassade. Wohl gleichzeitig wird der Keller -1.3 in die Scheune hinein erweitert und darauf eine Kammer errichtet. (Dok. 3)
1799d	Ersatz der Kellerdeckenbalken innerhalb des Kernbaus von 1463 und des Anbaus von 1644. (Dok. 3)
1801	Laut dem Helvetischen Kataster ist Hans Ulrich Keller (*1751), ein Sohn der Anna Spalinger, Eigentümer der «im Gүpfli» genannten Liegenschaft. (Dok. 2)
1832	Diese geht von Jacob Keller an den Schweinehändler Ulrich Ritter über.
1845/1849	Johannes Wipf erwirbt die Liegenschaft und veräussert sie bereits vier Jahre später an den Glaser Andreas Spalinger.
1851/1852	Nach einer erneuten Handänderung 1851 lässt Schreiner Jakob Wipf 1852 Umbauten vornehmen, die den Versicherungswert um Fr. 1300.— ansteigen lassen. Unter anderem wird der Keller -1.2 zu einer Werkstätte umgebaut.
1858d	Das Fachwerk der Südwestfassade wird im Bereich der Erweiterung von 1644 ersetzt und gleichzeitig das Dach auf der Südostseite angehoben und vereinheitlicht. (Dok. 8)
1873	Das Haus geht an den Schreiner Gottfried Spalinger über.
1898	Im Zuge von grösseren Umbauten wird vermutlich der offene Schopfanbau erstellt.
1910	Ulrich Manz-Schenk erwirbt die Liegenschaft.
1921	Grössere Renovation.
1991	Anlässlich der Inventarisierung der kommunalen Schutzobjekte von Marthalen erkennen Annegret Diethelm und Attilio d'Andrea die bauhistorische Bedeutung des Gebäudes. (Dok. 2)
1993	Die im Auftrag der Bauernhausforschung vorgenommene Dendrodatierung führt zur Ermittlung des Baujahrs. Vgl. 1463. (Dok. 3)



Dachraum 2.1. Stuhlsäule der Dachkonstruktion, 1463d. Zustand vor der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Von links nach rechts:
Grundrisse Unter-, Erd-
und Obergeschoss.
Mst. 1:100 (verkleinert).
Zustand vor der Restaurie-
rung, November 2004.
Vorlagen KDPA.



- 2003 Die Erbgemeinschaft Schenk verkauft die Liegenschaft an Thomas und Christina Hausheer-Güntert.
- 2006 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG UND UMBAU 2005–2007

Bauherrschaft: Christina und Thomas Hausheer-Güntert, Marthalen. Architekt: Rüegg Architekten, Zürich (Konzept); Emil Zingg, Hüttwilen TG (Detailplanung und Ausführung). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Lehmbauer: René Spühler, Rafz. Ofenbauer: Konrad Frauenfelder, Marthalen. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Als die heutigen Eigentümer das Haus erwarben, ahnten sie nicht, dass es sich beim Kaufobjekt um einen typologisch seltenen Bautyp und um das älteste bekannte Gebäude von Marthalen handelte. Das eingereichte Projekt sah nebst dem Ausbau des Ökonomieteils auch tiefgreifende Veränderungen im Wohnteil vor. Insbesondere wäre die ehemalige Nordostfassade des Kernbaus von 1463 im Erd- und im Obergeschoss vollständig entfernt worden.

Ökonomieteil 0.4. Die Südwestwand, im rechten Bilddrittel die ehemalige Nordostfassade («Heilige Wand») mit der Fachwerk-konstruktion von 1463d (rechts). Zustand vor der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.



Das Kleinbauernhaus war als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung eingestuft. Im entsprechenden Inventar ist der vorgeschlagene Schutzzumfang folgendermassen umschrieben: «Integraler Schutz und Sanierung der noch vorhandenen Elemente des Kernbaus und der Erweiterungen von 1530, 1620 und 1736». (Dok. 2)

Das ARV, welches Bauvorhaben innerhalb des überkommunalen Ortsbildes von Marthalen zu prüfen hat, beauftragte 2004 in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege und der Eigentümerschaft die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) mit der Ausarbeitung eines Gutachtens. Diese mass dem Gebäude überkommunale Bedeutung zu und kam zu folgendem Schluss: «Das Bauernhaus [...] ist ein wertvolles und sensibles Kulturobjekt, an dem bauliche Eingriffe nur mit grossem Respekt und Sensibilität vorgenommen werden dürfen. Eine integrale Erhaltung des im Laufe der Jahrhunderte gewachsenen Gebäudes ist dabei oberstes Gebot. Diesen strengen Anforderungen vermag das vorliegende Umbauprojekt sowohl im konzeptionellen Ansatz als auch in der Detailgestaltung nicht zu genügen.»²

Im Einvernehmen mit der Bauherrschaft erteilte die kantonale Denkmalpflege Architekt Ernst Rüegg, Zürich, den Auftrag, eine Machbarkeitsstudie für einen substanzschonenden Umbau samt Kostenvoranschlag auszuarbeiten. Oberstes Gebot war dabei die ungeschmälernte Erhaltung der ehemaligen Nordostfassade von 1463, die von den Eigentümern die treffende Bezeichnung «Heilige Wand» erhielt. Aufgrund der geringen Wohnfläche war eine Erweiterung unumstritten. Die kantonale Denkmalpflege und der Architekt plädierten anfänglich für den Ausbau des südlich angebauten, gut besonnten Schopfes aus dem 19. Jahrhundert. Auf diese Weise hätte der Ökonomieteil unangetastet bleiben können. Der Schopfanbau erwies sich jedoch als zu klein. Deshalb fiel der Grundsatzentscheid, den Ökonomieteil unter weitgehender Wahrung der vorhandenen Bausubstanz auszubauen. Er enthält nun eine Wohn-Essküche, zwei Zimmer, ein Bad sowie Nebenräume. Die Aussenwände der ehemaligen Scheune erhielten innenseitig eine Vormauerung aus Backsteinen. Das für die Wohnnutzung notwendige Licht fällt in erster Linie durch das verglaste Tenntor ein. Die Torflügel können je nach Bedarf geöffnet oder verschlossen werden. Nur einige wenige zusätzliche Öffnungen durchbrechen die Fassaden, so dass der Gesamtcharakter des Äusseren nicht gestört wird. Die Statik der Scheune war in einem bedenklichen Zustand. Die neu eingezogene Betondecke versteift nun die Konstruktion. Die ganze Planung war darauf ausgerichtet, die «Heilige Wand» möglichst unverstellt zu erhalten, damit sie weiterhin erlebbar ist. Der davor gelegene Essbereich erstreckt sich über zwei Geschosse, was dem schmalen Raum Luft und Grosszügigkeit verleiht. Der einzige neue Durchbruch zwischen dem Wohn- und dem ehemaligen Ökonomieteil befindet sich im Obergeschoss, wo ein Teil der Fachwerkkonstruktion von 1644 geopfert werden musste. Von der neuen Galerie als Verbindung zwischen dem Altbau und den Zimmern des Neubaus bietet sich ein eindrücklicher Blick auf die «Heilige Wand». Nur das Giebelfeld ist heute nicht mehr sichtbar, da im ganzen ehemaligen Scheunenteil ein Estrichboden eingezogen wurde. Auf diese Weise liess sich das unbeheizte Dachgeschoss vom beheizten Wohnbereich trennen. Lehmbauer René Spühler flickte die Ausfachungen der «Heiligen Wand» in der ursprünglichen Technik mit Lehm-
mörtel aus und ergänzte den Kalkputz, der nur noch in Resten erhalten war. Das Holzwerk wurde mit Essigwasser von Kalkresten gereinigt.

Im Wohnteil blieb die Inneneinteilung im Wesentlichen erhalten. Die ehemalige Küche 0.1 dient nun als Eingangsbereich. Der Bau einer neuen, bequemerer Treppe bedingte eine grössere Deckenöffnung, so dass die Deckenbalken gekappt werden mussten. Sämtliche zugehörigen Deckenbretter, die wie die Deckenbalken rauchgeschwärzt waren, wurden ersetzt. Anstelle des modernen Kunststeinbodens baute man durch Vermittlung der kantonalen Denkmalpflege einen Plättliboden aus der Zeit um 1900 ein. Er stammt aus dem ehemaligen Gasthof Rössli Vers. Nrn. 109, 274, 280 in Truttikon.³ Die Haustür erhielt aus-
senseitig eine Aufdoppelung. Reinhard Béguelin, Oberstammheim, stellte den von einem Marthaler Schlosser um 1900 gefertigten Eisenherd instand. Die wohl in der zweiten Hälfte des 18. oder im frühen 19. Jahrhundert eingebaute Wand zwischen der Stube 0.2 und der Nebenstube 0.3 wurde zur Hälfte abgebrochen, so dass sich eine grosszügigere



Oben: Ökonomieteil 0.4. Ausschnitt der ehemaligen Nordostfassade des Kernbaus von 1463d. Zustand vor der Restaurierung, August 2004. Unten: Teilansicht der Nordwestfassade mit dem verglasten Tenntor zwecks Belichtung des zu Wohnzwecken umgenutzten früheren Ökonomieteils. Zustand nach der Restaurierung, März 2010. KDP Fotoarchiv.



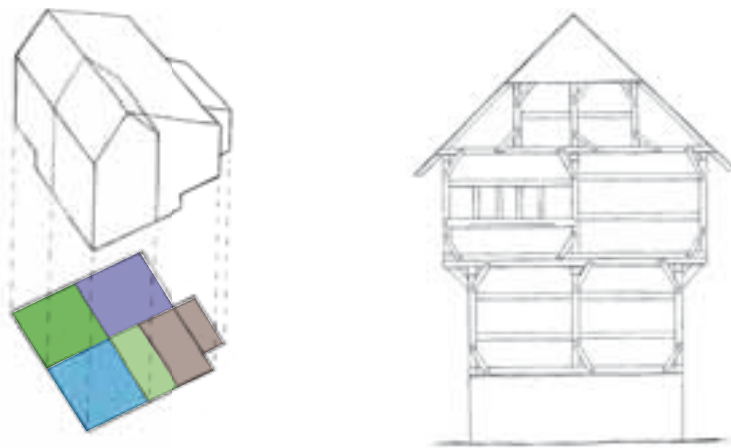
Stube 0.2. Links: Kachelofen an der Südostwand. Zustand vor der Restaurierung, August 2004. Rechts: Raumansicht mit neuem Boden, neu aufgesetztem Kachelofen ohne Ofenwand und freigelegtem Fachwerk zum Raum 0.3. Zustand nach der Restaurierung, März 2007. KDP Fotoarchiv.



Raumwirkung erzielen liess. In der Stube 0.2 blieben das Wand- und Deckentäfer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Hafner Frauenfelder setzte den Kachelofen neu auf, allerdings ohne die vom Küchenherd beheizte Ofenwand. Die im Bereich der Nebenstube 0.3 liegende Innenseite der «Heiligen Wand» befreite man vom jüngeren deckenden Verputz. Gleichzeitig verschwand auch die jahrhundertealte Rauchschrägung des Holzwerkes. Die Decke der Nebenstube, die vorher aus einem Fastäfer bestanden hatte, wurde analog zur Stubendecke ergänzt. Dabei liess sich das Holz des Täfers vom abgebrochenen Wandstück wiederverwenden. Die Zimmer 1.2 und 1.3 erfuhren keine wesentlichen Veränderungen. Sie erhielten neue Bretterböden, und die Aussenwände wurden isoliert. Sämtliche neuen Wandverputze – auch diejenigen im ehemaligen Ökonomieteil – bestehen aus Lehm und wurden vom Hauseigentümer eigenhändig aufgetragen. Alle noch vorhandenen Fenster aus dem 19. Jahrhundert liessen sich reparieren und mit neuen Vorfenstern ausrüsten. Das Dach wurde umgedeckt, wobei man das System der Einfachdeckung mit Biberschwanzziegeln beibehielt. Leider wurde die jahrhundertealte Rauchschrägung der Dachkonstruktion von 1463 weitgehend entfernt. Die Massnahmen an den Fassaden beschränkten sich auf einen neuen Anstrich. Zudem erhielt der Vorplatz vor dem Haus eine neue Gestaltung.

Ehem. Ökonomieteil 0.4. Blick von der Galerie entlang der restaurierten ehemaligen Nordostfassade des Kernbaus von 1463d und hinunter zum neu geschaffenen Essraum. Zustand nach der Restaurierung, März 2007. KDP Fotoarchiv.





Links:
 Hellblau: Kernbau, 1463d.
 Dunkelgrün: Scheunenanbau, 1620d.
 Hellgrün: Erweiterung des Wohnteils, 1644d.
 Dunkelblau: Erweiterung der Scheune, 1736d.
 Grau: Anbauten, Ende des 19. Jahrhunderts.
 Rechts: Rekonstruktion der Nordostfassade von 1463. Zeichnungen Marcus Moser, KAZ. Vorlagen KDP A.

ERKENNTNISSE ZUR BAUGESCHICHTE

Der Kernbau von 1463 (hellblau)

Die während des Umbaus durchgeführten baugeschichtlichen Untersuchungen erweiterten bzw. korrigierten die bisherigen Kenntnisse über die komplexe Entstehungsgeschichte des Hauses. Der zweigeschossige Kernbau von 1463 war mit Seitenlängen von 5,30 bzw. 6,60 Metern bescheiden dimensioniert, so dass die Grundfläche des Erdgeschosses nur 31 Quadratmeter mass. Dank der 60 Zentimeter breiten Auskragung auf beiden Längsseiten war das Obergeschoss geringfügig grösser. Der zweigeschossige Fachwerkbau ruht auf einem massiv gemauerten Kellergeschoss. Von den Aussenwänden sind heute einzig noch die nordöstliche Giebelfassade sowie das Obergeschoss der Nordwestfassade erhalten. Schwellen, Ständer, Riegel und Rähme des Rahmengerüsts sind mit angeblatteten Fuss- und Kopfhölzern versteift. Streben sind keine vorhanden. Die grossflächigen, rechteckigen Gefache waren mit Lehmflechtwerk geschlossen, das an den Aussenfassaden mit einem Kalkverputz versehen war. Die rauchgeschwärzte Dachkonstruktion ist bis heute weitgehend erhalten. Das Rafendach endete ursprünglich auf beiden Seiten mit einem Viertelwalm und wird von einem stehenden Stuhl mit Firstständern gestützt. Spätere Umbauten haben die ursprüngliche Inneneinteilung des Hauses vollständig beseitigt. So fehlen jegliche Hinweise über die Inneneinteilung und die Nutzung des Erdgeschosses. Der Sturzriegel eines ehemaligen Reihenfensters im Obergeschoss der Nordostfassade lässt auf eine Stube in der Nordecke schliessen. Lagen die Wohnräume im Obergeschoss, und diente das Erdgeschoss Ökonomiezwecken – haben wir es somit mit einem gestelzten Haus zu tun? Die Frage bleibt offen. Fest steht jedoch, dass die bisherige Annahme, das Gebäude sei anfänglich ein Speicher gewesen (Dok. 2, 4, 5), korrigiert werden muss.

Der Scheunenanbau 1620 (dunkelgrün)

1620d wurde an die nordöstliche Giebelfassade eine Scheune angebaut, deren Firstlinie auf der gleichen Höhe liegt wie diejenige des Kernbaus. Das Gebäudevolumen erfuhr dadurch annähernd eine Verdoppelung. Die Ständer und Streben der Scheunenwände erstrecken sich von der Schwelle bis zur Traufhöhe, und die Giebelfassade zeichnet sich durch eine symmetrische Gestaltung aus. Die Gefache waren ursprünglich mit Lehmflechtwerk geschlossen.⁴ Gleichzeitig mit dem Anbau der Scheune könnten auf der Nordwestseite der Keller und das Erdgeschoss des Wohnteils auf die Flucht des vorkragenden Obergeschosses gesetzt worden sein.

Die Erweiterung der Wohnteils 1644 (hellgrün)

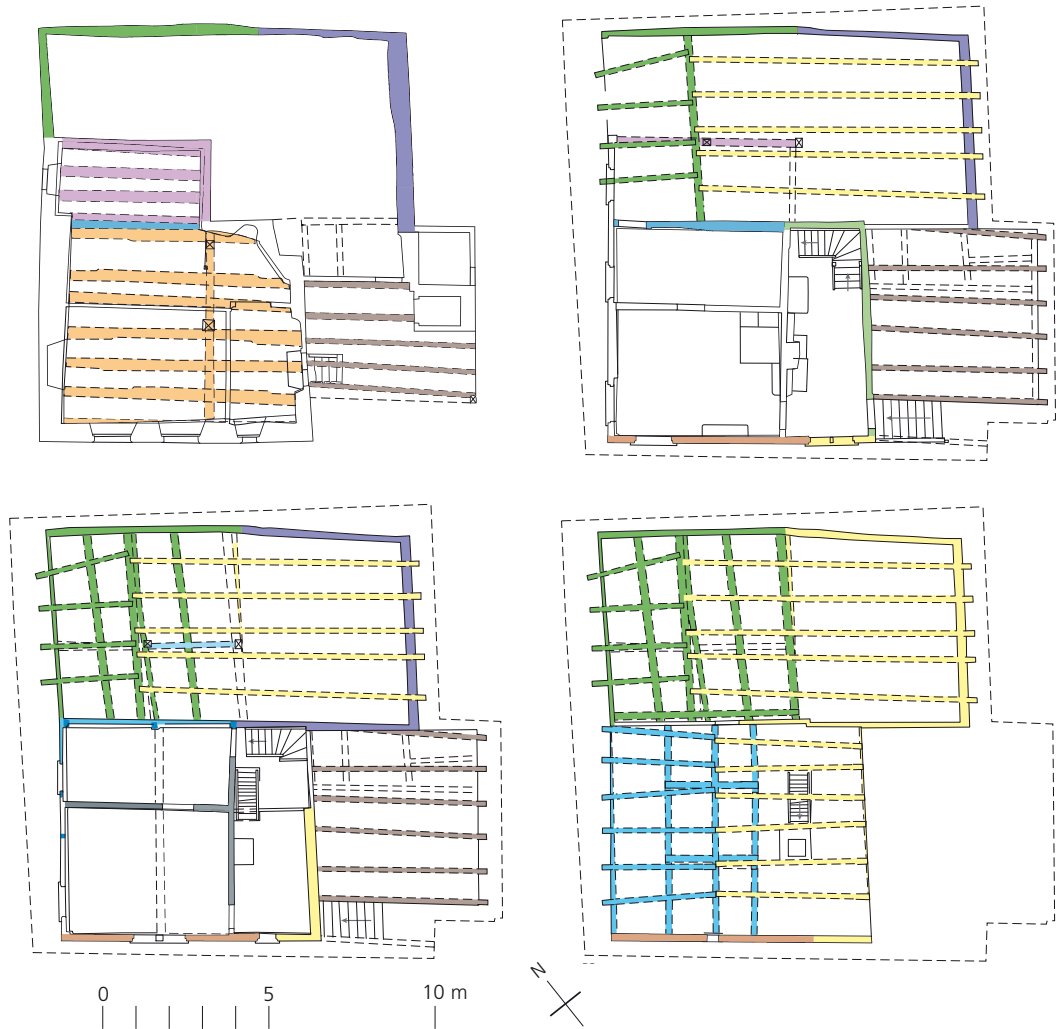
Eine knappe Generation später, 1644d, erfolgte eine Erweiterung des Wohnteils in südöstlicher Richtung. Der Anbau war ursprünglich nur eingeschossig, so dass das bestehende Dach mit einem leichten Knick über ihn hinabgezogen werden konnte. Im Gegensatz zur Bauphase von 1620 bestehen die Ausfachungen aus Mauerwerk. Der neu gewonnene



Stube 0.2. Glasierter Löwenkopf auf dem Kachelofen. Zustand vor der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Bauetappenplan.

Oben links Kellergeschoss,
oben rechts Erdgeschoss,
unten links Obergeschoss,
unten rechts Dachgeschoss.
Hellblau: Kernbau, 1463d.
Dunkelgrün: Scheunen-
anbau, 1620d.
Hellgrün: Erweiterung des
Wohnteils, 1644d.
Dunkelblau: Erweiterung
der Scheune, 1736d.
Braun: Neubau der Süd-
westfassade, 1759d.
Violett: Erweiterung des
Wohnteils, um 1750d
(1758?).
Orange: Ersatz der Keller-
deckenbalken, 1799d.
Gelb: Änderung der Dach-
neigung, 1858d.
Schwarz: Innenwände im
Obergeschoss, 2. Hälfte
19. Jahrhundert (1858?).
Grau: Schopfanbauten,
Ende 19. Jahrhundert.
Vorlagen KDP A.



Raum 0.1 mit der erst nachträglich eingefügten rauchgeschwärzten Balkendecke diente möglicherweise schon von Anfang an als Küche.

Die Erweiterung der Scheune 1736 (violett)

1736d wurde auch die Scheune gegen Südosten verbreitert. Da dieser Erweiterungsbau mehr als doppelt so breit ist wie der Annex von 1644, erhielt das Gebäude einen winkelförmigen Grundriss. Wie bereits 1644 wurde das Dach über die Erweiterung abgeschleppt, so dass das neu gewonnene Volumen trotz der beträchtlichen Grundfläche eher bescheiden war.

Die Erweiterung des Wohnteils 1759

Eine zweite Erweiterung des Wohnteils dürfte 1759 erfolgt sein. Damals wurde nicht nur die Südwestfassade neu erstellt, sondern gleichzeitig scheint der unter dem Kernbau gelegene Keller in die Scheune hinein erweitert worden zu sein (Dendrodatum um 1750). Auf den Keller setzte man eine Kammer, so dass fortan ein kastenförmiger Baukörper in die Scheune hineinragte.

Bauliche Veränderungen im 19. Jahrhundert

1858d entstand die heutige Dachgestaltung auf der Südostseite. Die Neigung der südöstlichen Dachfläche des Wohnteils war bisher vom Neigungswinkel des Kernbaus von 1463 bestimmt gewesen. Nun wurde die Traufe beträchtlich angehoben, so dass das Dach fla-

cher wurde. Der Anbau des offenen Holzschopfs ist nochmals später zu datieren und geht wohl auf das Ende des 19. Jahrhunderts (1898) zurück.

Der Gebäudekomplex Vers.Nr. 32 zeigt anschaulich, wie ein spätmittelalterliches Gebäude über ein halbes Jahrtausend hinweg immer wieder erneuert und den wandelnden Bedürfnissen angepasst wurde, letztmals 2005–2007. Die neuen Ansprüche wurden meist durch die Erstellung von Anbauten befriedigt. Diese Vorgehensweise lag wohl hauptsächlich in den bescheidenen finanziellen Mitteln der Eigentümer begründet, die zu einem sparsamen Umgang mit den vorhandenen Ressourcen zwangen. Dadurch blieb der Kernbau von 1463 bis heute in wesentlichen Teilen erhalten. «Addition statt Ersatz» ist im Übrigen nicht nur verstaubte Praxis der Vergangenheit, sondern auch ein Leitsatz der modernen Denkmalpflege. Er steht mit dem Ziel, die Bausubstanz möglichst ungeschmälert der Nachwelt zu erhalten, in Einklang.

Roland Böhmer

1 StAZH Plan B 58.

2 Dok. 5, S. 2.

3 Vgl. ZD 17 (2003–2004), S. 196–203.

4 Sie wurden später durch gemauerte Ausfachungen ersetzt.

DOKUMENTATION

1) Aufnahmepläne des TAD: Grundrisse, Ansicht Südwestfassade, Querschnitt (1932–1938). – 2) Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea, Kommunales Inventar der Gemeinde Marthalen, Nr. 1510, dat. Mai 1991. – 3) LRD 1993 (LN 221), dat. 11.1.1993 (KDP A). – 4) Bauernhäuser ZH 3, S. 415, Abb. 661 a, b. – 5) KDK-Gutachten Nr. 18–2004, dat. 10.8.2004. – 6) Rüegg Architekten, Ernst Rüegg, Zürich, Wohnhaus Hausheer, Marthalen, Raumbuch, dat. Dezember 2004. – 7) Dokumentation kantonale Denkmalpflege (Roland Böhmer): Fotodokumentation, Raumbuch, Bauphasenpläne, Zusammenfassung der Befunde, 2004–2007. – 8) LRD 2004 (LN 522), dat. 30.12.2004 (KDP A). – 9) Rüegg Architekten, Ernst Rüegg, Zürich, Wohnhaus Hausheer, Marthalen, Projektstudie, dat. Januar 2005. – 10) ARV Amt für Raumordnung und Vermessung, Um- und Neubauten im Ortsbild. ARV-STUDIE: Umnutzung und Verdichtungspotential in ländlichen Gemeinden, dat. April 2010, S. 21–24 (KDP A). – 11) Leonhard QA 2011 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 344 a, c. Wohnhaus mit Scheune und Stall Vers. Nr. 32, vor 1906 Nr. 19.



Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2011. KDP Fotoarchiv.

Oben: Die Gerberei Wunderly mit dem Wohnhaus Vers. Nr. 282 (rechts der Bildmitte) und dem 1943 abgebrochenen sog. Stockerhaus Vers. Nr. 276 (links). Zustand um 1880, vor dem Umbau des bergseitigen Hausteils des Wohnhauses. Dok. 7, S. 14. Mitte: Luftaufnahme des Dorfkerns von Kirchmeilen mit der Gerberei Wunderly (linke Bildhälfte). Zustand vor 1920. ETH Bibliothek Zürich, Stiftung Luftbild Schweiz. Unten links und rechts: Gesamtansicht von Süden und Osten. Zustand nach dem Umbau, August 2011. KDP Fotoarchiv.



MEILEN

Winkelstrasse 15

Ehem. Gerberwohnhaus «Im Grund» Vers. Nr. 282

Das Wohnhaus mit dem markanten Mansarddach ist einer der wenigen verbliebenen Bauzeugen der Gerberei Wunderli, die 1931 ihren Betrieb einstellte. Das Hausinnere ist wesentlich geprägt durch die nach der Liquidation erfolgte Renovation, bei der in zeit-typischer Manier historische Interieurteile aus anderen Häusern eingebaut wurden. 2006–2008 fand ein Umbau in ein Mehrfamilienhaus statt. Der in Sichtbeton ausgeführte Erschliessungsanbau auf der Nordwestseite ist äusseres Zeichen für dieses neue Kapitel in der Hausgeschichte.

ZEITTADEL¹

- 1555 Die Jahreszahl an einem Fenstersturz der Südwestfassade (Raum -1.09) über-liefert möglicherweise das Baujahr des seeseitigen Teils des Gebäudes.
- 1616 Erwähnung eines Gerbers Ebersberger in Meilen.²
- 1679 Kappenmacher Rudolf Lindinger veräussert ein «Haus un Hofstath sampt der darzu dienenden allten Gerwergerechtigkeit»³, einen Schweinestall sowie einen Kraut- und Rebgarten, alles beieinander im Grund gelegen, an Unter-vogt Heinrich Ebersberger. Dieser will den stillgelegten Betrieb reaktivieren, was ihm der Zürcher Rat unter Bedingungen gestattet.
- 1682 Ebersberger verkauft die Liegenschaft samt der Gerbegerechtigkeit an Hans Heinrich Brändli, Landschreiber von Meilen.
- Nach 1700 In den Grundprotokollen ist erstmals ein Gerber Heinrich Wunderli erwähnt.
- 1747 Nach dem Tod von Gerber Heinrich Wunderli (1688–1747) wird im Hinblick auf die Teilung des Erbes ein Inventar aufgenommen. Gerberutensilien sind darin keine aufgeführt – ein Hinweis, dass Wunderli nur Pächter der Gerberei war.
- 1765 Amtmann und Rittmeister Hans Jakob Brändli lässt den einige Jahre zuvor erfolgten Verkauf von «Gerwi Haus oder Werchstatt» samt Gerbe-gerechtigkeit an Hans Wunderli (1714–1801), einen Sohn von Gerber Heinrich Wunderli, notariell beglaubigen. Der Vertrag listet als Zubehör fol-gende Gegenstände auf: einen Kessel, einen Tisch, eine Waage, eine Lohen-grube⁴ und ein Lohenkämmerli, Kalklöcher, eine Gelte, mehrere Krumm-messer und zwei gerade Rispelhölzer.⁵
- 1782 Kirchenpfleger und Gerber Hans Wunderli teilt seinen Besitz unter die beiden Söhne auf. Der jüngere, Gerber Hans Jacob Wunderli-Reif (1751–1822)⁶, erhält eine doppelte Behausung und Hofstatt (die heutige Vers. Nr. 282) im Grund, zwei Krautgärten, eine Scheune und eine ehehafte Gerberei samt Gerbegerechtigkeit und Stampfe.
- 1812 Hans Jacob Wunderli-Reif veräussert die Liegenschaft an seinen ältesten Sohn Johannes Wunderli (1778–1852).⁷
- 1813 Laut dem Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung umfasst der Gerbereibetrieb folgende Gebäude: das Wohnhaus Vers. Nr. 95 a, die Scheune Vers. Nr. 95 b, die Gerberei Vers. Nr. 95 c, das Waschhaus Vers. Nr. 95 d, der Lohschopf Vers. Nr. 95 e sowie die beim Weiler Burg gelegene Scheune Vers. Nr. 95 f.
- 1817 Eine Wertsteigerung des Wohnhauses um 1500 Gulden auf 7000 Gulden lässt auf einen grösseren Umbau schliessen. Möglicherweise gehen die Fenstereinteilung, die klassizistischen Eckpilaster, die Kartusche über dem Eingangsportal und das Mansarddach des seeseitigen Teils in diese Bau-etappe zurück.
- 1842 Ein Jahr nach seiner Eheschliessung übernimmt Johannes Wunderli-Zollinger (1816–1873), Sohn des Vorgenannten (vgl. 1812), die Gerberei.⁸



Jahreszahl 1555 an einem Fenstersturz der Südwest-fassade. Zustand 1970. KDP Fotoarchiv.

- 1857/1860 Er erwirbt zusammen mit seinem Schwager Heinrich Zollinger-Billeter vom «Spinnerkönig» Heinrich Kunz (1811–1859) bzw. von dessen Erben zunächst die Spinnerei Adliswil (1857) und drei Jahre später die Betriebe Windisch, Linthal, Rorbas und Kempthal.⁹
- 1858/1860 Wunderly erwirbt ein Haus an der Glärnischstrasse 23 in der Enge bei Zürich und übersiedelt im folgenden Jahr dorthin. 1860 später verlegt er seinen Wohnsitz in die dazu gekaufte Villa Rosau, Claridenstrasse 10/General-Guisan-Quai 8. Das Wohnhaus in Meilen beherbergt fortan im Erdgeschoss die Büros der Gerberei und in den Obergeschossen Gastzimmer sowie eine Pächterwohnung.¹⁰
- 1862–1866 Der Bau des Waschhauses Vers. Nr. 283, Winkelstrasse 19, im Jahr 1862 erfolgt offenbar im Zusammenhang mit einer grundsätzlichen Umstrukturierung des Areals: 1863 werden die Scheune Vers. Nr. 95 b, die Gerberei Vers. Nr. 95 c, das Waschhaus Vers. Nr. 95 d sowie weitere Gebäude in der Umgebung niedergerissen und bis 1866 durch Neubauten ersetzt. Von den 1813 im Lagerbuch der Gebäudeversicherung aufgeführten Bauten der Gerberei bleibt einzig das Wohnhaus weiter bestehen, dessen Versicherungswert sich durch Umbauten um Fr. 6 000.— erhöht.
- 1874 Verlegung des Geschäftssitzes der Gerberei nach Zürich.¹¹
- 1882–1883 Ein erneuter Umbau des Wohnhauses führt zu einer Wertsteigerung um Fr. 18 000.— auf Fr. 40 000.—. Die Umgestaltung dürfte vor allem den bergseitigen Hausteil betroffen haben: Während dieser sich auf einer kurz zuvor angefertigten Fotografie noch als Sichtfachwerkbau mit Reihenfenstern, Giebellukarne und Satteldach präsentiert, erhält er nun in Angleichung an den seeseitigen Teil ein Mansarddach. Der nordwestseitige Treppenhausembau mit Zinnendach dürfte ebenfalls in dieser Bauphase entstanden sein.¹²
- 1899 Einbau der elektrischen Beleuchtung.
- 1913 Infolge der Krise der schweizerischen Textilindustrie liquidiert Hans Wunderly-Volkart (1871–1941), der Sohn von Johann Wunderly-Zollinger, das Spinnerei-Unternehmen und verkauft die letzten vier Betriebe an den deutschen Konzern «W. Wolf & Söhne». Wunderly konzentriert sich fortan auf die Gerberei und verlegt seinen Wohnsitz von Zürich zurück nach Meilen in die Untere Mühle Vers. Nr. 296, Winkelstrasse 24.¹³
- 1930–1931 Liquidation der Gerberei.¹⁴
- 1931–1932 Architekt André Ammann (1888–1954) gestaltet das Haus «Im Grund» als Wohnsitz für seinen Vetter Charles Wunderly (1899–1979) und dessen Ehefrau Madeleine, geb. Böhme (1909–2003) um und rüstet es mit einer Heiz-Warmwasseranlage aus. Der Einbau verschiedener zugekaufter historischer Bauteile wertet das vorher eher bescheidene Innere auf und verleiht ihm einen herrschaftlichen Charakter.¹⁵ P. Wolff bemalt das Wandtäfer im Raum 1.05 mit Landschaftsmotiven vom Zürichsee. Wunderly eröffnet im Haus ein Labor, worin er Analysen für Ärzte, Apotheker und Industriebetriebe durchführt. Später verlegt er es nach Zürich.¹⁶
- 1949–1954 Charles Wunderly lässt an der Stelle des 1943 abgebrochenen sog. Stockerhauses Vers. Nr. 276 ein Freilichttheater errichten. In Entsprechung zum vorgesehenen Spielrepertoire (Stücke vor allem des 18., aber auch des 19. Jahrhunderts) wählt Architekt André Ammann (vgl. 1931) «die Proportionen eines Barocks von konsequenter Klarheit und schlichtem Mass». Eine erhalten gebliebene Aussenmauer des Stockerhauses bildet die bergseitige Begrenzung des Zuschauerraums.
- 1958–1961 Bau des von Hainbuchen gerahmten «Teatro Verde» (1958–1959) und der Puppenbühne (1960–1961; Architekt: Theodor Laubi).¹⁸
- 1979 Aufnahme des Gerberwohnhauses Vers. Nr. 282, des Nebengebäudes Vers. Nr. 283 und des Brunnens ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1985 Umbau und Renovation des Waschhauses Vers. Nr. 283.



1932 bemaltes Täferfeld im Raum 1.05 mit Darstellung des Gerberwohnhauses «Im Grund». Zustand Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

1992	Abbruch der ehemaligen Fabrikationsgebäude und Neuüberbauung des Areals mit einer Seniorenresidenz. (Dok. 5)
2008	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Die geplante Umnutzung des bisherigen Einfamilienhauses in ein Mehrfamilienhaus erforderte eine neue Erschliessung. Um die historische Bausubstanz im Innern nicht zu beeinträchtigen, wurde der vermutlich 1882–1883 auf der Hausrückseite angefügte Treppenhauseinbau durch ein modernes Treppenhaus mit Lift ersetzt. Der Neubau ist schmaler als sein Vorgänger, dafür aber wesentlich tiefer. Der Sichtbetonkubus mit grossen Fensteröffnungen hebt sich markant vom historischen Gebäude ab, ohne es zu bedrängen. Auf dem Flachdach entstand eine Terrasse für die oberste Wohnung. Abgesehen von einigen Türdurchbrüchen und vom Einbau einer Treppenverbindung vom Erd- ins Obergeschoss blieb die Grundrissdisposition des Untergeschosses und der beiden Hauptgeschosse erhalten. Die behördlichen Auflagen bezüglich Brand- und Schallschutz bedingten bauliche Massnahmen an den Geschossdecken. Sie wurden sorgfältig auf die denkmalpflegerisch wertvolle Substanz abgestimmt und erfolgten entweder von unten, von oben oder von beiden Seiten. Einzelne Parkettböden und Deckentäfer mussten zu diesem Zweck aus- und anschliessend wieder eingebaut werden. Im Gang 0.03 hatte ausserdem die Putzdecke aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts einem neuen Deckenaufbau zu weichen. Nach der Entfernung der alten Decke kam eine einheitliche, rauchgeschwärzte Balkenlage zum Vorschein, die sich auch über den Raum 0.08 erstreckt. Vor der Nordwestwand des Raumes 0.03 befindet sich ungefähr in der Mittelachse ein Balkenwechsel – der letzte Rest eines Rauchfangs über einer Herdstelle. Der Raum, zu dem die Decke gehörte, war früher wahrscheinlich eine Küche. Die Fasen an den Deckenbalken enden vor der Südostwand und zeigen an, dass diese an der ursprünglichen Stelle liegt. Die Nordwestwand hingegen



139

Links und rechts: Gang 0.03 und Raum 1.05. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007.
Unten: Papiertapete von 1830 an der Nordostwand von Raum 0.05. Zustand nach der Freilegung, Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.



ist ein jüngerer Einbau, den die Fasen nicht voraussetzen; die Wand dürfte früher etwas weiter nordwestlich gestanden haben. Die erwähnten Deckenbalken und die Südostwand gehören vermutlich zur ursprünglichen Bausubstanz des südwestlichen Hausteils, dessen quadratischer Grundriss sich unschwer im Kellergeschoss ablesen lässt. Eine Hypothese für das Baujahr liefert die Jahreszahl 1555 an einem Fenstersturz der Südwestfassade.

Die aus dem 19. Jahrhundert stammende authentische Innenausstattung des Hauses, d. h. Steinplatten- und Parkettböden, Stuckdecken, Feldertäfer, Türen und Fenster, sowie die 1931–1932 eingebauten historischen Bauteile blieben unverändert erhalten und erfuhren wo notwendig eine Instandstellung. Auch die zwei 1931–1932 eingebauten Cheminées und die hölzerne Sitzbank im Raum 1.10 wurden als typische Ausstattungselemente ihrer Zeit belassen. Mitarbeiter der Firma Fontana & Fontana AG untersuchten die Räume auf ihre frühere Farbigkeit. Dabei zeigte sich, dass nie ein einheitliches Farbkonzept über mehrere Räume bestanden hatte. Die Untersuchungsergebnisse fanden teilweise für die neue Farbgebung Berücksichtigung. Die Räume 0.04 und 0.05 wurden zu einem grossen Zimmer zusammengelegt. An der Nordostwand des Raums 0.05 kam auf Zeitungspapier des «Schweizerischen Korrespondenten» vom April und Mai 1830 ein Papiertapetenrest mit Blumenmuster zum Vorschein.

Das 1. Dachgeschoss enthielt vor dem Umbau von der historischen Dachkonstruktion abgesehen kaum nennenswerte Bausubstanz. Zu erwähnen ist lediglich eine Kammer, deren Wände mit einer stark vergilbten Papiertapete, einem Massenprodukt aus der Zeit um 1900, beklebt waren. (Dok. 9) Nach Entfernung der verschiedenen Kammereinbauten des 19. Jahrhunderts entstand eine loftartige Wohnung. Dank der bereits vorhandenen Lukarnen im Mansarddach waren keine zusätzlichen Lichtöffnungen notwendig. Das 2. Dachgeschoss wurde als Kaltraum belassen.

Die Fassadenanstriche wurden ausgebessert, die Spenglerarbeiten repariert, die Dachflächen umgedeckt und ein Unterdach eingebaut. Die aus verschiedenen Perioden des 19. Jahrhunderts stammenden Fenster liessen sich durch Aufdoppeln den heutigen Anforderungen anpassen. Südwestlich des Hauses entstand eine unterirdische Autoeinstellhalle. Die erarbeitete Lösung nutzt die gegebene topographische Situation geschickt aus und tritt von der Winkelstrasse her als Terrassenvorbau in Erscheinung.¹⁹

Roland Böhmer

- 1 Bis 1800 sofern nichts anderes vermerkt nach Dok. 12.
- 2 StAZH B V 48, S. 257v. Der Vorname Hans Heinrich ist durchgestrichen.
- 3 Gerbegerechtigkeit: das ehehafte Recht, eine Gerberei zu betreiben.
- 4 Lohe: Zum Gerben verwendete Eichen- oder Fichtenrinde.
- 5 Wahrscheinlich ein Werkzeug, mit dem das nasse Leder bearbeitet und wieder geschmeidig gemacht wurde. (Dok. 12)





- 6 Hans Jakob Wunderli bekleidete im ausgehenden Ancien Régime verschiedene Ämter und war am Stäfner Handel mitbeteiligt. Zur Zeit der Helvetik und von 1806 bis 1820 amtierte er als Gemeindepräsident. Dok. 7, S. 29–35.
- 7 Johannes Wunderli betätigte sich als Grossrat (1827) und Verfassungsrat (1830), er stellte sich seiner Heimatgemeinde für verschiedene Ämter zur Verfügung und war Gründungsmitglied der Mittwochsgesellschaft Meilen. Dok. 7, S. 38–39.
- 8 Dok. 7, S. 10–11, 20–22.
- 9 Dok. 6, S. 230–231; Dok. 7, S. 25–27, 43.
- 10 Dok. 7, S. 16. – Als erster der Familie ändert Johannes Wunderli um 1860 seinen Familiennamen in Wunderly um.
- 11 Dok. 7, S. 24.
- 12 In den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung ist er 1882 erstmals aufgeführt.
- 13 Dok. 7, S. 57. Die Untere Mühle war 1862 von Johannes Wunderly-Zollinger erworben worden.
- 14 Dok. 6, S. 270; Dok. 7, S. 63.
- 15 Gang 0.01: Kachelofen aus dem Schloss Belfaux F, dat. 1758. Raum 1.04: Kachelofen von Hafner David Kölliker in Horgen, ursprünglicher Standort unbekannt. Barockes Buffet und dazu passendes Eckschränchen und Eingangstür. Raum 1.05: Kachelofen aus dem Wohnhaus Vers.Nr. 1043 in Maur. Raum 1.10: Kachelofen von Hafner David Kölliker in Horgen, dat. 1796, ursprünglicher Standort unbekannt.
- 16 Dok. 7, S. 63. Zu Charles Wunderly siehe auch: Christoph Blocher, Dr. Charles Wunderly, in: Heimatbuch Meilen 1979, S. 116–117.
- 17 Dok. 2, S. 9.
- 18 Dok. 2, S. 13–14.
- 19 Ein Terrassenvorbau an dieser Stelle ist bereits auf der Foto von 1882 zu sehen.

Links und rechts: Räume 1.04 und 1.09/1.10. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. Unten: Raum 1.05. Ausschnitt aus dem 1796 von Hafner David Kölliker in Horgen geschaffenen Kachelofen: Frieskachel mit Darstellung der Ruine Alt-Wülflingen. Zustand Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

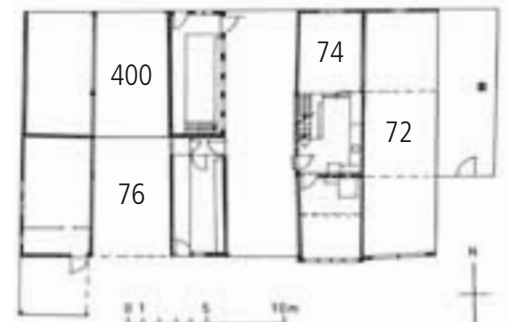
DOKUMENTATION

1) Jakob Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934, S. 169. – 2) Charles Wunderly, Zwanzig Jahre Parktheater Meilen, in: Heimatbuch Meilen 1969/1970, S. 6–35. – 3) Bauernhäuser ZH 1, S. 482; Abb. 521. – 4) KDP ÜKI 1985. – 5) Judith Bollinger-Wildenauer, Von der alten Gerbe zur Parkresidenz, in: Heimatbuch Meilen 1995, S. 100–106. – 6) Peter Ziegler/Peter Kummer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Wädenswil 1998, S. 76, 230–231, 268–270, 346–347. – 7) Peter Kummer, Chronik der Familie Wunderly von Meilen, Meilen 1999. – 8) ICOMOS Gärten ZH, Nr. 156–2, dat. 15.3.2004 (KDP A). – 9) Hermann Schöpfer, Tapetenzimmer im Haus Wunderly, Winkelstrasse 15, 8706 Meilen, dat. 23.7.2006 (KDP A). – 10) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Baugeschichtliche Daten, Raumbuch/Fotodokumentation 2006–2008. – 11) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Meilen. Haus «Im Grund», Winkelstrasse 15. Kurzuntersuch einzelner Räume, Januar 2007 (KDP A). – 12) Leonhard QA 2011 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 266 a, c, d. Wohnhaus Vers. Nr. 282, vor 1899 Nr. 95 a; ehem. Waschhaus mit Brennlokal Vers. Nr. 283, vor 1899 Nr. 649. 1813 zur Gerberei gehörende, später abgetragene Gebäude: Scheune Vers. Nr. alt 95 b (1863 abgetragen); Gerbe Vers. Nr. alt 95 c (1863 abgetragen); Waschhaus Vers. Nr. alt 95 d (1863 abgetragen); Lohschopf Vers. Nr. alt 95 e (1848 abgetragen); Wohnhaus mit Gerbe Vers. Nr. alt 96 a (1857 abgetragen); Scheune Vers. Nr. alt 6 b (1857 abgetragen).



Rechts: Ansicht von Süden mit vorgelagertem Garten und Dorfbrunnen. Zustand März 1976. KDP Fotoarchiv. Mitte links: «Grund-Riss über 3 Stuk Räben Einer Ehrsamem Gemeind Birchweil zuständig...». Situation mit dem Wohnhaus (Pfeil) von Felix Altorfer, genannt Risten Hans, sign. Caspar Spitteler, Ingenieur von Hettlingen, dat. 31. August 1807. StAZH Q 229. Mitte rechts: Grundriss des Erdgeschosses mit Vers. Nrn. der einzelnen Gebäudeteile. KDP A.



Ersatzbau in anbiedernder Gestaltungsweise mit extensiver Wohnnutzung in sämtlichen Gebäude-teilen und über alle Ge-schosse. Zustand Novem-ber 2009. KDP Fotoarchiv.



NÜRENSDORF

Birchwil, Birchweg 1, Dorfstrasse 26

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 72, 74, 76, 400

Im Spätsommer 2007 wurde der über 450-jährige steilgieblige Mehrreihenständerbau¹ in einer Blitzaktion leider abgebrochen. Das prägende Gebäude im Ortsteil Birchwil war das älteste datierte Bauernhaus der Gemeinde und zeugte von hoher zimmermannstechnischer Qualität.

ZEITTADEL

- 1551d Aufgrund der Übereinstimmung der 2001 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung (Fälldaten Herbst/Winter 1548/1549 bis Herbst/Winter 1550/1551, Dok. 4) mit den an zwei Stellen angebrachten Bauinschriften stammt der Vielzweckbau gesichert aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Es handelt sich um einen Bohlenständerbau mit zwei inneren Ständerreihen, parallel angeordneten Wohnteilen sowie einem gemeinsamen Tenn und Stallteil. Die eine Datierung befindet sich auf dem Flugpfettenbug an der südlichen Traufseite des Hausteils Vers. Nr. 74; die andere identische Jahreszahl «1551» ist auf dem gefasten Brüstungsriegel der nördlichen Traufseite beim Hausteil Vers. Nr. 72 eingekerbt. Zeittypische Zierelemente am Äussern sind u. a. das als Drachenkopf ausgebildete Zugband einer Flugpfettenstütze an der Südseite und die eingekerbte Pflugschar bzw. die Dreiecke, welche wohl einen heraldischen Bezug zur Bauherrschaft herstellen.
- 1628d Der Ökonomieteil wird in Firstrichtung nach Westen erweitert. Der Dachabschluss erfolgt wie zuvor als Teilwalm. (Dok. 4)
- 1707d Westseitiger Schopfanbau in Bohlenständerbauweise. (Dok. 4)
- 1812 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung nennt einen ziegelgedeckten Holzbau mit zwei Wohn- bzw. Ökonomieteilen im Besitz von Elias und Felix Altorfer. Beide Hausteile bleiben bis 1876 im Eigentum ihrer Nachfahren.
- 1822 Elias Altorfer lässt in der Stube des Wohnteils Vers. Nr. 74 mit naturbelassener Bohlenbalkendecke einen grün patronierten Kachelofen mit Nelkenornament aufsetzen. Davon zeugen die Inschriften am Ofenkranz «ELIAS ALDORFER ZV BW 1822», «Felix Kuhn Hafner von Klotten – 1822» sowie «Elias Altorfer zu Birchwil». Vgl. 1976.
- Um 1841 Erweiterung des westseitigen Anbaus von 1707 um einen Schopf- und Schweinestallanbau unter Pultdach. Gleichzeitig richtet Elias Altorfer im Schopfanbau von 1707 eine Wagnerwerkstatt ein.
- 1876 Der Hausteil Vers. Nr. 72 mit Ökonomieteil geht an Albert Denzler über, der 1905 und vor allem 1914 Bauarbeiten ausführen lässt. Dazu gehören wohl die Vergrösserung der Fenster und die Anbringung eines Besenwurfverputzes.
- 1899 Der Hausteil Vers. Nr. 74 mit Ökonomieteil wechselt von den Erben Hans Ulrich Altorfers an Salomon Guggenheim und später an Rudolf Weiss.
- 1976 Im Auftrag des Besitzers Otto Weiss-Müller Abbau und Wiederaufsetzen des Kachelofens von 1822 am gleichen Standort und in den gleichen Dimensionen durch Hafnermeister Fritz Brunner, Bassersdorf. Als ausführender Ofenbauer ist Alfred Rüeeggesser überliefert.
- 1988 Aufnahme ins kommunale Inventar durch den Gemeinderat. (Dok. 1)
- 2001 Die Eigentümer ersuchen die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um eine Beurteilung der Schutzwürdigkeit des Ökonomieteils Vers. Nrn. 76, 400. Sie beabsichtigen, diesen abzubauen und einen Ersatzbau samt Unter-niveaugarage zu errichten. Das Gremium kommt zum Schluss, dass es sich



Oben: Gefaster Brüstungsriegel am Obergeschoss der Nordfassade mit eingekerbter Jahreszahl 1551. Unten: Schwarz-grün schablonierte Kachel mit floralem Motiv an der Wandkunst des Stubenofens, signiert «Felix Kuhn Hafner von Klotten 1822». Zustand Oktober 2001. KDP Fotoarchiv.



Links: Vordachkonstruktion an der Südseite mit datiertem Flugpfettenbug und Zugband in Form eines Drachenkopfes.
Rechts: Stube im Wohnteil Vers. Nr. 74 mit Bohlenbalkendecke und Kachelofen von 1822. Zustand Oktober 2001. KDP Fotoarchiv.



beim gesamten Gebäude aufgrund seiner typologischen Besonderheit, der sorgfältigen handwerklichen Ausführung, der erhaltenen historischen Bausubstanz und seiner prägenden Wirkung im Ortsbild von Birchwil um ein Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung handelt. Es beantragt, dass der ursprüngliche Bestand und die Raumstruktur des Wohn- und Wirtschaftsteils zu erhalten seien. Auf eine Unterniveaugarage, eine Wohnnutzung des Wirtschaftsteils und auf Dachausbauten sei zu verzichten. (Dok. 5) Im Zusammenhang mit der Begutachtung durch die KDK erstellt die kantonale Denkmalpflege eine umfassende Baudokumentation. (Dok. 3)

ABBRUCH 2007



Fenster am westlichen Pultdachanbau in Bohlenständerbauweise (1707d). Zustand Oktober 2001. KDP Fotoarchiv.

Auf der Grundlage des KDK-Gutachtens veranlasste die kantonale Denkmalpflege im Sommer 2002 im Einverständnis mit der Eigentümerschaft eine Konzeptstudie mit Kostenberechnung zum Umbau des grossvolumigen Ökonomiebaus (Vers. Nrn. 76, 400) bei Architekt Alfred Pfister, Zürich. Daraus resultierte ein Vorprojekt mit dem Einbau von zwei Wohnungen, womit sich die Besitzer grundsätzlich einverstanden erklären konnten. Als problematisch betrachteten sie die ungenügend vorhandenen Garagenplätze. Die primäre Tragkonstruktion wäre zwar erhalten geblieben, die äussere Erscheinung jedoch wesentlich verändert worden. In den weiteren Verhandlungen der Fachstelle mit den Eigentümern zeigte sich, dass trotz einer namhaften Kostenbeteiligung aus dem Denkmalpflegefonds im Rahmen der Beitragsverordnung eine erhebliche Finanzierungslücke entstanden wäre. Die Bauherrschaft war nicht bereit, Sonderleistungen zu erbringen. Im September 2005 teilte die Fachstelle der Eigentümerschaft mit, dass sie aus diesem Grund von einer Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung absehen müsse. Das über 450-jährige Vielzweckbauernhaus war aber nach wie vor im kommunalen Inventar enthalten.

Nach einem Besitzerwechsel wurde Ende 2006 ein Gesuch für einen Umbau bzw. eine Renovation eingereicht, aufgrund dessen der Gemeinderat summarische Schutzmassnahmen wie die Erhaltung der äusseren Erscheinung formulierte. Die wenig griffigen Massnahmen erwiesen sich in der Folge als fatal. Anstelle einer Renovation erteilten die Besitzer einem Unternehmer den Auftrag, weite Teile des Gebäudes abzubauen. Der verbliebene Hausteil Breitweg 1 stürzte im Verlauf des Monats August 2007 ein, worauf das gesamte Gebäude abgetragen wurde. Diese Vorgehensweise erregte bei der örtlichen Bevölkerung und bei der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) grossen Unmut, der auch in der Presse wiederholt zum Ausdruck kam. Man sprach von einer mutwilligen Zerstörung eines spätmittelalterlichen Bauernhauses, obwohl es im Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung figuriert hatte. Die ZVH ergriff in der Folge

rechtliche Mittel, einerseits gegen die Gemeinde wegen Vernachlässigung der Aufsichtspflicht, andererseits gegen die Bauherrschaft wegen widerrechtlichen Vorgehens. Im Rekurs forderte sie den Wiederaufbau mit den noch vorhandenen Originalteilen. Es zeigte sich aber, dass mit dem verbliebenen Balkenwerk ein Wiederaufbau unmöglich war. Die ZVH zog ihren Rekurs Ende 2007 zurück. Die Gemeinde war darüber wenig erfreut und verzogte den Bauherrn und den Architekten. An Stelle des charakteristischen früheren Vielzweckbauernhauses steht nun ein gestalterisch fragwürdiger, dem historischen Altbau sich anbietender Ersatzbau. Zurück bleibt einzig die Baudokumentation bei der kantonalen Denkmalpflege, die Zeugnis ablegt von diesem bedeutenden spätmittelalterlichen Gebäude. Über den Verbleib des Kachelofens von 1822 ist nichts bekannt.

Thomas Müller

1) Dok. 2, S. 120–127 und Dok. 5. Der steilgieblige Mehrreihenständerbau gilt als typologische Besonderheit des Kantons Zürich. Das Verbreitungsgebiet umfasst ein Viereck, das durch die Gemeinden Dietikon, Eglisau, Uster und die Stadt Winterthur begrenzt wird. Die datierten Beispiele wurden in einer Zeitspanne zwischen etwa 1534 und 1735 errichtet. Besonders zahlreiche Bauten stammen aus den Perioden 1534–1560 und 1590–1610. Die ältesten, zu denen das Bauernhaus in Birchwil gehörte, konzentrieren sich auf die Achse Zürich–Winterthur. Eine analoge, rauchgeschwärzte Dachkonstruktion mit stehendem Stuhl und Firstsäule weist z. B. das 1548 errichtete, ehemalige Vielzweckbauernhaus (Ortsmuseum) Vers. Nr. 28 an der Dorfstrasse 47/49 in Kloten auf.

DOKUMENTATION

1) Politische Gemeinde Nürensdorf, Inventar der Natur- und Heimatschutzobjekte, Typoskript 1987 (festgesetzt durch Gemeinderatsbeschluss vom 2.2.1988), Inv. Nr. 5.12 (KDP A). – 2) Bauernhäuser ZH 3, S. 74 (Abb. 54). – 3) Baudokumentation KDP 2001. – 4) LRD 2001 (LN 473), dat. 4.12.2001 (KDP A). – 5) KDK-Gutachten Nr. 17–2001, dat. 14.12.2001 (KDP A). – 6) Presseberichte 2007–2008: TA 31.8.2007, S. 59; TA 4.9.2007, S. 59; Lb 8.9.2007, S. 17; Lb 12.9.2007, S. 20; Lb 16.10.2007, S. 15; TA 16.11.2007, S. 71, 73; Lb 22.12.2007, S. 25; Lb 24.4.2008, S. 20.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung StAZH RR I 367 a, c. Wohnhausteil Vers. Nr. 72, vor 1950 Nr. 314, vor 1894 Nr. 9; Wohnhausteil Vers. Nr. 74, vor 1950 Nr. 315, vor 1894 Nr. 9; Stallscheune Vers. Nrn. 76, 400, vorher Nrn. 76 a, b, vor 1950 Nrn. 316 a, b, vor 1894 Nr. 9.

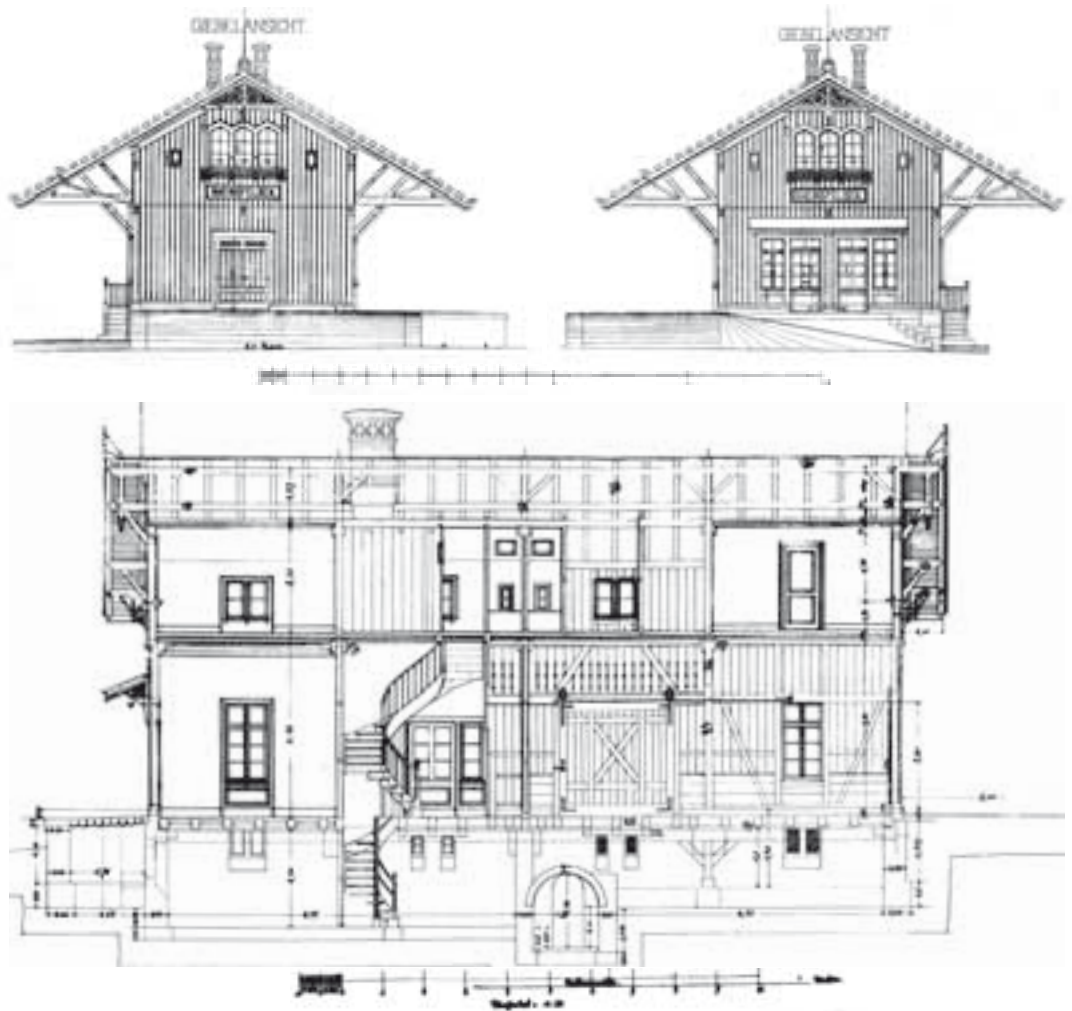


Ständer im Dachraum des Wohnteils Vers. Nr. 74 mit angeblatteten Verstrebungen. Zustand Oktober 2001. KDP Fotoarchiv.



Ökonomieteil (Garben- und Heuraum) mit rauchgeschwärzter Dachkonstruktion. Zustand Oktober 2001. KDP Fotoarchiv.

Werkpläne für ein «Stationsgebäude V. Classe» der NOB (Typenplan).
Rechts: Giebelfassaden, Mst. 1:50 (verkleinert), um 1873. Mitte: Längsschnitt, Mst. 1:50 (verkleinert), um 1873.
Repros KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Norden.
Zustand um 1908. Privat-
aufnahme. Repro KDP
Fotoarchiv.



OBERRIEDEN

Bahnhofstrasse 23

Güterstation Oberrieden-See Vers. Nr. 173

Bei der Güterstation in Oberrieden handelt es sich um den am besten erhaltenen Vertreter eines Typenbaus, den die Nordostbahn als «Stationsgebäude V. Classe» um 1875 nach Plänen ihres Architekten Heinrich Gmelin (*1833)¹ an drei Linien erstellen liess. Die mit Brettern verkleidete und mit Elementen des Schweizer Holzstils verzierte Ständerkonstruktion konnte 2007 im Innern renoviert und 2009 unter Schutz gestellt werden.

ZEITTADEL

- 1856 Im Rahmen einer Versammlung vom 14. Mai in Horgen wird zum ersten Mal über eine Bahnverbindung zwischen Zürich und Richterswil beraten. Eigentliches Ziel ist jedoch der Anschluss an eine die Alpen durchquerende Bahnlinie. Unter der Leitung von Stabshauptmann Baumann bildet sich ein Komitee, das sich mit den Detailfragen auseinandersetzen soll.² Im selben Jahr entsteht aber auch ein Konkurrenzprojekt für eine durch das Knonaueramt führende Verbindung Zürich–Zug. Deshalb reichen die Herren Caspar Baumann-Hüni, Seidenfabrikant in Horgen, Staatsschreiber und Nationalrat Carl Adolf Huber-Blattmann (1811–1889) aus Wädenswil und Gemeindepräsident Hans Heinrich Schmid-Kölliker (1806–1883) aus Thalwil rasch ein Konzessionsgesuch für eine linksufrige Bahn und ein Projekt für eine Linie über Sihlbrugg nach Zug ein.
- Der Grosse Rat des Kantons Zürich bewilligt am 3. Juli drei Bahnprojekte: die linksufrige Zürichsee-, die Glatttal- und die Bahn durch das Knonaueramt.
- 1859/1864 Die beiden letzteren nehmen 1859 bzw. 1864 den Betrieb auf. Damit wird das linksufrige Zürichseeufer gleich zweiseitig umfahren: Ins Glarnerland fährt man nun über Uster, nach Zug durch das Knonaueramt, während am Zürichsee noch immer Pläne und Aktien gezeichnet werden.
- 1872 Nach über fünfzehn Jahren Suche nach einem Unternehmer kann am 4. Juli endlich ein Vertrag mit der Nordostbahn (NOB) unterzeichnet werden, in dem sich diese dazu verpflichtet, sowohl für den Bahnbau als auch für den späteren Betrieb der Linie Zürich–Pfäffikon–Ziegelbrücke–Näfels zu sorgen. Die Gemeinden hingegen müssen für sieben Millionen Franken Obligationen zeichnen.
- 1873 Heinrich Gmelin, der im Juni als Nachfolger von Jakob Friedrich Wanner zum Chef des Hochbaubüros der NOB ernannt wird, entwirft im August Normpläne für Aufnahmegebäude und Güterschuppen der neu geplanten NOB-Linien. Darunter ist auch ein Typus für provisorische Schuppenstationen fünfter Klasse, welche an verschiedenen Strecken gebaut werden sollen, so an der linksufrigen Zürichseebahn, entlang der Winterthur-Koblentz-Bahn und zwischen Wettingen und Niederglatt (Schwenkelbergbahn).
- 1874–1875 Bau des Stationsgebäudes am Standort eines 1841 abgebrochenen Wohnhauses.
- 1875 Die linksufrige Zürichseebahn wird am 18. September eingeweiht; zwei Tage später erfolgt die Betriebsaufnahme. In Oberrieden stehen eine schlichte Schuppenstation sowie ein Abtrittgebäude. Aus Spargründen wurden nur in Richterswil, Thalwil und Horgen repräsentativere Gebäude erstellt.³
- 1902 Durch die Verstaatlichung der Privatbahnen gehen die Linien der NOB am 1. Januar in den Besitz der Schweizerischen Bundesbahnen über.⁴
- 1922–1923 Während der Elektrifizierung der Strecke Thalwil–Richterswil⁵ wird in Oberrieden ein neues Aufnahmegebäude (Fachstrasse 17) mit Perrondächern und WC-Gebäude erstellt. Die alte Güterstation bleibt erhalten, doch das Abtrittgebäude von 1875 wird abgebrochen.



Oben links: Ansicht von Westen mit dem Zürichsee im Hintergrund. Zustand um 1900. ZBZ GS. Oben rechts: Neues Aufnahmegebäude mit überdeckter Perronanlage von Südosten. Zustand nach Bauvollendung 1924. Privataufnahme. Repro KDP Fotoarchiv.

1983	Die kantonale Denkmalpflege stellt erstmals fest, dass es sich bei der Güterstation von Oberrieden um ein Schutzobjekt handelt.
1989	Erstellung einer neuen Wartehalle auf dem Mittelperron. ⁶
2002	Die SBB hegen die Absicht, das Schuppenstationsgebäude in Oberrieden wegen Baufälligkeit abzubauen.
2005	Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) erstellt ein Gutachten zum Bahnhof Oberrieden-See und beurteilt sowohl die alte Güterstation von 1875 als auch die neoklassizistischen Bauten von 1922–1923 als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung. (Dok. 5)
2009	Aufnahme der Güterstation Vers. Nr. 173 ins überkommunale Inventar durch die Baudirektion Kanton Zürich und Einstufung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3023/2009); Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

UMBAU UND RESTAURIERUNG 2007–2008

Bauherrschaft: Hans-Rudolf und Maja Sieber-Künzler, Horgen. Architekt: Bruno Künzler, Oetwil a. S. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Kanton Zürich ist ein reicher Bestand an historischen Bahnbauten erhalten, zu dem auch die Schuppenstation von 1875 und das Aufnahmegebäude mit WC und Perrondächern von 1922–1923 in Oberrieden gehören. Noch 2005, als die KDK ein Gutachten zu verfassen hatte, war es schwierig herauszufinden, ob die Bauten in Oberrieden zu den wichtigsten Schutzobjekten ihrer Baugattung gehören oder nicht, denn das von den SBB erstellte Bahnhofinventar stammte aus den 1980er Jahren und war veraltet. Der Ausbau

Links und rechts: Teilansichten der Nordostfassade mit Treppenaufgang vor bzw. nach den Instandstellungsarbeiten. Zustand April 2004 bzw. August 2008. KDP Fotoarchiv.





Links: Südostfassade. Zustand nach der Instandstellung, Juli 2008. Unten: Ausschnitt der Nordostfassade mit stark abgewittertem Sandsteinsockel sowie Holzverschalung am Oberbau. Zustand April 2004. KDP Fotoarchiv.

des schweizerischen Bahnnetzes und die zunehmende Automatisierung der Serviceleistungen bewirkten seit 1990, dass viele Stationsgebäude nicht mehr benötigt wurden und zum Teil ihren Gleisanschluss verloren. Die Auslagerung des Stückgutverkehrs machte zahlreiche Güterschuppen überflüssig. So wurden in den letzten zwanzig Jahren viele Bahnbauten abgebrochen, umgebaut, umgenutzt oder verkauft. Deshalb beschlossen die SBB 2004, ihr Inventar in Zusammenarbeit mit den kantonalen Denkmalpflegefachstellen zu überarbeiten.

Um einen Überblick über die Bausubstanz entlang des Zürcher Bahnnetzes zu gewinnen, mussten sämtliche Stationen und Haltestellen der bestehenden und der aufgehobenen Bahnlinien besichtigt werden. Dabei wurden nicht nur Stationsbauten und Güterschuppen fotografiert und beschrieben, sondern neu auch Nebengebäude, Eisenbahnbrücken, Viadukte, Aborthäuschen, Wärterbuden, Perrondächer, Stellwerkkabinen und -bauten, Läutwerke und Brückenwaagen. Fast alle Bauten konnten mittels der Lagerbücher der Gebäudeversicherung oder anhand von Bauplänen und Fotos, wie sie das Archiv der SBB birgt, datiert werden. Weitere Hinweise fanden sich in den Entstehungsgeschichten der einzelnen Bahnlinien, die grösstenteils bereits in der umfangreichen Literatur vorlagen. Recherchen über die entwerfenden Architekten, ihre Lebensläufe und Werklisten, ergänzten die primären Unterlagen. So entstand zu jedem Bauwerk an den Zürcher Bahnstationen eine ausführliche Dokumentation mit Fotos, Plänen, Beschreibung, Bau- und Umbaugeschichte sowie Würdigung. Den Bestimmungen des Zürcher Planungs- und Baugesetzes PBG folgend, umfasst letztere die Bewertung von Lagequalitäten, Erhaltungszustand, typologie- und stilgeschichtlichen Aspekten sowie die Bedeutung des entwerfenden Architekten. Aufgrund dieser Bestandesaufnahme konnten die Hochbauten untereinander verglichen und so die am besten erhaltenen Exemplare eines Bautyps, die bedeutendsten Werke eines Architekten und die typischsten, seltensten oder künstlerisch wertvollsten Einzelbauten eruiert und ihrem Schutzwert gemäss eingestuft werden. Die 2008 fertiggestellte Neufassung des SBB-Inventars bildet nicht nur eine solide Grundlage für die Erhaltung der zürcherischen Bahnarchitektur, sondern zeigt auch die weite Bandbreite einer im 19. Jahrhundert entwickelten Baugattung auf, die einerseits den prunkvollen Zürcher Hauptbahnhof, andererseits aber auch architekturgeschichtlich ebenso wertvolle, schlichtere Typenbauten, wie sie zum Beispiel entlang der rechts- und der linksufrigen Zürichsee-, der Tösstal- und der Winterthur-Singenbahn erhalten sind, hervorbrachte.⁷



Links: Getäferte Kammer im Dachgeschoss. Rechts: Nördlicher Eckraum im Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.



Die neue Version des Inventars bestätigte auch die regionale Einstufung der Oberriedener Gebäude: Das Aufnahmegebäude von 1922–1923 bildet zusammen mit dem WC-Gebäude und den beiden Perrondächern ein seltenes, sehr gut erhaltenes Ensemble aus der Frühzeit der SBB, das mit seinen neuklassizistischen Formen im Kanton Zürich nur mit dem grösseren Aufnahmegebäude von Schlieren – erbaut 1919–1921 – verglichen werden kann. Der Schuppenbau von 1875 ist das intakteste Exemplar seines Typs, der auch an zwei anderen Linien der NOB verwirklicht wurde,⁸ denn in Oberrieden blieben die andernorts meist veränderten Eingangspartien und Güterschuppentore samt Zierelementen unverändert erhalten.

Als die SBB den Schuppenbau von Oberrieden verkauften, konnte gleich festgehalten werden, dass das Gebäude in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege renoviert werden muss. Leider eilte es mit der Dachsanierung so sehr, dass der alte Belag und das Zubehör⁹ schon zerstört waren, als die Denkmalpflege einschritt. Diese Massnahme war natürlich nicht im Sinn der angestrebten sanften Renovation. Immerhin wurde das Dach mit Biberschwanzziegeln eingedeckt und die Zierform der alten Ort Bretter nachgebildet. Zudem wurde der Dachstuhl geflickt und wo nötig ergänzt. Abgesehen von der Dacherneuerung blieb das äussere Erscheinungsbild unverändert erhalten. Einzig stark abgewitterte Sandsteinquader im Sockelbereich musste man ersetzen und die Sandstein-Blocktreppe auf der Nordseite sowie die Spenglerarbeiten erneuern. Die originalen Fensterflügel und Türblätter wurden nach Möglichkeit erhalten und mussten nur teilweise durch neue ersetzt werden, wobei, wo noch erhalten, die alten Beschläge Wiederverwendung fanden.

Im Innern wurden die Kellerdecke und die von einem Teppichgeschäft genutzten Erdgeschossräume isoliert, einzelne Türblätter im Erdgeschoss ersetzt sowie der ehemalige Güterraum mit einem neuen Eichenparkett ausgestattet. Die Decke musste hier jedoch unverändert erhalten bleiben, und nur der Unterzug erhielt – aus feuerpolizeilichen Gründen – eine Verkleidung. Für den Einbau einer Toilette eignete sich der sogenannte Geschirrraum hervorragend, in dem früher Objekte wie Werkzeug, Signalkellen und Laternen aufbewahrt wurden. Ebenso gut fügte sich die neue Nutzung ins Obergeschoss ein, das ursprünglich in zwei Wohnungen unterteilt war. Eine der beiden Küchen wurde zum Bad, einer der beiden Aborte zum Waschmaschinenraum umgenutzt. Nur hinter dem südlichen Giebel wurde das Zimmer durch den Abbruch einer Zwischenwand vergrössert, im Übrigen blieb die alte Einteilung bestehen. Türblätter, Wandtäfer und erhaltene Parkettböden wurden geflickt, so dass der ursprüngliche Charakter trotz Anpassung an heutige Wohnbedürfnisse auch im Gebäudeinnern recht gut erhalten blieb.

Regula Michel



Korridor im Dachgeschoss mit Oblicht. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.

¹ KDP PA. Heinrich Gmelin stammt aus Karlsruhe oder der Umgebung; nach der Übersiedlung in die Schweiz war er zunächst in Basel tätig; ab 1862 war er mit der aus Wülflingen stammenden Caroline Bertha Haas (*1843) verheiratet. Im August 1873 wurde Gmelin als Nachfolger von Jakob Friedrich Wanner (1830–1903) zum Chef des Hochbüros der Nordostbahn NOB ernannt. Von 1874–1886 war er in Zürich mit vier verschiedenen Wohnadressen angemeldet. Als die NOB kurz vor dem Ruin stand, wurde Gmelin 1877/1878 vermutlich



Links und rechts: Wohnräume im Dachgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.

entlassen; anschliessend war er Partner des Architekturbüros Gmelin & Weber. 1886 meldete er sich samt der Familie nach Cannes F ab. Sein Todesjahr ist unbekannt. Zu seinen erhaltenen Werken zählen neben der Güterstation Oberrieden u. a. die Bahnbauten in Richterswil, Eglisau und Zurzach AG.

- 2 Alle Angaben der Zeittafel stammen, wo nicht anders erwähnt, aus Dok. 3.
- 3 Vgl. ZD 12 (1987–1990), S. 260–263, Aufnahmegebäude Richterswil.
- 4 Dok. 1, S. 234.
- 5 Dok. 1, S. 76, Inbetriebnahme 1. Juni 1924.
- 6 Dok. 4, S. 4.
- 7 Zur Überarbeitung des SBB-Inventars vgl. auch Stephan Steger, Baukultur mit Bahnanschluss: Das kantonale Zürcher Bahnhofsinventar, in: einst + jetzt 1 (2009), S. 20–29.
- 8 Vgl. Zeittafel 1873.
- 9 Ziegel, Lattung, Ort-, Trauf- und Stirnbretter, Dachrinnen, Ortbleche, Dachfenster.

DOKUMENTATION

1) Ernst Mathys, Hundert Jahre Schweizerbahnen, 1841–1941, Bern 1942, S. 76, 153. – 2) Walter R. Bernhard, Unser Oberrieden. Ein Ortsbild aus Vergangenheit und Gegenwart, Oberrieden 1973, S. 123. – 3) Werner Neuhaus, Linksufrige Zürichsee-Bahn. Aus den Annalen der Linksufrigen, Stäfa 1988. – 4) KDP ÜKI 2004. – 5) KDK Gutachten Nr. 19–2005, dat. 10.1.2006. – 6) Fotodokumentation 1983, 2002, 2004, 2008 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 255 a, c, d. Güterstation Vers. Nr. 173, vorher Nr. 55, vor 1898 Nr. 1. Aufnahmegebäude Vers. Nr. 179, vorher Nr. 407, offene Wartehalle Vers. Nr. 175, vorher Nr. 411, beide von 1922–1923.



Bahnhofanlage Oberrieden-See von Südosten mit dem Aufnahmegebäude samt überdeckter Perronanlage von 1922–1923 und der Schuppenstation von 1874–1875. Zustand 2002. Privataufnahme, Repro KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Südosten mit Umgebung. Zustand nach der Turm- und Dachrenovation, März 2010. KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Nordwesten.
Vor der Eindeckung des
Turmhelms mit Eternit.
Zustand 1897. EAD.



OBERSTAMMHEIM

Chilenbückli

Reformierte Galluskapelle Vers. Nr. 292

Der mittelalterliche Kirchenbau an reizvoller Lage erfuhr 2008 eine sorgfältige Teilrenovation des Äusseren mit denkmalpflegerischer Begleitung. Dabei erhielt der markante Firstturm nach rund 100 Jahren seine Schindeleindeckung zurück.

ZEITTADEL

- 879/897 Erste Erwähnungen in St. Galler Schenkungsurkunden.
12. Jh. Bau einer romanischen Kapelle, deren Nord- und Südmauer heute noch erhalten sind.
- Um 1300 Gotische Kirchenerweiterung unter Einbezug der westlichen Vorhalle.
1320–1330 Hochgotische Ausmalung des Innern von einem Meister aus dem Umfeld der Manesse-Handschrift, im Geist der Mystik und beeinflusst von der Buchmalerei; an der Südwand über rötlicher Scheindraperie drei Bildstreifen; im obersten die auf Wandmalereien der Zeit sehr selten dargestellte Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall von Adam und Eva, im mittleren Streifen durch gemalte Architekturteile getrennte Szenen aus der Jugend und dem Wirken Christi und in den Rechteckfeldern des untersten Streifens die Passion. (Dok. 10) Vgl. 1504, 1524, 1896, 1935.
- 1421d Errichtung des Firstturms; davon sind die Schwellbalken und die äusseren Ständer erhalten. (Dok. 13) Vgl. 1596.
- 1485 Spätgotische Erneuerung der Kapelle, Ausbruch von drei bzw. zwei spitzbogigen und mit Sandsteingewänden versehenen Fenstern in der Süd- und Nordmauer.
- 1504 Übermalung der hochgotischen Malereien; von dieser spätgotischen Ausstattung zeugen die Fragmente an der Nordwand mit der Darstellung des Drachenkampfs des hl. Georg und einer Szene aus dem Leben des hl. Eligius. Vgl. 1320–1330, 1524, 1896, 1935.
- 1524 Übertünchung der Malereien im Zuge der Reformation.
- 1595–1596d Abtragung der Chorbogenwand sowie der Nord- und Südmauer des bisherigen Chores; der Chorraum wird zum Schiff geschlagen. Zur Stützung des vorher auf der Chorbogenmauer aufsitzenden Firstturms wird eine vierkantige Holzstütze eingepasst. (Dok. 13) Gleichzeitig erfolgt das Zumauern des Ostfensters; neues Westportal sowie Öffnung des Südportals.
- 1814d Über dem gesamten Bau richten die Zimmerleute einen liegenden Dachstuhl auf; gleichzeitig wird die Holzdecke durch einen Gipsplafond ersetzt. (Dok. 13)
- 1830 Neues Gehäuse für das Liechti-Uhrwerk von 1966; zwei Lukarnen auf der südlichen Dachfläche. Vgl. 1966–1968.
- 1836 Reparatur des Glockenstuhls; Jahreszahl und Initialen «HIN . 1836 . HKM» in Balken gekerbt. Die grösste Glocke stammt von 1596, die beiden anderen von 1899.¹
- 1896 Entdeckung und Freilegung der hochgotischen Fresken durch den Stammer Pfarrer Alfred Farner (1851–1908) und den Kunsthistoriker Robert Durrer (1867–1934), Stans. (Dok. 1)
- 1909 Anlässlich von gründlichen Reparaturarbeiten erhält der Turm anstelle der Holzschindeln eine Eindeckung in Eternit.
- 1935 Reinigung und Fixierung der Malereien durch Kunstmaler J. Kern, Uster.
- 1938 Übermalung der Sonnenuhr von 1844.
- 1966–1968 Archäologisch-bauanalytische Untersuchung sowie Restaurierung mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege unter Dr. Walter Drack (1917–2000); Projekt und Bauleitung Architekt W. A. Gürtler, Winterthur; Experte EKD alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968), Zürich. Dabei werden u. a.



Turmansicht von Südwesten. Zustand vor Entfernung der defekten Eterniteindeckung am Turmhelm, September 2008. KDP Fotoarchiv.

Links: Turmschaft mit Zifferblatt. Zustand vor der Renovation, Februar 2008. Rechts: Ausschnitt der Turmkonstruktion während der Renovation. Zustand November 2008. Unten: Turmspitze mit neu vergoldetem Hahn. Zustand Dezember 2008. KDP Fotoarchiv.



- Reparaturarbeiten am Dachstuhl ausgeführt, die Turmuhr elektrifiziert und unter Verzicht auf die alten südseitigen Gauben das Dach neu gedeckt. Gesamthafte Renovation des Innern; Ersatz des Gipsplafonds durch eine Holzleistendecke; das wieder geöffnete Rundbogenfenster an der Chorostwand schmückt nun eine Farbverglasung von Hans Affeltranger (1919–2002), Winterthur. Die Galluskapelle steht seither unter Bundesschutz. (Dok. 5)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980 Erneuerung der sturmgeschädigten Turmspitze. Mit den Arbeiten wird Schlossermeister Reinhard Béguelin, Diessenhofen TG, betraut: Ersatz des Turmkreuzes, Restaurierung des Wetterhahns. (Dok. 6)
- 1983–1984 Fassadenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege: Rekonstruktion der Sonnenuhr in der ursprünglichen Fassung von 1844 durch Restaurator Kurt Kihm, Winterthur; Freilegung und Konservierung der spätgotischen Rankenmalereien in den Leibungen der flankierenden Rundbogenfensterchen. (Dok. 8)



DACH- UND TURMRENOVATION 2008

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Stammheim, Unterstammheim. Architekt: Weiss & Schmid Architekten (Andreas Schmid, Projektleiter), Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli.

Bereits 2004 erkannte die reformierte Kirchenpflege Stammheim bei der Galluskapelle die Notwendigkeit einer Dachsanierung. Die Ausführung der Arbeiten stellte man in Folge des Pfarrhausumbaus in Unterstammheim aber vorerst zurück. Die bestehenden Biberschwanzziegel des Kapellendaches, die Holzschindeln am oktogonalen Turmschaft und die Eternitverkleidung des Turmhelms wiesen grössere Witterungsschäden auf. Zudem war die Konstruktion zum Teil stark von holzschädigenden Insekten befallen. Die Verantwortlichen sahen die Instandsetzung der Spenglerarbeiten, eine neue Blitzschutzanlage, Dachdecker-, Maler- und Holzschutzarbeiten vor.

Das Dach war im Bereich der Aufschieblinge doppelt gedeckt und an den steileren oberen Partien mit einer Einfachdeckung versehen. Die noch intakten Biberschwanzziegel, etwa die Hälfte des Bestandes, konnten auf der Südseite wieder verwendet werden. Auf der Nordseite wurden neue naturrote Biberschwanzziegel verlegt. Leider war es aus zeitlichen Gründen nicht möglich, gelblich eingefärbte Ziegel (Produktion in Corcelles VD) zu beziehen. Solche hätten sich besser in die Dachlandschaft eingefügt, denn bei den älteren Ziegeln wurde mehrheitlich gelber Ton anstelle des heute üblichen roten Tons verwendet. In denkmalpflegerischer Hinsicht erwies sich die Sanierung der Turmeindeckung als Glücksfall. Aus Schrift- und Bildquellen ging hervor, dass der Turmhelm bis 1909 mit Holzschindeln gedeckt gewesen war. Damals erhielt er die fast hundert Jahre bestehende



Links: Schindelmacher an der Arbeit am Turmschaft während der Renovation, November 2008. Rechts: Kupferblechabdeckung am Turm mit neuen Schindeln. Unten: Neue Ziegeleindeckung auf der nördlichen Dachfläche sowie Turm von Nordwesten. Zustand nach der Renovation, Dezember 2008. KDP Fotoarchiv.

Eterniteindeckung mit zunehmend unschön gewordenen Gratblechen. Seither wurden anscheinend kaum Unterhaltsarbeiten an der Turmhelmeindeckung vorgenommen. Nach Aussage des Bedachungsunternehmens waren die Halterungen der Eternitschindeln stark durchgerostet und der Eternit vermutlich mit Asbest durchsetzt, so dass ein Ersatz unvermeidlich war. Die reformierte Kirchenpflege, vertreten durch Architekt Andreas Schmid, ging anfangs von einer Neueinkleidung mit rautenförmigen Kupferschindeln aus. Sie liess sich jedoch überzeugen, auf die in Archivalien mehrfach belegte ursprüngliche Dacheindeckung zurückzugreifen. Die finanziellen Mittel für die Mehrkosten konnten teilweise durch die Zürcher Landeskirche aufgebracht werden. Zur Ausführung der Schindeldeckung am Dachreiter (Turmschaft und -helm) wurde der pensionierte Dachdeckermeister Max Hänggärtner beigezogen. Da in der heutigen Zeit immer weniger schindelgedeckte Objekte existieren, geht diese Handwerkstechnik mehr und mehr verloren. Das herkömmliche Wissen und die Erfahrung um das Vermitteln der Verlegetechnik werden immer wertvoller. Der Dachdecker brachte auf das neue Unterdach des Turmhelms handgespaltene, rechteckige Lärchenholzschildeln und beim Turmschaft solche mit Rundschnitt an. Ebenso wurden am Firstturm eine Vergoldung des Hahns – wie 28 Jahre zuvor durch den Schlossermeister und Kunstschnitzmeister Reinhard Béguelin – und eine Instandsetzung der Oberflächen der süd- und nordseitigen Uhren vorgenommen. Zusätzlich war am Dachreiter die Verankerung des Glockenstuhls von 1836 notwendig. Die Turmunterkonstruktion wurde wieder mit roter Ölfarbe gestrichen, um dem Holz einen gewissen Witterungsschutz zu bieten. Noch vor Jahresende 2008 waren sämtliche Restaurierungsarbeiten abgeschlossen.

Astrid Schifferli / Thomas Müller

1) Dok. 3, S. 392. Die aus dem Jahr 1596 stammende Glocke trägt die Initialen «H R H Z STE» [Hans Rudolf Huber Vogt zu Steinegg 1595–1610] und «G V A Z ST» [Gregorius Vogel, Amtmann zu Stammheim 1584–1599]. Die beiden 1899 von H. Rüetschi, Aarau, gegossenen Glocken waren der Ersatz für zwei Glocken von Conrad Bodmer, Neftenbach, aus dem Jahr 1836.

DOKUMENTATION

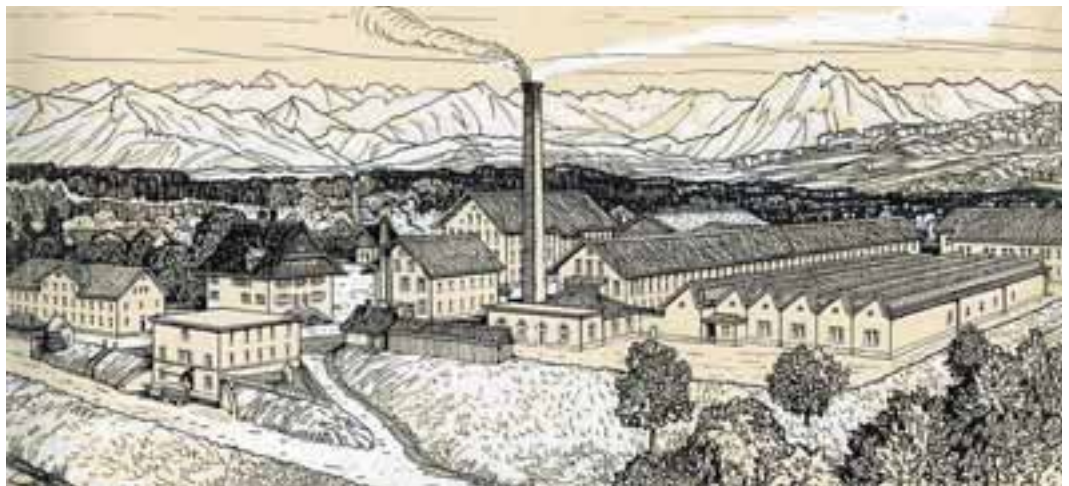
1) Robert Durrer, Zwei schweizerische Bilderzyklen aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts: Die Galluskapelle in Oberstammheim und die Herrenstube in Diessenhofen, in: MAGZ Bd. 63, Zürich 1899, S. 255–269 und Taf. I, III–VI. – 2) Alfred Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim, Zürich 1911, S. 81–84, 304–305. – 3) Kdm ZH 1, S. 383–392. – 4) Emil Brunner, Die Galluskapelle von Oberstammheim, SKF Nr. 105, Bern 1970. – 5) ZD 5 (1966–1967), S. 73–81. – 6) Walter Drack, Oberstammheim. Galluskapelle. Turmspitze, Aktennotiz, dat. 25.11.1980 (KDP A). – 7) KDP ÜKI 1987. – 8) ZD 11 (1983–1986), S. 113–114. – 9) Markus Diener et al., Die Fresken der Galluskapelle in Oberstammheim, Hg.: Reformierte Kirchgemeinde Stammheim, o. O. 2005. – 10) Kfs ZH, S. 239–240. – 11) Presseberichte 2008–2009: Schaffhauser Nachrichten, 11.8.2008, S. 17; Schaffhauser Nachrichten, 30.12.2008, S. 27; Lb 5.6.2009, S. 22. – 12) KDP Fotodokumentation 2008–2009. – 13) LRD 2011 (LN 609), dat. 21.4.2011 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 345 a, b. Vers. Nr. 292, vor 1902 Nr. 138.





Oben links: Ansicht von Süden mit Umgebung. Zustand Dezember 1912. Oben rechts: Nordwestfassade mit den beiden Kellerabgängen, der zweiläufigen Treppenanlage und dem Doppeleingang. Aufnahme von Fotograf Franz Schneider, Luzern, um 1920/1930. Rechts: Vedute mit der gesamten Fabrikanlage und dem sog. Gründerhaus mit dunklem Dach links der Bildmitte, unsigned, um 1910. Privatbesitz Obfelden. Unten: Ansicht von Nordwesten. Zustand nach der Aussenrenovation, Dezember 2009. KDP Fotoarchiv.



OBFELDEN

Ober-Lunnern, Stehlistrasse 7

Doppelwohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 255

Wie andere Textilunternehmen im Knonauer Amt hat auch das Seidenhaus des Industriellen Rudolf Stehli-Hausheer (1816–1884)¹ seinen Ursprung in einer Ferggerei. Diese befand sich in dem von seinem Vater Jakob erstellten Doppelbauernhaus, gleichsam dem Stammhaus der Firma. 2006/2009 wurden das gesamte Äussere und die oberen Geschosse des südwestlichen Hausteils restauriert.

ZEITTAFEL²

1416	Erstmals wird ein Stehli in Lunnern genannt; die Familie gehört zu den ältesten Geschlechtern des Weilers Ober-Lunnern.
1802	Bezirksrichter Jakob Stehli-Grob (1768–1836) ³ erhält am 2. Juli das Grundstück von Hans Rudolf und Klyhans Stehli durch einen Tausch. Im selben Jahr errichtet er ein firstgeteiltes symmetrisches Doppelwohnhaus mit zweiläufiger Freitreppenanlage an der Nordwestseite. In den Treppensockel ist eine Sandsteinplatte mit dem Baujahr «1802» und der Initiale «ST» [Stehli] eingelassen. Zuvor stand an dieser Stelle kein Gebäude.
1811	Erste schriftliche Erwähnung des Bauernhauses in den Grundprotokollen anlässlich der Erbteilung der Söhne des 1800 verstorbenen Hans Stehli-Frick, Jakob Stehli-Grob und Heinrich Stehli. ⁴
1837	Im Rahmen der Erbteilung gelangt der «untere Teil» (nordöstliche Haushälfte) an den Industriellen und späteren Nationalrat Rudolf Stehli-Hausheer, der «obere Teil» (südwestliche Haushälfte) an Jakob Stehli-Gut (1814–1849). Die Witwe Barbara Stehli-Grob darf die in der letztwilligen Verfügung ihres Mannes bezeichneten Räume weiter bewohnen. Laut Testament verfügt das Haus über eine beheizbare Schlafkammer «auf dem zweiten Boden im vorderen Eck» (1. Obergeschoss).
1849	Nach dem frühen Tod von Jakob gelangt der südwestliche Hausteil an seine Witwe Elisabeth Stehli-Gut, die ihn mit ihren beiden minderjährigen Söhnen Eduard (*1837) und Theodor (*1843) bewohnt. Eduard wird später Obfelder Posthalter und Gemeinderatsschreiber.
1855	Rudolf Stehli-Hausheer verkauft den nordöstlichen Hausteil an entfernte Verwandte, die Brüder Rudolf und Jakob Stehli, genannt «Otlis».
1875/1881	Eduard Stehli zahlt seinen Bruder Theodor aus dem Erbe des Vaters aus und ist nun alleiniger Besitzer der südwestlichen Haushälfte. Sechs Jahre später veräussert er sein Wohneigentum an seinen Onkel Rudolf Stehli-Hausheer, der bis 1855 den nordöstlichen Hausteil besessen hat.
1878–1879	Wiederherstellung nach Brand am 21. Dezember 1878.
1884	Nach Rudolfs Tod gelangt sein Teil an seinen Sohn Fabrikant Emil Stehli-Hirt (1842–1925).
1895	Emil Stehli-Hirt erwirbt die andere Haushälfte von den Brüdern Rudolf und Jakob Stehli. Somit befindet sich das gesamte Gebäude wieder im Besitz einer einzigen Person.
1912	Das Haus geht an die Firma Stehli & Cie. über, die Renovationsarbeiten vornimmt.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1990	Unterschutzstellungsvertrag zwischen der Eigentümerin und der Bau- direktion Kanton Zürich, die u. a. auch das Stammhaus Stehli umfasst.
1999	Innenrenovation des nordöstlichen Hausteils und Umnutzung für Büro- zwecke.



Sandsteinplatte am Treppensockel mit Baujahr «1802» und Initiale «ST». Zustand November 1988. KDP Fotoarchiv.



Restauriertes Vorfenster (Muster) am Obergeschoss der Nordostfassade. Zustand September 2006. KDP Fotoarchiv.

AUSSENRENOVATION 2006, INNENRENOVATION HAUSTEIL SÜDWEST 2009

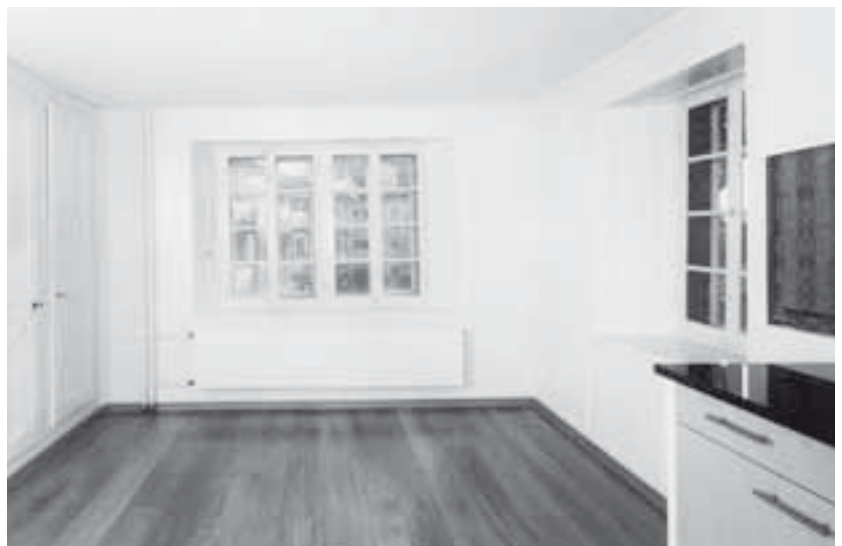
Bauherrschaft: Stehli Seiden AG, Barbara Stehli-Zollikofer. Tapetenrestaurierung: Judith Ries, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Jahr des 200-jährigen Bestehens des Stammhauses gelangte die Bauherrschaft mit der Absicht an die kantonale Denkmalpflege, das Gebäude einer umfassenden Aussenrenovation und einer Erneuerung der oberen Geschosse des südwestlichen Hausteils zu unterziehen. Das Äussere zeigte erhebliche Feuchtigkeitsschäden im Sockelbereich, Hohlstellen am Verputz sowie Schäden am Holzwerk, an den Vorfenstern und Jalousieläden. Während den Vorbereitungsarbeiten zeichnete sich 2003 ab, dass das Dach umgedeckt und mit einem Schindelunterdach versehen werden sollte. Die kantonale Denkmalpflege bot der Bauherrschaft 5000 alte Biberschwanzziegel für die Dachsanierung an. In der zweiten Jahreshälfte 2006 erfolgte die sorgfältige Erneuerung des Äusseren mit speziellem Augenmerk auf das Holzwerk der Fachwerkgiebel, Dachuntersichten, Vorfenster, Brett- und Jalousieläden. Sämtliche Elemente wurden gemäss Befund und in farblicher Abstimmung mit Ölfarbe neu gestrichen. Der Verputz der Mauern wurde repariert und erhielt einen hellen Anstrich.

Bei der 2009 durchgeführten Innenrenovation des südwestlichen Hausteils wählten die Beteiligten ebenfalls ein behutsames Vorgehen: Sie liessen die räumlichen Strukturen der oberen Geschosse. Die Oberflächen der erhaltenen Riemenböden, Türen, Täfer, Decken und Einbauschränke aus der Bauzeit wurden repariert. Letztere bekamen wie die verputzten Wände und Decken einen neuen Anstrich. Im Wohnraum des 1. Obergeschosses trat an der südwestlichen Aussenwand ein grösseres, dekoratives Tapetenfragment zu Tage. Die Verantwortlichen entschieden sich, einen gut erhaltenen Ausschnitt als «Fenster» sichtbar zu lassen. Die beauftragte Papierrestauratorin Judith Ries, Zürich, reinigte die Tapete erst trocken mit einem Mikrofasertuch. Anschliessend desinfizierte und festigte sie diese und stopfte die Ausbruchstellen mit Japanpapier. Sorgfältig löste die Restauratorin die Bordüre von der Wand und montierte sie nach erfolgter Reinigung am unteren Rand des Sichtfensters. Auf die verdeckten Partien der Tapete wurden ein nassfestes Japanpapier und ein Fliesstoff zum Schutz angebracht. Diverse Linole und eine historische Fabriksirene konnte die Denkmalpflege in ihre Mustersammlung aufnehmen.

Thomas Müller

Unten links: Kammer mit Kachelofen im 1. Dachgeschoss. Unten rechts: Wohnraum im 1. Obergeschoss; rechts das sichtbar belassene «Fenster» der Tapete. Zustand nach der Renovation, Dezember 2009. KDP Fotoarchiv.





Wohnraum im 1. Obergeschoss. Tapete an der Südwestwand. Links: Reinigung der abgenommenen Bordüre von der Rückseite. Rechts: Anbringen des nassfesten Japanpapiers zum Schutz der konservierten Tapete. Zustand März 2009. Dok. 10.

- 1 Stehli gründete 1836/1837 in Obfelden eine Baumwollweberei, nach 1840 Umstellung auf Seidenweberei, 1870 Mechanisierung. Als einflussreiche Ämtler Persönlichkeit übte er zwischen 1843 und 1878 zahlreiche öffentliche Ämter aus, u. a. als Bezirksgerichtspräsident (1843–1860), liberaler Zürcher Kantonsrat (1843–1878), Nationalrat (1867–1869).
- 2 Die Bau- und Besitzergeschichte basiert im Wesentlichen auf Dok. 5, die Firmengeschichte Stehli auf Dok. 9 (Villa Stehli mit Nebenbauten und Parkanlage mit ausführlichen Angaben zur Dokumentation).
- 3 Dok. 5. Der einflussreiche Jakob Stehli war in dritter Ehe mit Anna Barbara Grob verheiratet und übte zwischen 1797 und seinem Tod 1836 zahlreiche öffentliche Ämter auf Gemeinde-, Bezirks- und Kantonsebene aus: Kirchenpfleger (1797), Bezirksrichter (1800), Friedensrichter (1808), Zunfttrichter (1809), Kantonsrat (1815, 1831), Gemeindeammann (1817), Amtsrichter (1823), Wahlmann, Präsident des Amtsgerichts, Kirchen- und Armenpfleger, Gemeinderatspräsident (1831).
- 4 Dok. 5. Heinrich Stehli erhielt bei dieser Teilung das Wohnhaus Vers. Nr. alt 202a (Ottenbach), das sich seit 1693 im Besitz der Familie befindet.

DOKUMENTATION

1) Rudolf Stehli-Zweifel, Jubiläumsschrift Stehli & Co., Zürich und New York. 100 Jahre Seidenindustrie 1840–1940, Zürich 1940. – 2) Hans Kläui et al., Geschichte der Gemeinde Obfelden. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen, hg. vom Gemeindeverein Obfelden, Affoltern a. A. 1947, S. 451–474. – 3) KDP ÜKI 1981/1982. – 4) Bauernhäuser ZH 1, S. 407 (Abb. 727, 728). – 5) Fortuna QA o. J. [1988]. – 6) KDK-Gutachten Nr. 20–1988, dat. 7.3.1989 (KDP A) – 7) KDP Fotodokumentation 1996. – 8) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 222–223. – 9) ZD 17 (2003–2004), S. 156–161. – 10) Judith Ries, Graphik- und Schriftgutrestaurierung, Zürich, Dokumentation für Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an einem Tapetenfragment vom Haus Stehlistrasse 7 in Obfelden, dat. April 2009 (KDP A). – 11) KDP Fotodokumentation 2009.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 244 a, c, RRI 245 a (Ottenbach bis 1856). Vers. Nr. 255, vor 1901 Nr. 44 a, vor 1853 Nr. 287 a.



Wohnraum im 1. Obergeschoss. Tapete an der Südwestwand. Links: Zustand nach der Trockenreinigung mit dem Mikrofasertuch, März 2009. Dok. 10. Rechts: Tapetensichtfenster nach der Konservierung, Dezember 2009. KDP Fotoarchiv.



Teilansicht der ehemaligen Klostergebäude mit der restaurierten Doppelturmfront der Kirche von Südwesten. Zustand März 2010. KDP Fotoarchiv.

RHEINAU

Klosterinsel

Ehem. Klosterkirche St. Maria Vers. Nr. 171

Rund dreissig Jahre nach Abschluss der letzten Aussenrestaurierung wurde die eindruckliche Doppelturmfront mit den charakteristischen Aufsätzen 2008 behutsam restauriert. Den Auslöser für die denkmalpflegerischen Unterhaltsarbeiten bildeten Schäden am Stein- und Holzwerk, an den Spenglerarbeiten und an den stark abgewitterten Turmhauben.

ZEITTADEL¹

- 8./9. Jh. Karolingische Gründung als Benediktinerstift, erwähnt 844. Der irische Mönch Findan († 878), späterer Schutzpatron der Kirche, wird 870 genannt.
- 1114 Weihe der neuen Klosterkirche; Ausführung als romanische Pfeilerbasilika mit drei Apsiden, von der das gestufte Rundbogenportal mit dem herausragenden figürlichen Tympanon im heutigen Südturm erhalten ist. Es zählt zu den interessantesten frühromanischen Werkstücken der Schweiz.
- 1572–1579 Umbau der Klosterkirche zur spätgotischen Hallenkirche sowie Errichtung eines Eingangsturms (Südturm) durch Baumeister Hans Wellenberg, Zürich. Die Turmhaube und die auffälligen Drachenspeier scheinen von Anfang an farbig gefasst gewesen zu sein.
- 1705–1711 Abbruch der Klosterkirche mit Ausnahme des Südturms; leicht nach Norden verschobener barocker Neubau von Baumeister Franz Beer (1660–1726) unter Abt Gerold II. Zurlauben; Ausführung als grossdimensionierte barocke Wandpfeilerhalle mit westlich vorgestellter Doppelturmfront in einer Blütezeit der Abtei. Der Nordturm Beers ist eine weitgehende Kopie des rund 130 Jahre früher entstandenen Südturms. Letzterer nimmt sämtliche Glocken auf und besitzt im Gegensatz zum Nordturm Masswerke bei zwei Schallöffnungen (vgl. 1920–1921). Zwischen den beiden massigen Türmen fügt sich die Eingangsfassade mit dem Hauptportal und einem abschliessenden Blendgiebel mit seitlichen Voluten ein. Die Weihe erfolgt am 5. Oktober 1710, die Fertigstellung des Nordturms 1711.
- 1862 Aufhebung der Benediktinerabtei nach über 1000-jährigem Bestehen.
- 1864–1867 Umgestaltung der Klosteranlage zur Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt durch Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891). Vgl. 2000.
- 1884 Neue Türflügel beim Haupt- und bei den beiden Turmportalen.²
- 1900–1901 Der ruinöse Zustand der Turmbrüstungen erfordert eine grundsätzliche Renovation unter der Leitung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Am 19. November 1900 genehmigt der Kantonsrat den Kredit von Fr. 17 700.—. Es sind die bedeutendsten Baumassnahmen an der Kirche seit der Klosteraufhebung. Sie beinhalten u. a. das Versetzen von Masswerkbrüstungen in Savonnierekalkstein anstelle von Molassesandstein, neue Galerieböden in Tessiner Gneis auf einer Walzbleiunterlage, Reparaturen an den Turmhauben, Turmkugeln, Trompetenengeln, Wasserspeiern und Zifferblättern; die Kupferblecheindeckung der Südturmhaube wird zu zwei Dritteln erneuert.³
- 1907–1908 Am 3. November 1907 stürzt bei der nördlichen Schallöffnung des Südturms ein Zwischenpfosten des knapp 330 Jahre alten Masswerks ein. Obwohl Handlungsbedarf besteht, werden vorerst nur behelfsmässige Reparaturen mittels einer Verbretterung ausgeführt.⁴
- 1920–1921 Die Schallöffnungen beider Türme erhalten andere, in ihrer Bogenform veränderte Gewände sowie Masswerke in Kunststein; die Ausführung erfolgt durch Steinhauermeister Fritz Kappeler, Zürich. Dadurch wird das Erscheinungsbild der Turmfront wesentlich verändert. Während beim Südturm noch zwei verwitterte Masswerke erhalten geblieben sind, hat der Nordturm



Oben: Ausschnitt des Altargemäldes «Tod des Hl. Benedikt» von Lukas Wiestner (1694) mit einer Darstellung der Klosterkirche vor dem barocken Neubau ab 1705. Markant tritt der spätgotische Eingangsturm in Erscheinung. KDP Fotoarchiv. Unten: Aufsatz des Südturms während den Erneuerungsarbeiten 1901. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.



Ostansicht der Türme.
Zustand nach dem Ersatz
der Masswerkbrüstungen
bzw. der Renovation der
Aufsätze. Bemerkenswert
ist die differenzierte
Gestaltung der Schall-
öffnungen mit den erhal-
tenen spätgotischen
Masswerken beim Süd-
turm (nord- und ostseitig)
bzw. den Holzjalousien
beim barocken Nordturm.
Aufnahme November
1902. KDP Fotoarchiv.



- zuvor nie solche besessen. Die bisherigen hölzernen Jalousieläden werden neu erstellt und nach innen versetzt.⁵
- 1924–1926 Anfertigung und Versatz neuer Giebelvoluten in Kunststein an der Eingangsfassade, Entfernung des Verputzes im Giebelbereich, Erneuerung der Mariennische in Kunststein.
- 1952–1958 Etappenweise Renovation der Eingangsfassade unter Leitung des kantonalen Hochbauamts. Dabei werden u. a. die Gewände des Hauptportals und der Turmportale stark verändert, die Wappen- und Schrifttafeln an den Türmen von Bildhauer Willi Stadler (1903–1988), Zürich, durch Kopien in St. Margrether-Sandstein ersetzt (1955), die Fassade mit den Nischen und Figuren sowie die Eisenfenster neu gestrichen. Das Portal erhält 1958 neue Türflügel in Eichenholz.⁶
- 1967 Reparatur des Posaunenengels auf dem Südturm nach Sturmschaden.
- 1968 Abbruch der 1867 fertig gestellten, diagonal über den Kirchenvorplatz verlaufenden Anstaltsmauer.
- 1975–1978 Umfassende Erneuerung der Turmfront als Auftakt der bis 1991 dauernden Gesamtrestaurierung unter Federführung des kantonalen Hochbauamts und mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege (Dr. Walter Drack, Andreas Pflegard) sowie EKD-Experte Albert Knoepfli, Aadorf TG.⁷ Dabei werden ein grosser Teil der verwitterten Kalksteinquader der Turmschäfte, speziell an der Westfassade sowie die skulptierten Sandsteinköpfe an den Turmaufsätzen unterhalb der Erker durch Avenitkopien ersetzt, die Turmhauben und die Wasserspeier bunt gefasst und Vergoldungsarbeiten an den markanten Trompetenengeln sowie den Turmkugeln vorgenommen.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonomer Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1994–1995 Instandstellung der Sandsteinpartien der Turmaufsätze; Erneuerung des Sockels.
- 2000 Schliessung der Psychiatrischen Klinik auf der Klosterinsel Ende September. Vgl. 1864–1867.

RESTAURIERUNG DER DOPPELTURMFRONT 2008⁸

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Karl-Heinz Eberle, Projektleiter). Architekt: Dr. Tönis Kask, Russikon. Planer und Spezialisten (Auswahl): Bauphysik und Materialtechnologie: BWS Labor AG, Winterthur; Bauingenieur: Wüst Bauingenieure AG, Regensdorf; Restaurierung Steinwerk und Kunststein: Gregor Frehner GmbH, Winterthur; Restaurierung Turmschmuck in Kupfer: Helmar Wischniewski, Rafz; Restaurierung Malerei Turmschmuck: Stöckli AG, Stans; Malerarbeiten: Antonelli GmbH, Rheinau; Glocken und Turmuhr: Glocken- und Kunstgiesserei H. Rüetschi AG, Aarau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Im Sommer 2005 stellten die Zuständigen des kantonalen Hochbauamts anlässlich der Überführung der Petrusglocke in die wiedererrichtete Bergkirche⁹ fest, dass das Kunststeinmasswerk an der westlichen Schallöffnung des Südturms starke Schäden aufwies. Auch waren beeinträchtigte Partien am Stein- und Holzwerk sowie bei den Spenglerarbeiten an der Turmfront deutlich sichtbar. Um grössere Schäden zu verhindern, waren umfassende Instandstellungsarbeiten erforderlich. Im Frühjahr 2007 nahm das Hochbauamt die Koordination der Vorarbeiten in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege auf. Zusammen mit dem Architekten erfolgten ab Mitte Jahr die Vorbereitungen auf der Grundlage der zahlreichen Dokumente der letzten Restaurierung 1976–1978, darunter die von Peter Albertin, Winterthur, erstellten steingerechten Aufnahmepläne der Turmfassaden im Massstab 1:20. Aufgrund der Beobachtungen vom Boden her wurde eine Grobkostenschätzung mit einer generellen Beschreibung der auszuführenden Unterhaltsarbeiten erstellt. Dazu gehörten hauptsächlich die Kontrolle und Ausbesserung des Steinwerks, Reparaturen bei Anschlüssen, Abdeckungen und Fugen sowie die Instandstellung der abgewitterten Turmhauben mit den Schmuckelementen wie die Drachenwasserspeier, Kronbleche, vergoldeten Kugeln und die Trompetenengel. Im Januar 2008 lagen die detaillierten Grundlagen des Architekten und die Projektdokumentation des Hochbauamts vor. (Dok. 12) Am 12. März genehmigte der Zürcher Regierungsrat den Kredit für die Unterhaltsarbeiten in der Höhe von Fr. 1 200 000.—. Bereits Mitte April wurde mit dem Aufrichten des Baugerüsts begonnen, das bis Ende September stehen blieb. Erst jetzt konnten die Verantwortlichen detaillierte Kenntnisse zum Zustand der Oberflächen gewinnen. Grundsätzlich zeigte sich, dass sich die Massnahmen der letzten Restaurierung grösstenteils bewährt hatten. In einem schlechteren Zustand als erwartet erwiesen sich – vor allem auf der Westseite – die Kunststeinpartien aus den 1920er Jahren. Von Beginn an waren die Bauphysiker (BWS Labor AG, Winterthur) in beratender Funktion in die Planung einbezogen. Nach erfolgter Gerüstung analysierten sie die 1976–1978 verwendeten Mörtel (Kalksteinfugen, Kalksteinreprofilierung, Sandsteinfugen, Kunststeinfugen) und die Farben der Turmhauben, Skulpturen und Jalousieläden. Am Mauerwerk waren verschiedene stark verwitterte oder abbröckelnde Kalksteinteile, vor allem aber defekte Fugen und Aufmodellierungen sowie abblätternde Sandstein-

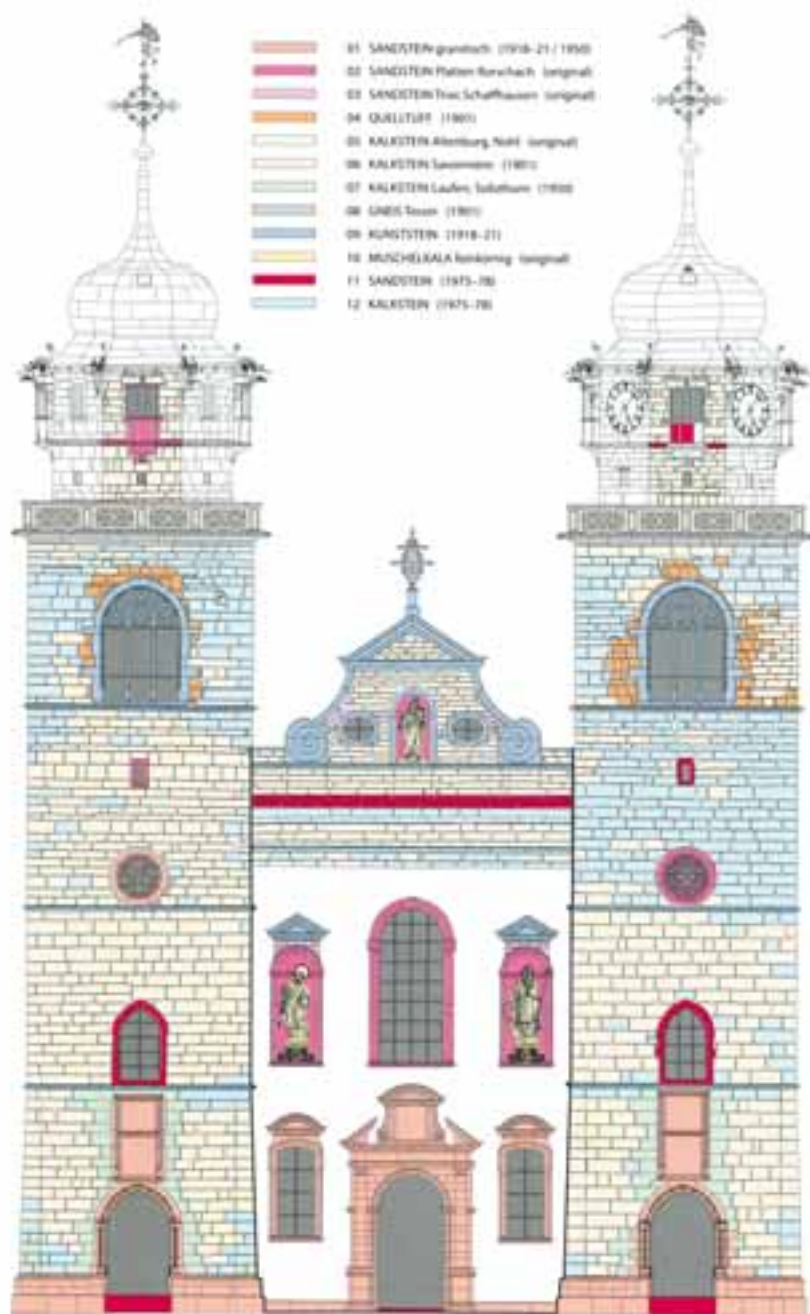


Architekt Tönis Kask, Russikon, mit dem wieder montierten, restaurierten Trompetenengel des Nordturms. Aufnahme Georg Reutemann, Oktober 2008. KDP Fotoarchiv.



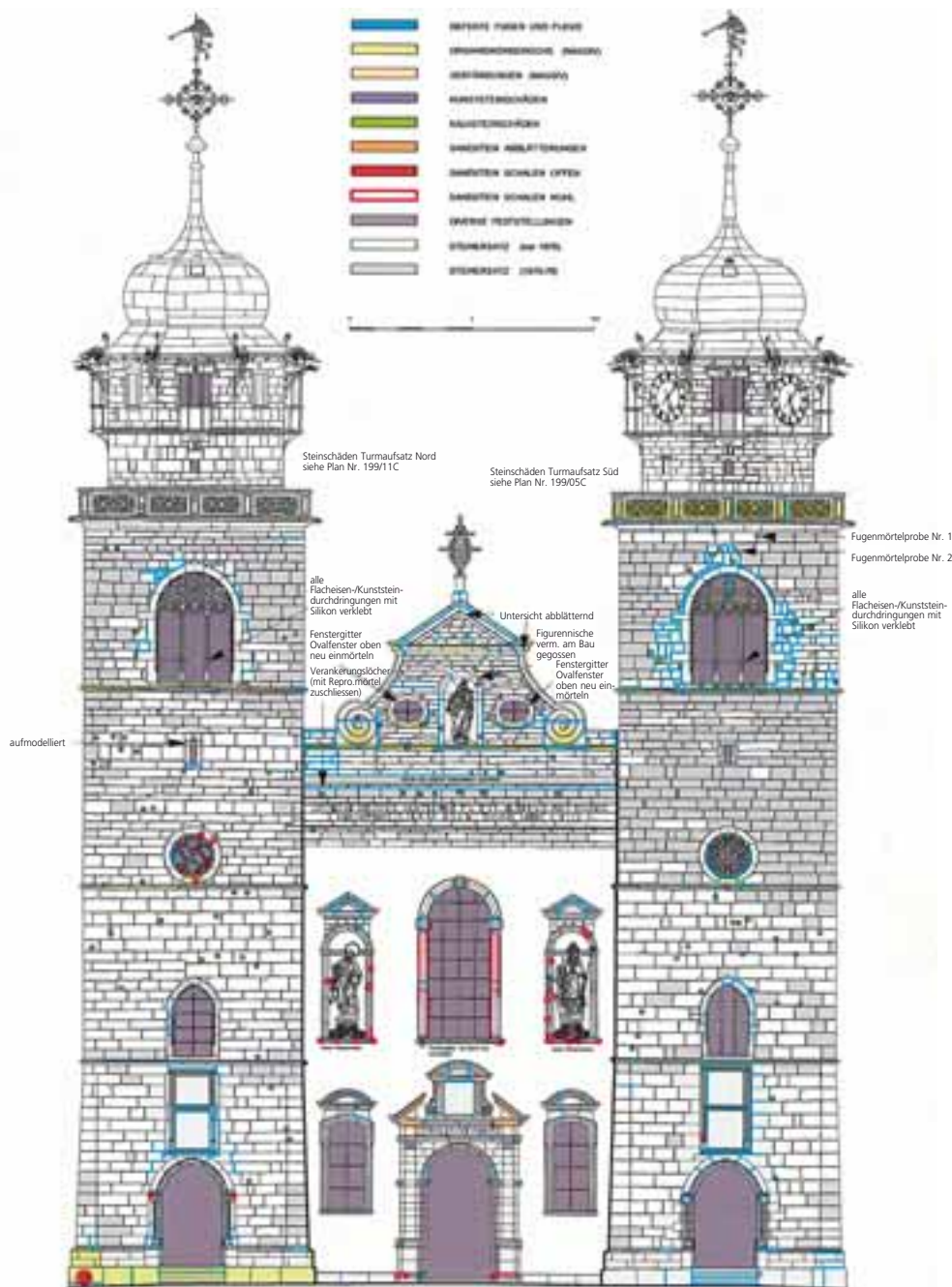
Schadenaufnahmen am Mittelteil und an den Türmen. Links: Beschädigtes Ovalfenster am Blendgiebel. Mitte: Ausschnitt des Kunststeinmasswerks bei der westlichen Schallöffnung des Nordturms. Rechts: Ausschnitt der Masswerkbrüstung an der Ostfassade des Südturms. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2008. KDP Fotoarchiv.

Materialplan des Architekten zu den verwendeten Steinmaterialien an der Doppelturmfront.
Mst. 1:200 (verkleinert).
Vorlage KDPA.



partien erkennbar. Die Kupferblechhauben der Türme befanden sich in einem weitgehend guten Zustand, die beiden der Witterung ausgesetzten kupfernen Trompetenengel, der verschmutzte feuervergoldete Engel des Nordturms wie der angewitterte blattvergoldete Engel des Südturms, bedurften umfangreicher Restaurierungsarbeiten. Deutlichen Handlungsbedarf erkannten die Verantwortlichen bei der Bemalung der Turmhauben und den drei Nischenfiguren der Hll. Petrus und Blasius sowie der Gottesmutter Maria mit Kind an der Eingangsfront. Hier waren zusätzlich zur Verschmutzung die oberen Farbschichten abgeplatzt und die Vergoldungen der Attribute abgewittert.

Eine Sonderaufgabe im Zusammenhang mit der Turmrestaurierung stellte die Behandlung des Wellenberg-Raumes im Erdgeschoss des Südturmes dar. Auf Wunsch des Architekten wurde dieser Raum von Stein- und Gemälderestauratoren als auch von Bauphysikern einer



Schadenplan Stein der Doppelturmfront, erstellt vom Architekten 2008. Mst.1:200 (verkleinert). Vorlage KDP A.

gründlichen Untersuchung unterzogen, da er starke Schäden vermutete. Der Wellenberg-Raum umfasst das romanische Portal mit Tympanon, ein spätgotisches Netzgewölbe aus Rorschacherstein, eine Blendnische an der Nordwand und bemalte Decken und Wände. Die Empfehlungen aus den Untersuchungen sind in einem gemeinsamen Bericht von Stein- und Gemälderestauratoren zusammengestellt und bilden die Grundlage für eine mögliche spätere Restaurierung.

Zu den getroffenen Massnahmen: An der Mittelfront entfernte der Spengler die Silikonfugen in den Anschlüssen der Kupferabdeckungen. Die kantonale Denkmalpflege regte als Grundsatz an, das Kunststofffugenmaterial durch Blei oder andere denkmalgerechte Stoffe zu ersetzen. Die Handwerker berücksichtigten dieses Vorgehen so weit wie mög-



Oben links: Neu eingepasstes, unarmiertes Kunststeingesimssteil am Nordturm. Oben Mitte: Ausschnitt der neuen Verfugung mit Hybridkitt am Mittelteil im Bereich der Kupferblechabdeckung. Oben rechts: Repariertes Ovalfenster am Blendgiebel. Zustand während bzw. nach den Restaurierungsarbeiten August–September 2008. KDP Fotoarchiv.

lich, speziell bei den Bodenfugen der Schallöffnungen (Asphalt), bei den Flacheisen, die in den Masswerken der Schallöffnungen den Kunststein durchdringen (Ölkitt) und bei den Ovalfenstern der Mittelfront (Ölkitt). An anderen Stellen mussten sie aber einen Hybridkitt verwenden, der übermalt und farblich der steinernen Umgebung angepasst wurde. Zur Anpassung an die Steinfassade arbeiteten sie zudem Marmorsand in die frischen Fugen ein. Die Holzarbeiten betrafen hauptsächlich den Ersatz verwurmter Teile der Jalousieläden bei den Schallöffnungen und der beiden Ovalfenster am Blendgiebel. Am Kalk- und Tuffsteinmauerwerk der Türme wurden alle Fugen kontrolliert und wo nötig neu vermörtelt. Defekte Stellen innerhalb der Steine wurden vom Steinmetz ausgearbeitet, in der Fläche sowie entlang der Flanken mit dem Meissel aufgeraut und wo nötig mit Reprofilierungen versehen. Bei den stärker beeinträchtigten Sandsteinpartien mussten alle schadhafte Fugen ausgearbeitet, gefährdete Hohlstellen geöffnet und aufmodelliert, Risse geschlossen und abblätternde Partien sowie kleinere lockere Stellen abgebürstet werden. Die Kunststeinpartien wurden zur Entfernung von Verschmutzungen durch Staub, Russ und Bewuchs mit Hochdruck gereinigt. Defekte Fugen in den Kunststeingesimsen fräste man aus und entfernte abplatzende Partien bei den Schnittstellen der Flacheisen und Masswerkpfeiler bis auf das feste Material. Am Nordturm waren die beiden unteren Kunststeingesimse armiert, am Südturm nicht. Zudem bestand beim untersten Gesims des Nordturms bei durch- oder angerissenen Stellen Abbruchgefahr. Die Verantwortlichen entschieden sich für den Ersatz von 14 Gesimssteilen. Die Kunststeinwerkstücke wurden in der Bildhauerwerkstatt in folgender Mischung erstellt: Mägenwiler Muschelkalk (zwei Raumteile [= RT]), Andeer-Gneis (ein RT), Portlandzement (ein RT). Für Fugen und Reprofilierungen verwendeten die Steinmetze einen aus vier Komponenten bestehenden Mörtel.¹⁰ An den Pfeilern der Masswerke sicherten sie abgeplatzte Stücke mit Epoxydharzmörtel und Chromstahlstiften. Rostige Teile der dortigen Flacheisen strich der Maler mit einer Epoxy-Rostschutzfarbe. An den Kunststeinvoluten der Mittelfront galt es, viele, teils breit geöffnete Risse und Fugen zu verpressen. Die Risse füllte der Steinmetz mit vorhydrolisiertem Kieselsäureester und Kalk, bei sehr breiten Rissen mit dünnflüssigem Kunststein-Reprofilierungsmörtel.

Links: Rückenansicht des Trompetenengels des Südturms mit Schadstellen. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2008. Aufnahme Helmar Wischniewski. Rechts: Drachenspeier am ostseitigen Polygonalerker des Nordturms. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2008. Aufnahme Stöckli AG, Stans. KDP Fotoarchiv.





Links: Polygonaler Aufsatz des Nordturms. Zustand vor der Restaurierung, Januar 2008. Aufnahme Tönis Kask. Unten: Trompete des Südturmengels mit Luftöffnung. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2008. KDP Fotoarchiv.

An den Fenstern mussten die teilweise durchgerosteten Windeisen entfernt, repariert, mit Rostschutzfarbe sowie schwarzer Ölfarbe gestrichen und dann wieder montiert werden. Das grosse West- und das Südfenster des Südturms wurden ganzflächig mit flüssigem Kitt abgedichtet. Die Spenglerarbeiten an den Turmhauben und die Dachrinnen waren in gutem Zustand. Beide Trompetenengel mussten aber für die Reparaturarbeiten demontiert und in die Werkstatt nach Rafz überführt werden, da die defekten Stellen grösser waren als angenommen. Beim Engel des Südturms wurden u. a. drei Einschusslöcher (Kopfkreuz, Hinterkopf, rechte Brust) repariert. Der zugezogene Fachmann der Orgelbau Kuhn AG, Männedorf, brachte die verstopfte Trompete wieder zum Tönen. Der Engel des Nordturms erforderte mehr Reparaturen, so u. a. beim Ansatz des Oberschenkels, bei einem der Flügel (Riss und Einschuss), beim rechten Armansatz, Rocksäum oder Kopfkreuz. Die Wiedermontage fand im August 2008 statt.

Die je acht grossen Drachenwasserspeier der beiden Türme stammen aus der jeweiligen Entstehungszeit 1578 bzw. 1711. Einzig von den beiden südseitigen Exemplaren des Südturms wurden 1977 anlässlich der letzten Restaurierung Kopien angefertigt; die Originale sind jedoch erhalten geblieben. Ende April 2008 erfolgte die Demontage der 16 Speier und die Überführung zur Reinigung und Reparatur in die Spenglerwerkstatt. Von einzelnen Wasserspeiern wurden die beiden Drachenflügel zur Stabilisierung vor Winddruck mit einer Kupferstange verbunden und das ungeeignete Schraubenmaterial ersetzt.

Im Engel des Südturms befand sich eine zugelötete, rechteckige Kupferkassette mit Dokumenten früherer Bauarbeiten an den Türmen.¹¹ Da diese undicht war, fand man deren Inhalt völlig durchnässt vor. Die Dokumente wurden von der Firma «DocuSave» (Guido Voser), Seftigen BE, behandelt. Die Pergamenturkunde von 1711 und die zwei Papierdokumente von 1806 und 1901 wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Judith Ries, Zürich, restauriert und sind in der Fachstelle archiviert. Gleichzeitig veranlasste die Denkmalpflege die Transkription der Pergamenturkunde, die Pietro Wallnöfer, Schlieren, und Werner Widmer, Zürich, vornahmen.¹² Drei weitere Behältnisse fanden sich in den vergoldeten Turmkugeln Süd (rechteckige und zylindrische Kassette) und Nord (zylindrische Kassette). Sie wurden Anfang September 2008 vom Spengler geöffnet, mit zusätzlichen Dokumenten bestückt, zugelötet und in den Kugeln deponiert. Vom Pergament von 1689 und den ins gleiche Material eingewickelten Reliquien der Hll. Deodatus und Basilius sind Fotos deponiert worden; die Originale befinden sich heute in der Sakristei in Sicherheit.



Papierdokument von 1806 aus der Kugel des Südturms. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.



Die äusseren Malerarbeiten erwiesen sich als umfangreich.¹³ Zu Beginn legten die Verantwortlichen fest, dass die 1977 aufwändig ermittelte und rekonstruierte Farbigkeit der Hauben beibehalten werden soll. Sie respektierten auch die Farbfassungen der Drachenwasserspeier nach den Vorgaben von alt Denkmalpfleger Walter Drack und EKD-Experte Albert Knoepfli trotz gewissen Vorbehalten. Die Firma Stöckli AG, Stans, stellte an den Turmhauben eine hellgraue Zweikomponentengrundierung auf den gefalzten bzw. genieteten Kupferblechen, Bleimennige, Ölfarbvoranstrich sowie einen -fertig-anstrich mit Lackanteilen fest. Die rund 30-jährige Fassung war vor allem an den südlichen und westlichen Flächen ausgebrannt und an den flacheren Stellen bis auf die Kupferfläche abgebaut. Die blauen Felder und die weissen Striche erschienen zum grössten Teil schwarz. Für die Wiederherstellung wählte man folgendes Vorgehen: Anlaugen mit Salmiakwasser und Entfernen von schlecht haftenden Farbschichten mit Schleifbürsten und -vlies, Saxolux-Rostschutzgrundierung mit Eisenoxypigmenten auf Langölbasis, Verzicht auf eine Bleimennigegrundierung aus Umweltschutzgründen, Voranstrich mit Saxotol-Ölfarbe, Fertig-anstrich mit Saxotol-Öldecklack glanz.¹⁴ Bei sämtlichen Drachenwasserspeiern wie bei den

Wasserspeier am Nordturm sowie Haube des Südturms mit Kreuz und Trompetenengel. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.





Links: Rundbogennische am Mittelteil. Die Gottesmutter mit Kind von Bildhauer Josef Anton Tschupp aus Villingen D. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. Rechts: Trompetenengel des Südturms. Zustand nach der Restaurierung und Wiedermontage, August 2008. Aufnahme Stöckli AG, Stans. KDP Fotoarchiv.

Kronblechen samt kleinen Drachen wurde die Fassung von 1977 gereinigt und restauriert. Damals erhielt der Engel des Nordturms eine feuervergoldete Oberfläche, die nun aufgrund der Luftdurchlässigkeit der Vergoldungsart durch das darunterliegende oxidierte Kupferblech schwarz verfärbt war. Nach dem Zerlegen in der Werkstatt nahmen die Restauratoren folgende Arbeiten vor: Reinigen mit verdünnter Salzsäure (25 %) und Neutralisieren mit Salmiak (10 %), Schutzüberzug gegen erneutes Verschwärzen, Ausbessern der Fehlstellen mit Blattgold (Rosenoble Doppelgold 23 $\frac{3}{4}$ Karat). Der seit 1967 blattvergoldete Engel des Südturms wurde nach der Demontage mit neutraler Seife gereinigt, die rohen Stellen mit Alkydharz ausgebessert, die Blattvergoldung verbunden mit zweimaligem Ölen aufgefrischt. Da bei den beiden Engeln zwei verschiedene Vergoldungsarten Anwendung fanden, wurden, vermutlich zum Zeitpunkt der letzten Restaurierung, Goldbemusterungsplättchen auf der Galerie des Nordturms angebracht. Um die Entwicklung der behandelten Oberflächen weiter verfolgen zu können, sind beim Feuervergoldungsmuster und der galvanischen Vergoldung schmale Streifen mit einem Paraloid-Überzug (Schutzschicht vor Verschwärzung) versehen worden. Die schmiedeeisernen Turmkreuze besserte der Maler nach dem mechanischen Entrosten mit Alkyd-Schuppenpanzerfarbe aus und frischte die gefassten kupfernen Wappenschilde auf.

Bedeutend schlechter als erwartet erwies sich der Zustand der verschmutzten Figuren an der Eingangsfront, die in einer dunkelvioletten bemalten Nische stehen. Nach der Reinigung der Figuren mit neutraler Seife und den notwendigsten Retuschen war das Ölen mit Sax Halböl die wichtigste Arbeit. Durch wiederholtes Ölen der Ölfarbanstriche können Verwitterungen massgeblich verzögert oder verhindert werden. Bei den Attributen und den Wappen der Figuren wurde die Vergoldung für eine bessere Lesbarkeit aufgefrischt. Die Nischen mussten lediglich mit Mineralfarbe wenig retuschiert werden. Grösser als angenommen war der Aufwand bei den gestrichenen Erkerjalousien. Diese wurden mit Salmiakwasser gereinigt und mit einem aufgefrischten Ölfarbaufbau mit Oxydrot versehen.

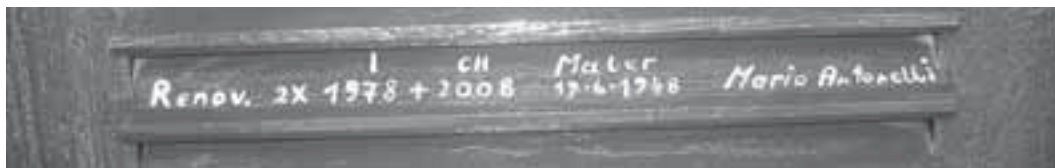
Die Eichenportale der Eingangsfront bilden eine Ausnahme im vereinbarten Umgang mit der Restaurierung aus den 1970er Jahren. Die damals angebrachte wässrige Dichtschichtlasur auf den Seitenportalen verursachte im stark bewitterten Bereich Schäden an den Holztüren und wurde daher vom ortsansässigen Maler vollständig abgebeizt. Nach dem obligatorischen Reinigen fand ein Neuaufbau mit einer Saxotol Öllasur statt. In diesem Zusammenhang konnte auch die Farbdifferenz zwischen den Türen der Seitenportale und dem Mittelportal verringert werden.¹⁵

Die Glocken im Südturm erhielten zur Vervollständigung fünf neue Klöppel, die nach der Intonation unter Beizug des eidgenössischen Glockenexperten Hans Jürg Gnehm nun wieder in einem angenehmen Klang ertönen.



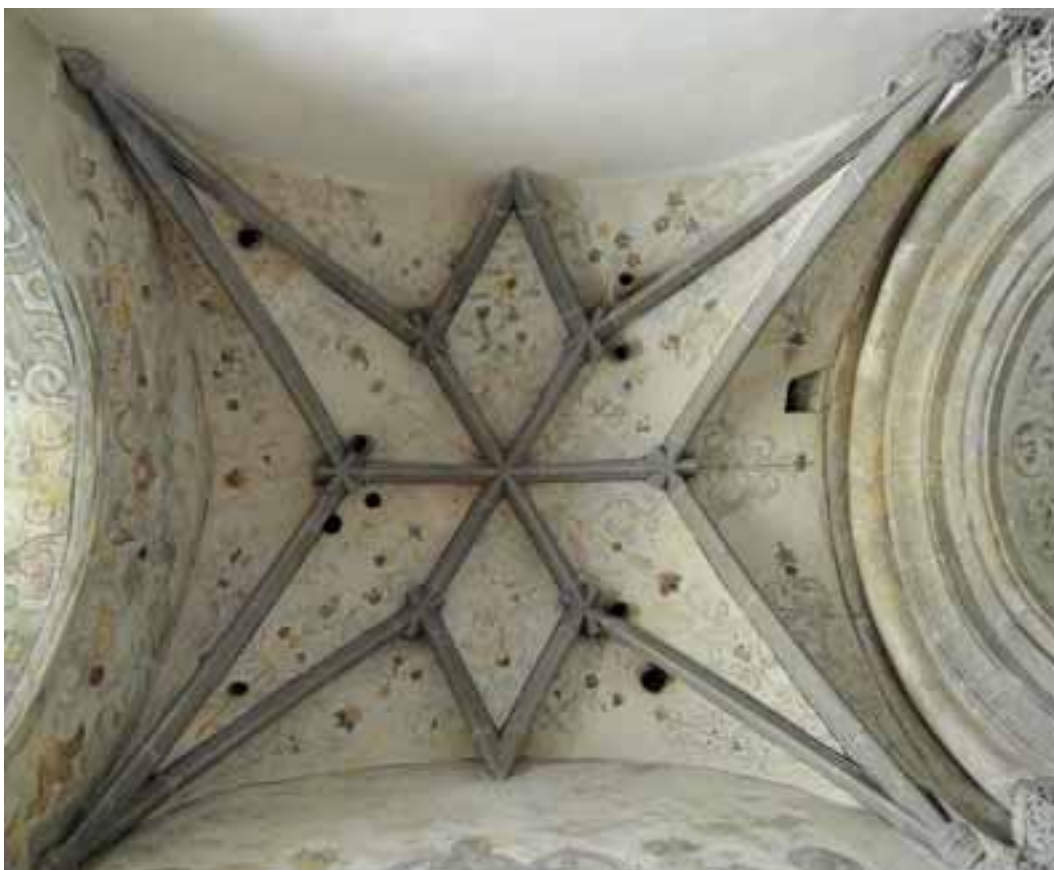
Der Hl. Blasius von Josef Anton Tschupp, Villingen D in der rechten Figurennische des Mittelteils. Zustand während der Restaurierung, Juli 2008. Aufnahme Mario Antonelli. KDP Fotoarchiv.

Inschrift von Flachmaler Mario Antonelli am Jalousieladen der westlichen Schallöffnung des Nordturms. Zustand September 2008. KDP Fotoarchiv.



- 1 Ausführliche Angaben zur Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche in Dok. 9 und 11.
- 2 Detaillierter in Dok. 9, S. 181 (Abb. 9), 189 (Abb. 23).
- 3 Detaillierter in Dok. 9, S. 182–184 (Abb. 11–16), 189–191.
- 4 Detaillierter in Dok. 9, S. 184–185 (Abb. 16–17), 192.
- 5 Detaillierter in Dok. 9, S. 185–187 (Abb. 17–22), 190, 193–194.
- 6 Detaillierter in Dok. 9, S. 194–195.
- 7 Detaillierter in Dok. 9, S. 205–216.
- 8 Zugrunde liegt der Schlussbericht von Dr. Tönis Kask, Dezember 2009 (Dok. 23).
- 9 Vgl. ZD 18 (2005–2006), S. 110–121, v. a. S. 119.
- 10 Zusammensetzung: Mägenwiler Muschelkalk (neun RT), Andeer-Gneis (drei RT), Portlandzement (drei RT), Hydraulischer Kalk (ein RT).
- 11 Dok. 23, S. 57–62. Verzeichnis der in der undichten Kassette im Rumpf des Südturms enthaltenen Dokumente, erstellt von der kantonalen Denkmalpflege, dat. 6. Januar 2009; ein älteres Verzeichnis stammt von Christoph Hagen, kantonale Denkmalpflege, dat. 19. August 1977. Am 20. August 2008 wurden die Dokumente der jüngsten Restaurierung beigelegt.
- 12 Umfassende Transkription in Dok. 23, S. 63–66.
- 13 Umfassend dokumentiert in Dok. 19.
- 14 Dok. 23, S. 30. Verwendete Farbtöne: Rot (Oxydrot) NCS zwischen S 4550–Y 70 und S 4550–Y 80 R. – Gelb NCS S 2070–Y10 R. – Blau NCS S 3060–R 80 B. – Weiss (Zinkweiss) gebrochen zwischen NCS S 0500–N und S 1000–N.
- 15 Das später erstellte Mittelportal war deutlich dunkler gefärbt.

Spätgotisches Netzrippengewölbe mit bemalten Zwickelfeldern im Wellenbergeraum des Südturms. Zustand Januar 2009. Aufnahme Heinz Schwarz, Kriens LU. KDP Fotoarchiv.





Ausschnitt des skulptierten Stufenportals der 1114 geweihten Klosterkirche. Zustand Oktober 2008. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) P. Moritz Hohenbaum van der Meer, Kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des freixierten Gotteshauses Rheinau, Donaueschingen 1778. – 2) Erwin Rothenhäusler, Baugeschichte des Klosters Rheinau, Diss. Universität Zürich, Freiburg i. Br. 1902. – 3) Hermann Fietz, Der Bau der Klosterkirche Rheinau. Eine Darstellung zur Geschichte der Bauwirtschaft und Bautechnik zu Anfang des 18. Jahrhunderts, Diss. ETH Zürich, Bauwesen und Denkmalpflege des Kantons Zürich Bd. 3, Zürich 1932. – 4) Kdm ZH 1, S. 226–314. – 5) ZD 5 (1966–1967), S. 95–98. – 6) ZD 8 (1975–1976), S. 161–169. – 7) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 100, 206–209. – 8) LRD 1994 (LN 243), dat. 26.5.1994 (KDP A). – 9) Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I, mit weiterführender Literatur), Monographien Denkmalpflege 2, Zürich/Egg 1997. – 10) Hans Martin Gubler (†), Klosterkirche Rheinau, SKF Nr. 663, Bern 1999. – 11) Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III, mit weiterführender Literatur), Monographien Denkmalpflege 6, Zürich/Egg 2007. – 12) Klosterkirche Rheinau. Unterhaltsarbeiten an den Türmen, Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Baudirektion Kanton Zürich, Januar 2008. – 13) Kfs ZH, S. 194, 230–233. – 14) Fotodokumentation KDP 2008–2010 (KDP A). – 15) BWS Labor AG, Winterthur, Untersuchungsbericht Kloster Rheinau, Restaurierung Turmhelme, Wasserspeier und Kalksteinefiguren, dat. 3.6.2008 (KDP A). – 16) Helbling Beratung + Bauplanung AG, Zürich, Klosterkirche Rheinau, Untersuchung der Masswerke an den Kirchtürmen, dat. 22.7.2008 (KDP A). – 17) Helbling Beratung + Bauplanung AG, Zürich, Klosterkirche Rheinau, Untersuchung der Kunststeinsimssteine an den Kirchtürmen, dat. 22.7.2008 (KDP A). – 18) Tönis Kask, Klosterkirche Rheinau. Turmdokumente, Aktennotiz, dat. 7.9.2008 (KDP A). – 19) Stöckli AG, Stans (Atelier für Konservierung, Restaurierung und Vergolderei), Rheinau, Klosterkirche, Süd- und Nordturm, Restaurierung Mai–September 2008, dat. Oktober 2008 (KDP A). – 20) Klosterkirche Rheinau. Restaurierung der Türme. Einweihungsdokumentation, hg. Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Projektleitung Karl-Heinz Eberle), Zürich 2009. – 21) Presseberichte 2009: NZZ Nr. 107, 11.5.2009, S. 25; TA 11.5.2009, S. 13; Lb 11.5.2009, S. 23; Schaffhauser Nachrichten 11.5.2009, S. 17. – 22) Pietro Wallnöfer, Klosterkirche Rheinau. Die Pflege der 2008 sanierten Turmfassade, Modularbeit Berner Fachhochschule Burgdorf, MAS Denkmalpflege und Umnutzung, dat. Mai 2009 (KDP A). – 23) Tönis Kask, Architekt, Gündisau (Gde. Russikon), Klosterkirche Rheinau. Unterhaltsarbeiten an den Türmen April 2008 – April 2009. Schlussbericht, dat. Dezember 2009 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 347 a, b. Vers. Nr. 171, vor 1895 Nr. 99, vor 1867 Kloster Nr. 1 F.

Rechts: Ansicht von Süden. Zustand März 2010.
Unten links: Ansicht von Norden mit Zufahrt und Haupteingang. Unten rechts: Nordwestfassade mit Kellerportal und dem Anbau von 1838. Zustand Oktober 1981. KDP Fotoarchiv.



RIFFERSWIL

Oberrifferswil, Mettmenstetterstrasse 4
Doktorhaus Vers. Nr. 67

Das klassizistische Doktorhaus am westlichen Rand von Oberrifferswil besticht aussen wie innen durch seine klare, symmetrische Gestaltung. Es zeugt vom gestiegenen Selbstbewusstsein der Landbevölkerung an der Schwelle zur liberalen Ära im Kanton. Das wenig veränderte Gebäude befindet sich bis heute im Besitz der Nachkommen des Erbauers. Zwischen 1992 und 2007 führte die Eigentümerschaft in Etappen von der kantonalen Denkmalpflege begleitete Renovationsarbeiten durch.

ZEITTADEL

- 1827 Heinrich Hegetschweiler-Bär (1766–1834)¹, Arzt und Gemeindeammann 1816–1830, errichtet an der Strasse nach Mettmenstetten ein markantes zweigeschossiges Wohnhaus mit zwei gewölbten Kellern, das sich in seiner Erscheinung deutlich vom Rifferswiler Baubestand abhebt. Es besteht aus massivem Mauerwerk und ist mit einem Walmdach gedeckt. Heinrichs Grossvater, Johannes Hegetschweiler (1688–1745) hat sich als erster der Familie zum Chirurg (Wundarzt) ausbilden lassen, ein Beruf, der für mehr als zwei Jahrhunderte familienbestimmend geworden ist.
- 1832 Heinrichs jüngster Sohn, der Arzt, Naturwissenschaftler und Statthalter Hans Jakob Hegetschweiler-Fäsi (1795–1860)², übernimmt die Liegenschaft und führt die väterliche Praxis weiter.
- 1838 Bau eines Waschhauses unter Walmdach auf der Nordwestseite.
- 1863–1864 Nach dem Tod des Vaters gelangt die Liegenschaft 1863 an Carl Hegetschweiler (1838–1901)³, der in Zürich, Würzburg, München, Prag und Berlin Medizin studiert hat und später als Bezirksarzt amtiert. 1864 lässt er am Wohnhaus umfangreiche Bauarbeiten durchführen, die dessen Versicherungswert mehr als verdoppeln.
- 1921 Das Doktorhaus geht von den Erben von Johanna Stocker-Hegetschweiler an ihre Tochter Dr. Johanna Naef-Stocker (1865–1952) über, die im selben Jahr bauliche Massnahmen am Wohnhaus und an den Nebengebäuden (Waschhaus mit Schopf und Pflanzenkeller) durchführen lässt.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1989 Nach dem Tod von Architekt Joachim Naef-Heusser (1929–1989)⁴ gelangt die Liegenschaft an dessen Erbgemeinschaft, später an Barbara Spleiss-Naef.
- 1992–1993 Erste Renovationsetappe mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege: Fassaden- und Dachrenovation, Balkonsanierung, Reparatur bzw. partieller Ersatz der Sandsteingewände, Neuanstrich der Jalousieläden gemäss Befund. Im Zusammenhang mit der Aussenrenovation findet eine detaillierte restauratorische Untersuchung der Oberflächen im Innern statt. (Dok. 4). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1998–1999 Renovation des Obergeschosses: Ersatz des Riemenbodens im Korridor. Rückführung des Mitte der 1950er Jahre eingerichteten Badezimmers im westlichen Eckzimmer in ein Schlafzimmer. (Dok. 9)



Treppenaufgang in Sandstein mit schmiedeeisernem Brüstungsgeländer an der Südwestfassade. Zustand vor der Renovation, April 1992. KDP Fotoarchiv.

TEILRENOVATION DES INNERN, FENSTERERSATZ, REPARATUR DER FENSTERLÄDEN 2006–2007

Bauherrschaft/Bauführung: Barbara und Peter Spleiss-Naef, Rifferswil. Stuckaturen: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Oben: Fenster im östlichen Eckraum des Erdgeschosses. Unten: Fensterladentrückhalter an der Südwestfassade. Zustand nach der Renovation 2006–2007. Dok. 9.



Die 2006 und 2007 ausgeführten Arbeiten beinhalteten einerseits den Ersatz der Fenster und die Reparatur der Fensterläden, andererseits eine umfassende Renovation des Erdgeschosses. Trotz mehrerer Abdichtungsversuche waren die Fenster aus den 1970er Jahren weder luft- noch wasserdicht: Bei starkem Regen drang an der Süd- und Westseite Wasser ins Innere. Dies führte zu Schäden und Schimmelspuren am Mauerwerk und Täfer der Fensternischen. Als dringliche Massnahme liess die Bauherrschaft die Fenster des Wohnhauses durch solche mit Doppelverglasung ersetzen. Als Vorlage für die Sprossen dienten die teilweise originalen Fenster des seitlichen Nebengebäudes.⁶ Die stilistisch unpassenden Beschläge aus den 1970er Jahren wurden nach dem Vorbild der ursprünglichen Beschläge der Türen ausgetauscht. Anstelle der neuzeitlichen Scharniere und Fenstergriffe kamen nun geölte eiserne Fischbänder und Griffoliven aus gebürstetem Messing zum Zug. Die Fensterläden waren stark verwittert und teilweise von einem heftigen Sturm zerschlagen. Sie mussten ausgebessert, respektive erneuert werden. Gleichzeitig ersetzte man die defekten Rückhalter.

Das Erdgeschoss umfasste ursprünglich die Küche, das Wohn- und das Esszimmer gegen Süden und den Praxisraum samt Wartezimmer gegen Osten. Alle Räume waren original getäfert und wiesen Kassettendecken auf. In den 1960er Jahren entfernten die damaligen Mieter die Trennwand zwischen Praxis und Wartezimmer und schufen einen einzelnen, grossen Bibliotheksraum. Dabei wurden der ursprüngliche Boden durch ein Fischgratparkett in Eiche ersetzt, die Kassettendecke mit einer Sperrholzplatte abgedeckt und die Wände wie auch diejenigen des Wohnzimmers mit einer wattierten Stoffbespannung überzogen. Das Wohn- und das Esszimmer weisen deutlich weniger sekundäre Eingriffe auf. Das Ziel der Bauherrschaft Spleiss-Naef bestand anfänglich darin, die Räume im Erdgeschoss zu restaurieren und möglichst wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzuführen. Dies hätte bedeutet, dass die schadhaften Täfer repariert und einen farbigen Ölfarbanstrich erhalten würden. Die Parkettböden sollten geschliffen und geölt werden. Nach dem Entfernen der Stoffbespannung ergab sich jedoch eine andere Situation: Das Zusammenlegen der Praxis und des Wartezimmers sowie der Einbau von elektrischen Leitungen waren ein derart massiver Eingriff in die Bausubstanz gewesen, dass sich eine Restaurierung nicht mehr lohnte. Dasselbe traf auch für die Felderdecke zu. Aus diesen Gründen entschloss sich die Bauherrschaft in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege zur vollständigen Entfernung der bisherigen Oberflächen. Wände und Decke der Bibliothek erhielten neu einen Kalkverputz, die Decke zusätzlich einen einfachen, runden Stuckspiegel, dessen Profil demjenigen im Schlafzimmer entspricht.

Im Wohnzimmer konnte der historische Charakter erhalten werden. Die sekundäre Sperrholzverkleidung an der Wand zum Korridor hin – das ursprüngliche Täfer war nicht mehr vorhanden – ersetzte man durch das aus der früheren Praxis entfernte, noch brauchbare Täfer und besserte die schadhaften Stellen der Felderdecke aus.

Das Esszimmer bedurfte lediglich einiger Ausbesserungsarbeiten, da der Raum kaum sekundäre Eingriffe erfahren hatte. Einzig eine Deckenplatte aus Kunststoff über dem Kachelofen, welche einen Wasserschaden des Bades im Obergeschoss abdeckte, wurde entfernt und durch eine Holzfüllung ersetzt.

Östlicher Eckraum im Erdgeschoss, Bibliothek, ehem. Praxis und Wartezimmer. Links: Zustand vor der Renovation 2006–2007. Rechts: Stuckierungsarbeiten an der Decke 2007. Dok. 9.



Die Eigentümer sahen vor, das wiederhergestellte schlichte Esszimmer als Rahmen für die sich in Familienbesitz befindenden Biedermeiermöbel der früheren Bewohner zu nutzen, um so eine an den ursprünglichen Zustand erinnernde Atmosphäre zu schaffen: Sitzt der heutige Gast abends am ovalen Tisch des Esszimmers, so erwartet er, dass der Landarzt Heinrich Hegetschweiler jeden Moment die Türe öffnet. Nach einem langen Arbeitstag, an dem er sich um die medizinische Versorgung der Bevölkerung gekümmert hat, betritt er den Raum, setzt sich an den Tisch und beginnt, sich der Lokalpolitik zu widmen.

Andreas Gallmann / Thomas Müller

- 1 Dok. 1; Dok. 3, S. 19; Dok. 5; Dok. 8. Der gebürtige Ottenbacher Heinrich Hegetschweiler heiratete 1789 die aus vermögenden Verhältnissen stammende Susanna Bär (1768–1825) und bewohnte bis 1827 das stattliche Anwesen seines 1782 verstorbenen Schwiegervaters in Oberrifferswil (abgebrannt 1832); dieses hatte er 1794 von der Erbgemeinschaft seines Schwiegervaters erworben. 1795 liess er sich in Rifferswil einbürgern und übte verschiedene Ämter in der Lokalpolitik (Friedensrichter, Gemeindepräsident) aus. 1810 gehörte Heinrich Hegetschweiler zu den Gründungsmitgliedern der kantonalen Ärztegesellschaft (Medizinisch-chirurgische Kantonalgesellschaft), was auf sein überregionales Ansehen hinweist. 1813 war er Initiant und Mitbegründer der ersten genossenschaftlichen Talkäserei im Kanton. Beide Söhne des Ehepaars ergriffen wie der Vater den Arztberuf.
- 2 Dok. 7 und 8. Hans Jakob Hegetschweiler-Fäsi bewohnte das Doktorhaus mit seiner Frau Regula und ihren drei Kindern. Der erfolgreiche Berufsmann war 1831 erster Bezirksstatthalter des regenerierten Knonaueramts geworden, ein Amt, das er bis zu seinem Tod 1860 ausübte. Der ältere Bruder Johannes Hegetschweiler-Bodmer (1789–1839) heiratete nach Stäfa und wurde einer der Promotoren des Ustertags 1830; von 1831 bis zu seinem gewaltsamen Tod beim «Züriputsch» 1839 amtierte er als Zürcher Regierungsrat der liberalen Opposition. Johannes Hegetschweiler war zudem Botaniker und Alpenforscher.
- 3 Dok. 1, S. 25–26. Carl Hegetschweiler, der sich 1865 als Arzt in Rifferswil niederliess, hatte einen besonderen Ruf als Geburtshelfer.
- 4 ALS 1998, S. 522. Joachim Naef, dipl. Architekt ETH Zürich, gründete 1960 mit Ernst Studer (1931–2001) ein Architekturbüro in Zürich, zu dem 1962 dessen älterer Bruder Gottlieb Studer (*1928) hinzustieg. 1961 gewann das Büro Naef & Studer den schweizerischen Wettbewerb für die Kollegiumskirche in Sarnen. Durch dieses erste, plastisch expressive Hauptwerk (1964–1966) etablierte sich das Büro Studer, Studer, Naef in der Architekturszene.
- 5 Der Text zur Renovation basiert im Wesentlichen auf Dok. 9.
- 6 Die Fenster des Nebengebäudes stammen aus unterschiedlichen Bauphasen und wurden nicht ersetzt.

DOKUMENTATION

1) Christoph Bossart, Schweizer Ärzte als Naturforscher im 19. Jahrhundert, Diss. Universität Zürich, Zürich 1979, S. 18–19, 25–26. – 2) KDP ÜKI 1981. – 3) Christoph Mörgeli, Dr. med. Johannes Hegetschweiler (1789–1839), Diss. Universität Zürich, Zürich 1989, S. 12–20. – 4) Heinz Schwarz (Arbeitsgemeinschaft), Rifferswil, Doktorhaus. Voruntersuchungsbericht, Typoskript mit Bildern, Kriens, dat. Juli 1992 (KDP A). – 5) Hans Schweizer, Rifferswil, Rifferswil 1997, S. 236–238. – 6) ZD 13 (1991–1994), S. 428. – 7) HLS Bd. 6, Basel 2007, S. 188–189. – 8) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 252–253. – 9) Peter und Barbara Spleiss-Naef, Doktorhaus Rifferswil. Dokumentation der Renovation 2006/2007 (inkl. 1998/1999), Typoskript mit Bildern, Rifferswil, dat. Oktober 2007 (KDP A). – 10) Rolf Fenner, Kurt Graf, Die Häuser von Rifferswil im 17.–19. Jahrhundert, Rifferswil 2011, S. 51–53.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 246 a, b. Wohnhaus Vers. Nr. 67, vor 1904 Nr. 58; Waschhaus alt Vers. Nr. 68, vor 1904 Nr. 72.



Treppenaufgang und Korridorboden im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation 1998–1999. Dok. 9.



Westlicher Eckraum im Erdgeschoss, Esszimmer. Zustand während bzw. nach der Renovation 2006–2007. Dok. 9.

Oben: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2009. Mitte: Bauinschrift über der doppelflügligen Haustür an der Nordostfassade. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2009. Unten links: Gesamtansicht von Südosten. Zustand vor der Restaurierung, März 2001. Rechts: Teilansicht mit Wohnteil von Nordosten. Zustand vor der Restaurierung, März 2001. KDP Fotoarchiv.



SEUZACH

Oberohringen, Trottenstrasse 6

Ehem. Vielzweckbauernhaus, sog. Untervogthaus Vers. Nr. 1972

Das von einem Angehörigen der örtlichen Oberschicht im Jahr 1692 erbaute sog. Untervogthaus zählt zu den stattlichsten Bauernhäusern des Zürcher Weinlandes. Anlässlich der jüngsten Gesamtrenovation wurde die ursprüngliche Farbgebung des Fachwerks am Äusseren und teilweise im Innern wieder hergestellt.

ZEITTADEL¹

- 1692 Hauptmann und Landrichter² Jakob Keller (1639–nach 1712) und seine Frau Barbara Steiner lassen das bis heute bestehende Vielzweckbauernhaus errichten. Ihre Initialen und das Baujahr sind in den Sturz des Hauseingangs eingeschnitzt: «16.I.K.H.V.L.R.F.B.S.T.92». Die Jahreszahl ist ein zweites Mal an der südöstlichen Giebelfassade auf der Firstpfette zu lesen. Jakob Keller bewohnt das Gebäude möglicherweise zusammen mit seinem Bruder, dem Feldschreiber Heinrich Keller (1641–nach 1700).³
- 1700 Der inzwischen verwitwete Jakob Keller lebt im Haus zusammen mit seinen beiden Söhnen Hans Ulrich (1667–nach 1739) und Heinrich (1685–1733).⁴ Diese erben später die Liegenschaft und bewohnen sie gemeinsam.
- 1707 Die Jahreszahl am Türsturz des Waschhauses bezeichnet wohl dessen Baujahr.
- 1739 Der erwähnte Hans Ulrich Keller bewohnt das Haus zusammen mit seinen Neffen Jakob (1705–1778) und Heinrich (geb. 1717).
- 1760 Jakob Keller besitzt das Haus allein; nach seinem Tod geht es an seine Schwiegertochter Barbara⁵ und deren vier Söhne über.
- Um 1800 Jakob Keller (1771–1801) und Samuel Keller (1777–1829), zwei der erwähnten Söhne, teilen sich das Haus. Jakob bewohnt das Erdgeschoss, Samuel das Obergeschoss.
- 1810 Der Elgger Hafner Heinrich Spiller erstellt in der Stube (0.02) den bis heute bestehenden Kachelofen. Die Landschaftsveduten auf den Eckkacheln malt Johann Heinrich Egli aus Nussberg (Gemeinde Schlatt).
- 1818 Samuel Keller erwirbt von den Erben seines Bruders das Erdgeschoss samt den zugehörigen Wirtschaftsräumen.⁶
- 1829/1831 Die Witwe des kinderlos gebliebenen Samuel Keller verkauft die Liegenschaft an einen Jakob Keller, der mit ihr nicht näher verwandt ist. Das Haus umfasst im Erdgeschoss zwei Stuben (1975 zusammengefasst zu 0.02), zwei Kammern und eine grosse Küche (0.03), im Obergeschoss eine Stube (1.03), vier Kammern samt einer grossen Fleischkammer, drei Fruchtböden, zwei Keller, ferner ein Waschhaus mit Holzschopf und zwei Schweineställen sowie eine grosse Scheune mit Stallung für ca. 20 Stück Vieh. Bereits zwei Jahre später veräussert Jakob Keller die Liegenschaft an Abraham Keller.
- 1853 Der Weber Heinrich Keller erwirbt das Haus und veräussert das Obergeschoss (ausgenommen die Küchenkammer) sowie die zugehörigen Anteile an den Wirtschaftsräumen an seinen Bruder Jakob.
- 1860/1864 Bauliche Veränderungen.
- 1890/1896 Nicht näher bekannte Baumassnahmen an Wohnteil und Scheune.
- 1902 Der Gärtner Heinrich Keller, der Sohn des 1853 erwähnten Heinrich, erwirbt aus der Konkursmasse seines Vetters Gottlieb die andere Haushälfte und wird damit Alleineigentümer.
- 1914 Installation der elektrischen Beleuchtung.
- 1917 Der Gärtner Ernst Därendinger erwirbt die Liegenschaft und nimmt Umbauten am Haupthaus und am Waschhaus vor.
- 1925 Einbau eines Schweinestalls im Waschhaus.



Bug der Firstpfette an der Südostfassade mit Fratze und Jahreszahl 1692. Zustand März 2001. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Süd-
osten. Zustand 1946. KDP
Fotoarchiv.



- 1934 Umbauten am Wohnteil, Um- und teilweiser Neubau des Scheunenteils, des Schopfs sowie des Abtritt- und Laubenanbaus.
- 1950 Küchenumbau mit Vergrösserung des Fensters.
- 1954 Johann Därendinger übernimmt das Haus.
- 1975 Im Rahmen einer Teilrenovation wird das Äussere renoviert und die Stube erneuert.⁷ Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 1452/1975).

GESAMTRESTAURIERUNG 2006–2007

Bauherrschaft: Hans Därendinger, Los Angeles/Oberohringen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).



Flugsparrendreieck an der Südostfassade. Zustand März 2001. KDP Fotoarchiv.

Das 1692 erbaute Vielzweckbauernhaus ist ein typischer Bau der ländlichen Oberschicht. Die beiden Hauptgeschosse des Wohnteils bestehen aus einem stockwerkweise abgezimmerten Fachwerk. Der Ökonomieteil sowie das Giebelfeld des Wohnteils, hinter dem die Kornschütten lagen, sind hingegen als bretterschalter Gerüstbau konstruiert. Das Gebäude hebt sich durch seine stattlichen, ausgewogenen Dimensionen von den Bauten der Umgebung ab. Die gegen eine Strassengabelung gerichtete südöstliche Giebelfassade bildet die Schauseite des Hauses. Ihr besonderer Schmuck sind die Flugsparrendreiecke, deren Hängesäulen in einer Zwiebel, einem Blütenkelch oder einem Stern auslaufen. Die zugehörigen Büge sind als geschnitzte Fratzen gestaltet, denen wohl eine apotropäische Bedeutung zukommt. Die grosszügige Raumdisposition des dreiraumtiefen Wohnteils hat sich bis heute weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten. Die Räume reihen sich beidseits eines Mittelgangs auf, der über das zweiflüglige Eingangsportal von der nordöstlichen Traufseite her erschlossen wird. Küche 0.03, Stube 0.02b und Nebenstube 0.02a sind gegen Südosten orientiert. Auf der anderen Seite des Gangs (gegen die Scheune) liegen drei Kammern, von denen die mittlere kein Tageslicht erhält. Die Raumaufteilung des Obergeschosses entspricht weitgehend derjenigen des Erdgeschosses, mit dem Unterschied, dass die über der Küche gelegene Kaminschoss (Rauchfang) als separate Kammer ausgeschieden ist.

Über der Nebenstube 0.02a befindet sich eine zweite Stube (1.03). Sie diente wohl repräsentativen Zwecken⁸, denn ihre Rippenfelderdecke ist aufwändiger gestaltet als diejenigen in den Erdgeschossstuben.

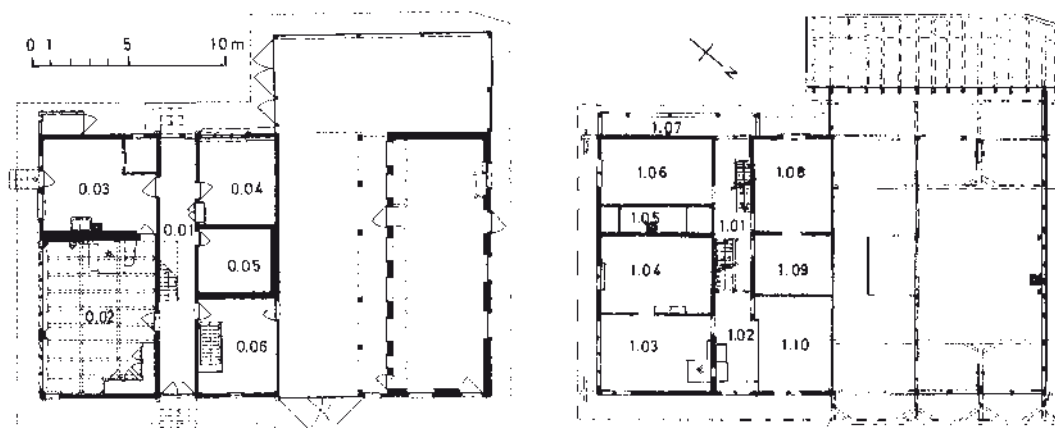
Im Vorfeld einer Gesamtrenovation des Hauses prüfte die Erbgemeinschaft Därendinger verschiedene Ausbauvarianten. Das Architekturbüro Brunner Larocca Zinsli, Winterthur, erarbeitete im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege eine Machbarkeitsstudie. Die drei vorgeschlagenen Varianten sahen im ehemaligen Tenn ein zentrales Treppenhaus vor, das die beiden Wohnungen im Erd- bzw. Obergeschoss des Wohnteils und eine dritte im ehemaligen Stallteil erschliessen sollte. In der Folge entschied sich Hans Därendinger, der inzwischen Alleineigentümer geworden war, auf den Ausbau der Scheune zu verzichten und lediglich im bestehenden Wohnteil zwei Wohneinheiten einzurichten. Die grössere Wohnung nimmt das Erdgeschoss und zwei Räume im südwestlichen Teil des Obergeschosses ein, die kleinere den nordöstlichen Bereich des Obergeschosses. Der Zugang zur oberen Wohnung erfolgt von der Kammer 0.06 aus; die Treppe führt direkt in die Wohnküche, die durch die Zusammenlegung der Küche 1.02 und der Kammer 1.10 entstanden ist. Die getrennte Erschliessung der beiden Wohnungen liess sich ohne grössere bauliche Veränderungen realisieren. Ein Deckendurchbruch und die Versetzung von drei Türöffnungen sind die einzigen Eingriffe in die historische Bausubstanz.

Alle Aussenwände erhielten auf der Innenseite eine Isolation. Dazu mussten die Täfer an den betroffenen Wänden ausgebaut werden. Die Felder- bzw. Krallentäfer der Räume 1.04 und 1.06 ersetzte man anschliessend durch verputzte und weiss gestrichene Gipsfaserplatten. Das barocke Brettertäfer in der Stube 1.03 wurde wieder an der alten Stelle montiert. Im selben Raum kam unterhalb der Fenster nach Entfernung eines aus dem frühen 20. Jahrhundert stammenden Feldertäfers ein älteres Brettertäfer zum Vorschein. Es wurde sichtbar belassen.

Der Einbau einer Bodenheizung bedingte die Entfernung von neueren Riemenböden. Im Raum 1.06 verzichtete der Bauherr auf die Bodenheizung, so dass der bestehende Fischgratboden bestehen bleiben konnte. Der Gang 0.01 und die Küche 0.03 erhielten einen Belag aus alten Tonplatten, die der Eigentümer im Handel erworben hatte. Im Gang ersetzt dieser Belag einen Plättliboden aus der Zeit um 1900. Die Wände und Deckenbalken der Gänge 0.01 und 1.01 wurden leider während der Bauarbeiten sandgestrahlt. Der Eingriff führte zur Zerstörung der Holzoberflächen. Um wieder eine ästhetisch befriedigende Wirkung zu erreichen, schlug die Denkmalpflege vor, das Fachwerk dunkelgrau zu streichen, entsprechend der ursprünglichen Farbfassung, von der noch Reste vorhanden waren. Die ebenfalls sandgestrahlten Bohlenwände im Gang 1.01 wurden ausgebaut und gedreht, so dass nun ihre unverletzte Rückseite gegen den Raum gerichtet ist. Die Profilleisten mussten neu angefertigt werden. Die in den Gängen festgestellte Graufassung liess sich auch an den Fachwerkwänden der Kammern 1.04, 1.06, 1.09 und 1.10 nachweisen. Die Deckenbalken hingegen waren sowohl in den Gängen wie in den Kammern ursprünglich holzsichtig.



Flugsparrendreieck an der Südostfassade. Zustand 1966. KDP Fotoarchiv.



Grundrisse des Erd- und Obergeschosses. Zustand vor der Restaurierung, März 2001. Vorlagen KDP A.

Gang 0.01. Zustand nach der Restaurierung, August 2007. KDP Fotoarchiv.



In der Küche 0.03 befreite man die Balkendecke und eine Fachwerkwand vom 1950 angebrachten Verputz. Die ausgetretene Treppe ins Obergeschoss und die Estrichtreppe erhielten neue Stufen. Der ehemalige Kaminraum 1.05 liess sich zu einem begehbaren Schrank umnutzen, der von den beiden benachbarten Räumen her betreten werden kann. Dieser Eingriff hatte zwei Durchbrüche in den vorher intakt erhaltenen Fachwerkwänden von 1692 zur Folge. In den Kammern 1.06 und 1.08 wurden Türen auf die Laube ausgebrochen. Im ganzen Haus ersetzte man die Fenster, die aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts stammten, durch Isolationsverglasungen mit Innen- und Aussensprossen. Bereits in den 1950er Jahren war an der Südostfassade über den Stubenfenstern ein Klebdach zum Schutz vor der Witterung angebracht worden. Dieser Eingriff veränderte zwar das Erscheinungsbild der Schauseite des Hauses, doch hatte er einen einsehbaren, praktischen Zweck. Auf Wunsch des Eigentümers wurde nun am Obergeschoss ein zweites Klebdach montiert. Es ist so dimensioniert, dass es die Flugsparrendreiecke nicht konkurrenziert. Am Giebelfeld ersetzte man die verwitterte Bretterverschalung. Sie bestand teilweise noch aus alten Brettern, die mit handgeschmiedeten Nägeln befestigt waren. Die Fensterchen der zwei als Kaltraum belassenen Dachgeschosse wurden neu regelmässig angeordnet, und ihre Zahl wurde vermehrt. Im Übrigen erhielt das Äussere einen neuen Anstrich. Während der Arbeiten kam die ursprüngliche rote Fassung des Fachwerks zum Vorschein. Auf Anregung der Denkmalpflege erklärte sich der Eigentümer bereit, den Zustand von 1692 wiederherzustellen, obschon der Maler das Holzwerk bereits ein erstes Mal in einem Branton gestrichen hatte. Der zusätzliche Aufwand hat sich gelohnt.

Roland Böhmer

Stube 0.02. Zustand nach der Restaurierung, August 2007. KDP Fotoarchiv.



- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 11.
- 2 Der Name Untervogthaus ist streng genommen falsch, da weder der Bauherr noch seine Nachfahren je Untervögte waren.
- 3 Die Brüder führten schon 1678 eine gemeinsame Haushaltung. In den Bevölkerungsverzeichnissen von 1692 und 1694 sind sie nacheinander aufgeführt; im Bevölkerungsverzeichnis von 1700 ist Heinrich an anderer Stelle verzeichnet, was darauf hinweist, dass er seinen Wohnsitz gewechselt hat.
- 4 Wie bereits sein Vater und später sein Enkel amtet Jakob Keller als Landrichter. Sein ungewöhnliches militärisches Engagement ist in die Zürcher Geschichte eingegangen: Als 17-jähriger hatte er 1656 im Ersten Villmerger Krieg in der Gegend von Hütten gegen die Katholiken gekämpft. 1712, im Zweiten Villmergerkrieg, meldete er sich im Alter von 73 Jahren freiwillig zur Übernahme des Kommandos an der Hüttner Bellenschanz. Er wehrte den Angriff der Innerschweizer erfolgreich ab und erhielt von der Zürcher Regierung eine goldene Medaille geschenkt.
- 5 Witwe von Jakob Keller (1737–1777).
- 6 Das Kaufobjekt umfasst: Stube, Nebenkammer, Küche, hintere Stube, Geschirrkammer, Gang, den halben Keller unter der Stube, die Hälfte der Schütte, die Hälfte der Scheune und des Stalls, die Hälfte des hinten am Haus stehenden Schweinestalls, den dritten Teil des Waschhauses sowie Landwirtschaftsland.
- 7 Verschalung auf der Südostseite teilweise ersetzt, neuer Verputz, Neuanstrich, zwei neue Sterne an der Südostfassade. Aufmalung des Wappens neben der Haustür. Entfernung der Täferwand zwischen Stube und Nebenkammer, Ausbau der Decke, des Wandkastens und der Täferwände. Isolation, teilweise Wiederverwendung der alten Teile. Ablaugen der wiederzuverwendenden Teile und Anstrich mit Nitromattlackfarbe. Versetzung des Wandschranks, Anfertigung eines weiteren Wandschranks in denselben Formen. Neue Stubentür, neuer Boden (Tannenriemen). Umsetzung des Kachelofens. Öffnung des vermauerten Fensters an der Nordostwand. Teilerneuerung der elektrischen Installationen.
- 8 Auch andere repräsentative Gebäude der Region weisen im Obergeschoss eine zusätzliche Stube auf, vgl. den «Unteren Hirschen» Vers. Nr. 142 und das «Alte Wirtshaus» Vers. Nrn. 79/85/695, beide in Marthalen. Zum «Alten Wirtshaus» siehe ZD 15 (1997–2000), S. 138–143.



Ausschnitt aus der Südwestfassade im Bereich des später angebauten Aborts: Spuren der ursprünglichen Rotfassung des Fachwerks. Zustand während der Restaurierung, März 2007. KDP Fotoarchiv.

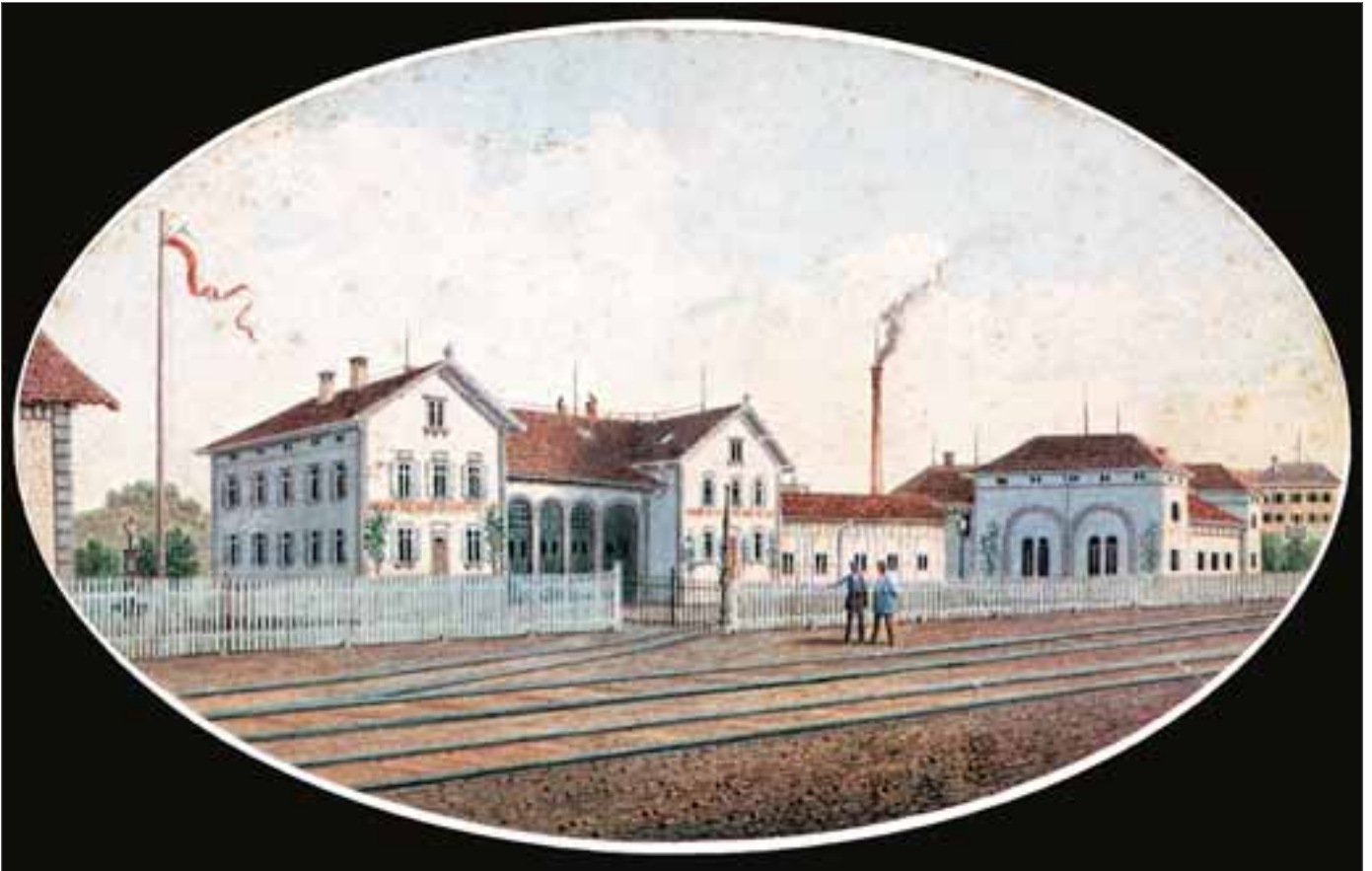
DOKUMENTATION

- 1) Aufnahmepläne von W. Stadelmann, 1923 (KDP A). – 2) Aufnahmepläne des TAD, zwischen 1934 und 1938 (KDP A). – 3) [Ernst] Klausler/Jacob Schäppi, Aus der Geschichte der Gemeinde Seuzach mit ehemaligen Höfen Ober- und Unterohringen, Winterthur 1937, S. 39, 41. – 4) Chronik der Gemeinde Seuzach, erschienen zur 700-Jahr-Feier im Jahre 1963, Seuzach 1963, Abb. S. 42–43. – 5) Max Gschwend, Köpfe und Fratzen an schweizerischen Bauernhäusern, in: Festschrift Alfred Bühler, hg. von Carl A. Schmitz und Robert Wildhaber (Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie. Ethnologische Reihe, Bd. 2), Basel 1965, S. 139–170, hier: S. 167. – 6) ZD 8 (1975–1976), S. 179–180. – 7) Kdm ZH 8, S. 112–113, 116–117, Abb. 129–134. – 8) KDP ÜKI 1987. – 9) Walter Weiss, Fachwerk in der Schweiz, Basel/Boston/Berlin 1991, S. 203. – 10) Aufnahmepläne, dat. September 1992 (KDP A). – 11) Fortuna QA 1993 (KDP A). – 12) Bauernhäuser ZH 3, S. 156, 301–305, 455, Abb. 506–511, 718–719. – 13) Brunner Larocca Zinsli, Ehem. Untervogthaus, Trottenstrasse 6, Seuzach, Oberohringen. Machbarkeitsstudie und Grobkostenschätzung für Unterschutzstellung, dat. März 2003 (KDP A). – 14) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 278–279.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 320 a, b, d. Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 1972, vor 1954 Nr. 367, vor 1917 Nr. 241, vor 1890 Nr. 82 a; Waschhaus Vers. Nr. 1974, vor 1954 Nr. 368, vor 1917 Nr. 243, vor 1890 Nr. 82 b.



Stube 1.03. Zustand nach der Restaurierung, August 2007. KDP Fotoarchiv.



Das Lok-Remisen-Ensemble mit Kissegment- und Rechteckremise. Oben: Aquarell, um 1880. Dok. 3, Titelseite. Unten: Zustand nach Beendigung der Renovationsarbeiten, März 2008. KDP Fotoarchiv.



USTER

Kirchuster, Industriestrasse 1 A

Lok-Remise I / Rechteckremise Vers. Nr. 1864

Das Lok-Remisen-Ensemble beim Bahnhof Uster ist ein einmaliger Zeuge aus der Frühzeit der Schweizer Eisenbahngeschichte. Obschon nur ganz kurz in Betrieb, blieben die beiden Remisen bis heute erhalten. Nach jahrzehntelangen Fremdnutzungen stellte die Gründung einer Genossenschaft durch Eisenbahnenthusiasten die denkmalgerechte Restaurierung der Gebäude sicher und ermöglichte eine Rückkehr zu deren ursprünglicher Funktion. Während die Kreissegmentremise in einer ersten Etappe ihrer neu-alten Bestimmung zugeführt wurde und 1995 eingeweiht werden konnte,¹ fand mit der Renovation der Rechteckremise die Wiederherstellung des Ensembles 2008 ihren Abschluss.

ZEITTADEL

- 1852 Das Eisenbahnfieber erfasst auch Uster und weckt das Bedürfnis nach einem direkten Anschluss an eine der projektierten Hauptlinien des Schweizer Bahnnetzes. Eine Gruppe namhafter Industrieller fordert den Gemeinderat von Uster auf, zu prüfen «ob nicht aus der Linie Zürich–Winterthur eine Zweigstrecke bis Uster – als dem Sammelpunkt für den ganzen südöstlichen Kantonsteil – erbaut werden könnte».²
- 1853 Die Nordostbahn treibt die Planungsarbeiten für die künftige Bodenseebahn zügig voran. Heftig gerungen wird um die Linienführung zwischen Zürich und Winterthur. Zwei Varianten – eine über Wallisellen, die andere über Kloten – stehen zur Diskussion. Die von den Vertretern der Ustermer Baumwollindustrie geforderte Zweigstrecke nach Uster wäre nur bei einer Streckenführung über Wallisellen möglich. Nachdem der Verwaltungsrat der Zürich-Bodensee-Bahn, der späteren NOB, sich für die Linie über Wallisellen entschieden hat, verweigert der Regierungsrat die Genehmigung und beharrt auf der Streckenführung über Kloten. Der Grosse Rat wiederum entscheidet gegen den Regierungsrat und erteilt die Konzession.
- 1856 Am 1. August erfolgt die Einweihung der Teilstrecke Wallisellen–Uster. Das Stationsgebäude, die Perronhalle und der Güterschuppen bestehen erst als hölzerne Provisorien; im gleichen Jahr wird das behelfsmässige Aufnahmegebäude durch den heute noch bestehenden Massivbau von Architekt Ernst Münch ersetzt.
- 1857 Die Glattthalbahngesellschaft errichtet jenseits der Gleise ein Werkstattgebäude mit Holzschopf in Mischbauweise (Vers. Nr. 1864) sowie mit baulicher Verbindung die gemauerte Lokomotivremise und Werkstatt mit Wohnung Vers. Nr. 1866 (Kreissegmentremise), die Anfang November eröffnet wird. Der streng symmetrisch angelegte Bau umfasst einen fächerförmig angelegten Hauptraum mit fünf Gleisen, der von einer Dienstwohnung und einer Werkstätte flankiert wird («französischer Typ»).
- 1859 Mit der Vollendung der Strecke nach Rapperswil wird Uster zu einem Durchgangsbahnhof. Die Vereinigten Schweizer Bahnen (VSB) benötigen die Remisen deshalb nicht mehr.
- 1861 Sie verlegen ihre Werkstätten nach Chur und verkaufen die gesamten Remisen- und Werkstattanlagen an die Firma «J. Wehrli & Sohn», die darin – verbunden mit baulichen Veränderungen – eine Giesserei einrichtet.
- 1870 Die Gebäude gehen an Heinrich Blank über.
- 1873–1875 Umbau der Giessereigebäude mit Veränderungen am Verbindungstrakt.
- 1891–1892 Anbau eines gemauerten Giessereigebäudes an die Lok-Remise I Vers. Nr. 1864 im Auftrag von Blank.
- 1895 Der Verbindungstrakt wird in zurückhaltenden Neurenaissanceformen ersetzt.

Perspektivansicht des Bahnhofareals um 1913. Im Vordergrund der Bau der Velofabrik Rüegg von 1913, der unmittelbar an die Rechteckremise anschliesst. Der Rechteckremise steht in symmetrischer Spiegelung das Aufnahmegebäude gegenüber. Idealisierte Darstellung der Eisengiesserei und Maschinenfabrik Gebrüder Rüegg, undatiert. Dok. 10.

- 1911–1912 Betriebseinstellung der Blank'schen Giesserei und Verkauf der Gebäude an die Gebrüder Rüegg, die auf der Südostseite der Rechteckremise nach Plänen von Baumeister Heinrich Boller eine Maschinenfabrik (Vers. Nr. 1862, Brunnenstrasse 1) erstellen lassen, die u. a. Fahrräder der Marke «Schwalbe» produziert.
- 1948 Übernahme der Gebäude durch die Nordostschweizerische Milchgenossenschaft Winterthur. Fortan wird an diesem Standort Milch aus dem Zürcher Oberland verarbeitet; Wiederaufbau nach starker Beschädigung durch Brand am 11. April 1991.
- 1960 Errichtung eines massstabsfremden Wellblechprovisoriums für die Milchpulverproduktion. Dieses wird nahtlos zwischen Kreissegment- und Rechteckremise platziert, ersetzt das fein gegliederte Giessereigebäude von 1891–1892 wie auch den Trakt von 1895 und beeinträchtigt den Ensemblecharakter stark.
- 1973 Gründung von «Technik 1900», der späteren Genossenschaft Lok-Remise Uster.
- 1978–1979 Die SBB stellen ein Projekt für die Umgestaltung des Bahnhofs Uster vor. Dieses beinhaltet den Abbruch der Kreissegmentremise, da dort der Ausgang einer Unterführung geplant ist. Ein Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) stellt fest, dass der Bahnhof Uster die älteste noch erhaltene Ringsegment-Lokomotiv-Remise der Schweiz besitzt und attestiert dem Ensemble eine hohe Schutzwürdigkeit. (Dok. 2)
- 1980 Die SBB und die Stadt Uster nehmen eine Projektänderung vor, welche die Erhaltung der Kreissegmentremise ermöglicht. Der Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland (DVZO) zeigt sich interessiert an der Nutzung der Anlage. Der Verein war 1969 anlässlich der Stilllegung der Strecke Hinwil–Bauma mit dem Ziel gegründet worden, auf dem nicht mehr genutzten Bahntrasse eine Museumsbahn zu betreiben. Da die von der DVZO eingesetzten Lokomotiven in ihrer Grösse den Pionierlokomotiven der 1850er Jahre entsprechen, wäre dies eine kongeniale Lösung.
- 1982 Nutzungsanfrage der Eisenbahn-Amateure Uster (Modelleisenbahner).
- 1985 Vorsorgliche Unterschutzstellung beider Remisen durch die kantonale Bau-
direktion (BD Verfügung Nr. 233/1985).
- 1986 Definitive Unterschutzstellung (BD Verfügung Nr. 1242/1986).
- 1987 Der Toni-Milchverband Winterthur als Eigentümer rekuriert dagegen erfolglos (RRB Nr. 695/1987). – Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutz-
objekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3488/1987).





Das Ensemble mit dem Provisorium der Milchpulverfabrik, das sich als dominanter Fremdkörper zwischen die beiden Remisen drängt. Zustand 1980er Jahre. KDP Fotoarchiv.

- 1989 Der Verband verkauft das Areal für knapp sieben Millionen Franken an den Kanton Zürich.
- 1990 Abbruch der störenden Anbauten aus den 1960er Jahren und des überdimensionierten Zwischenbaus.
- 1992 Der Kanton tritt die Remisen im Baurecht an die Genossenschaft Lok-Remise Uster ab. Der Vertrag sieht eine Restaurierung der beiden Gebäude innerhalb von zehn Jahren vor. Die erste Etappe soll die Renovation des Gleisanschlusses und der Kreissegmentremise umfassen, die zweite Etappe die Erneuerung der Rechteckremise.
- 1994 Der Spatenstich für die erste Etappe erfolgt am 9. März. Für den Betrieb der Anlage entscheidend ist eine Drehscheibe; vom Bahnhof Zürich-Tiefenbrunnen kann ein ausgemustertes Exemplar übernommen werden.
- 1995 Im April wird die mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege restaurierte Kreissegmentremise im Beisein von Baudirektor Hans Hofmann eröffnet.
- 1996 Die Genossenschaft fragt für eine provisorische Nutzung der Lok-Remise I an und argumentiert mit Platzproblemen; ihr Bestand umfasst vier Lokomotiven, die Instandstellung von zwei weiteren ist geplant.
- 1997 Bauingenieur Norbert Ruoss, Zürich, untersucht im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege den Dachstuhl der Rechteckremise. Er stellt fest, dass für eine Nutzung des Dachgeschosses die Konstruktion verstärkt werden müsste; zudem sind die Dachfenster undicht und es fehlen Ziegel.
- 2000 Der kantonale Denkmalpfleger bemängelt in einem Schreiben das undichte Dach der Lok-Remise I.
- 2006 Vertragliche Vereinbarung zwischen der Baudirektion Kanton Zürich und der Genossenschaft Lok-Remise Uster (19. März). Der Spatenstich für die zweite Etappe erfolgt am 9. September.
- 2007 Baubeginn Mitte Februar; Rückbau des nordostseitig eingeschobenen Zwischentrakts und Entdeckung eines Sodbrunnens.
- 2008 Einweihung der Lok-Remise I am 26. April mit Baudirektor Markus Kägi. (Dok. 9)

AUSFÜHRUNG DER 2. RENOVATIONSETAPPE 2007–2008

Bauherrschaft: Genossenschaft Lok-Remise Uster. Architekt: Architekturbüro Hirzel + Partner Architekten, Wetzikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Rechteckremise vor der Restaurierung. Deutlich erkennbar ist der überhöhte, nachträglich angebaute Gebäudeteil mit Flachdach, der abgebrochen wurde, um den ursprünglichen Baukörper der Remise freizustellen. Zustand Oktober 2006.
 Rechts: Gleisseitige Fassade vor der Renovation, Zustand Oktober 2006.
 Unten: Nordwestfassade mit den verbauten Toröffnungen. Zustand Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



Die Lok-Remise I ist die vermutlich älteste Rechteckremise der Schweiz. Stilistisch ist sie einem einfachen, streng orthogonal ausgerichteten und auf Symmetrie bedachten Klassizismus zuzuordnen. Im Kanton Zürich gibt es keine weiteren Bahnbauten in dieser klaren Stilausformung aus der Pionierzeit der Eisenbahn. Ähnliche Bauten bestanden bei den Bahnanlagen der nicht mal zehn Jahre älteren «Spanischbrötlibahn» in Baden und Zürich. Durch den stark expandierenden Bahnbetrieb auf dieser Strecke mussten die frühen Anlagen jedoch bald grösseren Bauten weichen.

Dass die Anlage so früh überflüssig wurde, trug, wie schon bei der 1994–1995 renovierten Kreissegmentremise, wesentlich zu ihrem Überleben bei. Der Verkauf an bahnfremde Nutzer und die damit verbundene Ausgliederung aus dem Bahnareal verhinderte eine Anpassung an die gewachsenen Bedürfnisse des Bahnbetriebs. In allen anderen Bahnknotenpunkten der Schweiz wurden Depots das Opfer vergrößerter Gleisanlagen. In Uster bestand dazu kein Bedarf, da nie mehr als fünf Gleise benötigt wurden.³

Eine gewisse Gefährdung durch nachfolgende Nutzungen war aber dennoch vorhanden, weniger durch den Betrieb der Giesserei, die das bestehende Ensemble respektierte und durch den gut platzierten und in der Formensprache anspruchsvollen Ergänzungsbau erweiterte, als durch die wachsenden Bedürfnisse der Milchfabrik. Mit der zunehmend industriellen Verarbeitung der Milch wurde ein grosser Neubau für die Milchpulverproduktion nötig. Aus heutiger Sicht ist es ein Glücksfall, dass dafür ein völlig überdimensioniertes Wellblechprovisorium errichtet wurde, zugleich aber die beiden Remisen erhalten blieben.

Fotoaufnahmen belegen, wie das Areal im Laufe der Jahre völlig zugebaut wurde. Dabei ging die Wahrnehmbarkeit der beiden Remisen als eigenständige Bauwerke zunehmend verloren; ihre ehemalige Funktion war kaum mehr lesbar und der damit verbundene Denkmalwert nicht erkennbar. Beide Remisen erfuhren Nutzungsänderungen, die nicht spurlos an der Substanz vorbeigingen. Die baulichen Veränderungen wurden aber pragmatisch vollzogen. Diese betrafen vor allem Maueröffnungen und Anbauten, die innere Struktur der Bauten blieb unbehelligt. Im Fall der Rechteckremise blieb der ursprüngliche Holzzinnenausbau mit Längsunterzug, drei massiven Holzstützen, Bügen und Flansch als Seltenheit erhalten. Aus naheliegenden Gründen hatte man hingegen die Wagengruben aufgefüllt. Das Dach wurde durch zahlreiche Lüftungskamine durchbrochen. Zwar wurden einige Öffnungen wie die Kniestockfenster im Dachgeschoss teilweise verschlossen, glücklicherweise jedoch kaum neue herausgebrochen. Am markantesten waren die Fassadeänderungen bei der Toreinfahrt an der Nordwestfassade; nicht nur wurden hier beide Tore entfernt, sondern auch die näher beim Bahnhof liegende Toreinfahrt mit einer Brüstung versehen und zu einem Fenster umgebaut. Nach dem Wegzug des Milchverbands nutzten wechselnde gewerbliche Mieter die Remise I. Der letzte Mieter vor der Renovation war ein Rasenmähvertrieb.

Das denkmalpflegerische Vorgehen bestand in erster Linie im Herausschälen der historisch wertvollen Bausubstanz beziehungsweise in der Wiederherstellung derselben. Später zugefügte Schichten, die nicht über einen Eigenwert verfügten, konnten entfernt werden. Unklar war vorerst, ob das Dachgeschoss als Kalt- oder als Warmraum genutzt werden sollte. Schliesslich konnte der Dachausbau unter Beibehaltung der Tragstruktur mit zusätzlichen Verstärkungen durch die Stiftung Eisenbahn-Sammlung Uster realisiert werden. Diese



nutzt den Dachraum nun zu Vorführ- und Ausstellungszwecken und den Estrich des später angefügten Querbaus als Magazin für Eisenbahnen, Modelllandschaften und -gebäude. Für die Erschliessung des Dachgeschosses wurde der Einbau eines zusätzlichen Treppenhauses nötig, da der Zugang bisher nur über eine schmale Treppe möglich war; diese genügte den Vorschriften für eine öffentliche Nutzung nicht.

Um den Baukörper der Lok-Remise I freizustellen, wurde der nordöstlich anschliessende, den Remisenbau überragende Anbau abgebrochen. Dadurch tritt die nordostseitige Längsfassade nun offen zu Tage. Die noch erkennbaren ehemaligen Maueröffnungen, die mit ihren stichbogenförmigen Stürzen die gegenüberliegende Südwestfassade spiegeln, wurden jedoch nicht wieder hergestellt, so dass der Bau nordostseitig nun durch eine blinde Rückwand abgeschlossen wird.⁴ Durch die Freistellung des Baukörpers entstand rückseitig ein länglicher Zwischenraum, der an der gegenüberliegenden Längsseite durch einen heute als Wohnhaus dienenden Gebäudeteil eingefasst wird. Durch die Verlegung eines Gleises kann dieser Raum als zusätzlicher Abstellplatz für das Rollmaterial genutzt werden. In diesem Zusammenhang Erwähnung verdient die Wiederentdeckung eines Sodbrunnens. Es ist unklar, ob er ursprünglich der Befüllung der Kessel der Dampflokomotiven⁵ gedient hat und bei der späteren Nutzung des Areals in Vergessenheit geriet oder ob er eventuell älteren Ursprungs ist. Um den Brunnen zu konservieren und ihn sichtbar zu belassen, wurde er durch eine niedrige Betonbrüstung eingefasst und mit einem Gitterrost abgedeckt.

Vom ehemaligen Werkstattgebäude, das die beiden Remisen verband, existiert noch ein Seitenflügel. Obschon der separat stehende längliche Werkstatttrakt, der das Ensemble zur Industriestrasse hin abschliesst, 1986 explizit aus dem Schutzzumfang ausgeklammert worden war, blieb dieser bestehen. Allerdings konnte darin nicht wie ursprünglich geplant ein Eisenbahnmuseum eingerichtet werden, weil dazu die Mittel fehlten. Deshalb wird dieser Bau nach wie vor gewerblich genutzt. Die Inschrift «Ehre jede Hand mit Schwielen» zeugt von der Vergangenheit des Baus.

Ebenfalls aufgegeben wurden die Pläne einer Verdichtung des Areals durch eine grössere Wohnüberbauung, die als eingeschobener Riegel die beiden Remisen miteinander verbunden hätte. Durch den Verzicht bleiben die Zwischenräume des früher überstellten Areals frei. Der Komplex wurde aber nicht komplett auf die Ursprungsbauten reduziert. Der Werkstatttrakt wie der für den Giessereibetrieb erstellte Hochkamin, der erst 1941 dazu kam, sind Zeugen für die gewandelte Nutzung des Areals.

Im Unterschied zur Kreissegment- waren in der Rechteckremise kaum historische Oberflächen anzutreffen. Eine Ausnahme bildete ein mit Täfer ausgestatteter Raum im später angefügten rückseitigen Quertrakt, das bei der Renovation aber entfernt wurde. Die Einfahrtstore wurden wie bei der Kreissegmentremise rekonstruiert, die Wagengruben wieder ausgehoben und in Beton gefasst. In Anlehnung an die Pionierzeit der Bahn bleibt das Gelände umzäunt.

Links: Die wieder freigelegte Nordostfassade der Lok-Remise I mit dem neu entstandenen Innenhof, in dem sich der Sodbrunnen befindet. Im Hintergrund die ehemalige Velofabrik. Zustand März 2008.

Rechts: Zufahrt zur Remise mit der wieder hergestellten Torsituation und rekonstruierten Torflügeln. Zustand März 2008. KDP Fotoarchiv.



Links: Innenraum mit den aufgefüllten Putzgruben. Zustand vor der Restaurierung, Februar 2007.
Rechts: Der bei den Bauarbeiten entdeckte Sodbrunnen im Innenhof. Zustand Juli 2007. KDP Fotoarchiv.



Seit der Renovation werden in der Rechteckremise primär Wagen gewartet und renoviert⁶, während der Unterhalt der Lokomotiven in der Kreissegmentremise durchgeführt wird. Das Ensemble von Uster ist somit einer der seltenen Glücksfälle, bei dem eine Kongruenz von Nutzung und denkmalpflegerischer Konservierung vorliegt. Nach über 150 Jahren können die Bauten wieder gemäss ihrer ursprünglichen Funktion genutzt werden.⁷

Stephan Steger

- 1 Zur Geschichte und Restaurierung der Lok-Remise II (Kreissegmentremise) vgl. Dok. 5.
- 2 Dok. 7, S. 96.
- 3 Bekannt sind die gelungenen Umnutzungen der Remisen von Wil und St. Gallen; dabei handelt es sich allerdings um jüngere, erst im 20. Jahrhundert erstellte Bauten.
- 4 Grundsätzlich sollten die früheren Fensteröffnungen wieder hergestellt werden, wo dies sinnvoll war. Wo dies nicht geschah, sollten die früheren Öffnungen zumindest ablesbar sein. Neben der bereits erwähnten Nordostfassade verdient diesbezüglich vor allem das Obergeschossfenster des südwestlichen Quertrakts Erwähnung. Hier wurden zwar die Brüstungen wieder hergestellt, das Fenster selbst existiert aber nur als auf die Mauer aufgetragene Illusionsmalerei.
- 5 Gemäss Dok. 3 befanden sich die Wassertanks zur Befüllung der Lokomotiven im Dachgeschoss der Lok-Remise I. Aufgrund der nicht verstärkten Konstruktion des Dachstuhls ist dies allerdings schwer vorstellbar.
- 6 Bis anhin waren die Wagen der DVZO in Bauma gewartet worden.
- 7 Dass diese Rückkehr zur ursprünglichen Nutzung der Anlage zuweilen doch etwas mit der heutigen Bahnrealität kollidiert, zeigen allenfalls die Schwierigkeiten, die historischen Dampfzüge auf die Schienen zu bringen ohne den Taktfahrplan der S-Bahn zu stören. Dies ist bei der Langsamkeit der Dampflokomotiven und der immer noch eingleisigen Streckenführung zwischen Uster und Wetzikon immer wieder mit Tücken verbunden.

Der renovierte Innenraum mit den rekonstruierten Toren und wieder hergestellten Putzgruben. Zustand April 2008. KDP Fotoarchiv.





Vision des renovierten Remisenensembles vor der Restaurierung. Zeichnung von Hans-Peter Bärtschi von 1991. Dok. 10.

DOKUMENTATION

1) Kdm ZH 3, S. 447–448. – 2) KDK-Gutachten Nr. 68–7/1979, dat. 15.5.1979. – 3) Hans-Peter Bärtschi, Lok-Remise Uster. Vom provisorischen Kopfbahnhof zur Dampflokwerkstätte, in: *Industriearchäologie* 10 (1986), Heft 1, S. 2–23. – 4) Bärtschi 1994, S. 298–300, 306. – 5) ZD 15 (1997–2000), S. 222–225. – 6) meierpartner architekten ag, Wetzikon, Studie Lokremise Uster (Auftraggeber Baudirektion Kanton Zürich), dat. Mai 2004 (KDP A). – 7) Michael Köhler, Uster – vom Fabrikdorf zur Stadt. Usters städtebauliche Entwicklung unter Einfluss der Glattthalbahn, Uster 2005, S. 132–134. – 8) KDP ÜKI 2006. – 9) Presseberichte 2006–2008: ZO/AvU 4.7.2006, S. 7; NZZ Nr. 34, 10./11.2.2007, S. 61; ZO/AvU 15.2.2007, S. 3; TA 15.2.2007, S. 49; TA 1.10.2007, S. 59; TA 23.4.2008, S. 61; ZO/AvU 23.4.2008, S. 10; NZZ Nr. 97, 26./27.4.2008, S. 61; TA 28.4.2008, S. 57. – 10) Hans-Peter Bärtschi, Uster – Ein Begleiter zu Orten der Industriegeschichte, Industrielehrpfad Zürcher Oberland Standorte 1–19, Nr. 1 A–C, Uster 2007. – 11) Fotodokumentation KDP 2008. – 12) *Industriekulturführer* ZH 2009, S. 54–55.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 289 p. Vers. Nr. 1864, vor 1916 Nr. 1475, 1476, vor 1895 Nrn. 227, 228.



Luftaufnahme des Lokremisenensembles. Ansicht gegen Südosten. Im Vordergrund die Kreis-segmentremise mit dem Backsteinkamin von 1941 und dem angebauten Werkstatttrakt. Von der Drehscheibe führt ein neu erstelltes Gleis bis zum Sodbrunnen im Innenhof. Zustand August 2009. KDP Fotoarchiv.



Oben: Luftaufnahme der Gesamtanlage mit Umgebung von Nordwesten. Zustand um 1920. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Ansicht des ersten Fabrikgebäudes «Corrodi & Pfister» von 1825 mit dem gegenüberliegenden Fabrikantenwohnhaus. Das zeitgenössische Bild von G. Werner zeigt das in Brand gesetzte Fabrikgebäude und den Maschinensturm durch die aufgebrachte Landbevölkerung am 22. November 1832. ZBZ GS.



USTER

Oberuster, Aathalstrasse 74–88, 85, 87

Ehem. Baumwollspinnerei Trümpler Vers. Nrn. 12, 8, 6, 5

mit Fabrikantenwohnhaus und Kosthaus Vers. Nrn. 16, 17

Die Bedeutung des zu einem eindrücklichen Ensemble gewachsenen Gebäudekomplexes der Familie Trümpler in Oberuster strahlt über die Region aus. Neben den Fabrikationsanlagen, dem Fabrikantenwohnhaus, dem Kosthaus, den Lagerhäusern sowie dem Ökonomiebetrieb ist die Anlage wesentlich durch eine der eindrucksvollsten Kanalanlagen des Kantons Zürich geprägt, die eine einzigartige Parkanlage mit Weiher einschliesst. Nach der Stilllegung des Betriebs 1994 wurden die Gebäude zwischen 1998 und 2007 mit denkmalpflegerischer Begleitung renoviert und neuen Nutzungen zugeführt.

ZEITTADEL

1811	Der aus Küsnacht stammende Bauernsohn Johann Jakob (Jean Jacques) Trümpler-Steiner (1768–1845) ¹ gründet am 12. August zusammen mit Martin Gysi (1772–1834) das internationale Handelsunternehmen für Baumwollhandel und -import «Trümpler & Gysi» mit Sitz am Sonnenquai 3 ² in Zürich. Ein Jahr später erwirbt er das Zürcher Bürgerrecht. (Dok. 1, 3, 5)
1816	Johann Jakob Corrodi (1788–1871) und Jakob Pfister aus Bubikon gründen in Oberuster eine Baumwollspinnerei. Nach Erhalt der Wasserrechte am Aabach bauen sie ein kleines hölzernes Magazingebäude (alt Nr. 81 a).
1818/1821	«Corrodi & Pfister» erstellen 1818 zusätzlich ein gemauertes Maschinengebäude (Vers. Nr. 16, alt Nr. 81 b) auf der anderen Strassenseite. ³ Daneben entsteht 1821 eine freistehende Scheune (Vers. Nr. 15, alt Nr. 81 c). ⁴
1825	Mit einem Darlehen seines ehemaligen Arbeitgebers Heinrich Kunz ⁵ kann Corrodi einen Neubau realisieren. Das hölzerne Magazin von 1816 weicht einem stattlichen Fabrikgebäude (alt Nr. 81 a). ⁶ Gleichzeitig wird das gegenüberliegende Maschinengebäude alt Nr. 81 b von «Corrodi & Pfister» zu einem Doppelwohnhaus unter Mansardsatteldach sowie Nutz- und Ziergarten für die Fabrikherren umgestaltet. ⁷ Ein erstes Wasserbausystem wird angelegt; die Wuh- und Kanalarbeiten führt Johannes Fehr, Uster, aus.
1829	Ungünstige Handelsverhältnisse bewegen «Trümpler & Gysi» mit den Herren Corrodi und Pfister aus Oberuster, mit denen schon früher freundschaftliche Geschäftsbeziehungen bestanden haben, am 31. Juli einen «Societätsvertrag» abzuschliessen, wodurch sie sich zu zwei Dritteln an deren Fabrikationsunternehmen beteiligen. «Trümpler & Gysi» beabsichtigen die 1825 erstellte Spinnerei auszubauen und mit den modernsten Maschinen und Einrichtungen auszurüsten. Zudem streben sie eine Weberei mit 300 mechanischen Webstühlen an. (Dok. 3, 5)
1832	Ein neues, grosses Wasserrad treibt 21 mechanische Webstühle und mehr als 8000 Spindeln samt den dazugehörenden Vorwerken an. (Dok. 3) Eine aufgebrachte Menge «Tüchler» und Heimweber aus dem Zürcher Oberland fürchten die neuen mechanischen Webstühle und setzen deshalb am 22. November die «Mechanische Spinnerei und Weberei Corrodi & Pfister» in Oberuster (alt Nr. 81a) anlässlich der zweiten Jahresfeier des Ustertags in Brand. ⁸ Das benachbarte, 1829 erbaute Werkstattgebäude (alt Nr. 81 d) fällt dem Brand ebenfalls zum Opfer.
1835	Bau eines freistehenden gemauerten Magazingebäudes (alt Nr. 91) gegenüber dem abgebrannten Fabrikhauptbau. ⁹
1835–1836	Da die Versicherung nur einen Teil des Brandschadens deckt, ist es für Corrodi und Pfister finanziell nicht mehr möglich, sich am Wiederaufbau der Fabrik zu beteiligen. Nach der Liquidation der Firma «Corrodi & Pfister»



Sog. Trümplerturm am Sonnenquai 3 in der Stadt Zürich. Karrikatur aus dem Nebelspalter vom 20. März 1880.

übernimmt Johann Jakob Trümpler das Geschäft und baut die Fabrik in der gleichen Grösse als fünfgeschossiger Kastenbau von vier Mal sechzehn Achsen auf den alten Fundamenten wieder auf. Im Innern installiert er leistungsfähigere Maschinen. (Dok. 3)

- 1836–1841 Östlich der Spinnerei entsteht eine freistehende Sägerei (alt Nr. 100), die 1841 durch ein Sägegebäude mit zwei Wohnungen und einem ca. 4,8 m hohen überschlächtigen Wasserrad mit hölzernem Wellbaum und eisernem Zahnkranz erweitert wird. Die Firma ist fortan unter dem Namen «Spinnerei, mechanische Weberei und Sägerei Trümpler & Gysi» registriert.¹⁰ (Dok. 5)
- 1838 Bau einer freistehenden mechanischen Werkstätte (alt Nr. 103) zwischen Hauptbau und Sägerei sowie eines Holzschuppens (alt Nr. 102).
- 1843 Umbau des Magazinegebüdes (alt Nr. 91) von 1835 zu einem Magazin- und Wohngebäude und Errichtung des hölzernen Kommunikationsganges über die interne Fabrikstrasse zum Hauptgebäude (alt Nr. 81a).
- 1845–1852 Im Todesjahr von Johann Jakob Trümpler gibt die Familie Trümpler 1845 das Baumwollhandelsgeschäft auf und konzentriert sich fortan auf die Fabrikation in Oberuster, die von den Söhnen Julius Trümpler-Schulthess (1805–1877) und Gustav Trümpler-Pestalozzi (1818–1914) betrieben wird. Das Büro im sog. Trümplerturm am Sonnenquai 3 in Zürich leitet der Sohn Karl Trümpler-Greuter zusammen mit seinem Schwager Martin Gysi-Trümpler. (Dok. 3, 4: Stammbaum II) Nach dem Kauf von zusätzlichem Land und dem Erhalt der Wasserrechtskonzessionen erstellt Julius Trümpler die erste Wasserkraftanlage, die er 1852 in Betrieb nehmen kann. Sie gilt als technisches Wunderwerk und zählt heute noch zu den bedeutendsten Kanalanlagen des Zürcher Oberlandes. (Dok. 10) In dieser Zeit entsteht wohl unter dem Einfluss von Gustav Trümpler-Pestalozzi die einmalige Parkanlage, die vermutlich durch den Gartenarchitekten Conrad Löwe (1819–1870)¹¹ gestaltet worden ist. (Dok. 14)
- 1853/1863 Errichtung einer Schlichterei (alt Nr. 132) mit Dampfkessel; zehn Jahre später wird sie mit dem Spinnereihauptbau baulich verbunden.
- Um 1855 Mit der Inbetriebnahme der ersten Selfaktoren¹², der Gasbeleuchtung auf dem Areal und einer Turbine, die 1855 an die Stelle des Wasserrads tritt, setzt eine erste Modernisierungsphase ein.

Situationsplan der Fabrikanlage Trümpler & Gysi in Oberuster mit Umgebung, 1845. Unten rechts der längliche Spinnereihauptbau (alt Nr. 81a), links davon das Werkstattgebäude (alt Nr. 103); darüber von links nach rechts Holzschuppen (alt Nr. 102), Wagenschopf (alt Nr. 89) und Magazin mit Wohnung und Büro (alt Nr. 91); seitlich Sägerei mit Wohnungen (alt Nr. 100); an der Aathalstrasse Fabrikantenwohnhaus mit Gartenanlage (alt Nr. 81b). Nachträglich eingezeichnet worden ist der Verlauf der Eisenbahnlinie zwischen Fabrik- und Parkanlage. Original Privatbesitz, Repro im KDP A.



- 1856–1860 Die Glattalbahn führt mitten durch das Fabrikgelände, sodass die Wasserbauten vollständig erneuert werden müssen. Die heutige Wasseranlage – die grösste am Aabach – mit Ober- und Unterwasserkanälen, Kanalstollen, Überläufen, dem Ausgleichsbecken der ehemaligen Sägerei, dem Sägereiweiher im Fabrikpark, den Wehranlagen, einem Filterhaus und einer Druckleitung mit einem Gefälle von zwanzig Metern stammt hauptsächlich aus dieser Zeit. (Dok. 10, 11)
- 1865 Eine stärkere Turbine wird installiert und die Fabrikation von Jaconat-Tüchern¹³ aufgenommen.
- 1867 Gustav Trümpler verkauft das Haus Sonnenquai 3 in Zürich (Büro und Warenlager) und verlegt den Geschäftssitz in sein Wohnhaus an der Färbergasse (später Freieckgasse). (Dok. 5)
- 1875–1876 Bau einer freistehenden, mit Wasserkraft betriebenen Weberei (alt Nr. 166).¹⁴
- 1877 An der Aathalstrasse 83–85 errichtet die Firma Trümpler ein gemauertes Doppelwohnhaus (Kosthaus) (alt Nr. 117).
- 1878 Hochwasserkorrektur des Aabachs.
- 1880 Die gesamte Spinnerei geht an die Familie Trümpler über.
- 1881 Stilllegung der letzten Handspinnstühle.
- 1881–1888 Erneuerung der Karderei in einem eingeschossigen Shedbau im Norden des Hauptbaus.
- 1891 Gustav Trümpler-Pestalozzi und seine beiden Söhne Ernst Trümpler-Hurter (1853–1933) und Julius Trümpler-Wick (1858–1942) übernehmen die Firma und nennen sie «Spinnerei und Weberei Trümpler & Söhne».
- 1894 Bau des freistehenden gemauerten Filterhauses Vers. Nr. 13.
- 1900 Die Familie Trümpler erstellt das hölzerne Badhäuschen Vers. Nr. 2 am Sägereiweiher; es weist zwei nach Geschlechtern getrennte Räume auf, von denen je eine Treppe ins Wasser hinab führt.
- 1906 Dampfkesselhausanbau im Westen des Hauptbaus Vers. Nr. 12 sowie Errichtung eines Acetylgasereigebäudes (Vers. Nr. 8) als Ersatz für einen kleineren Vorgängerbau; Ersatz des bisherigen freistehenden Schützenhäuschens durch ein Gartenhäuschen mit Laube (Vers. Nr. 3).
- 1907 Die Architekten Séquin & Knobel, Rüti, erweitern das Fabrikgebäude gegen Osten um eine Shedhalle. (Dok. 7)
- 1910 Anbau eines Maschinenhauses (Vers. Nr. 12) an den Hauptbau.
- 1914–1927 Die Fabrik wird elektrifiziert und erhält eine Heizung; zudem werden Francis-Spiralturbinen eingebaut.
- 1916 Der Hauptbau erhält ein verschindelttes Uhartürmchen mit Fabrikglocke.
- 1925 Der Regierungsrat bewilligt am 28. März ein unbefristetes Wasserrecht (Nr. 31 a) mit einer Ausbauwassermenge von maximal 2600 l/s zur Nutzung der Gefällstrecke zwischen Aabachwehr und dem Ende des Unterwasserkanals beim Abschluss der heutigen Spundwand. Das Wasserrecht Nr. 31 b betreffend den Sägeweiher wird nicht verändert.
- 1927–1928 Anstelle des abgebrochenen Gasereigebäudes entsteht ein kleines Wohlfahrtshaus mit elektrischer Warmwasserheizung (Vers. Nr. 8). Es ist eines der ersten Gebäude im Stil des Neuen Bauens in Uster.¹⁵
- 1932 Nach über 120 Jahren verlegt die Firma Trümpler den Geschäftssitz von Zürich nach Uster.
- 1937 Reorganisation und Übernahme der Spinnerei Neuthal für zehn Jahre.
- 1939 Umgestaltung des Turbinenhauses und Einbau einer Kaplan turbine mit Schaltanlage der Firma Bell, Kriens LU. Der untere Tunnel wird ausgebaut und die beiden langen Stollen werden ausgemauert. (Dok. 10, 11)
- Ab 1945 Im Park nimmt man diverse Änderungen vor, so die Anlage einer zweiten Insel, die Aufschüttung des oberen Teichs oder die leichte Veränderung der Uferlinie.
- 1946 Bau eines weiteren Baumwollmagazins westlich des Wohlfahrtshauses (Aathalstrasse bei 74).



Porträt von Fabrikant Gustav Trümpler-Pestalozzi (1818–1914), um 1890. Dok. 3, S. 102.



Glockentürmchen von 1916 über dem Querflügel des Spinnereihauptbaus. Zustand September 2011. Aufnahme Kulturdetektive, KDP Fotoarchiv.



Oben links: Fabriksaal mit Ringspinnmaschinen. Zustand um 1960. Oben rechts: Websaal mit Maschineneinrichtung. Zustand um 1950. Unten: Vertikalachsige Escher-Wyss Kaplan turbine zum Antrieb eines Generators. Zustand um 1960. Originale Kläui-Bibliothek, Uster, Repros KDP Fotoarchiv.

- 1947 Ein Fabrikgebäude mit Büro (Vers. Nr. 5) ersetzt den Holzschuppen an der Aathalstrasse 88.
- 1948 Erweiterung des Fabrikgebäudes gegen Osten; neues Pumpenhaus.
- 1956 Anbau einer neuen Karderei (Architekt J. Nadler).
- 1970 Provisorische Sägereihalle (Aathalstrasse 88); 1999–2000 neu erstellt.
- 1974 Behelfsmässige Baumwolllagerhalle; abgebrochen 2009.
- 1977 Ersatz der Werkstatt an der Ostseite des Fabrikgebäudes durch ein Fernsehstudio.
- 1979 Der Regierungsrat beschliesst die Aufnahme des Fabrikensembles samt Wasserkraftanlagen ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1989–1990 Anbau eines Warenlift-Turms an der westlichen Giebelseite des Hauptbaus durch GIA-Ingenieure, Rapperswil-Jona SG.
- 1994 Die Textilfabrikation wird stillgelegt. Es besteht die Absicht, die Industriebranche einer neuen Nutzung zuzuführen und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zusätzlichen Arbeitsraum zu schaffen.
- 1996 Ehemaliges Webereigebäude (alt Nr. 10 bzw. 166): Renovation der Gebäudehülle und der tragenden Konstruktion durch Clemens Koller, Wermatswil. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1997 Der Regierungsrat genehmigt am 9. April den privaten Gestaltungsplan «Industriezone Aathalstrasse» Oberuster.
- 1998 Die Stadt Uster übernimmt das Kleinkraftwerk Trümpler. (Dok. 12)
- 2000 Hauptgebäude Vers. Nr. 12: Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2001–2004 Ein Parkplatzkonzept führt zum Abbruch der Lagergebäude an der Aathalstrasse 82 und bei 74.
- 2006–2007 Aussenrenovation des Kosthauses Vers. Nr. 17 (vorher Nrn. 17, 18) durch Meier & Co., Wald, im Auftrag der Besitzerin «Schmid, Schmid & Cie. AG», Schwyz; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2010 Am 21. August tritt der private Gestaltungsplan «Parklandschaft Trümpler, Oberuster» in Kraft und am 10. September wird der verwaltungsrechtliche Schutzvertrag rechtskräftig.



GESAMTRENOVATION UND UMNUTZUNG DER BAUTEN 1998–2007

Bauherrschaft: Trümpler Immobilien, Uster. Architekten: Moos, Giuliani, Herrmann Architekten AG, Uster. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Der Aabach, der vom Pfäffikersee in den Greifensee fliesst, hat ein Gefälle von hundert Metern. Auf diesem zehn Kilometer langen Abschnitt steht Fabrik an Fabrik, jede an ein eigenes Kanalsystem angeschlossen. Auf dem Gebiet der Stadt Uster entstanden zwischen 1815 und 1870 über ein Dutzend Betriebe der Textilbranche. Die hier errichteten Fabriken entwickelten sich zu eigentlichen Siedlungskernen. Das Beispiel der Fabrikanlage Trümpler in Oberuster zeigt, wie eine solche Anlage im Laufe der Jahre zu einem kleinen Ensemble herangewachsen ist: Neben den Fabrikationsanlagen, den Lagerhäusern, dem Ökonomiebetrieb und den Arbeiterwohnhäusern sowie dem Fabrikantenhaus, wird das Ensemble wesentlich durch die Kanallandschaft, die eine eindrückliche Parkanlage mit Weiher einschliesst, geprägt. Seit den 1970er Jahren veränderte sich die Produktionslandschaft des Zürcher Oberlandes an den Flussläufen stark. Im Trümpler-Areal stehen die Maschinen seit 1994 still. Schnell stellte sich die Frage nach einer sinnvollen Umnutzung des als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung eingestuften Ensembles, welche die «integrale Erhaltung der gesamten ehemaligen Industrieanlage mit den Baukörpern, den Wasserkraftanlagen, dem Kanal- und Weihersystem sowie den Gartenanlagen» beinhaltet. Der 1997 vom Zürcher Regierungsrat genehmigte private Gestaltungsplan «Industriezone Aathalstrasse» ermöglichte eine sinnvolle Umnutzung des Areals.

In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege sanierten die Ustermer Architekten Moos, Giuliani und Herrmann in sorgfältiger Arbeit und mit geringen Mitteln 1998–2000 das Bürogebäude Vers. Nr. 7, den Hauptbau Vers. Nr. 12, die Produktionshalle, die Kantine und die Weberei Vers. Nr. alt 10. Geschossweise wurden neue Arbeitsräume geschaffen und das Areal für gewerbliche Nutzer wie auch für Dienstleistungsbetriebe attraktiver gestaltet. Die Mieter konnten die Grundrisse ihrer Räume in den einzelnen Geschossen selber bestimmen. Die neuen Wände erstellte man in Leichtbauweise, die Holz- und Stahlstützen wurden gestrichen und bestehende Holzzementböden saniert. Der bestehende Kern mit der Haupteinschliessung im Hauptbau erhielt einen modernen Personenlift.

Die gesamte Umnutzung bedingte ein neues Verkehrs- und Parkierungskonzept, das 2004 realisiert werden konnte. Es umfasste eine Parkierungsanlage für 124 Abstellplätze an Stelle der beiden ehemaligen Lagergebäude Aathalstrasse 82 und bei 74.

2005 wurden die Fassaden saniert und grau gestrichen (Le Corbusier-Grauton 32.141). Zusammen mit einem neuen Beschriftungskonzept erhielt das Areal ein einheitliches Aussehen.



Aktueller Situationsplan des Areals (gis 2008) mit den eingetragenen Polizei- und Gebäudeversicherungsnummern, ca. Mst. 1:3500.

Links: Ehem. Weberei-
gebäude (alt Nr. 10) von
Südwesten. Zustand vor
der Renovation, Mai
1995. KDP Fotoarchiv.
Rechts: Das 1927 erbaute
Wohlfahrtshaus Vers. Nr. 8
von Nordosten. Zustand
nach der Renovation,
September 2011. Auf-
nahmen Kulturdetektive,
KDP Fotoarchiv.



Die neue Umgebungsgestaltung, aber auch die renovierte Kantine, tragen viel zur aktiven Atmosphäre des wiederbelebten Fabrikareals bei. (Dok. 13) In einem weiteren Schritt konnte der private Park 2009 unter Schutz gestellt werden. Diese Anlage ist integraler Bestandteil des Gesamtensembles und ein Gartendenkmal, das im Zürcher Oberland einzigartig ist. Der Park ist in seiner Struktur noch weitgehend in der ursprünglichen Form erhalten und besticht durch gut inszenierte Gartenelemente, wie zum Beispiel die Raumkulisse mit der Felswand und dem Wasserfall, dem Weiher, den Kanälen, den Inseln, dem Wegsystem, den originalen einzelnen Bäumen und Baumgruppen. (Dok. 14) 2010 trat der private Gestaltungsplan «Parklandschaft Trümpler, Oberuster» in Kraft. Schritt für Schritt ist die ehemalige Fabrikanlage saniert und umgenutzt worden. Kleinere und grössere Unternehmen haben sich in den bestehenden Gebäuden eingemietet und beleben die historischen Bauten von innen her neu. Das Trümpler-Areal stellt ein gelungenes Beispiel für die Umnutzung und das Weiterbauen im historischen Kontext dar.

Zusammenstellung der Massnahmen während der Gesamtenovation 1998–2007

Ehem. Weberei alt Vers. Nr. 10: 1999–2001 etappenweise Sanierung der Fenster durch Moos, Giuliani, Herrmann Architekten AG, Uster.

Links: Kanal entlang des Molassefelsens, der in den nicht öffentlich zugänglichen Fabrikweiher mündet. Zustand September 2011. Privataufnahme, KDP Fotoarchiv. Rechts: Inneres der ehemaligen Weberei (alt Vers. Nr. 10) mit originalem Stützensystem. Aufnahme Ryffel + Ryffel Landschaftsarchitekten, KDP Fotoarchiv.



Ehem. Spinnereihauptbau, Vers. Nr. 12: 1998–2006 Renovationsarbeiten durch Moos, Giuliani, Herrmann Architekten AG, Uster. – 1998–2000 etappenweise Umnutzung und Renovation des Innern mit Umbauten, feuerpolizeilichen Massnahmen und Sanierung der Industrieböden sowie Renovation der Süd-, Ost- und Westfassade, einschliesslich Fenstererneuerung und südseitiger Dacheindeckung. – 2004–2006 Sanierung Nordfassade und nordseitige Dacheindeckung, Aussenrenovation der Verbindungsbrücke und des Bürogebäudes Vers. Nr. 7 auf der Südseite der Durchfahrt, Umgebungsgestaltung mit Einrichtung der Parkierungsflächen.

Wasserkraftanlage WR Uster Nr. 31 a: Seit 1996 ist Energie Uster AG neue Eigentümerin; 2004–2005 modernisiert mit Erneuerung des Turbinenhauses und Leitungstollens.

Wasserkraftanlage WR Uster Nr. 31 b: 2011 Bewilligung zur Rekonstruktion des ehemaligen Badepavillons am Sägereiweiher.

Claudia Fischer-Karrer

- 1 Johann Jakob Trümpler erlernte einen kaufmännischen Beruf. Als Lehrling und später als Angestellter des bekannten Zürcher Handelshauses «Caspar Schulthess & Co.» im alten Rechberg am Neumarkt arbeitete er sich in die Textilbranche ein. Dort lernte er auch Martin Gysi, seinen späteren Geschäftspartner kennen. 1794 zog Trümpler nach Lausanne, wo er Teilhaber der «Société Boulanger Trümpler & Dapplés» wurde. Als Grosskaufmann unternahm er von dort aus längere Reisen nach Genua und Marseille, um Geschäftsbeziehungen zu knüpfen und neue Märkte kennen zu lernen. 1811 kehrte Trümpler nach Zürich zurück. (Dok. 4, S. 367)

Hans Caspar Trümpler-Weinmann (1736–1814), Vater von Johann Jakob Trümpler-Steiner, war Landwirt, Wachtmeister, Säckelmeister, Schützenhauptmann und Gemeindepräsident («Burger-Agent») in Küsnacht. Er spielte im Stäfner Handel 1794/1795 eine wichtige Rolle. Johann Jakob Trümpler erwähnt in keiner Korrespondenz mit seinem Vater die damaligen politischen Verhältnisse, wohl aus Angst, auch er könnte bei den gnädigen Herren in Ungnade fallen. (Dok. 4, S. 115–116, 347)

1597 hatte der Stammvater der Trümpler von Küsnacht, Heinrich Trümpler, eine Hofstatt mit Haus, Scheune, Trotte, Wies- und Rebland im Heslibach in Küsnacht gekauft. Dieses Anwesen, das Stammhaus der Familie Trümpler, bewirtschaftete Johann Jakobs Bruder Heinrich Trümpler (1772–1839). Nach seinem Tod verkaufte es Johann Jakob 1840 an Vater und Sohn Rudolf Fierz, Geschäftspartner aus Herrliberg. Rudolf Fierz d.J. tauschte es 1850 mit Caspar Fenner gegen eine Liegenschaft in Riesbach. Fenner übergab das Gut im Heslibach als Waisen- und Versorgungsanstalt der Gemeinde Küsnacht. 1906 beschloss die Gemeinde, einen dazugehörenden unbauten Landstreifen mit Baumgarten zum Verkauf auszuschreiben. Auf diesem Grundstück bauten Emma und Carl Gustav Jung 1907–1909 ihr Wohnhaus. (Dok. 4, S. 74, 78, vgl. auch www.hls.ch, Trümpler Jean Jacques, sowie Regula Michel, An den Gestaden des Zürichsees, in: Haus C.G. Jung. Entstehung und Erneuerung des Wohnhauses von Emma und Carl Gustav Jung-Rauschenbach, Küsnacht 2008, S. 29–31)

- 2 Sonnenquai 3, Vers. Nr. 38a, seit 1933 Limmatquai 1–3, sog. Trümplerturm bzw. St. Anna, so bezeichnet auf dem Katasterplan aus den 1860er Jahren, 1881 abgebrochen (Angaben BAZ); bisher immer mit Torgasse angegeben.
- 3 Im Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung fehlt ein Hinweis, dass es sich bei diesem als Magazin bezeichneten Bau um ein erstes Fabrikgebäude gehandelt hat.
- 4 Umbau- und Renovationsarbeiten 1894, zwischen 1905 und 1910 sowie 1920.

Unten links: Fabrikstrasse mit Hauptbau in der linken Bildhälfte. Unten rechts: Teilsicht des Hauptbaus von Nordosten. Zustand nach der Renovation, September 2011. Aufnahmen Kulturdetektive, KDP Fotoarchiv.



- 5 Corrodi arbeitete als Mechaniker bei «Spinnerkönig» Heinrich Kunz (1793–1859). Siehe HLS 3 (2004), S. 494, Corrodi Johann Jakob.
- 6 Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung wird 1825 zum ersten Mal ein Fabrikgebäude erwähnt.
- 7 1904 Installation der elektrischen Beleuchtung sowie Einbau einer Koch- und Heizungsanlage; weitere Umbauten im Innern in den 1980er und 1990er Jahren.
- 8 Dok. 2, S. 35. Dieses Ereignis ging als grösster Maschinensturm der Schweiz, als «Brand von Uster», in die Geschichte ein. 75 Personen wurden verhaftet, der Hauptschuldige Felix Egli aus Bäretswil gar «zur einfachen Todesstrafe durch das Schwert» verurteilt. Nach dem Züriputsch 1839 wurden jedoch alle Verurteilten begnadigt.
- 9 Ab 1894 Magazin und Wohngebäude, ab 1916 mit Büronutzung; 1919 Einbau eines elektrischen Aufzugs.
- 10 Das Wasserrad wurde 1913 durch eine Turbine mit Wellbaum und Riemenscheiben ersetzt; 1916 Wohnhausanbau an die Sägerei. 1977 erfolgte östlich des Fabrikhauptbaus der Bau eines Fernsehstudios, welcher den Abbruch des Sägereibereichs mit sich brachte.
- 11 Gustav Trümpler-Pestalozzi war ein passionierter Gärtner, der auf seinen Reisen nach England und Schottland ähnliche Parkanlagen gesehen hat. Im Gutachten zum Garten wird auch auf die Beziehung zur Familie Bodmer hingewiesen: «Heinrich Bodmer bewohnte die Villa Seeburg, die durch ihre ausgedehnte und bedeutende Gartenanlage (entstanden 1845) bekannt war. Schöpfer dieser Anlage war mit grosser Wahrscheinlichkeit Conrad Löwe, im Raum Zürich/Winterthur wohl der bedeutendste Gartenkünstler seiner Zeit. Gustavs Tochter Julie heiratete später Heinrich Bodmer». (Dok. 14)
- 12 Feinspinnmaschinen, deren Steuerung vollkommen automatisch arbeitet.

Luftaufnahme des Gebäudekomplexes von Norden. Zustand nach den Renovationsarbeiten, Juni 2009. KAZ Fotoarchiv.





Fabrikweiher mit Grotte.
Zustand September 2011.
Aufnahme Ryffel + Ryffel
Landschaftsarchitekten,
KDP Fotoarchiv.

13 Feinweberei, Vorläufer der feinen Mousseline.

14 1887 Erstellen eines Dachgestells für ein Getriebe (abgetragen 1922); 1997 Umbau zu einem Ausstellungsraum, 2002 Umgestaltung zu einer Farbmanufaktur durch die Moos, Giuliani, Herrmann Architekten AG, Uster.

15 1946 Erhöhung um ein Geschoss.

DOKUMENTATION

1) Journal de voyage (Kläui-Bibliothek 14.3.–25.6.1797; 15.4.–20.7.1798; 12.8.1800). – 2) Vollständiger Urtheilsspruch vom 3. Brachmonat 1833 (Usterbrand). – 3) Paul Kläui, Chronik Bezirk Uster. Geschichte, Industrie, Handel, Gewerbe, Zürich 1944, S. 99–102. – 4) Emil Usteri, Die Familie Trümppler von Rüschlikon, Küsnacht und Zürich mit Stammtafeln, Zürich 1952. – 5) 150 Jahre Trümppler + Söhne Uster, 1811–1961. Aus den Anfangszeiten der Firma, Uster 1961 (Kläui-Bibliothek sig. U 12.1 15). – 6) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964, S. 288, 294 ff. – 7) Kdm ZH 3, S. 424. – 8) Jürg Hanser (Hg.), Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland. Von der industriellen Erschliessung zum Industrielehrpfad, Wetzikon 1985, S. 83–93. – 9) Reto Jäger et al., Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750–1920, Zürich 1986, S. 69–72, 76–81. – 10) KDP ÜKI 1986. – 11) Hans-Peter Bärtschi, Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland, Wetzikon 1991 sowie ergänzend Uster. Ein Begleiter zu Orten der Industriegeschichte. Industrielehrpfad Zürcher Oberland, Standorte 1–19, Uster 2007. – 12) Kleinwasserkraftwerk Trümppler. ITECO Erneuerung und Modernisierung, Bauprojekt, Technischer Bericht, Affoltern a. A., dat. 30.3.1999 (KDP A). – 13) Dokumentation Moos, Giuliani, Herrmann Architekten AG, Uster, 1998–2000. – 14) Landschaftspark Trümppler-Areal, Oberuster, Erläuterungsbericht Bestandesaufnahme und Entwicklungskonzept, ryffel+ryffel, dat. 12.7.2001. – 15) Claudia Fischer-Karrer, «Millionenbach». Kulturgut Trümpplerareal, in: Uster report 2/2006.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 289 a, b, c, e, I. Spinnereihauptbau Vers. Nr. 12, vorher Nrn. 10–12, vor 1916 Nr. 9, vor 1894 Nr. 81 a. – Zugehörige Nebenbauten: Badhaus Vers. Nr. 2, vor 1916 Nr. 240; Gartenhaus Vers. Nr. 3, vor 1916 Nr. 2; Sägerei mit Wohnungen Vers. Nr. 4, vor 1916 Nr. 3, vor 1894 Nr. 100; Fabrikgebäude mit Büro (ehemals Holzschuppen) Vers. Nr. 5, vor 1916 Nr. 6, vor 1894 Nr. 102; Wagenschopf Vers. Nr. 6, vor 1916 Nr. 8, vor 1894 Nr. 89; Bürogebäude (ehemals Magazin mit Wohnung und Büro) Vers. Nr. 7, vor 1916 Nr. 11, vor 1894 Nr. 91; Wohlfahrtshaus, vor 1927 Gasereigebäude Vers. Nr. 8, vor 1916 Nr. 12, vor 1894 Nr. 8; Kohlenschuppen Vers. Nr. 9, vor 1916 Nr. 14, vor 1894 Nr. 22; Schlichtereigebäude alt Vers. Nr. 10, vor 1894 Nr. 132; Webereigebäude alt Vers. Nr. 10, vor 1916 Nr. 15, vor 1894 Nr. 166; Werkstattgebäude alt Vers. Nr. 12, vor 1916 Nr. 7, vor 1894 Nr. 103; Filterhaus Vers. Nr. 13, vor 1916 Nr. 16; Heuschopf Vers. Nr. 14, vor 1916 Nr. 13, vor 1894 Nr. 24; Scheune und Schopf Vers. Nr. 15, vor 1916 Nr. 4, vor 1894 Nr. 81 c; Wohnhaus Vers. Nr. 16, vor 1916 Nr. 5, vor 1894 Nr. 81 b; Kosthaus Vers. Nr. 17, vorher Nrn. 17, 18, vor 1916 Nrn. 17, 18, vor 1894 Nr. 117; Werkstatt Vers. Nr. 81 d (abgebrannt am 22.11.1832).

Rechts: Vogelschauansicht des Modells von Henauer & Witschi. KDP Fotoarchiv.
Mitte: Schnitte (Querschnitt durch das Treppenhaus im Turm, Längsschnitt durch den Hauptbau, Querschnitt). Mst. 1:100 (verkleinert), sign. Hanauer & Witschi Architekten, Februar 1913. KDP A.



Grosser Gerichtssaal im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, September 2009. KDP Fotoarchiv.



USTER

Kirchuster, Gerichtsstrasse 17
Bezirksgebäude Vers. Nr. 2054

Das 1914–1915 nach Plänen der Zürcher Architekten Walter Henauer (1880–1975)¹ und Ernst Witschi (1881–1959) erstellte Bezirksgebäude erinnert mit seinen Treppengiebeln und dem wehrhaften Turm an ältere Monumentalbauten der Region. Bereits 1988–1990 wurde die stiltypische Farbigkeit in den Korridoren und im Treppenhaus wiederhergestellt. Im Zusammenhang mit der Aufhebung des Bezirksgefängnisses erfolgten 2006–2009 ein Innenumbau mit baulichen Anpassungen an die teilweise neue Nutzung sowie weitere Restaurierungsarbeiten.

ZEITTADEL

- 1831 Der Zürcher Souverän stimmt am 20. März mit überwältigendem Mehr einer neuen Verfassung zu, die einen starken Impuls zur Neuordnung aller Lebensbereiche gibt. Einen wichtigen Teil davon bildet die neue Bezirksverwaltung. Der Grosse Rat entscheidet sich am 22. Juni für Uster als Hauptort des sechsten Bezirks.²
- 1832 Der Bauplan für ein Gerichtsgebäude in Uster wird Mitte März von den Behörden bewilligt. Bauherren sind alt Kantonsrat Johann Heinrich Bachofen, Metzger Conrad Nägeli und Sternwirt Jakob Berchtold.³ Das in kurzer Zeit und offenbar wenig sorgfältig erstellte Gebäude, ein einfaches Haus mit Satteldach und zweiläufiger Freitreppe am Schulweg 2 (Vers. Nr. 2528), gibt häufig zu Klagen Anlass.
- 1853 Aus dem erwähnten Grund wird das Gericht ins dafür umgebaute Schloss verlegt.⁴
- 1902 Wegen des schlechten Rufs des Schlosswirts, der angeblich manchmal Gefangene zur Ergänzung seiner privaten Jassrunde aus den Zellen geholt hat, verlangt die Zürcher Regierung von der Gemeinde neue Lokalitäten für die Bezirksverwaltung.⁵ Die Gemeinde weigert sich jedoch, der Aufforderung nachzukommen, und findet, mit einigen Verbesserungen könne auch das Schloss den Bedürfnissen genügen.
- 1911–1913 Ein Zellenbrand veranlasst die Zürcher Regierung 1911, ein Ultimatum zu stellen: Bis im Oktober 1912 müssen Baupläne für einen Neubau eingereicht sein. In der Folge erhalten die Zürcher Architekten Henauer & Witschi den Auftrag, ein neues Gerichtsgebäude westlich des Bahnhofs zu entwerfen. Das Projekt liegt im Februar 1913 vor.
- 1914 Die Ustermer Stimmberechtigten beschliessen am 8. Februar die Ausführung, worauf das Baugeschäft «Gebr. Schlumpf», Uster, das Bezirksgebäude mit geringen Abweichungen realisiert.
- 1915 Im November erfolgt die Inbetriebnahme des neuen Gebäudes, bestehend aus dem Verwaltungsbau mit den Gerichtsräumen, dem rechtwinklig dazu angeordneten Gefängnistrakt, dem sich im Gelenkpunkt dieser beiden Baukörper erhebenden Turm, dem Wohnhaus für den Gefängniswärter und einem ursprünglich ummauerten Gefängnishof. Nicht ausgeführt wird ein kleines Polizistenwohnhaus in der nördlichen Ecke der Anlage.⁶ Das markante, mit Bildhauerarbeiten geschmückte Hauptportal mit der überlebensgrossen Justitiafigur stammt von Bildhauer Hans Gisler (1889–1969), Zollikon.⁷ Die Glasgemälde führt Friedrich Berbig (1845–1923), Zürich, aus.⁸
- 1936 Der Kanton kauft das Bezirksgebäude von der Gemeinde Uster.⁹
- März 1940 Einbau von Luftschutzkellern.
- 1954 Erstellung eines Nebengebäudes auf der Südwestseite des Gefängnishofes.
- 1970–1971 Renovation des Altbaus von 1914–1915, Errichtung eines Erweiterungstrakts auf der Ostseite des Hauptgebäudes und von eingeschossigen Nebenbauten



Skulptiertes Eingangsportal an der Nordfassade mit Justitiafigur von Bildhauer Hans Gisler, Zollikon. Zustand Juni 2010. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Ansicht von Nordosten mit dem Erweiterungsbau von 1970–1971. Oben rechts: Ansicht von Süden mit ehemaligem Gefängnisflügel und Hofummauerung. Zustand Juni 2010. KDP Fotoarchiv.

1979 1991 1997	rund um den Gefängnishof. Als Architekt wirkt Albert Peyer (1913–2003), Uster.¹⁰ Im Rahmen dieser Arbeiten wird der grösste Teil der ursprünglichen Farbigkeit im Innern des Altbaus überstrichen. Aufnahme des Bezirksgebäudes Uster ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). Abschluss der Innenrenovation mit Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit. Aufhebung des Bezirksgefängnisses im Dezember.

WIEDERHERSTELLUNG DER FARBIGKEIT IM INNERN 1988–1991 / INNENUMBAU UND -RENOVATION 2006–2009

Eigentümer: Kanton Zürich. Bauherrschaft/Eigentümerversammlung: Obergericht Kanton Zürich (Kurt Schär, Leiter Logistik). Bauherrenvertretung: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Baubereich 3 (Frank von Lewinski, Projektleiter; Stefanie Bardusch, Projektleiterin). Architekten: Stucky Schneebeli Architekten, Zürich. Bauleitung: Urban Osterwalder, Uster. Farbuntersuchungen und Malerarbeiten im Altbau: Helbling & Fontana AG bzw. Fontana & Fontana AG, Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta.

Das Innere des Bezirksgebäudes Uster wurde in zwei Etappen renoviert. Das Hauptziel der ersten Innenrenovation bestand darin, die originale Farbigkeit so weit wie möglich wiederherzustellen und die Innenausstattung aus der Bauzeit zu restaurieren. 2006–2009 sollten die Innenräume zudem einer veränderten Nutzung zugeführt und dem heutigen Stand der Technik angepasst werden.

Im Haupt- oder Gerichtstrakt fanden aufwändige Arbeiten statt. 1988 hatte eine Untersuchung der Farbschichten an Türen, Fenstern, Wänden und Decken von Treppenhaus und Korridoren des Haupttrakts ergeben, dass die ursprünglichen Dekorationsmalereien unter dem Anstrich von 1970 noch fast intakt erhalten waren. Die mit einer Art Lilienkreuzen und barockisierenden Ranken bemalte Decke und das Geländer im 1. Obergeschoss des Treppenhauses zeigten die Fassung von 1915 sogar noch offen. Die Befunde zeigten, dass Wände und Fenster im Erdgeschoss ursprünglich olivgrün, im 1. Obergeschoss in Caput-mortuum gestrichen waren. Rot und schwarz gefasste Profilleisten leiteten zu den hellbeigen Decken mit den olivfarbenen Filets über. Die Türpartien waren in Siena, leuchtendem Rot und Schwarz gefasst. Auch Zimmernummern, Inschriften und dekorative Türbegrünungen wurden freigelegt. Diese sehr differenzierte Farbigkeit, die mit ihren warmen, kräftigen

Farben und den stilisierten Ornamenten für die Innenraumgestaltung des Heimatstils typisch ist, konnte bereits im Jahre 1991 vollständig wiederhergestellt werden.

Anlässlich der Umbauetappe von 2006–2009 mussten einzelne Stellen der Bemalung im Korridor ausgebessert werden. Obwohl die Bauherrschaft eine Erneuerung sämtlicher Türblätter wünschte, konnten einige Originale erhalten bleiben. Moderne oder veränderte Türblätter und -rahmen wurden durch Rekonstruktionen in ursprünglichem Stil ersetzt. Auch die neuen Türinschriften folgen dem alten Bestand. Die originalen Korridorwandleuchten aus gehämmertem Eisen erhielten stärkere Leuchtmittel. Wo nötig ergänzte man sie durch neu entworfene Stehleuchten, um die bemalten Wände zu schonen. Aus demselben Grund wurden die Feuerlöscher, statt wie üblich in den Korridoren, in Nebenräumen untergebracht. Im 2. Obergeschoss – aus denkmalpflegerischen Gründen nicht wie ursprünglich vorgesehen auf dem Zwischenpodest – erhielt das Treppenhaus einen Sicherheitsabschluss in Form einer gerundeten Glasbausteinwand, die sich in ihrer modernen Sprache klar vom Altbestand abhebt. Brandmelder und eine Notrufanlage wurden eingebaut, die Elektroinstallationen saniert.

Da einzelne Räume schon in früheren Jahren renoviert worden waren, beschränkte man sich 2006–2009 auf die Sanierung der bisher noch nicht berücksichtigten Zimmer. Im Erd- und im 1. Obergeschoss wurden je zwei Räume zu dringend benötigten Sälen zusammengelegt. Statisch war dies dank der frei gespannten Hourdisdecken problemlos möglich. Aus denkmalpflegerischer Sicht konnte diesem Vorhaben zugestimmt werden, weil die Büros keine originalen Ausstattungsteile mehr enthielten. Einzig die Doppelverglasungsfenster – 632 Stück am ganzen Gebäude – stammen noch aus der Bauzeit. Eigentlich hätten sie im Rahmen des Sanierungsprojektes ersetzt werden sollen. Die kantonale Denkmalpflege erwirkte jedoch ihre Erhaltung, eine sanfte Sanierung und einen Anstrich im ursprünglichen Farbton. Auch die originalen Einfachverglasungsfenster der Korridore und des Treppenhauses wurden fachgerecht restauriert.

Der Gerichtssaal im 1. Obergeschoss war der einzige Raum im Haupttrakt, dessen ursprüngliche Innenausstattung erhalten geblieben war. Eine Kurzuntersuchung hatte bereits 1988 gezeigt, dass Wandtäfer und Fensterflügel samt den von Friedrich Berbig signierten Glasgemälden original sind. Erst später wurden in angepasstem Stil Holzgitter vor den Heizkörpern und eine schräge Holzverkleidung zwischen Wänden und Decke eingebaut. In den Laibungen der Heizkörpernischen und an der Decke fanden sich Spuren des bereits in den Korridoren nachgewiesenen Olivgrüns. (Dok. 6, 7) Anlässlich der Renovation von 2006–2009 konnte nun das Holzwerk des Saales restauriert werden. Zur Verbesserung der Akustik wünschte sich die Bauherrschaft zwei Massnahmen: den Einbau

Unten links: Sitzungs- bzw. Gerichtszimmer im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, September 2009. Unten rechts: Neuer Treppenhausabschluss mit Glasbausteinen im Dachgeschoss. Zustand Januar 2010. HBA und KDP Fotoarchiv.



Treppenhaus und Vorplatz
im 1. Obergeschoss mit
polychrom bemalter
Decke aus der Bauzeit.
Zustand nach der Reno-
vation, Mai 2008. HBA
und KDP Fotoarchiv.



einer Akustikdecke sowie die Verlegung eines Parkettbodens. Die Montage einer minimal abgehängten schallabsorbierenden Baswaphondecke verursachte keine denkmalpflegerischen Probleme. Sie wurde gemäss Befund von 1988 gestrichen und mit einem olivgrünen Rahmenfilet geschmückt. In einer Heizungs-nische entdeckte man Reste des originalen, schwarz und rotbraun gesprenkelten Linolbelags. Die Beibehaltung dieses Materials war aus denkmalpflegerischer Sicht erwünscht. So wurde ein möglichst ähnlich gefärbter Linol gesucht und schliesslich ein «Forbo Marmoleum» in dunkelrostbrauner Farbe verlegt. Das Äussere des Gebäudes erfuhr keine Renovation. Nur eine kleinere Änderung ergab sich hier: Eines der hofseitigen Kellerfenster wurde für den Lufteingang der unentbehrlichen Lüftungsanlage verwendet. Zudem stand ein Umbau des Haupteingangs zur Diskussion, weil er den Abschluss des Fluchtweges bildet. Aus denkmalpflegerischen Gründen konnte er jedoch unverändert erhalten bleiben. Das über einer Freitreppe liegende Portal mit seinen sechs Medaillons, dem Wappen von Uster, der Inschrift «Bezirksgebäude» und der überlebensgrossen Justitiafigur wird von zwei Okuli und originalen Eisenlaternen flankiert und bildet den Hauptakzent der strassenseitigen Fassade. Die originalen Türflügel mit dem stark plastischen Rautenmuster, dem eisernen Fussband und der Messingklinke waren bereits 1991 auf die ursprüngliche Farbgebung hin untersucht worden. (Dok. 8) Der Befund ergab, dass diese im Gegensatz zur bestehenden Farbgebung in ihrer Kombination von Schwarz, Caputmortuum und Grünrautönen den Auftakt zur Farbensymphonie im Innern des Gebäudes gebildet hatte.



Wandleuchte nach Entwurf von Henauer & Witschi beim Vorplatz im 1. Obergeschoss. Zustand November 1988. KDP Fotoarchiv.

Regula Michel

- 1 Bis 1920 lautete der Familiennamen Hanauer; zu diesem Zeitpunkt erfolgte die Namensberichtigung für die ganze Familie. Vgl. KDP PA. Zur Biografie und zum Werk vgl. ALS 1998, S. 262.
- 2 Dok. 2, S. 293–294; Dok. 11, S. 72–77.
- 3 Dok. 4, S. 413, Anm. 288. Vgl. auch Dok. 11, S. 77–80.
- 4 Ausführlicher in Dok. 4, S. 406–407 und Dok. 2, S. 409–410, Abb. S. 340. Vgl. auch Dok. 11, S. 80–83.
- 5 Alle folgenden Angaben bis 1915 aus Dok. 2, S. 410.
- 6 Dok. 1, S. 44.
- 7 Dok. 4, S. 413. Zum Werk von Hans Gisler vgl. KLS 1, S. 366.
- 8 Der 1845 geborene Glasmaler Friedrich Berbig war aus Magdeburg (Preussen) gebürtig und liess sich 1881 in Enge einbürgern. Er verstarb 1923 in Zürich. Von ihm stammen zahlreiche figürliche Farbverglasungen in reformierten Zürcher Kirchen, so z. B. in Russikon (1883), Feuerthalen (1885), Mönchaltorf (1888), Zürich-Enge (1893) oder in der katholischen Dreifaltigkeitskirche Bülach (Chorfenster 1902). Weitere Beispiele ausserhalb des Kantons Zürich: Leutmerken TG (1879), Roggwil TG (1881), Beinwil AG (1882), Stetten AG (1883), Mitlödi GL (1884), Tägerig AG (1885–1886), Frauenfeld, Rathaus (1888), Menziken AG (1889–1890), Betschwanden GL (1890, 1916), Birrwil AG (1891), Azmoos SG (1892), Trubschachen BE (1892), Grindelwald BE (1899), Hugelshofen TG (1899–1900), Biel, Französische Kirche (1904), Niederurnen GL (1904), Thundorf TG (1908). Die Angaben basieren auf dem Kfs 1–3. Eine weitergehende Zusammenstellung seines umfangreichen Werks, auch in Fabrikantenvillen, besteht bis heute nicht.
- 9 Dok. 2, S. 410.
- 10 Dok. 4, S. 412, 413, Anm. 292.

DOKUMENTATION

- 1) Hans Bloesch, Das Bezirksgebäude in Uster, in: Werk 6 (1919), S. 43–48. – 2) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964, S. 290–294, 409–410. – 3) Kfs 1971, S. 835. – 4) Kdm ZH 3, S. 412–413. – 5) KDP ÜKI 1986. – 6) Helbling & Fontana AG, Jona SG, Bezirksgebäude Uster. Kurzuntersuch im Treppenhaus und in den Seitengängen, Typoskript, dat. August 1988 (KDP A). – 7) Helbling & Fontana AG, Jona SG, Bezirksgebäude Uster. Kurzuntersuch im Gerichtssaal, Typoskript, dat. Januar 1989 (KDP A). – 8) Fontana & Fontana AG, Jona SG, Bezirksgebäude Uster. Voruntersuch Portal, Typoskript, dat. September 1991 (KDP A). – 9) S+B ZH 1993, S. 221. – 10) Pressebericht 1996: TA 11.1.1996, S. 21. – 11) Michael Köhler, Uster. Vom Fabrikdorf zur Stadt. Usters städtebauliche Entwicklung unter Einfluss der Glattalbahn, Uster 2005, S. 72–83. – 12) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 312–313. – 13) Pressebericht 2007: ZO/AvU 25.10.2007, S. 2. – 14) Kfs ZH, S. 155. – 15) Fotodokumentation 2009 (KDP A). – 16) Stucky Schneebeli Architekten, Zürich, Umbau Bezirksgericht Uster. Architektonischer Bericht, dat. 24.8.2010 (KDP A). – 17) Baudirektion Kanton Zürich (Hg.), Bezirksgericht Uster. Umbau Gerichtsräume. Objektdokumentation, dat. 1.11.2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 289 q. Vers. Nr. 2054, vor 1916 Nr. 2209.

Rechts: Giebelndreieck mit Inschrift «Renoviert 1946» und damals mit Ranken verzierte Dachuntersicht. Zustand September 1963.
Mitte links und rechts: Räume des Anfang 1970 eröffneten Ortsmuseums. Aufnahmen Hans Langendorf, Wädenswil. KDP Fotoarchiv.



Ansicht der südöstlichen Giebelfassade mit Treppenaufgang. Zustand nach der Renovation, März 2010. KDP Fotoarchiv.



WÄDENSWIL

Schönenbergstrasse 22

Wohnhaus «Zur Hohlen Eich», ehem. Ortsmuseum Vers. Nr. 484

Das wohlproportionierte frühere Weinbauernhaus ist ein wichtiger Bestandteil des Wädenswiler Dorfbildes und steht in der Nähe der bedeutenden spätbarocken Kirche. 2002 hob die Stadt das 1968–1969 im Gebäude eingerichtete Ortsmuseum auf. Dadurch konnte der für die Zürichseegegend typische Bau wieder Wohnzwecken zugeführt und unter Schutz gestellt werden. Neben den wenigen erhaltenen Ausstattungsteilen wurden 2007–2009 auch die für das Museum eingebauten, historischen Innenräume restauriert.

ZEITTAFEL

- 1683 Erstmalige Erwähnung des Hauses samt Krautgarten und Hofstatt.¹
- 1685 Die Jahreszahl am Sturz des strassenseitigen, südöstlichen Kellerportals lässt einen Neubau vermuten.
- 1715 Nennung eines Rudolf Diezinger als Besitzer der «Hohlen Eich». Diezinger ist höchstwahrscheinlich als Landwirt und Weinbauer² tätig, vermutlich aber auch, wie fast die ganze Familie dieses Namens, im textilen Gewerbe. Er muss über eine gewisse Kapitalkraft verfügt haben, übernimmt er doch einen Schuldbrief, lautend auf den Spreuermüller Stocker aus Spitzen (Gem. Hirzel).³
- 1743 Der Schuldbrief existiert immer noch und befindet sich im Besitz von Diezingers Sohn, dem nun auch das Haus gehört. Als dessen Zubehör werden neu ein Waschhaus, ein Schweinestall und ein 32 Jucharten messendes Rebgelände im Letten erwähnt.⁴
- 1812 Als Besitzer der Liegenschaft werden im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung die Erben von Rudolf Diezinger genannt.
- 1821 Einbau einer Metzgerei in den Keller der «Hohlen Eich». Die oberen Geschosse nehmen zu dieser Zeit drei Wohnungen auf.
- 1829 Das Haus ist geteilt und gehört je zur Hälfte Johannes Staub und dem aus einer begüterten Familie stammenden Heinrich Blattmann. Neben der Metzgerei wird eine Küferwerkstatt eingerichtet.⁵
- 1853 Der Brunnenmacher Konrad Streuli, der den vorderen Hausteil bewohnt, lässt einen Teil des Kellers in eine Wohnung umbauen.
- 1907 Zinnenanbau mit Waschküche. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts leben im hinteren Teil des Hauses ein Kutscher, dann ein Appreturmeister (Zurichtung von Textilien) und ein Hutfärber. In der ehemaligen Küferei arbeitet zuletzt ein Schuhmacher.
- 1944 Im Zusammenhang mit dem Brand und Ersatzbau des Nachbargebäudes «Zur Schmiedstube» erwirbt die Gemeinde die beiden Hälften der inzwischen baufälligen «Hohlen Eich», mit dem Ziel, einerseits die Strasse anzupassen, andererseits das Quartier durch eine Sanierung aufzuwerten.⁶
- 1946 Die Fassaden werden unter Leitung von Architekt Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil, renoviert, wobei der strassenseitige Vorbau abgebrochen und die Fassaden vom Verputz befreit werden, damit das Fachwerk wieder sichtbar wird. Kölla schreibt dazu: «Vor allem erfuhren verschiedene bauliche Details und Stilmerkmale durch die Handwerker der Gemeinde eine fachgerechte Wiederherstellung oder Erneuerung. Dachuntersichten und Giebelfensterläden wurden durch dekorative Malerei geschmückt und im Türbogen beim Kellereingang die Eiche als Hauszeichen eingemeisselt.»⁷
- 1968–1969 Erneute Renovation und Umbau zum Ortsmuseum⁸ durch Architekt Hans Helbling, Wädenswil. Die Einrichtung des Museums erfolgt unter der Leitung von Professor Albert Hauser (*1914), Wädenswil. Verschiedene historische Raumausstattungen von abgebrochenen Häusern aus Wädenswil und



1946 skulptierter Schlussstein am südöstlichen Kellerportal, begleitet von der Jahreszahl 1685. Zustand April 1970. KDP Fotoarchiv.



Oben: Detail der barocken bemalten Holzdecke in der Stube im Erdgeschoss. Weibliche Figur mit Früchteschale auf dem Kopf. Unten: Täferauschnitt mit Grisaillemalerei im östlichen Eckraum des Obergeschosses. Zustand nach der Renovation, Februar 2009. KDP Fotoarchiv.



Umgebung werden in die «Hohle Eich» übertragen, in der nach dem Umbau offenbar nur noch ein Türblatt, ein Kochherd, ein Kachelofen von 1782 und im Obergeschoss ein Zimmer mit Täfelung und Kassettendecke erhalten sind. Die originale Haustüre wird in den Keller zur Museums-Kupferschmiedewerkstatt versetzt, während an ihrer Stelle Sandsteingewände und ein Türblatt der Wädenswiler Giessenmühle (Vers. Nr. 33) eingebaut werden.⁹

- 1970 Anfang Jahr wird das Wädenswiler Ortsmuseum eröffnet.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2002 Schliessung des Ortsmuseums.
- 2005–2006 Im November 2005 lehnen die Stimmberechtigten den Kredit für ein neues Ortsmuseum an einem anderen Standort ab; die «Hohle Eich» wird geräumt und 2006 an einen Privaten veräussert.
- 2009 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3027/2009); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.

RENOVATION UND UMBAU 2007–2009

Bauherrschaft: Adam Beaudin, Thalwil. Architekt: Stefan Mueller, 2m architektur gmbh, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach der Aufhebung des Ortsmuseums in der «Hohlen Eich» gelangte das stattliche ehemalige Weinbauernhaus in Privatbesitz und wurde im Rahmen einer Gesamtrenovation in ein Mehrfamilienhaus umgebaut. Die Arbeiten am Äussern umfassten die Sanierung von Fachwerk, Putz und Vordachbereich, die Erneuerung von Spenglerarbeiten, den Einbau eines Blitzschutzes sowie die Restaurierung und Abdichtung der bestehenden Haustüren. Das Dach wurde sorgfältig abgedeckt, saniert und wieder mit den alten Biberschwanzziegeln eingedeckt. Die kaum mehr sichtbaren Malereien an der südöstlichen Dachuntersicht wurden auf einem kurzen Referenzabschnitt restauriert und die restliche Fläche überstrichen. Bei den grossen Läden im strassenseitigen Giebfeld war dies schon anlässlich der Renovation von 1968–1969 geschehen. Die Fensterflügel konnten nur in den Stuben des Erd- und des Obergeschosses erhalten bleiben. Alle anderen mussten wegen der Lage direkt an der stark befahrenen Schönenbergstrasse durch neue Holzfenster mit Schallschutzglas ersetzt werden. In der Gestaltung folgen sie allerdings genau dem historischen Vorbild. Gewisse Probleme verursachte die Idee, die beiden Dachgeschosse zu einer Maisonettewohnung auszubauen: Für die Belichtung dieser Räume wünschte sich die Bauherrschaft den Ersatz der beiden Läden im strassenseitigen Giebfeld durch ebenso grosse Fenster sowie den Einbau von mehreren Dachflächenfenstern. Von denkmalpflegerischer Seite zugestanden wurde schliesslich die Demontage der oberen Ladenflügel und der Einbau von zwei neuen liegenden Dachfenstern im unteren Geschoss sowie von Glasziegeln im oberen Dachbereich. Im Obergeschoss konnte das Bedürfnis nach mehr Licht durch die Reaktivierung je eines Fensters an der Südwest- und Nordwestfassade erfüllt werden. Eine schlichte moderne Stahlterasse beim bereits bestehenden Anbau auf der Südwestseite des Hauses führt ins Obergeschoss und bietet den beiden oberen Wohnungen einen separaten Eingang.

Im Innern des ehemaligen Weinbauernhauses entstand im Erd- und im Obergeschoss je eine dem alten Grundriss folgende Wohnung, in den beiden Dachgeschossen eine Maisonettewohnung mit Galerie auf Höhe des Kehlbodens. Küchen, Bäder und Haustechnik mussten in den Altbau integriert werden. Zur Sanierung gehörten auch der Einbau von Bodenheizung und Trittschalldämmung sowie die Ergänzung bzw. Verstärkung der Tragkonstruktion. Um die historischen Decken, von denen die meisten allerdings erst 1968–1969 ins Gebäude eingebaut worden waren, erhalten zu können, demonitierte man sie und fügte dann zwischen die bestehenden Balken der Grundkonstruktion Optiholz-Elemente ein (Vollholz mit Eichendübeln). Danach wurden die inzwischen restaurierten



Links: Ehem. Küche im Erdgeschoss. Rechts: Stube mit Kachelofen von 1782. Zustand nach der Renovation, Februar 2009. KDP Fotoarchiv.

Holzdecken wieder angebracht. Wo keine alten Bodenbeläge bestanden, entschied man sich für das Verlegen von Schieferplatten. Die alte Küche im Erdgeschoss mit ihrem Tonplattenboden und dem Sparherd aus dem 18. Jahrhundert dient heute als Zimmer. Das Treppchen neben dem Kachelofen von 1782 in der anschliessenden Stube sowie die Haupttreppe im Korridor erhielten gegen das Obergeschoss einen Abschluss, womit die unterste Wohnung zu einer in sich geschlossenen Einheit wurde. Die beiden oberen Wohnungen sind durch die erwähnte moderne Aussentreppe und durch ein kleines Treppenhaus am Ende der Korridore erschlossen. Zum ehemaligen Kehlboden, wo heute ein Teil des Dachstuhles – Windverbände und Binder – auf Sicht belassen sind, führt eine moderne Wendeltreppe empor. Der teilweise Abbruch des Holzbodens fiel insofern nicht ins Gewicht, da er aufgrund seines Zustands sowieso hätte ersetzt werden müssen. Der Keller konnte an einen Bistro-Betrieb mit Take-away vermietet werden. So blieb auch hier die Atmosphäre des alten Raumes erhalten. Im schönen gewölbten Raum steht den Gästen heute ein langer Tisch aus dem ehemaligen Ortsmuseum zur Verfügung.

Regula Michel

- 1 Wo nicht anders erwähnt, stammen alle Angaben aus Dok. 11, das ab 1812 den Einträgen im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung folgt.
- 2 Dok. 10.
- 3 Dok. 12, S. 19.
- 4 Die Juchart war bei Rebland kleiner als beim Ackerland. Sie mass ein bisschen mehr als 29 Aren. Damit dürfte Diezingers Rebberg eine Fläche von ungefähr neun Hektaren umfasst haben. Vgl. Eduard Andreas Baumann, Übersicht der Längen-, Flächen-, Hohlmasse, Gewichte und Münzen aller Länder der Erde als Vergleichung mit den neuen eidgenössischen Mass-, Gewicht- und Münzsystemen, Zürich 1851, S. 204.
- 5 Ausführlichere Besitzergeschichte des 19. Jahrhunderts in Dok. 6, S. 3 und Dok. 12, S. 19–20.
- 6 Dok. 1, S. 56.
- 7 Dok. 1, S. 56.
- 8 Zur Gründung des Ortsmuseums vgl. Dok. 5, S. 15–16, Dok. 6, S. 4 und Dok. 12, S. 20–22.
- 9 So vermerkt in den Akten der kantonalen Denkmalpflege, dat. 9.7.1970. Eine andere Quelle nennt als Herkunftsort ein Bauernwohnhaus in Schönenberg. (Dok. 10)

DOKUMENTATION

- 1) Albert Kölla, Haus zur «Holeneich» Wädenswil, in: Zürichsee Jb 1947/48, S. 56–58. – 2) Oskar Schaub, Dorfinventar am Zürichsee, in: Zürichsee Jb 1951/52, S. 112, 115. – 3) Peter Ziegler, Wädenswil. Vergangenheit und Gegenwart in Bildern, Wädenswil 1962, S. 43. – 4) Pressebericht 1964: TA 9.10.1964, S. 7. – 5) H. Kl. [Hans Kläui], Das Ortsmuseum «Zur Hohlen Eich» in Wädenswil, in: ZChr 1970, Neue Folge, Nr. 1, S. 15–16, Taf. 5. – 6) Ortsmuseum zur Hohlen Eich Wädenswil, [Wädenswil 1970] (Museumsführer). – 7) Presseberichte 1970: NZN 14.1.1970; AAZ Nr. 11, 15.1.1970, S. 15; NZZ Nr. 56, 4.2.1970, S. 11; NZZ Nr. 154, 5.4.1970. – 8) Peter Ziegler, Wädenswil, Wädenswil 1971, Bd. II, S. 214, Abb. 174, 186. – 9) KFS 1, S. 802, 803. – 10) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, S. 193. – 11) KDP ÜKI 1982. – 12) Albert Hauser, Das Haus und Museum zur Hohlen Eich, in: Wädenswil Jb 9 (1983), S. 18–26. – 13) Pressebericht 2002: ZSZ 8.10.2002, S. 7. – 14) Kfs ZH, S. 114. – 15) 2m architektur gmbh, raumbeschrieb umbau hohle eich, schönenbergstrasse 22, 8820 wädenswil, dat. 19.4.2008 (KDP A). – 16) KDP Fotodokumentation 2009 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 260 a, g. Vers. Nr. 484, vor 1894 Nrn. 231 a, b.



Schrägensicht des Hauptportals an der Südostseite; die Türe stammt aus der Wädenswiler Giessenmühle (Vers. Nr. 33) und wurde im Zusammenhang mit der Einrichtung des Ortsmuseums eingepasst. Zustand April 1970. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand während der Renovation des Trottgebäudes, März 2010. Mitte: Ansicht von Südosten. Zustand Juni 1993. KDP Fotoarchiv.



Gebäudegruppe «Unterer Leihof» mit Trottgebäude Vers. Nr. 513 und den beiden verputzten Wohnhäusern Vers. Nrn. 515 und 514. Historische Ansicht von Südosten. Zustand um 1910. Original Privatbesitz. Repro KDP Fotoarchiv.



WÄDENSWIL

Unter Leihof, Fuhrstrasse 12

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus «Unterer Leihof» Vers. Nr. 514,

Trottgebäude, sog. Blattmanntrotte Vers. Nr. 513

Das frühere Weinbauernhaus bildet zusammen mit dem Trottgebäude und dem einstigen Käsekeller ein bemerkenswertes Ensemble des Weilers Unter Leihof, das aber durch Neubauten bedrängt wird und dessen bäuerlicher Kontext heute weitgehend fehlt. Zwischen 2007 und 2010 wurden sämtliche formell geschützten Bauten renoviert und die nähere Umgebung neu gestaltet.

ZEITTADEL¹

14. Jh. Der Hof im Gebiet «uff lein» oder «am leime» (= Lehm) gehört 1357 dem Zisterzienserkloster Kappel und geht vor 1400 an den Johanniterorden über.
- 1615 Heinrich Rellstab-Sennhauser (+ 1660) kauft für 6050 Pfund das ganze Gehöft «auf Lei», bestehend aus Haus, Öltrotte, zwei Scheunen, Matten, Weide, Acker und Reben.
- 1678–1679 Teilung des Unteren Leihofs unter den Brüdern Hans Rudolf Rellstab-Hottinger (*1638) und Hans Rellstab-Strickler (*1625). Ersterer übernimmt das Stammhaus (Vers. Nr. 515), letzterer ist wohl der Erbauer des Bauernwohnhauses Vers. Nr. 514, das er nach Vollendung aber an den wohlhabenden Landwirt Hans Blattmann-Isler (*1634) von der Fuhr veräussert. Das Gebäude bleibt bis 1832 während mehrerer Generationen im Besitz dieser einflussreichen Wädenswiler Bauernfamilie. Rellstab behält trotz Verkauf das unentgeltliche Wohnrecht, d. h. die Benutzung von Stube, Nebenstube und Kellerli.
- 1739/1749 Schützenmeister Heinrich Blattmann (1697–1759), ein Enkel von Hans Blattmann, weitet den Hof durch Landkäufe aus; er erwirbt das Rebstück Hältli sowie eine Jucharte Mattland und eine halbe Jucharte Reben oberhalb des 1682–1684d neu erbauten Rellstab-Hauses Vers. Nr. 515.
- 1753 Blattmann errichtet oberhalb des Wohnhauses ein Trottgebäude (Vers. Nr. 513) mit eichenem Trottbau, der als seltenes Kulturgut bis heute erhalten geblieben ist. Der Trottstein trägt ebenfalls die Jahreszahl 1753.
- 1787 Nach dem Tod von Landwirt Hans Caspar Blattmann-Höhn (1729–1786) kaufen dessen zwei Söhne Heinrich (1763–1826), Landwirt und nachmaliger Gemeindepräsident, sowie Johannes (1770–1840) die restlichen Geschwister aus und teilen die Liegenschaft. Sie umfasst ein Wohnhaus, ein Waschhaus, eine Sennhütte, eine Trotte und einen neuen Käsekeller (Vers. Nr. 510). Heinrich bewirtschaftet den Unteren Leihof.
- 1826 Die Liegenschaft umfasst ein Wohnhaus (alt Nr. 254 a), eine Sennhütte (alt Nr. 254 b), ein Trotthaus (alt Nr. 254 c), ein Kellergebäude (alt Nr. 254 d) und drei Scheunen (alt Nrn. 254 e–g). Nach dem Tod von Heinrich Blattmann geht sie an seinen Sohn Hans Caspar Blattmann-Sauter (1790–1831) über.
- 1832 Der frühe Tod ihres Mannes zwingt Witwe Susanna Blattmann-Sauter, den Hof an Jakob Keller-Zollinger von Gossau ZH zu veräussern. Das stattliche bäuerliche Anwesen verbleibt bis 1939 im Besitz seiner Nachfahren.
- 1855 Umgestaltung der Sennhütte alt Nr. 254 b.
- 1939 Am 1. Februar erwirbt Willi Blattmann (1906–1984), kaufmännischer Leiter der 1838 gegründeten Metallwarenfabrik Blattmann AG², als direkter Nachkomme der früheren Besitzerfamilie, den Blattmann-Hof von Anna Hauser-Keller. Blattmann beauftragt Architekt Hans Fischli (1909–1989), Zürich, mit der Planung eines Umbaus im Zeichen des sog. Landistils, der Ende Jahr bewilligt wird. (Dok. 2)



Schlafzimmer im 2. Obergeschoss. Gestemmte Türe mit barock geschweiften Bändern zum Korridor. Zustand nach der Renovation, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.

Links: Grosser, durchgehender Wohnraum im Erdgeschoss. Rechts: Dachraum mit Cheminée und Galerie. Zustand nach der prägenden Erneuerung durch Architekt Hans Fischli 1940. Aufnahmen: F. Langendorf, Wädenswil. Dok. 3, S. 255, 258.



1940

Nach Abschluss der durchgreifenden Erneuerung erscheint im Werk eine reich bebilderte Reportage: «Der Einsicht des Bauherrn ist es zu verdanken, dass nicht eine Renovation vorgenommen wurde, sondern ein völliger Umbau unter neuzeitlichen Gesichtspunkten. Gute handwerkliche Details sind entstaubt und hervorgehoben worden, und es sind Räume entstanden, wie man sie sich bei einem Neubau wünschen würde. Mit eingezogenem Kopf musste der Bauherr vor dem Umbau in den niederen Geschossen des Hauses und in einem Gewirr von Korridoren, Kammern und Kämmerchen umhergehen. Nun ist die Halle nach oben durchgebrochen, der Treppenlauf ist sichtbar, und zu den Zimmern im Obergeschoss gelangt man über die Galerie. Der Wohnraum im Erdgeschoss hat die ganze Giebelbreite bekommen, und der riesige Kornspeicher ist zum Dachraum umgebaut, in welchem um das Kamin die schönsten Feste gefeiert werden können. Pläne sind wichtig, aber wichtiger ist bei einem solchen Umbau der tägliche Aufenthalt der Architekten im umzubauenden Haus [...]. Mit Ausnahme der Rückseite mit den Klebdächern ist die Anordnung der Fenster unverändert geblieben. Das Riegelwerk ist vom Verputz befreit, Vordachuntersichten und Pfettenköpfe sind freigelegt, das Holzwerk ist dem Rotbraun und Gelb der lärchenen Riegel entsprechend lasiert. Der neue Verputz ist rau und weiss gekalcht; [...]. Der Keller wurde neu ausgebaut. Aussen- und Zwischenwände mussten in allen Geschossen ins Blei gebracht werden, sämtliche Gebälke wurden horizontal aufgeschiftet. Der Dachstuhl hat neue Windversteifungen und Pfetten erhalten, das Dach wurde umgedeckt. Ein grosser Teil des Riegelholzes wurde ersetzt, der Riegel mit Lärchenladen geschützt. Die Eingangspartie und sämtliche Türen und Fenster samt Klapp- oder Schiebeläden sind neu.»³

1979

Aufnahme des Wohnhauses Vers. Nr. 514, des ehemaligen Käsekellers Vers. Nr. 510 sowie des Trottgebäudes Vers. Nr. 513 ins überkommene Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)

1990

Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet die gesamte Gebäudegruppe Unterer Leihof und misst ihr mit den beiden Wohnbauten und den Nebengebäuden regionale Bedeutung bei. (Dok. 9)

1993

Vertragliche Unterschutzstellung des Trottgebäudes Vers. Nr. 513 zwischen der Eigentümerin und der Baudirektion Kanton Zürich.

2005

Studie für die Instandstellung des Trottgebäudes. (Dok. 13)

2007

Unterschutzstellung des Wohnhauses Vers. Nr. 514 und des Nebengebäudes Vers. Nr. 510 (ehem. Käsekeller). (BD Verfügung Nr. 3049/2007)



Doppelgeschossige Halle mit Treppenaufgang. Davor Nussbaumholzrahmen mit Strohgeflecht. Zustand nach der Renovation 1940. Aufnahme F. Langendorf, Wädenswil. Dok. 3, S. 256.

GESAMTRENOVATION DES WOHNHAUSES 2007

Bauherrschaft: Mountain Partners AG, Kilchberg. Architekt: Dr. Erik Schmitz-Riol, Architekturbüro, Kilchberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Grosser Dachraum mit Cheminée. Rechts: Korridor mit Bohlenwänden im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.

Nach erfolgter Handänderung entschied sich die neue Eigentümerschaft zu einer umfassenden Renovation unter Berücksichtigung des von Architekt Fischli 1940 geschaffenen Konzepts. Seit damals erstreckte sich der grosse Wohn- und Essraum über die gesamte Gebäudetiefe und der Eingangsbereich liess den ansonsten niedrigen Raum anwachsen und erzeugte eine Grosszügigkeit, die das Gebäude zuvor nicht hatte. Fischli setzte im Erdgeschoss seine Gestaltungselemente sparsam ein, so Abschrägungen im Windfang, Türleibungen und Einbaumöbel, Terrakotta-Fliesen in der Halle und Holz für Stützen, Türen, Unterzüge und Einbauten.

Im Rahmen der jüngsten Renovation erfuhr das Äussere eine Erneuerung sämtlicher Fassaden; das steile Satteldach wurde mit handgestrichenen Biberschwanzziegeln umgedeckt. Historische Türen und Fenster wurden aufgefrischt und die Aussentreppen sowie Sandsteinlaibungen instandgesetzt.

Das für das Innere entwickelte Gestaltungskonzept sah vor, die Idee Fischlis im Wechsel von Heimatstil und Moderne beizubehalten. In der Erdgeschosshalle wurden die rotbraun gestrichenen Stützen und die Verblendungen der Geschossdecke sowie die Einbauschränke der Galerie weiss lackiert, um eine hellere und offenere Atmosphäre zu schaffen. Die früheren Holzrahmen mit Korbflechtfüllungen passte man in gleicher Proportion als Glaspaneelen ein. Alle anderen Elemente blieben unverändert erhalten, so der steinerne Waschtisch, der Windfang und die Türen. Sehr zurückhaltende Einbauleuchten an Wänden und Decken ersetzten die unpassenden Strahler der 1960er Jahre. Im Wohnraum wurde die nachträglich eingebaute Trennwand mit Schiebetür zwischen Ess- und Wohnbereich zurückgebaut und somit der von Fischli beabsichtigte Raumeindruck wieder hergestellt. Die Raumstruktur im 1. Obergeschoss blieb unverändert. Grundsätzlich entschied man sich aber, die Gliederungselemente und Räume farblich aufzuhellen wie zum Beispiel bei der Galerie. Vorhandene Fischgratparkettböden in Buchenholz wurden im früheren Elternschlafzimmer und in der Galerie durch zusätzliche ergänzt. Die Wandtäfer aus der Zeit Fischlis waren ohne Dämmung an die Aussenwände angebracht worden; sie wurden demontiert und nach erfolgter Dämmung sowie Montage der Installationen wieder eingepasst. Das Badezimmer zeigte eine weitgehend originale Ausstattung Fischlis. Die mit türkisfarbenem Mosaik ausgestattete Dusche sowie weitere Ausstattungsstücke zeugten von seinem modernen Gestaltungsansatz. Aufgrund eines Wasserschadens, der zu erheblichen Schäden im Bereich der Dusche geführt hatte, musste sie entfernt werden. Heute dient der Raum Bürozzwecken. Im 2. Obergeschoss blieben zahlreiche Bohlenwände erhalten, die an die Nutzung als Bauernwohnhaus erinnern. Das Dachgeschoss war von Fischli als Partyraum und nicht zum dauerhaften Wohnen vorgesehen. Daher fehlte jegliche Dämmung und Beheizung, abgesehen vom zentralen Cheminée beim Kamin. Um den Raum ganzjährig nutzen zu können, musste die gesamte Dachfläche gedämmt werden. Hierzu entfernte man die Holzverkleidung, blies die Sparrenzwischenräume mit Zellulosefasern aus und brachte anschliessend Gipsfaserplatten an. (Dok. 15)

Im Zusammenhang mit der Wohnhausrenovation wurde auch der verwilderte Garten gestalterisch aufgewertet und der freistehende ehemalige Käsekeller (Vers.Nr. 510) erneuert. Er dient heute der temporären Nutzung als Garten- und Sommerhaus.



Treppenhaus und Galerie im 1. Obergeschoss mit Glaspaneelen in den bestehenden Nussbaumholzrahmen. Zustand nach der Renovation, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.

INSTANDSTELLUNG UND UMNUTZUNG DES TROTTGEBÄUDES 2009–2010

Bauherrschaft: Wildspitz AG, Wädenswil. Architekt: Dr. Erik Schmitz-Riol, Architekturbüro, Kilchberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das seit 1993 formell geschützte Trottgebäude mit wertvoller Baumtrotte war zu Beginn des 21. Jahrhunderts in verschiedener Hinsicht baulich gefährdet. 2005 stellte das mit einer Studie für die Instandstellung beauftragte Architekturbüro einen erheblichen hangseitigen Erddruck fest, der hangseitig beim Mauerwerk zu Deformationen, Rissen sowie offenen Mörtelfugen geführt hatte. Die Deformation der südwestlichen Sockelmauer wirkte sich auf die Stabilität des gesamten Gebäudes aus. Zudem hatten Witterung, Pflanzenbewuchs, Spritzwasser und Salze den Sandsteinelementen zugesetzt. Einzelne konstruktive Teile zeigten eine permanente Durchnässung und auch die Luftzirkulation war ungenügend. Zudem zeigte auch das Holzwerk zum Teil Schädlingsbefall. (Dok. 13) Zentrales Anliegen der Instandstellungsarbeiten war die Sicherung und Stabilisierung des Gebäudes. Später hinzugekommene An- und Einbauten wurden im Rahmen der 2010 abgeschlossenen Renovation entfernt. Dadurch ist das eindruckliche Trottwerk wieder in seiner ganzen Dimension erlebbar. Eine Veränderung erfuhr die innere Erschliessung zur Galerie im Ober- und zum neu geschaffenen Konferenzraum im Dachgeschoss. Dort entschied man sich für eine leichte Dämmung aus Naturbaustoffen gegen die sommerliche Überhitzung. Die Pfetten und Windverbände blieben sichtbar.

Thomas Müller

- 1 Zur Geschichte des Rellstab-Hauses Vers. Nrn. 515, 516 vgl. ZD 14 (1995–1996), S. 268–271. – Zeittafel im Wesentlichen nach Dok. 8 und 10.
- 2 Zur Fabrikgeschichte vgl. Jb Stadt Wädenswil 15 (1989), S. 73–76. 1929 tritt Willi Blattmann in den Familienbetrieb ein (MEWA-Blattmann). Stahlmöbel, Feuerlöscher und Blechverpackungen bilden neue Schwerpunkte im Produktionsprogramm. 1934 lässt er zusammen mit seinem Bruder Paul Blattmann-Stähli (1900–1985) vom 25-jährigen fortschrittlichen Architekten Hans Fischli (1909–1989) an der Zugerstrasse 64 einen modernen Geschäftsneubau erstellen, der in der Folge mehrfach erweitert wird.
- 3 Dok. 3, S. 253–254. Die Bestuhlung im Dachraum stammte von Designer Wilhelm Kienzle (1886–1958), Zürich. Zu Kienzle vgl. HLS Bd. 7 (2008), S. 202.

DOKUMENTATION

- 1) Diethelm Fretz, Die Blattmann. Geschichte einer Familie der Herrschaft Wädenswil, Bde. 1 und 2, Zürich 1934, 1938. – 2) Bauamt Stadt Wädenswil: Umbaupläne Vers. Nr. 514, Plansatz Mst. 1:50, bewilligt am 14.12.1939 (Fotokopie KDP A). – 3) Das Haus «zum unteren Leihof» in Wädenswil, in: Das Werk 27 (1940), S. 253–258. – 4) Schaub DI Wädenswil Nrn. 43/44, o. J. [ca. 1950], S. 51, 83, 85. – 5) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Wädenswil 1970, S. 65. – 6) Bauernhäuser ZH 1, S. 186, 210–211, 619, 636, Abb. 393, 1354–1355,

Unten links: Ansicht von Norden. Unten rechts: Baumtrotte im Erdgeschoss. Zustand Juni 1993. KDP Fotoarchiv.





Links: Querschnitt mit eingezeichneter Baumtrotte Mst 1:100 (verkleinert). Zustand vor der Renovation. Dok. 15, S. 94. Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand nach der Renovation, November 2010. KDP Fotoarchiv.

1386. – 7) KDP ÜKI 1984. – 8) Peter Ziegler, Geschichte des Unteren Leihofs in Wädenswil, Typoskript, dat. August 1990 (KDP A). – 9) KDK-Gutachten Nr. 11–1990, dat. 17.1.1991 (KDP A). – 10) Christian Renfer, Der Untere Lehmhof – Ein Familienbesitzum über zehn Generationen, in: Jb Stadt Wädenswil 17 (1991), S. 36–58. – 11) Karl Jost, Hans Fischli – Architekt, Maler, Bildhauer, Diss. Universität Zürich, Zürich 1992, S. 236. – 12) Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg: Geschichte und Erhaltung, KDP KS 2, Zürich/Egg 1999, S. 23–28, 93. – 13) Rüegg Architekten, Trotte unterer Lehmhof, Wädenswil. Studie Instandstellung, Zürich, dat. Juli 2005 (KDP A). – 14) Fotodokumentation KDP 2007. – 15) Erik Schmitz-Riol, Unterer Leihof Wädenswil. Umbau eines ehemaligen Bauernwohnhauses, Weimar 2008.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 260 a, g. Wohnhaus Vers. Nr. 514, vor 1894 Nr. 254 a. Weitere zur Liegenschaft gehörende Bauten: Käsekeller Vers. Nr. 510, vor 1894 Nr. 254 d; Scheune Vers. Nr. 511, vor 1894 Nr. 254 e (abgebrochen 1941); Waschhaus, ehem. Sennhütte Vers. Nr. 512, vor 1894 Nr. 254 b (abgebrochen 1941); Trottgebäude Vers. Nr. 513, vor 1894 Nr. 254 c; Scheune Vers. Nr. 892, vor 1894 Nr. 254 f (1925 Umbau in Wohnhaus); Scheune Vers. Nr. 893, vor 1894 Nr. 254 g.



Baumtrotte im Erdgeschoss, neuer Treppenaufgang zur Galerie. Zustand nach der Renovation, November 2010. KDP Fotoarchiv.



Oben: Ansicht von Süden.
Zustand nach der Restaurierung, Juni 2011. Unten: Gesamtansicht von Nordosten. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.



WÄDENSWIL

Holzmoosrütistrasse 3 a–c

Ehem. Hof Holzmoosrüti mit Wohnhaus Vers. Nr. 837, Scheune Vers. Nr. 836 und Waschhaus Vers. Nr. 835

Die «Holzmoosrüti» setzt sich aus dem 1799 erbauten Wohnhaus, einer 1813 bereits bestehenden Scheune und einem Waschhaus von 1877 zusammen. Im Zeitraum zwischen 1870 und 1930 wurde das Wohnhaus in mehreren Etappen erneuert und wandelte sich von einem bäuerlichen zu einem bürgerlich geprägten Gebäude mit einer recht aufwändig gestalteten Innenausstattung. Im Zusammenhang mit der Überbauung des umliegenden Geländes wurde das ganze Ensemble 2007–2008 substanzschonend restauriert und teilweise umgenutzt.

ZEITTAFEL¹

1491	Erste Erwähnung des Hofnamens in einem Gültbrief: Das «Gut genant Holtzmans Rüti» des Uly Hofflinger umfasst 2½ Mannmad Wiesen, 5 Tagwen Reben sowie ein «Hölzli» mit einer Scheune.
1555	Im Frühmessurbar der Kirche Wädenswil ist Andreas Gessners «Hof in Holtzmans Rüti» aufgeführt. Nun gehört offenbar auch ein Wohnhaus dazu.
1634	Im Bevölkerungsverzeichnis sind zwei Familien unter «Holtzmans-Rüti» aufgeführt: Das Ehepaar Hans Huser und Barbeli Höhn mit zwei Kindern bewohnt den später «vordere Holzmannsrüti» genannten Hof, der mit der heutigen «Holzmoosrüti» identisch ist. ²
1643	Die Eheleute Hans Caspar Hottinger (1624–vor 1708) und Susanne Huser (1624–vor 1670) bewohnen den vorderen Hof. ³
1708	Auf dem Hof leben dreizehn Personen, die sich auf vier Haushaltungen verteilen: 1. Anna Bregenzer (*1636), die zweite Frau des inzwischen verstorbenen Hans Caspar Hottinger, mit zwei erwachsenen Söhnen ⁴ , 2. der Sohn Hans Jacob (*1646) mit Frau, 3. der Sohn Heinrich (*1648) mit Frau und Tochter, 4. der Sohn Hans (*1672) mit Frau und drei Söhnen.
1735	Die eine Hälfte der aus Wohnhaus, Trotte ⁵ und Scheune bestehenden Liegenschaft «in der forderen Holtzmans Rüti» wird an Hans Jacob Brändli (1708–vor 1796) vom benachbarten Hof Hangenmoos verkauft.
1780	Jacob Hottinger, ein Nachfahre des oben erwähnten Hans Caspar, gerät in Konkurs. Seine Nachbarin Verena Treichler (*1732), die Witwe des Hans Jacob Brändli, kauft Hottingers Hofhälfte und wird Alleineigentümerin. Der Hof verbleibt bis 2001 im Besitz ihrer Nachkommen.
1796	Im Rahmen einer Erbteilung wird Hans Jacob Brändli (1766–1855), der Sohn von Jacob Hottinger und Verena Treichler, Eigentümer des Hofes Holzmannsrüti. Dieser besteht aus einem Wohnhaus mit Trotte, einem Schweinestall, einer Scheune, Ausgelände, Matten, Weide, ungefähr ½ Juchart Reben und 1½ Juchart Holz im Galmen Tobel, alles an- und beieinander liegend.
1799	Hans Jacob Brändli heiratet Anna Barbara Hofmann (1772–1803). Die Jahreszahl 1799 ⁶ an der Ofeneinführung im Gang 0.5 weist darauf hin, dass die frischgebackenen Eheleute noch im gleichen Jahr an der Stelle des alten Hauses ein Doppelwohnhaus erstellen lassen. Der Neubau ist in zeittypischer Art weitgehend in Massivbauweise erstellt; nur das seeseitige Giebelfeld und die gegen den Garten gerichtete Trauffassade bestehen aus Fachwerk. Wie am Zürichsee üblich, erschliesst ein gemeinsamer Gang mit Treppe die beiden Wohnteile. Im Untergeschoss befindet sich eine Trotte. ⁷
1843	Die Scheune wird seeseits um ein Trotthaus erweitert (am Scheitelstein des Portals die Jahreszahl 1843). Nach Bauvollendung wird das Trottwerk aus dem Wohnhaus hierher versetzt.



Ausschnitt aus der Wildkarte, 1843–1851.
1 vordere Holzmoosrüti,
2 hintere Holzmoosrüti.
Vorlage KDP A.



Gang 0.5. Sturz der Ofentür an der Nordostwand. Die Jahreszahl 1799 weist auf das Baujahr des Wohnhauses. Zustand Juni 2005. KDP Fotoarchiv.

- 1855 ff. Nach dem Tod von Hans Jacob Brändli leben in der Holzmoosrüti seine einzige Tochter Elisabeth und ihr aus Richterswil stammender Ehemann Rudolf Schärer (1796–1874).
- 1864 Umbauten führen zur Beseitigung des ehemaligen Trottraums im Wohnhaus. Vgl. 1843.
- 1868 Hans Jacob Schärer-Höhn (1831–1889), Rudolfs Sohn, übernimmt den Hof. Sein Vater erhält im unteren Teil des Hauses folgende Räume zur lebenslangen Benutzung: 1 Stube, 1 Küche, 1 Zimmer im ersten Boden, 2 Kammern auf dem zweiten Boden sowie Platz in Estrich und Keller. Der neue Eigentümer lässt in der Folge am Wohnhaus Umbauten vornehmen und das Trotthaus durch einen Anbau erweitern.
- 1876 Weitere Veränderungen am Wohnhaus, an der Scheune und am Trotthaus führen zu einer markanten Erhöhung des Versicherungswerts. Die Scheune erhält eine Hocheinfahrt, und in der Trotte wird eine feste Mostpresse installiert.
- 1877–1878 Südlich der Scheune entsteht das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 835, das ab 1895 in den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung als Waschhaus mit Remise bezeichnet ist.
- 1879 Erneute Umbauten am Wohnhaus.
- 1888–1889 An die nordöstliche Traufseite der Scheune wird ein Pferdestall angebaut, und die Scheune wird mit Transmissionen ausgerüstet.
- 1895 Bauliche Massnahmen an der Scheune und in kleinerem Umfang auch am Wohnhaus.
- 1897 Die Gebrüder Rudolf (*1871) und Alfred Schärer (*1872), Söhne von Hans Jacob Schärer-Höhn, erben den Hof.
- 1905 Nach dem Abbruch des Trottwerks wird die Scheune mit einer Turbine samt Regulator und Schwungrad, einer Obstpresse und einem Elevator ausgestattet.
- 1913 Elektrifizierung der Beleuchtung in allen Gebäuden. Weitere bauliche Massnahmen umfassen vermutlich eine Erneuerung der Stube 0.8 und die Aufhebung der Küche im seeseitigen Wohnteil.
- 1916 Anbau der Eingangsvorhalle an der Südostfassade.
- 1918 Neuanlage des Gartens durch die Firma Klingelfuss in Zürich-Wollishofen und Bau des Gartenpavillons. (Dok. 4)
- 1922 Errichtung des Veranda-Anbaus an der Südostfassade.
- 1929 Vermutlich Aufsetzung eines Obergeschosses auf die Veranda.
- 1937 Einbau einer Zentralheizung. (Dok. 2)
- 1942 Die Jahreszahl am Treppenvorbau nimmt Bezug auf eine Aussenrenovation, bei welcher der Fassadenverputz ersetzt wird.



Oben: Jahreszahl 1877 am Portalsturz des Waschhauses. Zustand Juni 2005.
 Unten: Gesamtansicht der Scheune von Norden. Zustand vor dem Abbruch des 1888–1889 angebauten Pferdestalls, Juni 2005.
 KDP Fotoarchiv.





1979	Aufnahme in das überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1987	Wiederherstellung der eingestürzten seeseitigen Sandstein-Stützmauer im Garten.
1989	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich betreffend den Garten.
1996	Aussenrenovation des Waschhauses Vers. Nr. 835. (Dok. 7)
1997	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich betreffend das Waschhaus Vers. Nr. 835.
2001	Die Erbgemeinschaft Elisabeth Zuppinger-Scherrer verkauft die Holzmoosrüti mit dem ehemaligen Gehöft und insgesamt 53 000 Quadratmetern Bauland an die PKE Pensionskasse Energie, Zürich.
2008	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Gesamtansicht von Norden. Zustand nach der Restaurierung der Altbauten und nach Fertigstellung der Arealüberbauung, Juli 2011. KDP Fotoarchiv.

AREALÜBERBAUUNG «freiesicht.ch» 2005–2008 UND GESAMTRESTAURIERUNG DER ALTBAUTEN 2007–2008

Bauherrschaft: PKE Pensionskasse Energie, Zürich. Architekten Neubauten: Wanger Architekten AG, Horgen, Altbauten: O-LIV Architekten, Zürich. Restauratorische Untersuchung: IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Christof Thur). Maleriestaurierung: Ernst Höhn, Thalwil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Arealüberbauung

Im Juni 2002 reichte die PKE ein Bauprojekt für eine Arealüberbauung mit Sanierung der bestehenden Schutzobjekte und Verlegung der Zufahrtsstrasse ein. Die KDP beurteilte die Überbauung mit drei- bis zu fünfgeschossigen Gebäuden als nicht bewilligungsfähig. Sie beauftragte die NHK mit einem Gutachten, das die Beeinträchtigung des Schutzobjekts durch die geplanten Neubauten abklären sollte. Die NHK empfahl der Baudirektion, dem Projekt unter Auflagen zuzustimmen. Die zahlreichen Kritikpunkte betrafen unter anderem die Stellung und Höhenentwicklung des südöstlich vom Gehöft projektierten Baukörpers und seinen geringen Abstand zu den Altbauten, die zu steilen Böschungen der Erschliessungsstrasse und die Gestaltung des Terrains. Zwei von der Stadt Wädenswil in Auftrag gegebene Gutachter kamen unabhängig voneinander zu ähnlichen Schlüssen und forderten eine umfassende Überarbeitung oder gar eine Neuprojektierung.

In der Folge erfuh das Projekt unter Einbezug eines Begleiters eine grundlegende Überarbeitung. Das Bauvolumen wurde zu grösseren, klar strukturierten Einheiten zusammengefasst und besser ins Gelände integriert. Dank dem Verzicht auf mögliche Bruttogeschossflächen liess sich dem ehemaligen Gehöft ein angemessener Freiraum zuordnen. Die NHK wertete das Projekt in einem zweiten Gutachten vom Juni 2003 grundsätzlich positiv. Sie formulierte aber nochmals einige Auflagen, welche die Umgebungsgestaltung, einen Pavillon und die Böschungen der Erschliessungsstrasse betrafen. Zwischen 2005 und 2008 erfolgte die Realisierung des Bauvorhabens. Die zehn Mehrfamilienhäuser mit 144 Etagenwohnungen und vier Tiefgaragen sind in vier Gruppen um die bestehenden Altbauten angeordnet, denen die Funktion eines Identitätsstifters zukommt: «Man weiss, wo man ist: Am früheren Lebensmittelpunkt einer verwurzelten Bauernfamilie, die ihr Umfeld zu gestalten wusste. Dieser Ort ist nunmehr erschlossen für Menschen mit zeitgemässen Ansprüchen, die den Bezug zur intakten Natur und zum Standort Zürichsee suchen und erleben wollen.»⁸

Das Vorprojekt vom November 2001 sah eine intensive Nutzung der drei Altbauten vor. Im Wohnhaus waren zwei eigenständige Wohnungen projektiert, weshalb ein neues Treppenhaus in der Nordecke des Gebäudes unabdingbar gewesen wäre. Fensterausbrüche und Wandabbrüche hätten die Bausubstanz zusätzlich geschmälert. Die Scheune sollte zu einer Werkstatt mit Büro und zu einer Wohnung ausgebaut werden. Um das Waschhaus als Einfamilienhaus nutzen zu können, waren ein eingeschossiger Anbau und ein Dachgeschossausbau geplant. Dieser hätte eine Tiefersetzung der Bodenbalkenlage und eine langgezogene Dachöffnung erfordert.

Die Neukonzeption des Wohnhauses als Einfamilienhaus ermöglichte den Verzicht auf eine zusätzliche Treppenerschliessung. Die Räume 0.2/0.4 bzw. 1.1/1.4 wurden je zu einer grosszügigen Wohnküche zusammengefasst. Dieser Eingriff erforderte im Obergeschoss den Abbruch einer aus der Bauzeit stammenden Wand; die Zwischenwand im Erdgeschoss war hingegen bereits zu einem früheren Zeitpunkt versetzt worden. Der Dusche/WC-Einbau im Raum 0.3 bedingte ausserdem die Entfernung eines Stücks Wandtäfer. Die Isolationsmassnahmen beschränkten sich auf die Kellerdecke und die Estrichräume, so dass die zahlreichen Wandtäfer nicht ausgebaut und angepasst werden mussten.

A photograph of a wooden staircase with a decorative wooden railing and a wooden door at the bottom, set against a light-colored wall.





Links: Gang 1.5. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2008. Rechts: Zimmer 1.3. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2008. KDP Fotoarchiv.

Im April 2007 reichte die Bauherrschaft eine Projektänderung ein. Anstelle der geplanten Grosswohnung sollte im Wohnhaus eine Kinderkrippe mit einer 2,5-Zimmerwohnung für die Leiterin im 1. Dachgeschoss untergebracht werden. Diese Nutzung erforderte zwingend eine Verbesserung des Brandschutzes bei den Türen in den Gängen der beiden Hauptgeschosse: Die Falzverkleidungen mussten ausgebaut, die Türfutter mit Brandschutz ausgestopft und anschliessend die aufgedoppelten Falzverkleidungen wieder montiert werden. Bei den Türblättern wählte man ein differenziertes Vorgehen. Da sich die Weichholztüren im Gang 1.5 für eine Aufrüstung nicht eigneten, wurden sie neu angefertigt. Die Türen im Gang 0.5 trennte man auf, rüstete sie durch den Einbau eines Brandschutzflieses nach und setzte sie wieder zusammen. Dank diesem Vorgehen blieben vier aus der Bauzeit von 1799 stammende Türen wenigstens in modifizierter Form erhalten.

Die Gänge 0.5 und 1.5 mit dem Mettlacher Plattenboden (0.5), den marmorierten Wänden und den maserierten Türen stellen das Herzstück des Hauses dar. Die Marmorierung setzt die um 1920/1930 entstandene nördliche Haustür voraus, so dass von einer Entstehung im 3. Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts auszugehen ist.⁹ Der Zustand der in Ölfarbe ausgeführten Marmorierungsmalerei erforderte eine aufwändige Restaurierung. Die Wände wiesen zahlreiche Risse auf, und die Maleroberflächen waren stark verschmutzt. Zudem haftete die Malerei schlecht auf einem darunter liegenden Leimfarbanstrich und blätterte stellenweise grossflächig ab. Die Restauratoren Ernst Höhn und Kurt Kihm flickten die Risse und Löcher aus. Soweit mit vertretbarem Aufwand möglich, klebten sie die sich von der Wand lösenden Farbschollen zurück und retuschierten die Malschicht. Stark abblätternde Partien laugten sie bis auf den Grund ab und ersetzten sie durch eine Rekonstruktion. Auch eine grössere Partie an der Nordwestwand im Gang 1.5 malten sie neu, da diese einer nachträglichen Erneuerung angehörte und mit einem vergilbten Firnis versehen war. Um die schlecht haftende Farbschicht nicht einer unnötigen Oberflächenspannung auszusetzen und damit zu gefährden, wurde auf den Auftrag eines Schlussfirnisses verzichtet. Ferner besserte Kurt Kihm die schadhaften Eichenmaserierungen am Täfer der Nordostwand und an den Türen aus. Die infolge der Brandschutzmassnahmen neu angefertigten Türen erhielten ebenfalls eine Maserierung, die sich dem Original perfekt angleicht. Mit den Dekorationsmalereien der Wohnräume verfahren die Restauratoren in der gleichen Weise wie in den Gängen. Rund um den Kachelofen im Raum 0.6 trat unter einem Kunstharzanstrich eine Marmorierung zutage, die freigelegt und retuschiert wurde. Eine ähnliche Marmorierung an der Ofenwand im Raum 0.8 war nie überstrichen worden; hier waren lediglich einige Fehlstellen zu kitten, abblätternde Schollen zurückzukleben und das Ganze zu retuschieren. Ebenfalls gekittet und retuschiert wurden die Schadstellen am gemaserten Wandtäfer des Raums 0.3. Die Wand- und Deckentäfer der übrigen Räume erhielten neue Anstriche, wobei man auf die Wiederherstellung der durch die restauratorische Untersuchung ermittelten Fassungen verzichtete. Die Parkette und Bretterböden wurden abgeschliffen und geölt.

Spätbarocke Türe in der Stube 0.7. Zustand vor Ausführung der Brandschutzmassnahmen, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.





Links: Zimmer 0.6. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2008. Rechts: Stube 0.8 mit der Innenausstattung von 1913. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2008. KDP Fotoarchiv.

Im Gegensatz zu den beiden Hauptgeschossen weist das vermutlich in den 1870er Jahren ausgebaute 1. Dachgeschoss keine bemerkenswerte Bausubstanz auf. Abgesehen vom Abbruch einer Zwischenwand und dem Einbau eines Bades erfuhr der Grundriss im Rahmen des Umbaus keine Veränderungen, und auch die Türen blieben erhalten.

Die Arbeiten am Äusseren beschränkten sich im Wesentlichen auf Malerarbeiten. Der wenig passende Fassadenverputz von 1942 sowie die unschönen Isolierverglasungsfenster wurden belassen. Die Gartenanlage mit ihren von Buchs eingefassten Beeten, der Stützmauer und dem Pavillon erfuhr eine Instandstellung.

Scheune und Waschhaus

Der an die Scheune angebaute Pferdestall von 1889 wurde ersatzlos abgebrochen und die durch den Abbruch freigestellte Fassade neu verputzt bzw. mit vertikalen Brettern verschalt. Die baulichen Massnahmen umfassten ferner den Ersatz von schadhaften Fenstern und die Erstellung einer neuen Innentreppe. Das Obergeschoss der Scheune dient seit Abschluss der Renovation als unbeheiztes Lager. Die Transmissionsanlage blieb erhalten. Im Obergeschoss des Waschhauses entstand ein Gemeinschaftsraum mit Cheminée und Kochnische, während die zugehörigen Toilettenanlagen ins Erdgeschoss zu liegen kamen. Eine neue Treppe verbindet die drei Geschosse miteinander.

Roland Böhmer

- 1 Sofern nichts anderes vermerkt nach Dok. 13 und nach den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung.
- 2 Der hintere Hof stand weiter nordwestlich, ungefähr an der Stelle der heutigen Liegenschaft Holzmoosrüti-Strasse 7. Er wurde 1971 abgebrochen, vgl. Peter Ziegler, Das einstige Wädenswil im Bild, Wädenswil 1992, S. 185. Die früheste bekannte Erwähnung des Namens «Holzmoosrüti» findet sich im Verzeichnis zum Zehntenplan Wädenswil von Geometer Rudolf Diezinger aus dem Jahr 1830. Freundliche Mitteilung von Peter Ziegler, Wädenswil.
- 3 Im Bevölkerungsverzeichnis von 1647 sind die 1634 bezeugten Eheleute Hans Huser/Barbeli Höhn erneut als Bewohner aufgeführt, während in demjenigen von 1649 Hans Caspar Hottinger und Susanne Huser mit ihren drei inzwischen geborenen Kindern aufgelistet sind.
- 4 Caspar Hottinger hatte mindestens zwölf Kinder.
- 5 Wie aus einem Schuldbrief von 1754 hervorgeht, war die Trotte in den 1735 verkauften Teil des Wohnhauses integriert.
- 6 Die Jahreszahl findet sich ein zweites Mal am erst nachträglich angefügten Treppenvorbau.
- 7 Diese Disposition wurde vom Vorgängerbau übernommen, vgl. Anm. 5.
- 8 Pensionskasse Energie: Auszug aus der Projekterläuterung, 2002, S. 4.
- 9 Die Maserierungen der Türeinfassungen sind zudem erst nach der Elektrifizierung 1913 entstanden.



Links: Erdgeschoss des 1843 an die Scheune angebauten Trotthauses mit Transmissionen. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2005. Rechts: Kantholzgitter an der südöstlichen Aussenwand der Scheune Vers. Nr. 836. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, [Wädenswil] 1970, S. 66. – 2) KDP ÜKI 1982. – 3) Albert Hauser, Bauerngärten der Schweiz. Ursprünge, Entwicklung und Bedeutung, Zürich/München 1976, Abb. 158. – 4) Maja Blattmann, Lauben, Garten-, Wasch- und Rebhäuschen in Wädenswil, in: Wädenswil Jb 1985, S. 33–42, hier: S. 38. – 5) KDP IWB 1986. – 6) Albert Hauser, Die Wädenswiler Bauernhäuser, in: Wädenswil Jb 1987, S. 71–97, hier: S. 80. – 7) ZD 14 (1995–1996), S. 316. – 8) ICOMOS Gärten ZH, Nr. 142–023, dat. 28.5.2003 (KDP A). – 9) NHK-Gutachten Nr. 19–2002, dat. 5.11.2002 und Nr. 15–2003, dat. 19.6.2003 (KDP A). – 10) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Fotodokumentation Vor-, Zwischen-, Nachzustand mit Raumbuch, 2005–2008. – 11) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Bauernhaus Holzmoosrütistrasse 3, 8820 Wädenswil. Restauratorische Untersuchung im Innern, dat. Oktober 2006 (KDP A). – 12) Ernst Höhn Restaurierungen, Wädenswil, «freiesicht.ch», Umbau und Sanierung Altbauten, Wohnhaus Holzmoosrüti, ohne Datum (KDP A). – 13) Leonhard QA 2011 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäuderversicherung: StAZH RR I 260 c, d, e, h. Wohnhaus Vers Nr. 837, vor 1895 Nr. 497 a; Scheune Vers. Nr. 836, vor 1895 Nr. 497 b (Scheune) und Nr. 790 (Trotthaus); Waschhaus mit Remise Vers. Nr. 835, vor 1895 Nr. 1067.



Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2011. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht der Fabrikanlage vom Dorf her. Aquarell von 1884, gemalt von einem Mitglied der Familie Elmer. Original Heimatmuseum Wald, Repro KDP Fotoarchiv.



Rechts: Ansicht des Fabrikensembles von Nordwesten; in der Bildmitte der ursprüngliche Bauernhof von Jakob Fischer. Zustand 1974. KDP Fotoarchiv. Unten links und rechts: Bewilligte Pläne Mst. 1:100 (Fassaden, Grundrisse, Schnitte, verkleinert) für das neue Webereigebäude Vers. Nr. 1284 von Baumeister Emil Strehler, Wald, Dezember 1899. StAZH O 58q, Repro KDP Fotoarchiv.



WALD

Kühweid, Hüblistrasse 37, 39, Fischerweg 6 / Hüblistrasse 35

Ehem. Weberei und Spinnerei Elmer Vers. Nr. 1285 / Ehem. Bürogebäude Vers. Nr. 1284

Die ehemalige Weberei Elmer ist ein typischer Zeuge für den Aufstieg und Niedergang der Spinn- und Webindustrie im «Manchester des Oberlandes». Nach der Stilllegung des Betriebs 2002 wurde das Areal in den letzten Jahren parzelliert und sukzessive umgenutzt. Dank des niedrigen Ausbaustandards des Spinnerei- und Webereihochbaus konnten Loft-Wohnungen und Ateliers mit geringfügigen Eingriffen in die Substanz realisiert werden.

ZEITTADEL

- 1813 Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung: Wohnhaus Vers. Nr. 1279 und Scheune Vers. Nr. 1280 auf der Kühweid; Besitzer ist Rudolf Lätsch.
- 1838 Jakob Fischer, Bauer und Fergger, erwirbt die Liegenschaft.
- 1845–1846 Errichtung eines Waschhauses, eines Schopfs und einer Trotte.
- 1855 Die Scheune Vers. Nr. 1281 wird an den Ökonomieteil angebaut.
- 1856 Am 18. Februar schliessen Heinrich Spörri-Schindler (1815–1883), Johannes Honegger-Schindler (1814–1880) und Jacques Fischer (1831–1910) einen Gesellschaftsvertrag und gründen die Firma «Honegger, Fischer & Co.». Für den Betrieb erwerben sie die Wasserrechte WR Hinwil Nr. 80a und 80b. (Dok. 1)
- 1857 Errichtung des Weberei-Langbaus Vers. Nr. 1285 mit ursprünglich 176 Webstühlen. In dieser Zeit tritt Daniel Elmer-Wild (1824–1888) aus Glarus als vierter Compagnon bei. (Dok. 1, 3)
- 1859 Erstellung eines «Anbaus für den Ofen zur Dampfmaschine» (Vers. Nr. 1285, alt Nr. 779) auf der Nordseite der Weberei.
- 1861 Der Scheunenbau am Wohnhaus wird entfernt und stattdessen ein zweites Wohnhaus angefügt.
- 1863 Anbau einer Spinnerei mit 5000 Spindeln an die Westseite der Weberei Vers. Nr. 1285. (Dok. 3, 4)
- 1864 Erstellung des Hochkamins.
- 1866 Daniel Elmer-Wild und die Gebrüder Huldrich (1831–1883) und Julius Honegger (1838–1895) übernehmen die Fabrik. (Dok. 4)
- 1876 Vier Arbeiterhäuser (Vers. Nrn. 1283, 3272–3274) werden südlich der Fabrik an der Hüblistrasse 32–38 erbaut. Im selben Jahr erhält Wald einen Anschluss an die Tösstalbahn. (Dok. 3)
- 1885 Die Firma «Honegger, Fischer & Co.» erlischt mit dem Ablauf des Gesellschaftsvertrags. Die vier Teilhaber Daniel Elmer-Wild, Albert Fischer-Krauer, Julius Honegger-Becker und Theophil Spoerry-Oberholzer (1841–1904) unterzeichnen einen neuen Vertrag. Die Firma wird in «Fischer & Elmer» umbenannt, da nur diese beiden Teilhaber noch in der Firmenleitung aktiv sind. (Dok. 3)
- 1886/1887 Alle Spinnmaschinen werden durch Webstühle ersetzt; das Unternehmen verfügt nun über 324 Webstühle.
- 1892 Albert Fischer-Krauer verkauft seinen Anteil an Friedrich Elmer-Honegger (1858–1919), einen Sohn von Daniel Elmer-Wild, der jetzt als alleiniger Besitzer der Weberei figuriert. (Dok. 3)
- 1900 Südlich der Weberei erstellt Baumeister Emil Strehler (1853–1915), Wald, den Erweiterungsbau Vers. Nr. 1284 für zusätzliche 112 Webmaschinen; insgesamt sind auf der Kühweid nun 436 Webstühle in Betrieb. Mittels einer Passerelle wird der Neubau mit den bestehenden Webereigebäuden verbunden.
- 1912 Friedrich Elmer-Honegger erwirbt die Weberei Mühlebach in Fischenthal mit 192 Webstühlen.¹ Damit sind jetzt 628 Webstühle im Eigentum der Firma. Im selben Jahr wird das Mehrfamilienhaus Vers. Nr. 1968 mit acht Arbeiterwohnungen auf der Kühweid erbaut.



Innenansicht der Weberei. Zustand 1986. Aufnahme Hans-Peter Bärtschi. KDP Fotoarchiv.

Teilansicht von Westen mit Spinnerei, Verbindungsgang, Trafostation und Weberei. Zustand April 1986. KDP Fotoarchiv.



- 1918 Bau der Transformatorenstation Vers. Nr. 3582.
- 1919 Übernahme der Weberei durch Daniel, Friedrich und Hans Elmer. Die Firma heisst nun «Friedrich Elmers Söhne».
- 1941 Überführung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft, die «Feinweberei Elmer AG».
- 1964 Nördlich des Altbaus wird der Erweiterungsbau Vers. Nr. 2341 für 200 Webstühle fertig gestellt. Die alte und die neue Weberei erhalten einen gedeckten Verbindungstrakt, der den Hochkamin von 1864 einschliesst.
- 1987 Aufnahme des Ensembles mit dem Fabrikweiher ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3488/1987).
- 1989–1990 Restaurierung der vier Arbeiterhäuser Vers. Nrn. 1283, 3272–3274 mit einem finanziellen Beitrag des Kantons. (Dok. 6)
- 1993 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich für das Weberei- und Spinnereigebäude Vers. Nr. 1285 und den Hochkamin.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich für das Gebäude Vers. Nr. 1284.
- 2002 Die «Feinweberei Elmer AG» stellt ihre Produktion ein. Das Areal wird parzelliert und die Liegenschaften werden einzeln verkauft. (Dok. 8)
- 2004 Die Gemeindeversammlung Wald stimmt dem privaten Gestaltungsplan Kühweid zu, welcher eine Umnutzung des ehemaligen Fabrikgeländes erlaubt. Der Kühweidweiher (ehemaliger Fabrikweiher Oberholzer), Bestandteil der Wasserkraftanlage WR Hinwil Nr. 79, wird auf Antrag der KDK aus dem Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung entlassen. (Dok. 9)
Das ehemalige Bürogebäude Vers. Nr. 1284 wird für Schulzwecke umgenutzt.
- 2005 Die Baudirektion Kanton Zürich genehmigt den privaten Gestaltungsplan für die Kühweid mit Auflagen (BD Verfügung Nr. 357/2005).
Während der kalten Jahreszeit dient die leer stehende Weberei als Winterquartier für einen Kleinzirkus mit zwei Elefanten. (Dok. 11)
- 2007 Revision des Gestaltungsplans in Bezug auf den Neubau des Mehrfamilienhauses im ausgeschiedenen Baubereich nordwestlich des Weberei-Altbaus. Einbau einer weiteren Wohnung im Zwischengeschoss des Weberei-Altbaus.
- 2008 Die Baudirektion stimmt einer Teilrevision des Gestaltungsplans zu (BD Verfügung Nr. 19/2008).

RENOVATION UND UMBAU DER EHEMALIGEN WEBEREI 2005–2007

Bauherrschaft: Gewerbe- und Wohnpark AG (Vers. Nr. 1285) / Oberstufenschulpflege Wald (Vers. Nr. 1284). Architekten: Epting und Moor Architekten AG, Hombrechtikon / ADK Architekturbüro Laupen ZH. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Gestaltungsplan

Noch vor der endgültigen Betriebsschliessung 2002 war eine Machbarkeitsstudie² mit Umnutzungsvorschlägen erstellt worden, um das Potential des Areals zu eruieren. Für eine neue Nutzung des ehemaligen Fabrikensembles wurde ein privater Gestaltungsplan für die Kühweid erstellt. Mit der Zustimmung 2008 durch die Gemeinde Wald und die Baudirektion Kanton Zürich waren die planungsrechtlichen Grundlagen geschaffen worden, damit Wohnungen in die ehemalige Weberei Elmer eingebaut werden konnten. Im Gestaltungsplan wurden ebenfalls zwei Bereiche für Neu- respektive Erweiterungsbauten ausgeschieden. Da diese in unmittelbarer Nähe der Schutzobjekte liegen, durften die Neubauten nur in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege erstellt werden. Als Auflage definierte sie eine maximale Gebäudehöhe, um die Schutzobjekte optisch nicht zu erdrücken. Nördlich des Gründerhauses und der dazugehörigen Ökonomie wurde in der Folge ein neues Mehrfamilienhaus errichtet (Vers. Nr. 3643). Die Fachstelle machte auch die Auflage, dass am Weberei-Altbau keine Balkone, Vordächer oder ähnliche Anbauten angebracht werden dürfen, um die prominente und vom Dorf gut einsehbare Fassade zu erhalten, welche das eigentliche «Gesicht» des Ensembles darstellt. (Dok. 8)

Umbau des ehemaligen Weberei-Langbaus

Als Glücksfall für die folgende Umnutzung erwies sich die Tatsache, dass die Fabrik noch bis ins Jahr 2002 als Weberei betrieben worden war sowie die bis zum Schluss geltende Praxis, die Fabrik mittels Ergänzungsbauten den veränderten Ansprüchen der Zeit anzupassen und Bestehendes nur geringfügig umzubauen und nicht abzureissen. Die gravierendste Veränderung auf dem Areal war das Hinzufügen des grossen flachgedeckten Erweiterungsbaus Vers. Nr. 2341 nördlich des Weberei-Altbaus in den 1960er Jahren. Diese Erweiterung prägte die Disposition des Ensembles entscheidend, da es bei der architektonischen Gestaltung zu einem klaren Bruch gekommen war. Der Neubau trat jedoch dank der geringen Gebäudehöhe zurückhaltend in Erscheinung und beeinträchtigte so die Ansicht der Weberei vom Dorf her nur geringfügig. Dank dieser Erweiterungspolitik waren bisher nur kleine Eingriffe in die Substanz der Altbauten selbst gemacht worden und so präsentierten sich diese bei der Einstellung der Produktion weitgehend im ursprünglichen Zustand.

Links: Ansicht des Ensembles von Nordwesten. Rechts: Weberei-Langbau von Südosten. Zustand nach der Renovation und Umnutzung, Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.





Teilansichten des Weberei-Langbaus von Südwesten bzw. Südosten. Links: Zustand vor der Renovation mit teilweise originaler Befensterung, Mai 2005. Rechts: Zustand nach der Renovation, Juni 2008. Unten: Detail eines neu angefertigten Kastenfensters an der Südseite. Zustand Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.

Das alte Webereigebäude erwies sich als geeignetes Objekt für eine Umnutzung zu Wohnzwecken, da es einen niedrigen Ausbaustandard aufwies. Die langen Säle waren nur mittels Eisen- und Holzstützen unterteilt und ermöglichten so einen grossen Gestaltungsspielraum beim Einbau von Wohnungen und Ateliers. Für die Erhaltung des Schutzobjekts ebenfalls als zentral erwiesen sich die grossen, mehrheitlich historischen Fenster der ehemaligen Weberei, welche eine Umnutzung ohne Veränderungen der Fassaden überhaupt erst möglich machten, da sie für genügenden Lichteinfall sorgten. In den oberen Stockwerken mussten aufgrund der beträchtlichen Fensterhöhe sogar zusätzliche Brüstungen angebracht werden, um die heutigen Sicherheitsnormen zu erfüllen. Bei der Fenstersanierung entschied die Bauherrschaft, die historischen Vorfenster zu entfernen und nur die Innenfenster zu erhalten. Dabei wurden diese mittels eines Kastenfensters zum neuen Aussenfenster gemacht und dazwischen nochmals ein Fenster angebracht, welches über einen Rahmen mit dem alten Fenster verbunden ist. Dies verursachte in der Folge immer wieder grosse Probleme, vor allem an der stark exponierten Westfassade des ehemaligen Spinnereigebäudes, da es sich als beinahe unmöglich erwies, das vormalige Innenfenster abzudichten. Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen, dem Problem beizukommen, mussten schliesslich einzelne Fenster komplett erneuert werden.

Im Dachgeschoss des ehemaligen Webereigebäudes wurden weitere Öffnungen realisiert, um dieses ebenfalls nutzbar machen zu können. Zu diesem Zweck wurden sowohl nord- als auch südseitig kleine Fenster in die Dachfläche integriert. Zusätzlich waren auf der Nordseite des ehemaligen Spinnereigebäudes Ochsenaugen vorgesehen. Die Bauherrschaft liess stattdessen jedoch grosse Dachflächenfenster einbauen, welche die Dachfläche stark auflösten und beeinträchtigten. Da diese ohne Baubewilligung ausgeführt worden waren, musste sie einen Rückbau vornehmen und die ursprünglich geplante Variante umsetzen.

Mit Ausnahme der Vorfenster konnte die Aussenhülle der ehemaligen Weberei erhalten werden. Bei einer Voruntersuchung des historischen Verputzes durch das BWS-Labor zeigte sich, dass dieser in einem guten Zustand und gebrauchstauglich ist. Er musste lediglich repariert werden. Insgesamt entstanden im langgestreckten Bau 14 Lofts und ein Atelier.

Umbau des ehemaligen Bürogebäudes Vers. Nr. 1284

Im Zuge der Umnutzung des Areals erhielt auch das ehemalige Bürogebäude eine andere Funktion. Im 1. und 2. Obergeschoss entstanden je zwei Schulräume sowie Gruppenräume und Lehrerzimmer. Da der Bau bis dahin über einen weitgehend offenen Grundriss verfügte, konnten diese Zimmer problemlos eingebaut werden.

Die neue Nutzung erforderte jedoch auch die Errichtung einer Fluchttreppe an der Westfassade aus feuerpolizeilichen Gründen. Dazu wurden kleinere sekundäre Anbauten abgebrochen, darunter ein Verbindungsgang zum Spinnereigebäude und ein eingeschossiger





Innenansichten des Weberei-Langbaus. Zweigeschossige Loftwohnung im Dach mit traufseitiger Befensterung. Zustand nach der Renovation bzw. Umnutzung, März 2006. Aufnahmen Epting & Moor Architekten. KDP Fotoarchiv.

Lagerraum auf der Nordseite, der die Transformatorenstation direkt mit dem Bürogebäude verbunden hatte. Mit dem Abbruch konnte die ursprüngliche Situation wieder hergestellt und die gleichzeitig renovierte Transformatorenstation frei zugänglich gemacht werden.

Geschichte der Weberei Elmer

Die mechanische Weberei Elmer hatte zu Beginn des grossen Industrialisierungsbooms in Wald ihre Tore geöffnet. In den 1850er und 1860er Jahren waren zahlreiche Textilfabriken, vor allem mechanische Webereien, erstellt worden und bereits bestehende Firmen expandierten kräftig. Das Dorf im Zürcher Oberland wurde dank vorhandener Strukturen von Heimarbeit und Handweberei, dem Knowhow in der Textilwirtschaft, der Verfügbarkeit billiger Arbeitskräfte und nicht zuletzt dank der vorhandenen Wasserkraft zu einer Hochburg der mechanischen Feinweberei. Zu Beginn der Industrialisierung im frühen 19. Jahrhundert wurde die Gemeinde jedoch in eine schwere Krise gestürzt: Rund die Hälfte der Einwohner besserte damals noch ihr karges Einkommen mit Handspinnen auf, und die zunehmende Mechanisierung dieses Vorgangs nahm den Heimarbeitern die Arbeit weg. Diese Entwicklung schuf ein Reservoir an billigen Arbeitskräften, welches für die Betreiber der neuen Fabriken unabdingbar war. Um 1870 arbeiteten rund 1500 Personen in den 19 Walder Fabriken. (Dok. 5)

Die drei Gründer der späteren Weberei Elmer ergänzten sich hervorragend. Mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Besitzungen brachten sie die nötige Kompetenz und das Kapital zusammen, um gemeinsam einen Betrieb zu eröffnen. Die beiden Industriellen Heinrich Spörri und Johannes Honegger steuerten das Wissen um das Betreiben einer Weberei und wohl auch einen Grossteil des benötigten Kapitals bei. Spörri war Mitbetreiber der beiden Webereien Sagenrain und Dietzikon sowie einer Handweber-Fergerrei und Honegger war zudem als Kantonsrat politisch aktiv. Der Dritte im Bund, Jacques Fischer-Schauvelberger, ein Bauer und Fergger auf der Kühweid, steuerte das Bauland sowie Kenntnisse zur Herstellung von textilen Produkten zur gemeinsamen Unternehmung bei. Entsprechend der Fähigkeiten der einzelnen Compagnons waren die verschiedenen Geschäftsfelder verteilt worden: Jacques Fischer oblag die Kontrolle über die Arbeiter und die Fertigung, sowie «der bauliche Teil», Johannes Honegger übernahm die Buchhaltung sowie die Kasse und Heinrich Spörri war für den Einkauf und den Verkauf der Produkte zuständig. Kurz nach der Fertigstellung des Rohbaus der Weberei kam über Heinrich Spörri noch ein vierter Compagnon hinzu, den er von seinen Geschäftsreisen her kannte: Daniel Elmer-Wild aus dem Kanton Glarus. Wahrscheinlich hatte sich noch vor Inbetriebnahme der Weberei gezeigt, dass weiteres Kapital benötigt wurde. Elmer übernahm die technische Leitung und im Speziellen den Verkauf der Erzeugnisse in den Kanton Glarus, wo sie weiterverarbeitet wurden. 1857 ging die Weberei mit 176 Webstühlen in Produktion. (Dok. 1, 3)

Bereits 1863 wurde an den langgestreckten zweigeschossigen Bau der Weberei gegen Westen hin eine Spinnerei angebaut. Der Neubau wurde der Weberei zwar stilistisch angepasst, war aber im Volumen mit vier Vollgeschossen grösser angelegt. Albert Fischer, ein Sohn von Jacques Fischer-Schaufelberger, hatte sich im Spinnereifach ausbilden lassen und leitete den neuen Zweig der Firma. 1878 trat mit Friedrich Elmer auch ein Sohn von Daniel Elmer in das Unternehmen ein.

Rund zwanzig Jahre liefen die Spinnmaschinen in der Kühweid und wurden dann durch Webmaschinen ausgewechselt. 1888 starb Daniel Elmer und vier Jahre später zog sich auch Albert Fischer aus der Firma zurück, womit der Fischer-Zweig aus dem geschäftlichen Teil der Weberei ausschied und Friedrich Elmer alleiniger Inhaber wurde. Die Erben von Johannes Honegger-Schindler und Heinrich Spörri Schindler waren bereits früher, wenige Jahre nach dem Ableben der beiden Compagnons, als Teilhaber aus der Firma ausgeschieden.

Unter Friedrich Elmer wurde die Weberei um die Jahrhundertwende nochmals baulich erweitert. Im Neubau, welcher südlich des bestehenden Fabrikgebäudes erstellt und stilistisch an diesen angeglichen wurde, konnten nochmals 112 Webstühle untergebracht werden. Die Anzahl Webstühle betrug nun 436 Stück. 1912 erwarb Elmer zusätzlich zur Fabrik in Wald die Weberei Mühlebach in Fischenthal (Abbruch 1995, Dok. 5), welche er reorganisierte und mit 192 neuen Webstühlen versah. Somit kam die Weberei Friedrich Elmer gesamthaft auf 628 Webstühle. 1919 übergab Friedrich Elmer die Firma an seine Söhne. (Dok. 1, 3)

Infolge der Weltwirtschaftskrise brachen im Jahr 1931 auch für die «Feinweberei Elmer AG» harte Zeiten an. Der Zusammenbruch der englischen Währung verschärfte die bereits schon schwierige Situation nochmals für die exportorientierte Schweizer Textilindustrie. Um 1935 musste eine Teilsanierung vorgenommen werden, damit die Firma weiterhin produzieren konnte; viele andere Fabriken schlossen ihre Tore für immer. 1941 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft überführt, nachdem die kriegsbedingte Verteuerung der Rohstoffe und Beschaffungsprobleme die Weberei erneut in Bedrängnis gebracht hatte. (Dok. 3)

Ansicht des Weberei-Langbaus von Nordosten mit dem markanten Hochkamin. Zustand nach der Renovation, Juli 2009. Aufnahme Epting & Moor Architekten. KDP Fotoarchiv.





Fabrikensemble von Süden mit Chüeweid-Weiher. Ölbild von Robert Keller (1889–1968), Uster. Original Heimatmuseum Wald, Repro KDP Fotoarchiv.

Würdigung

Das Ensemble der Weberei Elmer ist nicht nur aufgrund seiner prominenten Stellung prägend für das Dorf, sondern als Fabrik auch ein Zeuge der Zürcher Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Anhand dieser Anlage lässt sich exemplarisch die Entwicklung der Textilindustrie im Zürcher Oberland aufzeigen. Angefangen beim Bauern, welcher nebenbei als Fergger tätig ist, über die zunehmende Industrialisierung der Produktion und der damit einhergehenden Veränderungen der Bauten bis zur Umnutzung der ehemaligen Fabrikanlage, dank derer die Erhaltung dieses wichtigen und vielseitigen Ensembles gesichert werden konnte.

Nina Hüppi

1 Vgl. ZD 14 (1995–1996), S. 88–91.

2 Siehe den erläuternden Bericht zum Gestaltungsplan. (Dok. 8)

DOKUMENTATION

1) Heinrich Spoerry-Jaeggi, Die Baumwollindustrie von Wald, Wald 1935, S. 49–51. – 2) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, Wetzikon und Rüti 1936. – 3) Paul Kläui, Chronik Bezirk Hinwil, Geschichte, Industrie, Handel, Gewerbe, Seen-Winterthur 1944, S. 137–139. – 4) KDP ÜKI 1983/1986. – 5) Geschichte ZH 3, S. 44–45. – 6) ZD 13 (1991–1994), S. 436. – 7) KDK-Gutachten Nr. 21-2004, dat. 14.9.2004. – 8) Gestaltungsplan vom 8.10.2004 (KDP A). – 9) Amtsblatt des Kantons Zürich, 10. Dezember 2004. – 10) BWS Labor AG, Winterthur, Voruntersuchungsbericht. Zusammenfassung der Materialanalysen, dat. 27.6.2005 (KDP A). – 11) NZZ Nr. 143, 23.6.2006, S. 75. – 12) ZO AvU 22.7.2006.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 280 b–d, h. Vers.Nr. 1285, vor 1906 Nr. 759 (Webereigebäude), Nr. 851 (Spinnereigebäude), Nr. 779 (Dampfkesselhaus mit Hochkamin); Vers.Nr. 1284, vor 1906 Nr. 1349 (ehem. Bürogebäude). Nebengebäude: Wohnhaus Vers.Nr. 1279, vor 1906 Nr. 50 c; Wohnhaus Vers. Nr. 1280, vor 1906 Nr. 50 e; Ökonomiebauten Vers.Nr. 1281, vor 1906 Nr. 700 und 753; Arbeiterwohnhäuser Vers.Nrn. 1283, 3272, 3273, 3274, vor 1906 Nr. 947; Transformatorenstation Vers.Nr. 3582, alte Nr. 1993 (Wechsel unklar); Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1968; Mehrfamilienhaus Vers. Nr. 3643 (Neubau).



Oben: Ansicht von Süden mit Belegschaft. Zustand im Gründungsjahr der SBB 1902. Der kleine Anbau sowie zahlreiche Gestaltungselemente fielen späteren Umbauten und Puri-fizierungen zum Opfer. Dok. 7. Rechts: Ansicht von Nordosten mit den seitlichen Anbauten von 1975. Zustand kurz vor dem Abbruch, Februar 2008. Das benachbarte Hotel Linde im Vordergrund ist bereits abgetragen. KDP Fotoarchiv.



WALLISELLEN

Schwarzackerstrasse 1

Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 320

Die Strecke Zürich–Wallisellen–Winterthur ist eine der ältesten Eisenbahnlinien der Schweiz. In den 1860er Jahren liess die Schweizerische Nordostbahngesellschaft (NOB) nach Plänen von Jakob Friedrich Wanner (1830–1903), dem Erbauer des Zürcher Hauptbahnhofs, eine Reihe von Stationsgebäuden errichten. Dabei entwickelte er ein System von Typenbauten, zu dem das 1867 vollendete Aufnahmegebäude von Wallisellen zählte. Nach grösseren baulichen Veränderungen 1975 wurde das Aufnahmegebäude 2008 abgebrochen.

ZEITTADEL

- 1853 Der Verwaltungsrat der Zürich-Bodenseebahn entscheidet, die Strecke von Zürich nach Winterthur und an den Bodensee über Wallisellen zu führen.
- 1856 Bau eines Güterschuppens – wohl Schuppenstation – sowie eines Abortgebäudes durch die NOB; Auftraggeber der gemauerten Lokremise ist die «Glatthalbahngesellschaft». Am 25. Juni wird die Vollendung der Strecke Zürich–Winterthur–Frauenfeld–Romanshorn gefeiert. Knapp neun Jahre nach der Einweihung der ersten Schweizer Bahnlinie Zürich–Baden kann die NOB den durchgehenden Betrieb bis an den Bodensee aufnehmen. Bereits am 1. August erfolgt die Inbetriebnahme der Zweigstrecke nach Uster.¹
- 1860 Wegen hohen Verkehrsaufkommens wird die Strecke Zürich–Wallisellen auf zwei Spuren ausgebaut; ab 1862 ist die Linie bis Winterthur durchgehend doppelspurig.
- 1866–1867 Am 3. März 1866 beschliessen die Verantwortlichen ein gemauertes Stationsgebäude mit eingeschossigem westlichem Annex nach Plänen von Architekt Jakob Friedrich Wanner in Wallisellen errichten zu lassen; Bauvollendung 1867. Es besteht eine typologische Verwandtschaft zu seinen gleichzeitig realisierten Bauten in Oerlikon, Amriswil TG, Arbon TG und Dietikon. Mit nur einem Seitenflügel erhält Wallisellen aber eine reduzierte Version.
- 1891 Bau eines gemauerten «Weichentralisierungsgebäudes» (Vers. Nr. 348) im Auftrag der NOB, das bis 1930 besteht.
- 1894 Erste kleinere Baumassnahmen am Stationsgebäude; Installation eines Telefons mit Glocke.
- 1906 Die Lokremise wird um einen Werkstatt- und Magazinanbau erweitert. Abbruch der Aborteinrichtungen und Nutzung des Gebäudes als Werkzeugschuppen. Errichtung eines Stellwerks.
- 1911 Der Güterschuppen mit Büro und Wohnung brennt am 14. Mai ab; er wird aber im selben Jahr in identischen Dimensionen wieder aufgerichtet.
- 1919 Die SBB ersetzen den erst 8-jährigen Schuppen durch einen markant grösseren Neubau mit Zimmern.
- 1920 Abbruch der 1906 um einen Werkstatt- und Magazinanbau erweiterten Lokremise von 1856; an ihrer Stelle neues Werkstatt- und Magazingebäude Vers. Nr. 347. Gleichzeitig wird das Stationsgebäude renoviert.
- 1921 Abbruch des Werkzeugschuppens (ehem. Abortgebäude) Vers. Nr. 321 von 1856.
- 1930 Ein gemauerter Stellwerkneubau ersetzt das «Weichentralisierungsgebäude» von 1891; vom Zürcher Hauptbahnhof gelangen zwei Perrondächer in Zweitverwendung nach Wallisellen.
- 1975 Abbruch des westlichen Annex beim Stationsgebäude; beidseitig werden massive Betondächer und ein in die Anlage integrierter Stellwerkraum nach Plänen von SBB-Architekt Max Vogt (*1925) angefügt.

1977	Abbruch des freistehenden Stellwerkgebäudes von 1930.
1980	Mit der Inbetriebnahme der Flughafenlinie verliert der Bahnhof praktisch sämtlichen Schnellzugverkehr, da dieser nun durch den neuen unterirdischen Flughafenbahnhof gelenkt wird.
1983	Ausbau der Strecke Wallisellen–Uster auf Doppelspur.
1990	Durch die Inbetriebnahme des Zürichbergtunnels und der Zürcher S-Bahn verliert der Bahnhof weiter an Bedeutung; der S-Bahn Verkehr von Uster und Winterthur nach Zürich verkehrt nun mehrheitlich über Stettbach.
1994	Aufhebung des Stückgutverkehrs und Vermietung des Güterschuppens.
2000	Der Güterschuppen von 1919 fällt einem Brand zum Opfer.
2008	Abbruch des Aufnahmegebäudes Vers. Nr. 320.
2010	Einweihung des neuen Bahnhofgebäudes Vers. Nr. 2575 mit Busbahnhof am 25. Februar. Inbetriebnahme der Glatttalbahnlinie 12 am 12. Dezember.

ABBRUCH DES STATIONSGEBÄUDES UND ABBAU DER PERRONDÄCHER 2008

Der Bahnhof Wallisellen spiegelt über 150 Jahre Schweizer Bahngeschichte. Die Linie Oerlikon–Winterthur war 1856 als eine der ersten Eisenbahnstrecken der Schweiz eröffnet worden. Dass Wallisellen so früh zu einem Anschluss kommen würde war nicht vorhersehbar, gab es doch ein starkes Lobbying für eine Führung der Bodenseelinie über Kloten. Als Bindeglied zwischen zwei privaten Bahnstrecken und damit verbunden als unfreiwilliger Umsteigeort für die Passagiere der Glattalbahn kam dem Bahnhof Wallisellen in der Frühzeit Bedeutung zu. Nach der Gründung der SBB 1902 änderte dies, denn ein neues Stellwerk synchronisierte ab 1906 die beiden Bahnstrecken, so dass die Passagiere von und nach Uster nicht mehr gezwungen waren, in Wallisellen umzusteigen. Für die nächsten achtzig Jahre war Wallisellen Durchgangsbahnhof an einer der Hauptachsen des Schweizerischen Bahnnetzes, auf der fast alle wichtigen Züge zwischen Ost und West unterwegs waren. Dies führte zwar zu regem Bahnverkehr und zur Installation eines neuen Stellwerks, aber nicht zu einer Belebung der Bahnhofsanlagen. Ein erneuter Bedeutungsverlust trat 1980 mit der Eröffnung der Flughafenbahn ein, die als eine der ersten durchgehenden Flughafenerschliessungen weltweit Verkehrsgeschichte schrieb. Von nun an fuhren sämtliche Intercityzüge über eine neu gebaute Streckenschleife, die Wallisellen nördlich via Opfikon-Glattbrugg und Bassersdorf umgab. Mit der Inbetriebnahme der neuen S-Bahnlinie durch den Zürichbergtunnel schwand die Bedeutung weiter. Eine neue Verkehrsanbindung erhielt der Bahnhof durch die Glattallinie 12, einerseits an den Flughafen, andererseits an das städtische Tramnetz in Stettbach. Interessanterweise war die Wiederbelebung des Bahnhofs durch die neue Verkehrsverbindung eines der Argumente, das gegen die Erhaltung des Stationsgebäudes sprach:

Aufnahmegebäude von Nordwesten mit Bebauung entlang der Schwarackerstrasse. Die beiden Ansichten zeigen deutlich die Veränderungen in der Umgebung des Bahnhofs. Links: Historische Ansichtskarte mit dem 1921 abgetragenen ehemaligen Abortgebäude. Zustand um 1915. Rechts: Ortsbild von 1992. Dok. 5.





Perspektivische Ansicht vom Zwischenperron mit den neuen seitlichen Anbauten von 1975. Skizze von SBB-Architekt Max Vogt, dat. 6. Oktober 1977. Original Planarchiv SBB, Digitalkopie KDP A.

Durch die geplante Linienführung dorfseitig des SBB-Trassees wurde der Abbruch zwangsläufig, da sonst für die Gleise der Glattalbahn nicht ausreichend Platz vorhanden gewesen wäre.²

Dem Bahnhof Wallisellen kommt nicht nur bahngeschichtliche Bedeutung zu; er beeinflusste auch die Siedlungsentwicklung des Orts stark. Durch seine Lage weit ausserhalb des dörflichen Kerns³ mussten Verbindungswege geschaffen werden, an denen neue Quartiere entstanden.⁴ 1911 wurde eine städtebaulich bedeutende Achse vom Bahnhof zur erhöht gelegenen, neuen reformierten Kirche angelegt. Dadurch erhielt das planlos gewachsene Bahnhofquartier, in dem Einzelbauten dominieren, eine Struktur. Mit dem Bau des Hotels «Linde» beim Bahnhof entstand ein für Landbahnhöfe typisches Ensemble, dessen dörflicher Charakter auch erhalten blieb, als das Hotelgebäude in den 1950er Jahren durch einen Anbau erweitert wurde. Dieser Charakter, der auf alten Fotografien zuweilen idyllisch anmutet, ging nach und nach verloren. Am Stationsgebäude eliminierten Purifizierungen



Luftaufnahme mit der Kirchstrasse als markanter Verbindungsachse zwischen dem Bahnhof bzw. dem Bahnhofquartier und der 1908 vollendeten, erhöht gelegenen reformierten Kirche. Die wohl Anfang 1920 entstandene Aufnahme zeigt den neuen Güterschuppen, das Aufnahmegebäude, das ehemalige Abortgebäude und jenseits der Gleisanlage die 1920 abgebrochene Lokremise. Eindrücklich erscheint das rasterförmig angelegte Strassensystem mit erst einzelnen Wohnbauten und grosszügigen Freiflächen, die mit Obstbäumen bestanden sind. Aus: Walliseller Chronik 1991, S. 3.

Ansicht von Westen mit Gleisanlage. Mittelperron mit einem der beiden 1930 vom Zürcher Hauptbahnhof übernommenen Perrondächer. Zustand vor dem Abbruch, Februar 2008. KDP Fotoarchiv.



das filigrane Vordach und weitere Details, so dass schliesslich die kräftig ausgeprägten Gurtgesimse als einzige Gliederungselemente übrig blieben. Die prächtigen Linden, die das Aufnahmegebäude beidseitig flankierten, wurden gefällt. Beim Umbau durch SBB-Architekt Max Vogt wurde 1975 der westseitige, als Wartsaal genutzte Anbau abgebrochen und das Gebäude beidseitig durch massige Betondächer eingefasst, so dass die ursprüngliche Qualität von Wanners Bau nicht mehr wahrnehmbar war. Durch den Verlust des Güterschuppens 2001 wurde der Wert des Ensembles zusätzlich geschwächt.⁵

Unabhängig von der eingebüsst Ensemblequalität vollzog sich im letzten Jahrzehnt vor dem Abbruch ein gravierender Wandel der Umgebung: Zuvor war das jenseits der Eisenbahngleise gelegene Gebiet über Jahrzehnte von einer Zementröhrenfabrik industriell genutzt worden.⁶ Die Gleise funktionierten als hermetischer Abschluss eines siedlungstechnisch unattraktiven Areals südwestlich des Bahnhofs. Daran änderte auch der Bau des 1975 eröffneten Einkaufszentrums «Glatt» wenig und mit dem Nationalstrassenbau fand eine zusätzliche Abriegelung gegen Süden statt. Erst nach dem Wegzug des Produktionsbetriebs 1990 verbesserte sich die Situation. Es erforderte aber zwei weitere Jahrzehnte und mehrere Planungsanläufe, bis mit der Bebauung des riesigen «Richti»-Areals begonnen werden konnte. Mit der Realisierung der Überbauung wird nun unter völlig veränderten Bedingungen eine städtebauliche Neudefinition dieses Gebiets vorgenommen⁷, welche die Erhaltung des alten Bahnhofs als wenig sinnvoll und die an dieser Stelle errichtete Neuüberbauung «Zentrum Wallisellen», die eine Ladenzone sowie Büros und Wohnungen umfasst, als angebrachten Widerpart zur Entwicklung jenseits der Gleise erscheinen lässt. Mit dem Abbruch des Stationsgebäudes 2008 fand auch der Abbau der beiden Perrondächer statt, die fachmännisch eingelagert wurden und auf eine Wiederverwendung in geeignetem Rahmen warten.⁸ Zuvor liess die kantonale Denkmalpflege die Bahnbauten umfassend dokumentieren.

Stephan Steger

1 Vgl. in diesem Zusammenhang den Text zur Lokremise in Uster in diesem Band, S. 182–189.

2 Die Gemeinde setzte sich vehement für eine Führung der Gleise der Glattalbahn auf der Nordseite des SBB-Trassees ein, um «die Bahn im Ort zu haben» und eine attraktive Umsteige Verbindung zu bieten. (Dok. 11)

3 Der Standort war anfangs umstritten. Ursprünglich war ein vom Dorf entfernterer Ort bei der Herzogenmühle an der Strasse nach Zürich vorgesehen. Aus eigentumsrechtlichen Gründen und wegen der Bodenbeschaffenheit entschied man sich aber für den weiter östlich gelegenen Platz in den Riedwiesen. (Dok. 3)

4 Die Gemeinde lehnte es ab, eine Verbindungsstrasse zum Bahnhof zu erstellen und war der Ansicht, dies sei die Aufgabe der privaten Grundbesitzer. (Dok. 3)

5 Dok. 4: «Die Gesamtform des Aufnahmegebäudes ist zwar in Wallisellen im Originalzustand erhalten. [...] Angesichts des mehr als unpräzisen Baus, der durch die massive Betonüberdachung schwer beeinträchtigt ist, ist eine Unterschutzstellung nicht zu empfehlen.»

- 6 Seit 1914 befand sich auf dem «Richti»-Areal die Zementröhrenfabrik von Henri Favre. 1943 wurde diese von den Zürcher Ziegeleien übernommen. Als 1989 die Mietverträge ausliefen, wurde die Produktion verlegt, ein Jahr später wurden die Fabrikgebäude abgebrochen. (Dok. 10)
- 7 Durch die Überbauung des «Richti»-Areal soll ein Zentrum der Agglomeration geschaffen werden, das 1200 Wohnungen und 3000 Arbeitsplätze umfasst. Bis 2014 wird hier die erste Arealüberbauung der Schweiz gebaut, welche die Kriterien der 2000 Watt-Gesellschaft erfüllt. (Dok. 10)
- 8 Die Dächer wurden nach Wald ZH transportiert, wo sie unter der Obhut des DVZO eingelagert wurden. Auskunft von Karl Holenstein, Fachstelle für Denkmalpflege der SBB, 15.12.2011.



Ausschnitt des genieteten Eisenprofiltragwerks mit Gitterlängsträger bei einem der Mittelperrondächer. Zustand vor dem Abbruch, Februar 2008. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Geschichte der Gemeinde Wallisellen, hg. von der Gemeinde Wallisellen, bearbeitet von Kurt Benz et al., Wallisellen 1952, S. 404–406, 411–413, 415–416. – 2) Stutz 1976, S. 69, 166 (Kat. Nr. 75). – 3) Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Basel 1983. – 4) Inventar historischer Bahnhöfe (SBB 1984). – 5) Albert Grimm, Wallisellen einst und jetzt, Heft 1, 1992, Nrn. 9 und 10. – 6) Klaus Heintel, Wallisellen und die Eisenbahn, in: Eisenbahn Amateur 4/1999, S. 225–231. – 7) Albert Grimm, Wallisellen einst und jetzt, Heft 3, 2004, Nr. 3. – 8) NZZ Nr. 168, 21.7.2005, S. 49. – 9) KDP ÜKI 2006. – 10) Aufnahmegebäude SBB Bahnhof Wallisellen. Denkmalpflegerischer Güterabwägungsbericht, Entwurf, dat. 5.5.2006 (KDP A). – 11) Albert Grimm, 1856–2006, 150 Jahre Glatttallinie, 150 Jahre Bahnhof Wallisellen, Hg. Ortsmuseum Wallisellen, Wallisellen 2006. – 12) Schlussbericht Machbarkeitsstudie Umbau/Sanierung Perrondächer Bahnhof Wallisellen, Bericht von Stutz+Bolt+Partner Architekten, dat. 7.7.2007 (KDP A). – 13) Von der Glattthal-Bahn zur Glattalbahn, in: Walliseller Chronik 2007, S. 16–34. – 14) Fotodokumentation KDP 2008. – 15) Benedikt Loderer, Richti Wallisellen. Der Blockrand oder die neue Selbstverständlichkeit, Beilage zu Hochparterre Nrn. 6–7/2009, S. 1–32. – 16) Albert Grimm, Wallisellen einst und jetzt, Heft 4, 2010, Nrn. 3–11.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 372 a, b. Aufnahmegebäude Vers. Nr. 320, vor 1898 Nr. 107. Güterschuppen Vers. Nr. 319, vor 1898 Nr. 80. Weitere zugehörige Bauten: Werkzeugschuppen, ehem. Abortgebäude Vers. Nr. 321, vor 1898 Nr. 81 (erbaut 1856, abgebrochen 1921); Lokomotivremise Vers. Nr. 347, vor 1898 Nr. 79 (erbaut 1856, abgebrochen 1920); Werkstattgebäude Vers. Nr. 347 (erbaut 1920, abgebrochen 2008); «Weichencentralisierungsgebäude» Vers. Nr. 348, vor 1898 Nr. 155 (erbaut 1891, abgebrochen 1930); Stellwerkgebäude Vers. Nr. 348 (erbaut 1930, abgebrochen 1977).



Luftaufnahme des Bahnhofquartiers. Stark veränderte Situation mit dem neuen, langgestreckten Bahnhofgebäude und der gleichzeitig erstellten Überbauung Zentrum Wallisellen, die ein ganzes Strassengeviert belegt und der unter anderem auch das Hotel Linde weichen musste. Zustand 2010. Dok. 16.

Rechts: Das Stadthaus von Südosten. Zustand nach der Aussenrestaurierung und der Aufstellung der rekonstruierten Giebelfiguren, April 2010. KDP Fotoarchiv. Unten: Das Stadthaus von Nordwesten. Zustand vor der Verlängerung nach Norden, 1870. StadtBW.



WINTERTHUR

Stadthausstrasse 4 a
Stadthaus Vers. Nr. 602

Das 1865–1870 erbaute Stadthaus von Winterthur gilt als Lieblingsauftrag des Architekten Gottfried Semper (1803–1879). Nachdem der als Konzertsaal genutzte ehemalige Stadthausaal die Besucher nicht mehr aufzunehmen vermochte, wurde das Gebäude 1932–1933 um zwei Achsen nach Norden verlängert. In den Jahren 2002–2007 erfolgte eine umfassende Aussenrenovation.

ZEITTADEL

- 1858–1860 Im selben Jahr, als der Demokrat Johann Jakob Sulzer (1821–1897) zum Stadtpräsidenten gewählt wird, entsteht in Winterthur 1858 das Bedürfnis, einen Saal für die Versammlungen der Bürgergemeinde einzurichten.¹ Nachdem das spätgotische Waaghaus an der Marktgasse als Ort erwogen und wieder verworfen worden ist, besteht die Absicht, den Gemeindesaal und die Stadtverwaltung in einem Gebäude an der Ecke Graben/Stadthausstrasse (schräg gegenüber dem heutigen Stadthaus) unterzubringen. Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) zeichnet dazu im Sommer 1860 Pläne. (Dok. 13, 26)
- 1863 Im Mai 1863 wird die Stadthauskommission neu zusammengesetzt und mit den Vorbereitungen für einen Neubau auf einem noch nicht bestimmten Bauplatz beauftragt. Das Gremium fasst im Folgenden eine «Weisung des Stadtrathes an die Einwohner [der] Bürgergemeinde Winterthur», die den Kauf des Bauplatzes östlich des Primarschulhauses (heute Altstadtschulhaus Vers. Nr. 625), das Raumprogramm und die Kosten (Gesamtsumme Fr. 381 000.—) regelt. Die Bürgergemeinde stimmt dem Vorhaben am 28. September zu, worauf der Stadtrat Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss (1819–1885), Ferdinand Stadler (1813–1870) und Gottfried Semper den Auftrag erteilt, Pläne auszuarbeiten. (Dok. 13, 26)
- 1864–1865 Als erstes scheidet die Stadthauskommission im Sommer 1864 das italienischen Palästen des Spätmittelalters nachempfundene Projekt von Ferdinand Stadler aus, weil dessen «etwas ungewohnter Baustyl nicht in erwünschtem Einklang mit dem Zwecke des Gebäudes zu stehen schien».² Da die Kosten des Entwurfs von Gottfried Semper erheblich höher geschätzt werden als jene des Projekts von Wilhelm Bareiss, wird ersterer aufgefordert, den Bau zu vereinfachen. Er lässt die Galerien im Gemeindesaal daraufhin weg, behält aber die monumentale Freitreppe auf der Südseite bei. Die Stadthauskommission beurteilt den Entwurf von Wilhelm Bareiss zwar als «tüchtige, praktische und sehr sorgfältige Arbeit»,³ welche die gestellten Anforderungen genau erfülle, kritisiert aber die fehlende Monumentalität des Entwurfs. Sie empfiehlt den Bürgern deshalb in einem ausführlichen Bericht die Wahl des überarbeiteten Projekts von Semper, obwohl die Kosten rund Fr. 72 000.— über den bewilligten Fr. 381 000.— liegen. (Dok. 13, 26)
- 1865–1870 Am 10. Mai 1865 stimmt die Gemeindeversammlung dem Projekt von Semper mit deutlicher Mehrheit zu. Der Architekt führt bis Ende Juni Pläne im Massstab 1:50 aus, wobei er einige Details 1:1 zeichnet und mit Farbangaben versieht.⁴ Der Baubeginn erfolgt im August 1865. Um die Qualität der Bauausführung des Stadthauses zu sichern, wird die Zusammenarbeit in einem Vertrag detailliert geregelt. Semper entwirft die Pläne und steht der Bauleitung als Berater zur Verfügung. Diese ist wie folgt organisiert: Ein aus den neun Mitgliedern des Stadtrats und fünf Bürgern gebildetes Baukollegium entscheidet als legislatives Organ über Baufragen. Das Domänenamt



Die Postkarte zeigt das Stadthaus mit den originalen Giebelfiguren, die der Bildhauer Ludwig Keiser nach den Entwürfen von Robert Dorer (Vitodura), bzw. Manfred Semper (Greifen) ausführte. Vor 1914. Archiv Johann Frei, Winterthur.



Links: Projekt Stadthaus Winterthur von Wilhelm Bareiss, Hauptfassade. 1863–1864. Dok. 13, S. 192. Rechts: Projekt Stadthaus Winterthur von Ferdinand Stadler, Hauptfassade. 1863–1864. Dok. 13, S. 186. Originale StadtAW.

(städtische Güter- und Liegenschaftenverwaltung) setzt diese Beschlüsse in Absprache mit Gottfried Semper um. Als Vertreter des Architekten amtiert Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss. (Dok. 13)

Obwohl der Bau des monumentalen Stadthauses von den Bürgern mit beträchtlichen finanziellen Mitteln unterstützt wird,⁵ müssen bei der Realisierung Abstriche⁶ gemacht werden: So wird für die Verkleidung der Fassaden mit Hausteinen anstelle des vorgesehenen bläulichen Bollinger Sandsteins, wie er beim Sockel Verwendung gefunden hat, ein gelblicher Berner Sandstein benutzt. Für die Ausführung der vier korinthischen Portikussäulen kommt Bollinger Sandstein anstelle des teureren Granits zur Anwendung; auf Kanneluren wird verzichtet. Ende November 1867 bersten einige der bruchnass versetzten Schaftstücke und Kapitelle wegen Frost,⁷ worauf sich die Beteiligten auf eine Entschädigungszahlung durch den Unternehmer einigen. (Dok. 13)

Gottfried Semper hatte bereits in den ersten Entwürfen zum Stadthaus die Aufstellung von Figuren auf dem Giebel des Mitteltrakts vorgesehen. Ihre Ausführung wird jedoch aus finanziellen Gründen ebenfalls in Frage gestellt. Erst als der Textilfabrikant Friedrich Ludwig Imhoof-Hotze (1807–1893) die Finanzierung einer Giebelfigur zusichert und weitere kleinere Spenden erfolgen, kann der figürliche Bauschmuck des Stadthauses realisiert werden. Der

Projekt Stadthaus Winterthur von Gottfried Semper, Hauptfassade. 1864. Dok. 26, S. 34, bzw. gta Archiv.



Schaffhauser Bildhauer Johann Jakob Oechslin (1802–1873) fertigt für den nördlichen Giebel eine Kopie der Pallas Athene Giustiani⁸ nach einem Modell aus der «Kunstanstalt» in Berlin an (ohne die Schlange zu ihren Füßen). Für den südlichen Giebel entwirft der Badener Bildhauer Robert Dorer (1830–1893) eine Vitodura-Figur, die Ludwig Keiser (1816–1890) aus Zürich ausführt. Als Göttin der Gerechtigkeit (Nemesis) schüttet sie aus einem Füllhorn Wohlstand, Glück und Fruchtbarkeit über die Stadt. Keiser erhält auch den Auftrag, als Verzierung der Ecken des Mitteltrakts vier Greifen nach den Entwürfen von Sempers Sohn Manfred (1838–1913) zu schaffen. Als Material verwendet er für alle Figuren Schleitheimer Sandstein. (Dok. 13, 18, 43)

Nach der Vollendung der Giebelfiguren und der Errichtung der monumentalen Freitreppe erfolgt der Innenausbau. Die von Gottfried Semper konzipierte Ausstattung kann aus finanziellen Gründen nur teilweise realisiert werden: der Gemeindesaal, das Treppenhaus und das Stadtratszimmer erhalten lediglich eine bescheidene Dekoration.⁹ Am 30. Oktober 1870 findet die erste Versammlung der Bürgergemeinde im Gemeindesaal statt. (Dok. 13)

1871 Anlage des Gartens und eines Springbrunnens nach dem Entwurf von Gottfried Semper bzw. Wilhelm Bareiss. (Dok. 13)

1914 Die beiden Bildhauer Fritz Liechi (1870–1936) und Heinrich Müller sowie Baumeister Johann Nikolaus Häring (1873–1931) erhalten den Auftrag, die verwitterten Giebelfiguren zu entfernen. Das Vorhaben, die Skulpturen in Kunststein zu kopieren, kann aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden. (Dok. 1)

1918–1934 Am 27. April 1918 findet die letzte Gemeindeversammlung im Stadthausaal statt. Der Raum ist bereits seit längerem auch für andere Anlässe, besonders für die Konzerte des Stadtorchesters, genutzt worden. Mit der zunehmenden Beliebtheit der musikalischen Aufführungen entsteht das Bedürfnis nach einem grösseren Saal für öffentliche Veranstaltungen. Obwohl seit Anfang der 1920er Jahre Pläne für einen Neubau diskutiert werden, entsteht der Wunsch nach einer Vergrößerung des Stadthausaals. Der Stadtrat beauftragt den bedeutenden Winterthurer Architekten Lebrecht Völki (1879–1937), ein Projekt auszuarbeiten. Dieser schlägt vor, das Gebäude um zwei Achsen nach Norden zu verlängern und die Galerien tiefer zu legen. (Dok. 13)

Die Behörde ist sich der Problematik von solch einschneidenden Massnahmen von Anfang an bewusst und holt deshalb 1927 die Meinungen von mehreren



Die Postkarte zeigt das Stadthaus von Südwesten. 1931. StadtBW.

Experten ein: Die Architekten Karl Indermühle (1877–1933), Paul Bonatz (1877–1956), Hans Bernoulli (1876–1959) und Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) befürworteten eine Verlängerung des Stadthauses aus funktionalen Gründen. (Dok. 2, 4) Andere Fachleute, wie der Winterthurer Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin (1864–1945) lehnen den Umbau wegen der zu starken Veränderung der Proportionen ab. (Dok. 13) Peter Meyer (1894–1984), Kunstgeschichtsprofessor und Vorstandsmitglied der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), schreibt 1930 in der Schweizerischen Bauzeitung: «Man kann den Fall wenden wie man will: Monumental-Gebäude dieser Art sind grundsätzlich nicht erweiterungsfähig; die Erweiterung der Seitenflügel bedeutet nicht nur eine Trübung, sondern die Zerstörung des Semperschen Baukörpers. Es kann Notwendigkeiten geben, die dazu zwingen; aber dann möge man klein und bescheiden zugeben, dass man irgendwelchen Notwendigkeiten zu liebe ein bedeutendes Kunstwerk verderben muss. [...] Diese frenetische Umbaubeachtung und die, den Leser jedenfalls zynisch anmutende Distanzlosigkeit gegenüber Semper hat in den Aeusserungen der Architekten und Experten etwas Erschreckendes: man geht mit dem Manne um, als ob er der nächstbeste Pfuscher und nicht nächst Schinkel der bedeutendste deutsche Klassizist gewesen wäre.»¹⁰ Trotz dieser berechtigten Einwände entscheidet sich der Stadtrat für eine Verlängerung des Stadthauses. Die Nordfassade wird Stein für Stein abgetragen und weiter nördlich wieder errichtet; der Mitteltrakt und die beiden Flügel werden um zwei Achsen verlängert, die seitlichen Eingänge versetzt. Im Innern baut man eine geräumige Garderobe in die Eingangshalle ein. Die Archivräume werden in das Untergeschoss des nördlichen Anbaus verlegt. Die Decke im vergrößerten Konzertsaal erhält zur Verbesserung der Akustik einen Faserplattenbelag; das profilierte Wandtäfer wird entfernt. Die Möbelfabrik «horgenglarus» fertigt die hölzerne Bestuhlung an. Am 8. Oktober 1933 weiht das Stadtorchester den Saal und die neue Bühne mit einem Konzert ein. Die Arbeiten an der Innenausstattung dauern noch bis Ende Februar 1934. (Dok. 13, 19, 20, 23)

1964–1968 Fassadenrenovation. (Dok. 18)

1980 Aufnahme des Stadthauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980).

1982 Einbau einer Liftanlage im östlichen Seitenflügel. (Dok. 20)

1987 Das Stadtarchiv erhält auf der Ostseite des Gebäudes einen unterirdischen, von Architekt Charles Kälin, Winterthur, konzipierten Erweiterungsbau. (Dok. 20, 23)

1989 Da die nördliche Fassade sich leicht nach Norden geneigt hat, müssen die Verankerungen zwischen dem Mauerwerk und dem Dachstuhl im Bereich des Giebfelds verstärkt werden. (Dok. 18, 20)

Links: Halle mit Haupttreppe von Süden. Rechts: Westliche Galerie mit hölzerner Bestuhlung im Erdgeschoss des Musiksaals von Süden. Zustand vor der Innenrenovation, Februar 1997. KDP Fotoarchiv.





- 1989–1992 Erarbeitung von verschiedenen Studien und Vorprojekten zur Verbesserung der knappen Raumressourcen im Stadthaus. (Dok. 16, 19, 20)
- 1994–1997 Im Rahmen einer umfassenden Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Johann Frei (*1945), Winterthur, wird ein Teil der Stadtverwaltung ausgegliedert, um die räumlichen Bedürfnisse des Musikkollegiums zu erfüllen: Die Institution erhält einen Aufenthaltsraum für die Musiker, einen zusätzlichen Raum für Dirigenten und Solisten, ein separates Büro für den Orchesterwart sowie ein Notenarchiv. Im Musiksaal wird die Bühne erneuert und der kaum genutzte, darüber liegende Raum mit einer Hebeeinrichtung zugänglich gemacht. Die ebenerdige, westliche Galerie muss einer Bestuhlung aus blaugrünen Polstersitzen weichen, welche die hölzerne ersetzt. Die in zwei Blöcken angeordneten Stühle werden durch einen Mittelgang erschlossen. Der Saal bekommt einen hellen, olivgrünlichen Anstrich anstelle des blauen. Seine Infrastruktur wird den Anforderungen eines modernen Konzertbetriebs angepasst. Die Telefonzentrale beim westlichen Seiteneingang wird als Empfangs- und Auskunftsstelle erweitert und mit einem Schalter versehen; das Foyer gestalterisch aufgewertet. (Dok. 19, 20, 23)
- 2002 Sanierung des Springbrunnens von Wilhelm Bareiss.
- 2003 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 1323/2003); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2009 Zur Verbesserung der Akustik werden die Bühnenwände mit akustisch optimierten Verkleidungen versehen, die Bühnendecke neu beschichtet und ein dreiteiliges Ellipsoid (Vorbühnenreflektoren) aufgehängt. (Dok. 25, 46)

Links: Das Stadthaus während der Erweiterung nach Norden. Aufnahme Hermann Linck, 1932. In: Irma Nosedá, Die Fotografendynastie Linck in Winterthur und Zürich, Zürich 1996, S. 131. Rechts: Das nach Norden verlängerte Stadthaus von Nordwesten. April 1941. StadtBW.

AUSSENRESTAURIERUNG 2002–2007

Bauherrschaft: Stadt Winterthur, Departement Bau. Architekt: Johann Frei, Winterthur. Steinbildhauer: Gregor Frehner, Winterthur. Baubegleitung städtische Denkmalpflege Winterthur: Dr. Daniel Schneller. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Renzo Casetti, Giovanni Menghini (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Eine umfassende Restaurierung des Äusseren war bereits 1992–1993 geplant; sie verzögerte sich aber um zehn Jahre. Im Sommer 2002 aktualisierten Johann Frei und Gregor Frehner die Schadensaufnahmen der Fassaden. Sie beurteilten deren Erhaltungszustand

Oben links: Löwenkopf an der Freitreppe auf der Südseite. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2003. Oben rechts: Kapitelle der Portikussäulen auf der Südseite. Zustand vor der Restaurierung, November 2004. Mitte links: Konsole unter dem Fenster des westlichen Seitenflügels an der Südfassade. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2003. Mitte rechts: Basis der inneren östlichen Portikussäule mit Schalenbildung am Schaft. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2003. Unten: Äussere westliche Portikussäule mit den 1867 durch Frosteinwirkung entstandenen Rissen. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.



im Allgemeinen zwar als gut, stellten aber an den Anschlussstellen zwischen dem älteren Gebäude und dem Anbau von 1932–1933 Setzungen fest, die Risse hervorriefen. An den nördlichen Ecken des Mitteltrakts wiesen Risse und offene Fugen auf die leichte Schrägstellung der nördlichen Giebelfassade hin (vgl. Zeittafel, 1989). (Dok. 18)

Seit Anfang der 1990er Jahre hatte sich vor allem der Zustand der Süd- und Westfassade verschlechtert. Frei und Frehner konstatierten auf allen Seiten eine Zunahme von «sandenden» und bröckelnden Partien, Schalenbildungen, Rissen sowie beschädigten Fugen.

Besonders in Bereichen, wo das Dach undicht war, entstanden im Laufe der Zeit starke Versalzungen entlang von Wasserläufen, die zu störenden Verfärbungen durch Ausblühungen und Krustenbildungen führten. Durch die unsachgemässe Entfernung von Graffiti-Sprayereien war die Oberfläche des Sandsteins an manchen Stellen zerkratzt worden.



Die von einem Projektteam geleiteten Restaurierungsarbeiten hatten zum Ziel, möglichst viel originale Substanz zu erhalten. Mit dem Auftrag von Konservierungsmitteln sollte die Verwitterung des Steins verzögert werden. Beschädigte Werkstücke wurden abgeschliffen, mit Mörtel geflickt oder anhand des Originals nachgebildet. Die Steinmetze konzentrierten sich dabei auf das Nacharbeiten von glatten Flächen und modellierten nur einzelne profilierte Elemente auf. Salzausblühungen und Krusten wurden mittels Kompressen entfernt. Sämtliche Massnahmen sind in Plänen detailliert festgehalten.

Der Zustand der vier Portikussäulen auf der Südseite hatte sich seit den frühen 1990er Jahren verschlechtert: Die Experten stellten eine Zunahme von grösseren und kleineren Rissen¹¹, Schalenbildungen und Wasserläufen fest, wobei die beiden äusseren Säulen (I und IV) stärker beschädigt waren als die inneren (II und III). Die Basen wiesen zahlreiche Flickstellen und erhebliche neue Fehlstellen auf, die Kapitelle und der Architrav waren stark verwittert. (Dok. 18) Als mögliche Massnahmen diskutierte das Projektteam eine Reparatur der schadhafte Schäfte und Basen mittels Mörtelflicken (sog. Vierungen), das Zurückarbeiten des Steins und den teilweisen oder vollständigen Ersatz der Säulen inklusive der Basen und

Kapitelle. Es entschied schliesslich, die Basen und die unteren zwei von drei Trommeln der Säulen I und IV durch Bollinger Sandstein zu ersetzen. Die oberen Trommeln, die Kapitelle und der Architrav wurden abgestützt und die neuen Elemente auf Schwerlastrollen mittels Hydraulikpressen in die richtige Position geschoben. An den beiden inneren Säulen festigten die Restauratoren grossflächige Schalen mit Injektionen auf Zementkalkmilchbasis oder durch Hintergiessen mit Mörtel. Sie arbeiteten bröcklige, bzw. sandende Partien zurück und schliffen sie ab. Unebenheiten wurden mit Mörtel ausgeglichen, hellere Fehlstellen lasiert. (Dok. 18)

Die Rekonstruktion der 1914 entfernten Giebelfiguren bot zu zahlreichen Diskussionen Anlass: Während die Gegner eine Nachbildung der verlorenen Originale als «geschichtsverfälschend» ablehnten, beurteilten die Befürworter die von Semper entworfenen Skulpturen als «unverzichtbaren Teil des Bauwerks».¹² Als die schwierige finanzielle Situation von Winterthur den Stadtrat 2002 dazu veranlasste, die für den Figurenschmuck vorgesehenen Kosten aus dem Projekt für die Aussenrenovation des Stadthauses zu streichen, gründeten einige Befürworter den «Förderverein Semper-Stadthaus Winterthur».¹³ Mit der Zustimmung der städtischen Denkmalpflege Winterthur und der kantonalen Denkmalpflege sammelten die engagierten Mitglieder um Architekt Johann Frei die erforderlichen Mittel und stellten im Stadtarchiv Fotos der Eckakroterien zusammen. Die Steinbildhauer Gregor Frehner, Aldo Ledergerber, Vit Marek und Eduard Stäheli erhielten 2005 zunächst den Auftrag, die Vitodura-Figur und die beiden Greifen des Südgiebels in Sandstein zu rekonstruieren. Sie setzten ein Modell der Vitodura aus dem Historischen Museum in Baden im Massstab 1:2 um.¹⁴

Die Rekonstruktion der Figuren des Nordgiebels war umstritten, weil die nördliche Fassade 1932–1933 um zwei Achsen nach Norden versetzt worden war. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) erachtete eine Wiederherstellung der Skulpturen aber als vertretbar, da es «zweifelloso die Absicht des Erbauers [war], das Stadthaus aussen mit Figuren [...] zu schmücken» und empfahl dem Stadtrat, deren Ausführung zuzustimmen. (Dok. 36) Der Förderverein erwarb im Folgenden einen Abguss des Modells der Pallas Athene Giustiani aus der Skulpturenhalle in Basel (Inv. Nr. 69-29), den die Steinbildhauer Gregor Frehner, Aldo Ledergerber, Urs Eggenberger und Eduard Stäheli zusammen mit den beiden Greifen nachbildeten. Sie stellten die Kopien im August 2007 unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung auf. (Dok. 39)

Die Balustraden auf den beiden Seitentrakten und vor den Blindfenstern der Nordfassade wurden 1932–1933 nach Plänen von Gottfried Semper aus Kunststein gefertigt. Sie wiesen 2002 erhebliche Schäden auf: Risse, Abplatzungen als Folge korrodierender Armierungen,



Oben: Ein Steinmetz aus Sachsen an der Arbeit. Aufnahme November 2004. Unten: Sockelzone der Portikussäulen auf der Südseite. Links der ersetzte, äussere westliche Säulenschaft, rechts der restaurierte, innere westliche Säulenschaft. Zustand April 2010. KDP Fotoarchiv.



Links, Mitte und rechts:
Die Giebelfiguren und
Modelle im Atelier von
Steinbildhauer Gregor
Frehner, Winterthur. März
und April 2005 bzw. Mai
2007. Archiv Johann Frei,
Winterthur. Unten: Die
rekonstruierte Vitodura-
Figur wird am 17. Oktober
2005 auf den südlichen
Giebel gestellt. Archiv
Johann Frei, Winterthur.



schadhafte Fugen, Flechtenbewuchs und weisse Verfärbungen. Aufgrund der zu erwartenden hohen Kosten einer Restaurierung entschieden die Mitglieder des Projektteams, die Balustraden in Bollinger Sandstein zu ersetzen. (Dok. 18)

Am Haupttrakt und an den beiden Seitentrakten waren die Blechdächer und die Anschlussbleche an die Dachrinnen stellenweise undicht und mussten in Kupfer ersetzt werden. Sämtliche erneuerten Rinnen wurden mit einer wasserdichten Unterlage ausgekleidet, die über eine separate Entwässerung verfügt. Die Verkleidungen der Rinnen strich man mit einer Lasurfarbe steinfarbig. Das Dachwasser wird nun über Rohre abgeleitet, die an der Fassade montiert sind. Die Blitzschutzableitungen wurden erneuert. Zum Schutz von profilierten Bauteilen brachten die Spengler an verschiedenen Stellen Blechabdeckungen an. (Dok. 18)

Der beeinträchtigte Erhaltungszustand der hölzernen Fenster besonders auf der Westseite des Gebäudes erforderte deren weitgehende Erneuerung. In den Büros der Stadtverwaltung im 1. und 2. Obergeschoss wurden die Beschläge den erhöhten Sicherheitsanforderungen entsprechend ausgewechselt (Siegenia-Beschläge). Hölzerne Lamellenstoren ersetzen die defekten Metallstoren von 1932–1933. An den Fenstern des Erdgeschosses wurden die Konsolen der Fensterbänke und die Gewände mit Mörtel ergänzt und steinfarben retuschiert. Die Dreiviertelsäulen der Fenster im 1. Obergeschoss bekamen mehrheitlich neue Basen, die Schäfte blieben erhalten und wurden teilweise abgeschliffen. Die ionischen Kapitelle modellierten die Steinmetze auf.

Nach Abschluss der Aussenrenovation erfolgte die Umgebungsgestaltung: Die gepflasterten bzw. bekiesten asphaltierten Plätze und Wege wurden wiederhergestellt, mehrere Postamente bei der Brunnenanlage und die steinernen Blumengefässe bei den Treppenanlagen rekonstruiert. Die Rabatten erhielten eine neue Bepflanzung und Einfassungen aus niederen Buchshecken und Metallzäunen.



Gaby Weber

- 1 Die Versammlungen der Bürgergemeinde hatten zuvor in der Stadtkirche St. Laurentius stattgefunden. In: Dok. 13, S. 175; Dok. 26, S. 394.
- 2 Peter Wegmann bemerkt jedoch zutreffend, dass zwischen dem typologischen Vorbild des mittelalterlichen italienischen Palastes, welcher ebenfalls eine öffentliche Aufgabe zu erfüllen hat, und der Funktion eines Stadthauses keine grundlegende Diskrepanz besteht. Vgl. Dok. 13, S. 189.
- 3 Dok. 13, S. 190.
- 4 Sempers Sohn Manfred hat sich an der Ausführung der Pläne des Stadthauses Winterthur beteiligt; sein Anteil lässt sich aber nicht mehr genau bestimmen. Dok. 13, S. 220.
- 5 Peter Wegmann interpretiert diese Spendefreudigkeit als «Zeichen des politischen Selbstbewusstseins der Bürger» und bezeichnet das Stadthaus als «Bürgerkathedrale». (Dok. 13, S. 222)
- 6 Die finanzielle Lage der Stadt Winterthur hatte sich wegen dem Konkurs der Nationalbahn drastisch verschlechtert. (Dok. 13, S. 200)
- 7 Die detaillierten Beobachtungen sind in einem Gutachten von 1868 festgehalten. Für den Hinweis auf das Gutachten danke ich Architekt Johann Frei, Winterthur.



Südliches Giebelfeld mit den rekonstruierten Figuren. Zustand nach der Aussenrestaurierung, April 2010. KDP Fotoarchiv.

- 8 Diese Figur zählt zu den bedeutendsten Skulpturen der späthellenistischen Zeit. Sie gehörte ursprünglich zur Sammlung Giustiani, wechselte danach mehrmals den Eigentümer und befindet sich heute in den vaticanischen Sammlungen in Rom. Im 19. Jahrhundert wurde die Skulptur vermutlich in der «Staatlichen Gipsformerei Berlin» abgeformt; diese Negativform ging im Zweiten Weltkrieg jedoch verloren. (Dok. 38, S. 7)
- 9 Die Galerie im Gemeindesaal erhält anstelle der von Gottfried Semper vorgesehenen eisernen Brüstung mit Marmoreinlagen ein von Wilhelm Bareiss entworfenes, einfaches hölzernes Geländer. Als Bodenbelag wählt die Bauleitung eichene Riemen anstelle von Terrazzo. Das Wandtäfer wird in Tannenholz gearbeitet und mit einer Eichenimitation versehen. Sempers Entwürfe einer stuckierten Decke mit Gemälden des französischen Künstlers Jean Baptiste Bin (1825–1897), eine reiche Ausstattung des Stadtratssaals in Eichenholz und die Anbringung von Votivtafeln mit den Namen der Spender können nicht realisiert werden. (Dok. 13, S. 241–245)
- 10 Dok. 3, S. 169.
- 11 Die kurz nach der Versetzung 1867 durch Frostsprengung entstandenen Risse (vgl. Zeittafel) waren mit Mörtel ausgegossen worden und verhielten sich stabil. (Dok. 18, S. 11)
- 12 Dok. 18, S. 20.
- 13 Der «Förderverein Semper-Stadthaus Winterthur» setzt sich für die Erhaltung und Pflege des Gebäudes und die Rekonstruktion der Figuren nach den originalen Plänen und Modellen ein, vgl. www.vitodura.ch (8. März 2011).
- 14 Die Steinbildhauer wandten die Technik des Zirkelpunktierens an: Sie übertrugen mit Zirkeln an den Modellen festgelegte Messpunkte auf die Steinblöcke und behauten sie. Diese Technik wird seit mindestens 3000 Jahren angewandt. Sie setzt ein hohes dreidimensionales Vorstellungsvermögen der Ausführenden voraus. In: Förderverein Semper Stadthaus Winterthur, S. 6, siehe www.vitodura.ch (8. März 2011).

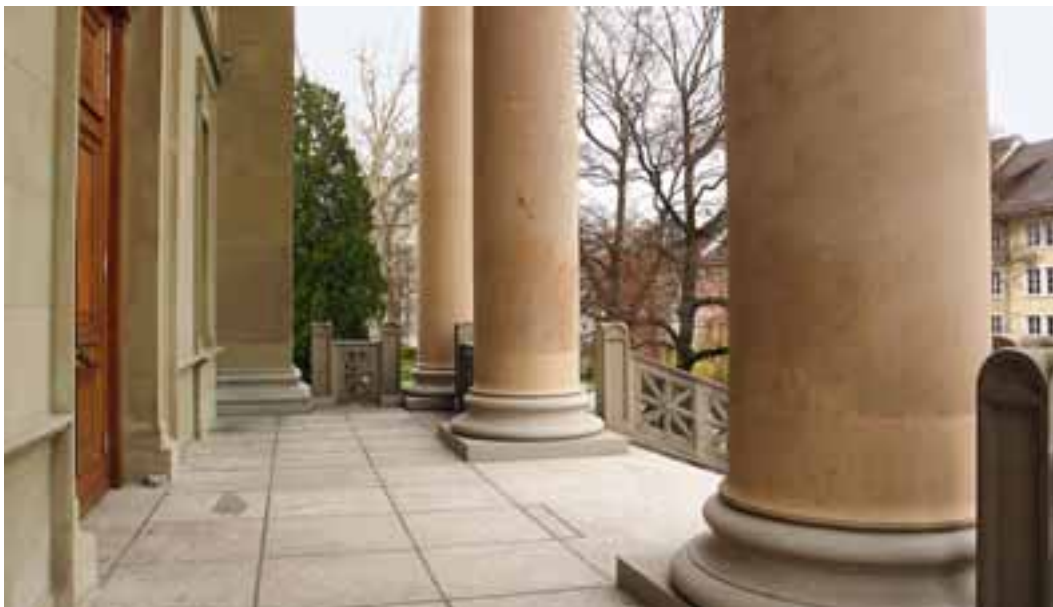


Links: Westliches Portal. Zustand nach der Restaurierung, April 2010. Rechts: Sockelzone. Zustand nach der Restaurierung, April 2010. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Stadtratsprotokoll B2 165, S. 456, 2.5.1914; Stadtratsprotokoll B2 165, S. 464, 9.5.1914; Stadtratsprotokoll vom 20.6.1914 (ohne genauere Angaben); Stadtratsprotokoll B2 166, S. 325, 1.7.1916. – 2) H. Fietz, Stadthaus in Winterthur. Gutachten, Zürich und Bern, dat. 21.5.1927 (KDP A). – 3) SBZ Bd. 95 (1930), S. 165–170, 212–215. – 4) Werk 17 (1930), S. 86–90, 154–155, 219. – 5) Werk 21 (1934), S. 60–61. – 6) Werk 27 (1940), S. 159–160. – 7) Heinz Keller, Die architektonische Sprache des Semperschen Stadthauses, in: Winterthurer JB 1968, S. 53–59. – 8) Adolf Haederli, Robert Steiner, Der Weg ins 20. Jahrhundert. Ausstellung Gewerbemuseum Winterthur 1969. – 9) Martin Fröhlich, Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog, Basel und Stuttgart 1974, S. 150–159. – 10) Presseberichte 1976: Lb Nr. 160, 14.7.1976, S. 13; Lb Nr. 161, 15.7.1976, S. 13; Lb Nr. 162, 16.7.1976, S. 11–12; Lb Nr. 164, 19.7.1976, S. 11; Lb Nr. 165, 20.7.1976, S. 13. – 11) Peter Wegmann, Stadthaus Winterthur, SKF Nr. 279, Basel 1980. – 12) Sammlung historischer Photographien, Winterthur 1980, Nr. 26. – 13) Peter Wegmann, Gottfried Semper und das Winterthurer Stadthaus. Sempers Architektur im Spiegel seiner Kunsttheorie, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 316, Winterthur 1985. – 14) Presseberichte 1985–1988: Lb Nr. 108, 13.5.1985, S. 9; TA 2.4.1988, S. 25; Lb Nr. 163, 16.7.1988, S. 11; Lb Nr. 198, 27.8.1988, S. 13. – 15) INSA 10, S. 57–63, 161, 187–188. – 16) KDK-Gutachten Nr. 14–1992, dat. 13.1.1993. – 17) Gregor Frehner, Stadthaus Winterthur. Giebelfiguren und Eckakroterien, Typoskript, dat. Mai 1993 (KDP A). – 18) Johann Frei, Stadthaus Winterthur. Aussenrenovation. Projekt, Kostenvoranschlag, dat. 10.8.1993 (KDP A). – 19) Johann Frei, Stadthaus Winterthur. Innere Umbauten, Sanierungen, Renovationen. Projekt, Kostenvoranschlag, dat. 15.9.1993 (KDP A). – 20) Stadthaus Winterthur. Innere Umbauten 1994/97. Wiedereröffnung Konzertsaal Oktober 1997, Hg.: Stadt Winterthur, [Winterthur 1997]. – 21) Presseberichte 1994–1997: Lb Nr. 148, 28.6.1994, S. 11; Lb Nr. 149, 1.7.1995, S. 15; NZZ Nr. 251, 29.10.1997, S. 53; TA 29.10.1997, S. 25; Lb Nr. 250, 29.10.1997, S. 15. – 22) Gregor Frehner, Stadthaus Winterthur. Springbrunnen. Zustandsbericht, Sanierungsmassnahmen, Kostenvoranschlag, Typoskript, dat. März 2000 (KDP A). – 23) KDP ÜKI 2002. – 24) Johann Frei, Stadthaus Winterthur. Aussenrenovation, Kostenzusammenstellung 2002, ohne Datum (KDP A). – 25) Johann Frei, Eckhard Kahle, Hans Knuchel, Stadthaus Winterthur. Konzertsaal im 1. Obergeschoss. Verbesserungen der akustischen Verhältnisse im Bereich der Bühne, Projekt, Typoskript, dat. 4.9.2003 (KDP A). – 26) Nerdinger/Oechslin 2003, S. 394–400 mit Textquellen und Zeichnungsbestand. – 27) Presseberichte 2003–2005: TA 13.2.2003, S. 18; TA 10.4.2003, S. 20; NZZ 22.9.2003; TA 9.10.2003, S. 17; Lb 27.11.2003, S. 15; Lb 15.6.2004, S. 13; Lb 16.6.2004, S. 15; NZZ Nr. 138, 17.6.2004, S. 57; NZZ Nr. 291, 13.12.2004, S. 27; NZZ Nr. 138, 16.6.2005, S. 55; Lb 6.9.2005, S. 9; Lb 22.10.2005, S. 3; NZZ Nr. 248, 24.10.2005, S. 31. – 28) Förderverein Semper Stadthaus Winterthur (Gregor Frehner, Johann Frei), Aufruf zur Mitgliedschaft im Förderverein Semper Stadthaus Winterthur und zur Unterstützung, Winterthur, dat. November 2003 (KDP A). – 29) Wolfseher & Partner AG, Winterthur, Stadthaus Balustrade und Dachrand. Zustandsanalyse mit Empfehlungen zur Sanierung, Zürich, Bericht Nr. 03.085.11, dat. 20.1.2004 (KDP A). – 30) Konrad Zehnder, Winterthur, Stadthaus: Untersuchungen an Bohrkernen aus Berner Sandstein, insbesondere Bestimmung der kapillaren

Portikussäulen auf der Südseite von Westen. Zustand nach der Restaurierung, April 2010. KDP Fotoarchiv.





Das Stadthaus von Nord-osten. Zustand nach der Restaurierung, April 2010. KDP Fotoarchiv.

Wasseraufstiegsgeschwindigkeit zur Ermittlung der Auflockerungstiefe, dat. 28.1.2004 (KDP A). – 31) Gregor Frehner, Stadthaus Winterthur. Überlegungen zum Umgang mit den bestehenden Schäden, Typoskript, dat. März 2004 (KDP A). – 32) Konrad Zehnder, Neu diskutierte alte Fragen der Naturstein-Restaurierung am Beispiel des Stadthauses von Winterthur, in: Kunst + Stein (2004), Nr. 5, S. 20–23. – 33) ZD 15 (1997–2000), S. 403. – 34) Konrad Zehnder, Untersuchung von Verbräunungen am Sandstein der Kapitelle der Portikussäulen, Typoskript, dat. 23.5.2005 (KDP A). – 35) Christine Bläuer Böhm, Adam Krzystek, Winterthur, Stadthaus. Untersuchungen an Bohrkernen aus Berner Sandstein, insbesondere Bestimmung der kapillaren Wasseraufstiegsgeschwindigkeit zur Ermittlung der Auflockerungstiefe, Expert Center für Denkmalpflege, ETH Zürich, dat. 17.2.2006 (KDP A). – 36) KDK-Gutachten, Nr. 21–2005, dat. 7.3.2006. – 37) Johann Frei, Aussenrenovation Stadthaus Winterthur. Zwischenbericht per Ende September 2006, ohne Datum (KDP A). – 38) Aussenrenovation 2002–2007. Stadthaus Winterthur, Hg.: Stadt Winterthur, Winterthur 2007. – 39) Förderverein Semper Stadthaus Winterthur, Stadthaus Winterthur. Dokumentation zum Figurenschmuck, Winterthur 2007. – 40) Presseberichte 2007: Lb 20.3.2007, S. 15; NZZ Nr. 180, 7.8.2007, S. 44; TA 7.8.2007, S. 13; Lb 7.8.2007, S. 9; NZZ Nr. 244, 20./21.10.2007, S. 60; Lb 29.10.2007, S. 11. – 41) Kahle Acoustics, Stadthaus Winterthur. Akustikstudie: Dreiteilung Ellipsoid, Vergrösserung Vor-bühne, Schallpegel auf der Bühne, Typoskript, Brüssel, dat. 28.4.2008 (KDP A). – 42) Johann Frei, Stadthaus Winterthur – Konzertsaal. Massnahmen zur Verbesserung, Projekt – Kostenvoranschlag, dat. 30.9.2008 (KDP A). – 43) Förderverein Semper Stadthaus Winterthur (Gregor Frehner, Johann Frei), Beschreibung der Restaurierungsarbeiten, Winterthur, dat. November 2008 (KDP A). – 44) Kahle Acoustics, Stadthaus Winterthur. Akustische Evaluation nach Umbau 2009, Brüssel, dat. 30.11.2009 (KDP A). – 45) Johann Frei, Aussenrenovation Stadthaus Winterthur. Bericht zum Abschluss der Arbeiten per Ende Oktober 2007, dat. November 2009 (KDP A). – 46) Johann Frei, Stadthaus Winterthur – Konzertsaal. Massnahmen zur Verbesserung, Dokumentation, dat. Dezember 2009 (KDP A). – 47) Kahle Acoustics, Stadthaus Winterthur. Auswertung der Fragebögen Musiker MKW, Brüssel, dat. 7.4.2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 328 g. Stadthaus Vers. Nr. 602 (seit 1868).



Geschworenengerichtssaal. Oben: Nordöstliche Raumhälfte. Links: Verbindungstüre an der Ostseite mit Pilastergliederung und bemalter Supraporte. Rechts: Nordwestliche Raumecke mit Pilastergliederung, Deckenbemalung, gerahmter Wandbespannung aus bedrucktem Baumwollgewebe, Kalksteincheminée-Attrappe und Spiegel.



WINTERTHUR

Inneres Lind, Lindstrasse 10

Bezirksgerichtsgebäude, altes Bezirksgebäude Vers. Nr. 1191

Mit dem Umbau des Bezirksgerichtsgebäudes sind zusätzliche Büroarbeitsplätze und Gerichtssäle geschaffen worden. Der renovierte Geschworenengerichtssaal wird neu als Aufenthaltsraum und Bibliothek genutzt. Nach der Freilegung der originalen Farbfassung von 1879 im Innenhof¹ wurden 2008 auch die aufwändigen Renovationsarbeiten des Geschworenengerichtssaals im 1. Obergeschoss abgeschlossen.

ZEITTADEL

- 1876–1879 Die Schweizerischen Lloyd Versicherungen in Winterthur lassen an der Lindstrasse 10 ein repräsentatives Verwaltungsgebäude errichten. Die Pläne dazu liefert Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur.²
- 1893 Die Schweizerische Unfallversicherungs-Aktiengesellschaft erwirbt den Bau.
- 1902–1903 Das Gebäude wird nach Plänen der Architekten Jung & Bridler, Winterthur, um ein Stockwerk erhöht und der Lichthof einheitlich mit einem weissen Ölfarbanstrich versehen.³
- 1931 Die Winterthur-Versicherungen verkaufen das Gebäude an der Lindstrasse 10 an den Kanton Zürich.
- 1932 Der Kantonsrat bewilligt einen Kredit von Fr. 158 000.— für bauliche Anpassungen im Innern und die Möblierung.
- 1971–1977 Gesamtrestaurierung: Sanierung des Daches und Instandstellung der Fassaden. Im Innern erfolgen Entfeuchtungsmassnahmen im Keller, die Modernisierung der sanitären Einrichtungen, der Einbau eines Lifts und die Restaurierung der Eingangshalle mit Rekonstruktion der originalen Farbgebung.
- 1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980).
- 2000 Restaurierung des Innenhofs. (Dok. 1)

RESTAURIERUNG DES GESCHWORENENGERICHTSSAALS 2008

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Karl-Heinz Eberle, Projektleiter). Architekten: Arthur Rüegg, Monika Stöckli, Zürich. Restaurierung Farbfassungen: Arbeitsgemeinschaft Ars Artis AG, Zürich und Atelier Andreas Franz, Küsnacht. Flächige Neufassungen der Wandflächen: atelier farbklang, Unterengstringen/Wien. Restaurierung Wandbespannung: Karin von Lerber, Bigna Ludwig, Prevart GmbH. Atelier für Textilkonservierung, Winterthur. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Steinarbeiten Cheminéeattrappen: Tobias Hotz, Weinfelden TG. Metallarbeiten: Valentin Boissonnas, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini.

Der von Ernst Jung, dem führenden Winterthurer Architekten des Historismus, geplante und 1874 als Hauptsitz der Lloyds Versicherungen in strengen Neurenaissanceformen gebaute Palazzo ging 1931 ins Eigentum des Kantons Zürich über. Die Umnutzung zum Gerichtsgebäude hatte mehrfach bauliche Anpassungen an der Gebäudeinfrastruktur zur Folge. Im jüngsten Umbauprojekt war es aber vielmehr der Anspruch der Justiz auf einen repräsentativen Auftritt, dem Bezirksgebäude im Innern zu seiner ursprünglichen farblichen Erscheinung und Festlichkeit zu verhelfen.

Die Zahl der Verhandlungen im Winterthurer Bezirksgericht war in den letzten Jahren stetig angestiegen und der Personalbestand hatte sich seit 1978 verdoppelt. Das Architekten-team Arthur Rüegg und Monika Stöckli hatte den Auftrag, den vorhandenen Raum für weitere Arbeitsplätze besser zu nutzen und zusätzlich zwei Gerichtssäle zu schaffen. Bei der Planung stellte sich heraus, dass eine ganze Reihe weiterer Umbau- und Sanierungsarbeiten anstanden. Eine neue Lüftung für die Gerichtssäle, neue Verkabelungen und

Geschworenengerichtssaal. Ansichten vor der Restaurierung, April bzw. Juli 2007. KDP Fotoarchiv.



sanitäre Anlagen waren ebenso erforderlich wie ein neuer behindertengerechter Lift. Aus Sicherheitsgründen war eine Zugangsschleuse im Eingangsbereich nötig und an den Türen, die zum Innenhof führen, musste der Feuerschutz verbessert werden. Glücklicherweise konnten nach einer genaueren Analyse der potenziellen Brandbelastung und dank dem Einverständnis der kantonalen Gebäudeversicherung die bestehenden Türen brandschutztechnisch aufgerüstet und dadurch belassen werden.

Aus denkmalpflegerischer Sicht sind besonders zwei Massnahmen hervorzuheben: Die bereits im Jahr 2000 abgeschlossene Freilegung der originalen Farbgebung von 1879 im Innenhof wurde in dieser Publikationsreihe bereits 2004 vorgestellt. (Dok. 1) Darum richtet sich hier das Hauptaugenmerk auf die Renovation des ehemaligen Geschworenengerichtssaals im 1. Obergeschoss. Dieser fiel in der neuen Raumplanung als Gerichtssaal weg, denn seit der Revision der Zivilprozessordnung im Jahr 2000 war zuerst das Geschworenengericht nach Zürich verlegt und per Ende 2010 gänzlich abgeschafft worden. Der ehemalige Geschworenengerichtssaal eignet sich aufgrund seiner Grösse nicht für die übrigen zivilrechtlichen Verhandlungen. Darum wurde vom Architektenteam ein überzeugendes Konzept entwickelt, den Saal multifunktional als Bibliothek, Besprechungs-, Aufenthalts- und Arbeitsraum zu nutzen.

Nebst der Aufhebung der räumlichen Trennung im Geschworenengerichtssaal stand dessen Restaurierung im Vordergrund. Dieser nach Süden auf den Garten ausgerichtete zentrale Saal ist von aussen über einem Sockelgeschoss in der Art einer Loggia ablesbar. Der siebenachsige Mittelrisalit ist betont durch Balustrade, Balkon und fünf arkadenartig gereimte, hohe Rundbogenfenster zwischen Neurenaissancepilastern. Dieselbe Gliederung wird im Innern an der Nordwand aufgenommen: sechs Wandpilaster teilen die Wand in fünf Flächen. Der zentrale portalartige Eingang wird flankiert von Wandflächen mit einer bedruckten textilen Wandbespannung über einer reich profilierten Sockelzone. Die äusseren Flächen sind betont durch Kaminattrappen aus Kalkstein mit darüber liegenden Spiegeln in stuckverziertem Rahmen. Die stirnseitigen Wände sind in schmalere Felder dreigeteilt, wobei diese beidseitig durch zweiflüglige Portale dominiert werden. Die reich profilierten Gipsunterzüge teilen die Decke in Felder, die in einem hell bemalten Spiegel und umlaufenden rötlichen Begleitband mit ornamentalen Mustern ausgeführt sind.

Die figurative Malerei der drei Supraporten ist von hervorragender Qualität. Die Voruntersuchung bestätigte den ersten vernachlässigten Gesamteindruck: Die originale Ausstattung war weitgehend 1932 durch den Maler «Traxler B.» in vereinfachender Form überfasst worden, wobei die ursprüngliche Leichtigkeit und festliche Atmosphäre des Saales verloren ging. Die aufwändigen Restaurationsarbeiten der Wandflächen, Türen und Decke mittels Reinigung, stellenweiser Ergänzung und Rekonstruktion beschädigter oder überstrichener Flächen konnten die ursprüngliche Qualität der Erstabmalung wiederherstellen. Besonders die Bronzeimitationen der Stuckdekoration an Kapitellen und am Akanthusfries



Einziger Nachweis einer künstlerischen Beteiligung an der Supraporte über der Tür der Nordwand: «Traxler B. 1932». Dok. 5, S. 5.

unterhalb der Decke erhielten wieder ihren metallenen Glanz. Die Wandbespannungen aus bedrucktem Baumwollgewebe waren weitgehend in einem guten Zustand. Sie wurden zuerst mit einem Latexschwamm trocken abgerieben und anschliessend gründlich abgesaugt. Durch diese Massnahmen wurde die lachsrosa Grundfarbe der Bespannung wieder sichtbar. Alle drei Supraporten wurden gereinigt. Der textile Bildträger der Supraporte an der Nordwand hatte sich am unteren Rand gelöst und musste darum gesichert werden. Ein zentraler Teil des Gemäldes über dem Osteingang war durch die Montage einer Uhr zerstört bzw. übermalt worden. Die Ergänzungen der verloren gegangenen Teile der Bildkomposition wurden nun derart ausgeführt, dass sie aus Distanz nicht zu erkennen sind.

Umfangreicher Restaurationsarbeiten bedurften die Kaminattrappen mit schmiedeeisernen Gittern sowie mit Rosetten, Kapitellen und Perlbändern aus gefasstem Messing. Diese in sehr dekorativen Kalksteinplatten zusammengefügt, als Verkleidung von Heizrohren dienenden «Cheminées» hatten sich aufgrund ihres hohen Eigengewichts gesenkt, was zu Rissen in den Fugen und vereinzelt auch in den Steinplatten führte. Das Entfernen von Verschmutzung und korrodierten Stellen, das Kitten und Retuschieren sowohl der Steinplatten als auch der gefassten Metallteile mit abschliessendem Polieren des Hartwachses auf den Steinoberflächen sind jene konservierenden und restaurativen Massnahmen, die den Kaminattrappen wieder die ursprüngliche Farbigkeit und festliche Eleganz zurückgeben.

Die stilvolle Möblierung des Geschworenengerichtssaals unterstreicht den gelungenen Umbau des Bezirksgerichts Winterthur, der moderne Funktionalitäten und Ausdrucksformen mit alter Bausubstanz verbindet. Der Saal erstrahlt nun wieder in seiner würdevollen Pracht und Eleganz, die das Bezirksgericht als herausragendes Denkmal des wirtschaftlichen Aufschwungs der Stadt Winterthur in der Gründerzeit auszeichnet.

Andrea Tiziani

1 Betreffend Freilegung der originalen Farbfassung von 1879 im Innenhof siehe Dok. 1 mit ausführlicher Zeittafel und umfassender Auflistung der Dokumentationen.

2 Zum Leben und Werk von Ernst Jung vgl. Dok. 7.

3 Die Jahreszahl 1903 ist am Gewölbe über dem Treppenhaus angebracht.

DOKUMENTATION

1) ZD 15 (1997–2000), S. 280–285. – 2) KDP ÜKI 2005. – 3) Ars Artis AG und & a)af atelier andreas franz, Untersuchungsbericht, Altes Bezirksgebäude Winterthur – Geschworenengericht, dat. 19.7.2007 (KDP A). – 4) ARGE Ars Artis AG & a)af atelier andreas franz, Restaurierungsbericht Schwurgerichtssaal Bezirksgericht Winterthur, Juli–November 2008 (KDP A). – 5) atelier farbklang, Müller & Schatz OEG, Dokumentation Dekorationsmalerei, Geschworenengerichtssaal, altes Bezirksgebäude Winterthur, November 2008 (KDP A). – 6) Karin von Lerber, Bigna Ludwig, Prevart GmbH. Atelier für Textilkonservierung, Winterthur, Wandbespannung Geschworenengerichtssaal 1. Obergeschoss, November 2008 (KDP A). – 7) Flury-Rova 2008, u. a. S. 110–116, 182–186, 220 (Kat. Nr. 48). – 8) Presseberichte 2008–2009: Lb 2.4.2008, S. 13; NZZ Nr. 48, 27.2.2009, S. 48. – 9) Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Bezirksgericht Winterthur, Umbau, Restaurierung Geschworenengerichtssaal, Einweihungsdokumentation, Februar 2009 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 328 i. Vers. Nr. 1191 (seit 1879).



Ausschnitt der Supraporte an der Ostwand. Zustand nach der Freilegung des übermalten Bereichs (Kopf, rechter Arm), August 2008. Dok. 5, S. 31.



Links: Ausschnitt der Supraporte der ostseitigen Verbindungstüre mit Putti vor goldfarbenem Hintergrund. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2008. Rechts: Bronzierter Kopf über dem rechten Spiegel an der Nordwand. Zustand während der Restaurierung, September 2008. Dok. 5, S. 33, 37.



Gesamtansicht von Osten.
Zustand nach der Restau-
rierung, Februar 2012.
KDP Fotoarchiv.

ZÜRICH

Altstadt, Münsterhof 2

Reformierte Kirche Fraumünster Vers. Nr. 1923

Die Kirche der 853 gegründeten Benediktinerinnenabtei ist nach dem Grossmünster der wichtigste Sakralbau der Stadt Zürich. Der heutige Bau, eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, gerade geschlossenem Chor und ehemals zwei flankierenden Osttürmen, entstand in seinen wesentlichen Teilen zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert. 2004–2006 wurde das Fraumünster einer Gesamtrestaurierung unterzogen, die das 1911–1912 entstandene historisierende Erscheinungsbild wahrte und teilweise wiederherstellte.

ZEITTAFEL¹

- 853 Ludwig der Deutsche gründet die Fraumünsterabtei als königliches Eigenkloster und übergibt sie seiner älteren Tochter Hildegard († 856). Er stattet die Abtei mit dem Königshof Zürich aus.
- Vor 877 Unter der Äbtissin Berta († 877), der jüngeren Tochter Ludwigs des Deutschen, Bau einer dreischiffigen Säulenbasilika mit Querhaus und drei Apsiden.
- 878 Erste Erwähnung der Kirchenpatrone St. Felix und Regula.
2. H. 9. Jh.? Anbau einer Aussenkrypta mit Apsis. Datierung und zeitliches Verhältnis zur Basilika sind umstritten.
- 9./10. Jh. Anbau der Jakobskapelle mit kreisrundem Grundriss an der Nordseite der Kirche.
11. Jh. Abbruch der Mittelaapsis und Umbau der Aussenkrypta zu einer Winkelgangkrypta mit darüber liegendem Chor.
1. H. 12. Jh. Bau des Südturms anstelle der Südapsis.
- Um 1220–um 1270 Ab ca. 1220 Abbruch der Nordapsis und Bau des Nordturms als erste Etappe einer Gesamterneuerung der Kirche. Ein Deckenbalken im 2. Obergeschoss wird im Winterhalbjahr 1222/1223 geschlagen. (Dok. 44)
- Um 1230–1270 Abbruch des Altarhauses und Bau eines kreuzrippengewölbten Chors in spätromanischen Formen mit geradem Ostabschluss. Gleichzeitig Baubeginn des Querschiffs; die Arbeiten werden zugunsten des Chors bald wieder eingestellt.
- Um 1270–um 1300 Fertigstellung des kreuzrippengewölbten Querschiffs in frühgotischen Formen. In der Südwand vor einer dreiteiligen Nische die Gräber der 1272 hierher umgebetteten Äbtissinnen Hildegard und Berta, darüber das Wandgemälde mit Darstellung der Gründungslegende.
- Um 1280–14. Jh. Errichtung des Langhauses mit mehreren Planwechseln und schleppendem Baufortschritt: 1) Um 1280 erstes und zweites Arkadenpaar im gebundenen System, fertiggestellt bis zwei Lagen über den Bogenseiteln. – 2) Um 1285 Formenwechsel, aufwändigere hochgotische Bauformen mit Birnstabprofil. – 3) Bauunterbruch, danach Aufgabe des gebundenen Systems. Nach Planwechsel Weiterbau bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts: vier westliche Arkaden mit vereinfachten Profilen, Umfassungsmauern der Seitenschiffe mit Masswerkfenstern. – 4) Weiterbau im 14. Jahrhundert: Obergadenwände und Strebewerk, Einwölbung der Seitenschiffe. Das Mittelschiff scheint nur provisorisch fertiggestellt und mit einer Flachdecke versehen worden zu sein (vgl. 1713–1714).²
- 1416 Unterhaltsarbeiten an den Gewölben und der Bedachung des Chors. Ersatz und Ausbesserung von Glasfenstern.
- Um 1437 Anbau eines Beinhauses mit darüber gelegener Sakristei östlich des Nordturms.
- 1441–1442 Arbeiten am Kirchendach und möglicherweise weitere Bauarbeiten («Kilchen buw, den man vorhanden hat jetz»); neuer Anstrich im Chor.



Ausschnitt aus der Südfassade des Südturms. Zustand 1987. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Norden. Zustand vor der Erhöhung des Mittelschiffs 1713–1714. Regimentsbuch des Gerold Escher, um 1700. Original Kantonsbibliothek Aarau. Repro KDP Fotoarchiv. Unten: Modell der Spitze des Nordturms, 18. Jahrhundert. SNM, LM 16490. Fotoarchiv Ortsmuseum, Zollikon.



- 1469–1470 «buw in der kilchen» in Zusammenhang mit einer Reform: vermutlich Bau des Lettners.
- 1479/1480d Archivalisch überlieferte Arbeiten am Dachstuhl. Das Holz für den Unterzug des Chor- und Querhausdachstuhls wird im Winterhalbjahr 1479/1480 gefällt. (Dok. 44)
- 1524 Während der Reformation übergibt Äbtissin Katharina von Zimmern das Stift dem Rat von Zürich; Beseitigung der Altarbilder und sonstigen Kirchenzierden.
- 1539 Auftrag an den Fraumünsteramtman, die Kirche mit neuem Mobiliar und neuen Böden auszustatten.
- 1563 Neuer Dachstuhl über dem südlichen Seitenschiff.³
- 1652 Ersatz des bei der Explosion des Geissturms beschädigten Masswerks am Fenster des Nordquerhauses.
- Um 1660 Vergrößerung der ehemaligen Nonnenempore.
- 1713–1714 Aufwertung des Langhauses als erste grössere Umgestaltung nach der Reformation: Erhöhung des Mittelschiffs und Einzug eines verputzten Holzgewölbes; Ausbruch von grösseren masswerklosen Spitzbogenfenstern anstelle der bisher verdeckten kleinen Obergadenfenster.
- 1728–1732 Abbruch der baufälligen Glockengeschosse beider Türme und Erhöhung des Nordturms auf beinahe die doppelte Höhe (80 Meter); Erstellung eines Walm-dachs über dem Südturm, dem Chor und dem Querhaus.
- 1782–1784 Modernisierung der Nordfassade und Innenrenovation: Ausbruch der Fenster-masswerke im Seitenschiff und Zerstörung der Farbverglasung; neue Vor-dächer über den Türen; Abbruch des östlichen Strebepfeilers am Querschiff. Hellgelber Anstrich der Steinmetzarbeiten im Innern und neue Kanzel.
- 1789 Kupferbedachung am Nordturm anstelle der Verschindelung von 1732.
- 1835 Einbau einer vom Lettner bis zur Ostwand schräg ansteigenden Sänger-tribüne im Chor für das erste kantonale Sängerfest.
- 1847 Freilegung von Malereien an den Wänden des Chors und über der Nische im südlichen Querhausarm durch Ferdinand Keller.⁴
- 1853 Einbau einer Orgelempore und einer Orgel im westlichen Mittelschiffjoch; Empore und Prospekt nach Entwurf von Ferdinand Stadler (1813–1870).

- 1898 Gutachten des Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn (1841–1912) über das Ziel und den Umfang einer Gesamtrestaurierung. (Dok. 10) Abbruch der ehemaligen Konventgebäude und des Kreuzgangs für den Neubau des Stadthauses nach Projekt von Stadtbaumeister Gustav Gull (1858–1942).
- 1900–1901 Neuer Haupteingang durch das ehemalige Beinhaus mit Sakristei und das Erdgeschoss des Nordturms (ehemalige Johanneskapelle); Einbau eines Unterweisungszimmers unter der Sängertribüne im Chor, beides nach Entwurf von Gustav Gull. Ausgrabung der karolingischen Krypta.
- 1903 Neue Turmuhr, Ausbesserung eines Teils der Turmmauern.
- 1911 Übergang der Kirche vom Kanton Zürich an die reformierte Kirchgemeinde Fraumünster.
- 1911–1912 Nach längerer Planung Gesamtumbau nach Projekt von Gustav Gull mit dem Ziel, die Kirche den aktuellen Bedürfnissen der Kirchgemeinde anzupassen und das als stillos empfundene Erscheinungsbild zu verbessern.
 Aussen: Ersatz von schadhaften Steinen, vor allem an den Seitenfassaden und am Turm. Querhaus: neugotisches Masswerk im Nord- und Südfenster; Erneuerung der verwitterten Teile des nördlichen Querhausportals; Restaurierung und Freilegung des Votivbildes von Bürgermeister Hans Waldmann (1435–1489) und Anfertigung eines Baldachins. Langhaus: Erhöhung der Mauern bis auf die Höhe des Querhauses und Anhebung des Dachfirsts; Ersatz der hölzernen Dachgesimse durch solche aus Stein; schräge Abdeckungen an



Gesamtansicht von Norden (Fotomontage). Zustand vor dem Abbruch der ehemaligen Konventgebäude, 1898. BAZ.

den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffs anstelle der Wimperge; Einsetzen von Fenstermasswerken aus Kunststein am nördlichen Seitenschiff und am Obergaden; Neugestaltung der bisher schmucklosen Westfassade mit aufwändigem Portal. Nordturm: Masswerk aus Kunststein in den Schallöffnungen; Erneuerung der oberen Gurtgesimse und der Bedachung.

Innen: Entfernung der Tünche; Instandstellung des Quadermauerwerks; neue Leuchten. – Chor: Entdeckung der Gewölbemalerei, Restaurierung sämtlicher Malereien (vgl. 1847) durch Christian Schmidt (1862–1937), Zürich; Bestuhlung auf der Tribüne. Querhaus: Boden aus Solnhoferplatten; Polychromie von Schlusssteinen und Rippenanstößen; Ersatz der Türen; Abbruch der Empore im Südquerhaus und im südlichen Seitenschiff und Einbau eines Balkons als Zugang vom Stadthaus zum Archiv im Südturm; Versetzung des Lettners um vier Meter gegen Osten und Ersatz beschädigter Teile; neuer Zugang zur Tribüne durch das zweite Geschoss des Südturms; Entdeckung und teilweise Restaurierung von Wandmalereien. Langhaus: Boden aus Solnhoferplatten auf dem ursprünglichen Niveau (Abtiefung um ca. 60 Zentimeter); Neubau der Orgelempore; Umbau der Orgel; Bestuhlung aus Eichenholz; Steinkanzel; Einbau einer Heizungsanlage im westlichen Teil der Kirche. Nordturm: Einbau eines Archivs im 2. Obergeschoss. Archäologie: Ausgrabung der westlichen Teile der karolingischen Krypta; Aufstellung von Skulpturen in der Krypta. (Dok. 15, 17)

1944–1945 Fenster im Nordquerhaus von Augusto Giacometti (1877–1947).

1948 Neue Kupfereindeckung des Turmhelms, nachdem ein Föhnsturm ein Loch in die Blechabdeckung gerissen hat. (Dok. 22)⁵

Gesamtansicht von Norden. Zustand nach dem Umbau, wohl 1912. BAZ.





Inneres gegen den Chor.
Zustand vor dem Umbau,
April 1911. BAZ.

- 1953 Einbau einer neuen Orgel (Orgelbau Genf AG, Prospekt nach Entwurf von Robert Fässler) anlässlich der 1100-Jahrfeier.
- 1961–1962 Innenrenovation des Chors: Abbruch der Sängertribüne von 1835 und des Unterweisungszimmers von 1901; Absenkung des Bodens auf das ursprüngliche Niveau; Erneuerung der Eckdienste und der Eckquader; Freilegen der Sichtquader um die Fenster; teilweise Ersatz des Gewölbeverputzes; Restaurierung der Wand- und Gewölbemalereien durch Pierre Boissonnas (1934–2009), Zürich. (Dok. 23, 25)
- 1963 Renovation der Chorfassaden; Absenkung des Bodenniveaus in der Vorhalle um einen halben Meter auf die Höhe des Querhausbodens. (Dok. 23, 26)
- 1963–1964 Freilegung und Restaurierung der Wandmalereien in der Marienkapelle im Erdgeschoss des Südturms durch Pierre Boissonnas. (Dok. 24, 26)
- 1964–1965 Renovation der Fassaden von Nordturm und Querhaus: Wiederherstellung des 1782 abgebrochenen östlichen Strebepfeilers; Ablösung des Votivbildes von Hans Waldmann durch Jean P. Schmid, Ersatz durch eine Kopie und Transferierung des Originals ins Südquerhaus. (Dok. 27)
- 1967 Renovation der Langhaus-Nordfassade. (Dok. 30)
- 1969–1970 Fünf Farbverglasungen im Chor nach Entwurf von Marc Chagall (1887–1985), Ausführung durch das Glasmalerei-Atelier Jacques Simon in Reims. (Dok. 28)
- 1971 Renovation der Westfassade. (Dok. 31)
- 1978 Farbverglasung in der Fensterrose des südlichen Querhausarms nach Entwurf von Marc Chagall.
- 1979 Innenrenovation des Querschiffs und des Langhauses: hydrophobe Anstriche und vermutlich Überarbeitung von Tür- und Nischengewänden.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1981–1984 Renovation der Langhaus-Südfassade, des Südturms und des Südquerhauses durch Peter Fässler. (Dok. 34)
- 1985 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

AUSSENRESTAURIERUNG 2004–2005

Bauherrin: Reformierte Kirchgemeinde Fraumünster, Zürich. Architekt: Peter Fässler, Zürich; örtlicher Bauleiter: Hanspeter Bodenmann. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Im Jahr 2003 begann die Planung für eine Innenrestaurierung, die sich im Zusammenhang mit der Heizungssanierung aufgedrängt hatte. Parallel dazu erfolgte im Frühjahr eine Kontrolle der Hausteinfassaden. Dabei wurden derart viele lose Schalen, Krusten, gerissene Steinteile und locker sitzende Kunststeinflicke festgestellt, dass sofortiges Handeln unabdingbar war. Noch während des Sommers 2003 erstellte man am Turm ein Notgerüst und schlug lose Steinpartien ab. Gleichzeitig erfolgte eine Bestandesaufnahme der notwendigen Arbeiten an den Fassaden und Dächern. Die Innenrestaurierung wurde zurückgestellt und stattdessen ein Projekt für eine Aussensanierung ausgearbeitet. Im November/Dezember 2003 stimmten der Zentralverband, die Zentralkirchenpflege und die Kirchgemeinde Fraumünster dem Kredit von 3,45 Millionen Franken zu. Die Arbeiten wurden so ausgelegt, dass für die nächsten 35 Jahre an den Fassaden keine grösseren Unterhaltsarbeiten zu erwarten sein sollten.

Bereits am 19. Januar 2004 begann man mit der Erstellung des Baugerüsts – eine Arbeit, die mehr als einen Monat in Anspruch nahm. Der frühe Baubeginn erfolgte mit Rücksicht auf die Alpensegler, die jeweils zwischen April und September hinter den Zifferblättern nisten. In Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Naturschutz der Stadt Zürich bemühten sich die Verantwortlichen, den Vögeln auch während der Bauzeit gute Lebensbedingungen zu bieten. Anfang April wurden im Bereich der abgenommenen Zifferblätter die Netze und Gerüststangen entfernt und Zifferblatt-Attrappen montiert. Bei ihrer Rückkehr aus Afrika fanden die Vögel fast alles wie gewohnt vor und zogen in den folgenden Monaten ihre Jungen auf.

Den grössten Ausgabeposten der Aussensanierung bildeten die Steinhauerarbeiten. Grund dafür waren Schalenbildungen am Quadermauerwerk – ein Schadensbild, das typisch ist für den verwendeten Plattensandstein aus der Gegend des Obersees. Am Turm war ungefähr jeder dritte Stein davon betroffen (vor allem an der West- und Südseite), an den übrigen Bauteilen bedeutend weniger. Die Steinhauer behoben grössere Schäden durch das Auswechseln ganzer Steine, kleinere durch so genannte Vierungen, also durch Teilersatz des beschädigten Steins. Geringfügige Fehlstellen bis ungefähr Handgrösse wurden mit einem hydraulischen, zementarmen Mörtel aufmodelliert. Absandende Steinpartien waren mit einem Bindemittel zu festigen und schadhafte Fugen neu zu vermörteln. Der Ersatz der zu hellen Kunststeinflicke an den Ecken des Glockengeschosses durch Naturstein führte zu einer Beruhigung des optischen Erscheinungsbildes. Die ebenfalls in Kunststein ausgeführten Wimpergspitzen und Gewände der Schallöffnungen von 1911–1912 blieben hingegen unverändert. Insgesamt verbauten die Steinmetze rund fünfzig Kubikmeter Rorschacher Sandstein und wendeten gegen 9000 Arbeitsstunden auf.

Links: Langhaus, Nordfassade des Obergadens mit Steinmetzzeichen von 1713–1714. Rechts: Westfassade des Nordturms: mit Kunststein erneuertes Gewände der Schallöffnung (links), zurückgearbeiteter Sandstein von 1728–1732 (Mitte), ersetzte Eckquader aus Sandstein (rechts). Zustand Februar 2004. KDP Fotoarchiv.



Im Zuge der verschiedenen Renovationen seit 1732 waren am Turm sämtliche Steine um mehrere Zentimeter abgespitzt worden. Der Beobachtung, dass hinter den Zifferblattringen von 1732 die Oberflächen in annähernd originalem, nur wenig überarbeitetem Zustand erhalten sind, kam deshalb eine gewisse Bedeutung zu. Nebst einigen Steinmetzzeichen in Form von Majuskelsbuchstaben entdeckte man hier Reste einer Farbfassung: Die Zone innerhalb des Ziffernkranzes war einst hellrot gestrichen, die Fläche ausserhalb schwarz. Da sich die rote Farbe auch über Schadstellen im Stein erstreckt, kann sie nicht zum Baubestand von 1732 gehören, sondern muss später angebracht worden sein.

Die Zifferblätter und Zeiger der Fraumünsteruhr versehen seit 1732 ihren Dienst. Ursprünglich zeigte die Uhr nur die Stunden an. 1911 baute man zusätzlich einen Minutenzeiger ein und verkürzte den Stundenzeiger. Durch diese Umrüstung waren die vergoldeten Halbstundenmarkierungen nicht mehr notwendig und wurden 1942 schwarz überstrichen. Im Vorfeld der Restaurierung regte eine Privatperson an, die Uhr wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. Nach eingehender Prüfung dieses Vorschlags beschloss die Baukommission, den gegenwärtigen Zustand beizubehalten.

Die 1948 erstellte Kupferbedachung am Turmhelm musste zu grossen Teilen ersetzt werden. Da das heute verwendete Kupfer reiner ist als früher und erst nach langer Zeit grün oxidiert, kam vorbewittertes Kupferblech zur Anwendung. Im mittleren Teil liess sich das alte Kupferblech wiederverwenden. An der Spitze verblieb die vorhandene Eindeckung an Ort und wurde repariert. Die Ziffernringe und Zeiger der Uhr sowie die Kugeln auf den Wimpergen und der Turmspitze erhielten eine neue Blattvergoldung.⁶

Die Dachdecker deckten die Dachflächen um und tauschten maschinell hergestellte Ziegel gegen handgefertigte Biberschwänze aus. Die Spenglerarbeiten wurden teilweise in Kupfer ersetzt. Die Lukarnen erhielten einen neuen Schindelschirm aus handgespaltenen Lärchenschindeln ohne Anstrich. Eine Begehung der Dachräume brachte etliche Mängel an den Tag. Die Firstpfetten von Mittelschiff, Querschiff und Chor waren von Weissfäule befallen und mussten ausgewechselt werden. Der morsche, auf den Bodenbalken aufliegende Mittelträger des Mittelschiffs erhielt beidseits eine Verstärkung. Alle Holzteile des Dachstuhls wurden zum Schutz vor weiteren Schäden imprägniert. Im Chor war ausserdem ein grösserer statischer Mangel zu beheben: Die an Hängepfosten befestigten Bundbalken hatten sich gesenkt und drückten auf das Chorgewölbe. Die Folge waren Gewölberisse und Hohlstellen am bemalten Verputz (siehe Seite 265). Die Hängepfosten wurden so gekürzt, dass die Balken nicht mehr direkt auf dem Gewölbe aufliegen. Zusätzlich bauten die Zimmerleute ein Strebewerk ein. Die Risse im Gewölbe wurden von oben her ausgepresst und die ganze Gewölbeoberseite mit einem Überzug aus Sumpfkalkmörtel versehen. Zufällig stellte man nach dem Ausspitzen der Gesimssteine im Bereich der Zeigerstube im Turm fest, dass die Randzonen der Bodenkonstruktion durch eindringendes Wasser stark angefault waren. Die befallenen Balken waren zu ersetzen. Eine Entrostung und ein Neuanstrich des eisernen Glockenstuhls sowie eine Glockenrevision schlossen die Aussenrestaurierung ab.



Westfassade des Nordturms im Bereich des Wimpergs. Zustand nach dem Wegschlagen von losen Steinschalen im Sommer 2003, Februar 2004. KDP Fotoarchiv.



Links: Ostfassade des Nordturms mit Spuren eines aufgemalten Zifferblatts. Zustand März 2004. Rechts: Südwestecke des Nordturms auf der Höhe der Schallöffnungen. Zustand nach der Zurückarbeitung von schadhafte Quadern, März 2004. KDP Fotoarchiv.

INNENRESTAURIERUNG 2006

Bauherrin: Reformierte Kirchgemeinde Fraumünster, Zürich. Architekt: Peter Fässler, Zürich; örtlicher Bauleiter: Hanspeter Bodenmann. Steinrestaurierung: Gregor Frehner, Winterthur. Ablauge- und Reinigungsarbeiten an der Raumschale: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Verputzsicherung: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Wandmalerei restaurierung: ARGE Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer, Kriens LU. Restaurierung Beleuchtungskörper: Moritz Häberling, Uerzlikon. Glasmalerei restaurierung: ARGE Fritz Dold, Zürich und Urs Wohlgemuth, Boniswil AG. Glas Mäder AG & Co., Zürich. Experte Glasmalerei: Dr. Stefan Trümpler, Romont FR. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Im November 2005 wurde der Kredit für die Innensanierung bewilligt, so dass die Realisierung zwischen Ostern und Weihnachten 2006 erfolgen konnte. Das heutige Erscheinungsbild des Innenraums geht im Wesentlichen auf die durchgreifende und vereinheitlichende Restaurierung von Gustav Gull in den Jahren 1911–1912 zurück. Rasch wurde während der Projektierung klar, dass der von Gull geschaffene Zustand zu respektieren war. Spätere Veränderungen sollten soweit möglich und wünschbar rückgängig gemacht werden. Im Klartext bedeutete dies die Erhaltung aller Oberflächen und der Innenausbauten wie Bodenbeläge, Bänke, Täfer etc. Die denkmalpflegerischen Arbeiten erstreckten sich im Wesentlichen auf fünf Punkte:

1. Verbesserung des Innenklimas durch Entfernung des hydrophoben Anstrichs an den Wänden und Gewölben des Langhauses
2. Konservierungsmassnahmen an den Steinhauerarbeiten
3. Restaurierung der Wand- und Gewölbemalereien mit Sicherung des Chorgewölbes
4. Konservierungsmassnahmen an den Kunstverglasungen
5. Wiederherstellung der Beleuchtungskörper von 1912

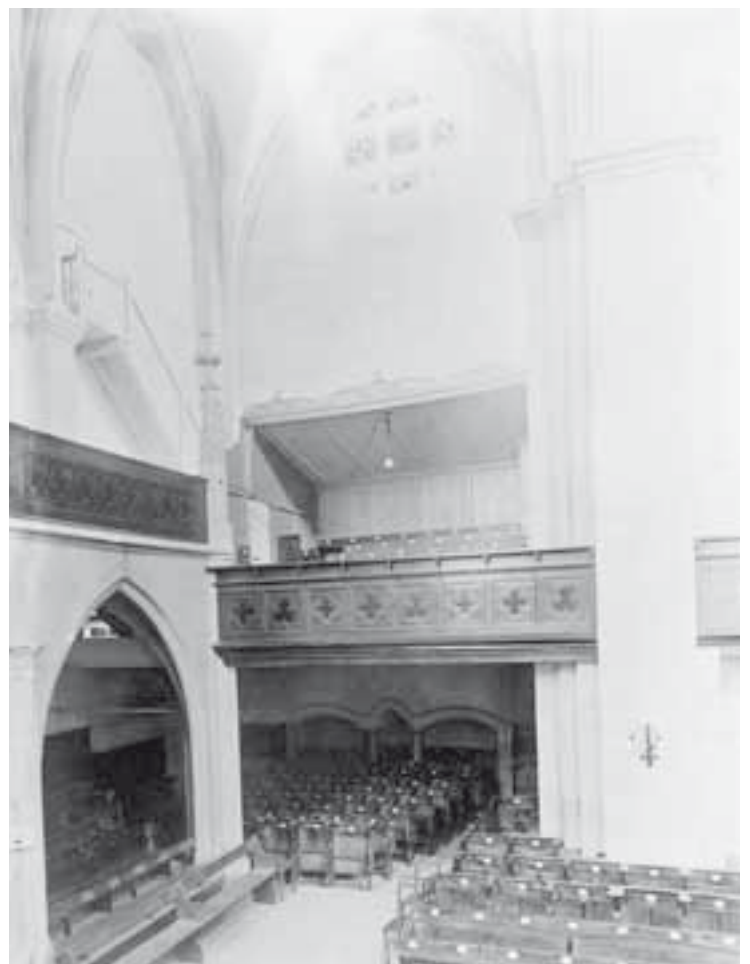
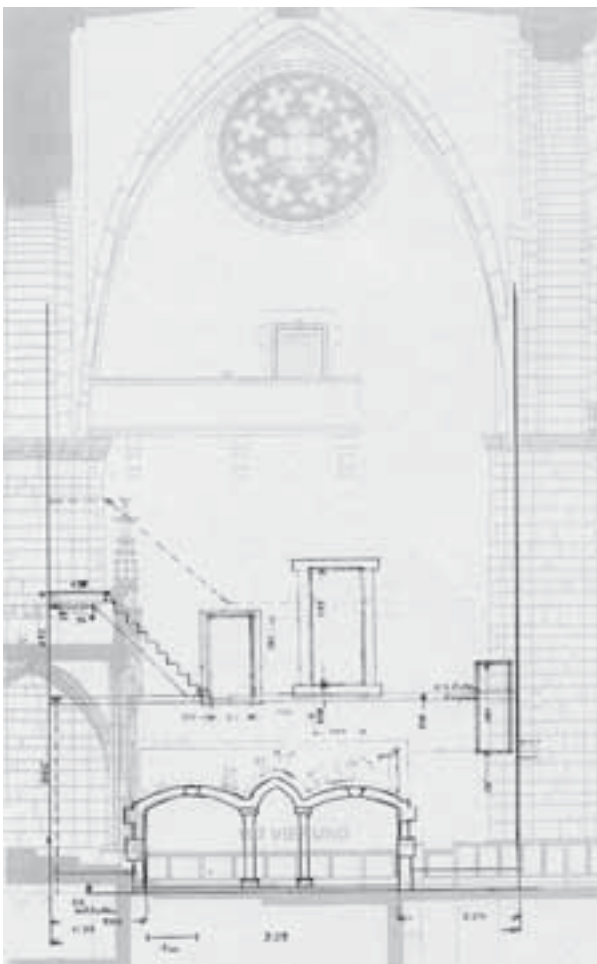
1. Die verputzten Wandflächen und Gewölbe im Langhaus waren 1979 ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege neu gestrichen worden. Die verwendete Latexfarbe war mit Kunststoffen vergütet und deshalb nicht dampfdiffusionsfähig. Sie beeinflusste das Raumklima in negativer Weise: An den Wänden und Gewölben schlug sich Feuchtigkeit nieder, was einen Befall von Schimmel, Hefepilzen und Bakterien an den Gewölberippen zur Folge hatte. Eine Entfernung des Anstrichs erwies sich als unumgänglich. Die Firma Fontana & Fontana AG laugte die betroffenen Wand- und Gewölbeflächen mit einem Spezialverfahren ab. Die freigelegten Verputze wiesen zahlreiche Hohlstellen, Flicke und Risse auf, welche die Firma Hugo Baldinger reparierte. Der Pilzbefall an den Gewölberippen musste mit Wasserstoffperoxid behandelt werden. Anschliessend erhielten die verputzten Flächen im Langhaus einen Leimfarbanstrich, dem als Fungizid Zink beigemischt wurde. Der neue Anstrich wirkt sich aufgrund seiner hohen Wasserdampfaufnahmefähigkeit nicht nur günstig auf das Raumklima aus, sondern stellt zugleich eine Annäherung an den Gull'schen Zustand dar; bereits 1912 waren Wände und Gewölbe mit Leimfarbe gestrichen worden. Der 1962 an den Chorwänden angebrachte Kalkanstrich bedurfte lediglich einer Trockenreinigung.

Durch die Entfernung der modernen Anstriche wurden an der Südwand des Südquerschiffs drei erhöht gelegene vermauerte Türöffnungen (A, B, C) sichtbar. Sie waren bereits 1898 beim Abbruch des Ostflügels der Konventgebäude von aussen beobachtet worden.⁷ Die Türen A und B führten vom 1. bzw. vom 2. Obergeschoss des Ostflügels auf die ehemalige Nonnenempore im Südquerschiff.⁸ Da das Bodenniveau der Empore zwischen den Niveaus des 1. und des 2. Obergeschosses im Ostflügel lag, mussten die Höhendifferenzen mittels Treppen überwunden werden. Deren Stufen lagen teilweise im Ostflügel und teilweise im Innern der südlichen Querschiff-Aussenmauer. Wie Mörtelvergleiche nahelegen, wurden die Türen A und B erst ausgebrochen, als die ursprüng-

liche, ganz im Westen der Südwand gelegene Tür C vermauert wurde. C liegt wesentlich tiefer als die Türen A und B und kann nicht zusammen mit der Nonnenempore existiert haben. Es ist auch unwahrscheinlich, dass sie auf eine ältere Empore mit einem tiefer liegenden Bodenniveau führte, denn diese hätte den oberen Rand des um 1300 entstandenen Wandbildes mit der Gründungslegende gestört. Die Lage der Tür C in der Südwestecke des Querschiffs⁹ lässt vermuten, C habe auf eine Treppe geführt, über die man vom 1. Obergeschoss des Ostflügels direkt in das Querschiff hinuntersteigen konnte. Der ursprüngliche Nonnenchor dürfte sich somit zu ebener Erde im Querschiff oder im Ostteil des Langhauses befunden haben.¹⁰

2. Die Steinhauerarbeiten, d. h. die aus Sandsteinquadern aufgeführten Mittelschiffwände, die Steinmetzarbeiten der Gewölbekonstruktionen etc., präsentierten sich in recht gutem Zustand. Im Sockelbereich bestanden jedoch Salzausblühungen. Zudem waren die Obergadenwände von Rissen durchzogen, und viele Flicke traten störend in Erscheinung. Ergänzungen aus Kunststein waren zu dicht, so dass sich hinter ihnen Salzausblühungen gebildet hatten. Die Firma Fontana & Fontana AG reinigte die Steinoberflächen mit Wischab-Schwämmen und behandelte sie mit einem Fungizid. Steinhauer Gregor Frehner und sein Team ersetzten anschliessend unsachgemäss ausgeführte Flickungen durch solche aus Kalk-/Trassmörtel und passten sie farblich an ihre Umgebung an. Gut haftende Flicke, die für den Stein keine Gefährdung darstellten, belassen sie. Die stark verwitterten und versalzten Sockel der Langhauspfeiler wurden mit Sandsteinplattierungen von Bollingen-Lehholz am Obersee repariert. An der Aussenwand beim Südeingang waren grössere Ergänzungen notwendig. Die zahlreichen Risse an den Obergadenwänden, die teilweise bereits von Gull

Links: Südquerschiff, vermauerte Türöffnungen im Bereich der ehemaligen Nonnenempore. Zeichnung von Gualtiero Guslandi. Dok. 59, Querhaus, Abb. 61. Rechts: Südquerschiff mit der 1911 entfernten Nonnenempore. Zustand 1900. BAZ.



saniert worden waren, wurden mit Fugenmörtel geschlossen. Ein Rippenstein im südlichen Seitenschiff und der Schlussstein im Südquerhaus mussten fixiert werden. Die 1912 partiell angebrachte lasierende Überfassung des Steinwerks samt den zugehörigen Fugenlinien wurde wo nötig mit entsprechend eingetönter Farbe ergänzt.

3. Die Fraumünsterkirche weist eine Vielzahl von mittelalterlichen Wandbildern auf, die sich auf den Chor, das Querhaus, das südliche Seitenschiff und die im Südturm gelegene Marienkapelle verteilen. Die Malereien waren 1847 und 1912 entdeckt und freigelegt worden. Restaurierungen hatten 1912 durch Christian Schmidt und 1961–1965 durch Pierre Boissonnas stattgefunden.

Bereits 2004 hatte die Arbeitsgemeinschaft Schwarz & Fehring umfangreiche Voruntersuchungen an den Wänden und Gewölben durchgeführt. Das Interesse galt dabei nicht nur den figürlichen Darstellungen, sondern ebenso der Farbgestaltung sämtlicher Oberflächen im Laufe der Zeit. Die Beobachtungen wurden mit den Schrift- und Bildquellen zum Fraumünster verglichen und während der Restaurierung laufend ergänzt. Insgesamt wurden acht Phasen der Innenraumgestaltung festgestellt:

I. Ursprünglich präsentierte sich das Innere weitgehend ohne Farbakzente. Quadermauerwerk, skulptierte Bauelemente und sogar einzelne verputzte Flächen wie das Chorgewölbe blieben ohne Anstrich.¹¹ Die Farbskala bewegte sich zwischen Weiss und Grau. Einzig die auf das Chorgewölbe gemalten Evangelistensymbole und die Weihekreuze an den Chorwänden setzten einen verhaltenen Akzent.

II. Zwischen 1300 und der Reformation entstanden im Chor, im Querhaus und im Ostjoch des südlichen Seitenschiffs weitere Wand- und Gewölbebilder. Zudem erhielten die Schlusssteine von Chor und Querhaus eine Farbfassung. Die Ausmalung erfolgte ohne nachvollziehbares Konzept und in verschiedenen Zeitabschnitten.

III. Erst nach der Reformation, ungefähr seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, wurde eine einheitliche farbige Gestaltung des Innenraums angestrebt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt verschwanden die figürlichen Wandbilder unter einer Tünche. Das Farbkonzept war betont schlicht: Während die verputzten Flächen einen weissen Kalktüncheanstrich erhielten, wurden die Steinhauerarbeiten dunkelgrau gefasst und mit aufgemalten weissen Fugenlinien versehen. Dabei erfuhren die Rippen eine optische Verbreiterung, indem der Anstrich der Steinoberflächen einige Zentimeter auf die verputzten Gewölbekappen hinausgezogen wurde. Diese kontrastreiche Fassung wurde bis 1782 mehrmals ohne wesentliche Änderungen erneuert.

IV. Auch die Neufassung von 1782 übernahm das überlieferte System, doch trat an die Stelle des dunklen Grau ein helles, blasses Gelb.

V. Nach 1829¹² erhielten die verputzten Flächen einen grauen Anstrich. Das Steinwerk wurde in einem etwas helleren Ton gestrichen, und entlang der Gliederungselemente verlief ein ockerfarbenes Band mit Begleitlinie.

Chor, Wandbilder an der Ostwand. Links: Weihekreuz mit segnender Hand. Rechts: die Heiligen Felix und Regula vor einem Wandbehang. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.





VI. Vermutlich anlässlich der 1000-Jahrfeier des Fraumünsters 1853 wurde die Fassung V in anderen Tönen erneuert: helles Beige auf den verputzten Flächen, dunkles blautichiges Grau auf dem Steinwerk, blaues Band mit Begleitlinie entlang der Gliederungselemente.

VII. Auf Fotos lässt sich eine weitere, etwas hellere Fassung aus der Zeit nach der Elektrifizierung von 1883 ausmachen. Von ihr sind keine Reste erhalten.

VIII. Durch «die Entfernung der abscheulichen Tünche»¹³ und die Freilegung des Sandsteins entstand 1911–1912 die im Wesentlichen bis heute bestehende Situation. Die Steinoberflächen erhielten wo nötig eine vereinheitlichende Lasur, und die Fugen wurden weiss hervorgehoben. Einzig die Schlusssteine und die Rippenanstösse fasste man farbig. Die Freilegung von weiteren mittelalterlichen Wandbildern und deren Restaurierung bildete einen wesentlichen Programmpunkt des Konzepts.

Methodisches Vorgehen bei der Wandbildrestaurierung 2006: Die praktischen Massnahmen, die sämtliche Wandbilder der Kirchen umfassten, beschränkten sich in der Regel auf eine Trockenreinigung der Oberflächen und geringfügige Retuschen mit Aquarellfarbe. Die Haftung der Malschicht war fast überall befriedigend, so dass nur einige wenige Partien mit «Paraloid B72», gelöst in Aceton, gefestigt werden mussten. Grundsätzlich wurde der vorgefundene Zustand, bestehend aus dem Original, den darauf haftenden Tüncheresten, den Retuschen von Christian Schmidt und Pierre Boissonnas, als erhaltenswert eingestuft. Die neuen Retuschen wurden entweder als *Tratteggio* (Strichlein) oder *Punteggio* (Pünktlein, auf kleineren Flächen) ausgeführt. Sie sind schwächer gehalten als die alten und beschränken sich auf Kittungen und auffällige Fehlstellen in der vorgefundenen Malerei. An einigen wenigen Stellen wurden jüngere Tüncheschichten entfernt, um die Konturen der Figuren und Bildrahmungen besser sichtbar zu machen. Auf eine flächige Abnahme des auf der Malschicht haftenden kaseinhaltigen Festigungsfilms aus den 1960er Jahren wurde verzichtet (Ausnahme: Marienkapelle, siehe unten).¹⁴ Zwar bewirkt der Film eine Verbräunung der Malerei, doch bedeutete er nur an wenigen Stellen eine Gefährdung. In diesen Bereichen wurde er mit Hilfe eines Dampfreinigungsgeräts entfernt.

Chorgewölbe: 2004 hatte sich gezeigt, dass ungefähr 50% des Chorgewölbeverputzes Hohlstellen aufwies. Darauf wurde unverzüglich eine Notsicherung durchgeführt und zum Schutze der Besucher ein provisorisches Schutznetz aufgespannt. Im Zuge der Restaurierung wurden die Hohlstellen hintergossen, wozu feine Löcher in den Verputz gebohrt werden mussten.

Die restauratorische Untersuchung der Gewölbemalereien brachte Überraschendes zutage: Die Evangelistenmedaillons sind direkt auf den fein abgeglätteten Verputz gemalt. Die roten Vorzeichnungslinien wurden vermutlich *al fresco* aufgetragen, in weiteren Arbeitsschritten folgten der Auftrag der Lokalfarben und schliesslich das Nachziehen der Kontur- und Faltenlinien mit Schwarz. Aufgrund der Maltechnik müssen die Medaillons direkt nach Fertigstellung des Gewölbes um 1270 entstanden sein. Anders die wenigen original erhaltenen Sterne: Sie sind nicht direkt auf den Verputz gemalt, sondern auf einen dicken Kalkanstrich. Dies lässt vermuten, sie seien jünger als die Medaillons. Als Entstehungszeit kommen die Jahre 1416 oder 1442 in Frage, in denen für den Chor die Aufstellung eines Gerüsts bzw. Malerarbeiten belegt sind.¹⁵ Möglicherweise rechneten die Sterne nicht mehr mit den Evangelistenmedaillons, sondern deckten sie zu. Christian Schmidt fand 1912 nur noch wenige grosse rote Sterne mit blauer Umrandung vor. Er malte den Sternenhimmel daraufhin neu und bereicherte ihn mit den kleinen Sternen. Da das Schmidt'sche Firmament laut Linus Birchler «zu stark ergänzt»¹⁶ wirkte, stiess Maler Ch. Treichler aus Zürich-Enge 1961 die Schmidt'sche Farbschicht und ältere Fassungen mit

Farbfassungen im Innern, veranschaulicht an einer Gewölberippe. Von links nach rechts:

Fassung III: kalkweisser Verputz und dunkelgraue Rippe, Mitte/2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Fassung IV: kalkweisser Verputz und blassgelbe Rippe, 1782.

Fassung V: grauer Verputz und hellgraue Rippe mit ockerfarbenem Begleitband und Begleitlinie, nach 1829.

Fassung VI: hellbeiger Verputz und blaugraue Rippe mit blauem Begleitband und Begleitlinie, vermutlich 1853.

Dok. 59, Konzept- und Untersuchungsergebnisse, Abb. 1–3, 6.

Chorgewölbe mit Sternenhimmel und Evangelistensymbolen. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.



dem Spachtel ab und malte die Sterne anschliessend vollständig neu auf den reparierten und getünchten Putz. Zu guter Letzt rauhte er sein Werk mit Kratzwerkzeugen auf und «retuschierte» es wieder. Auf einem roten Stern gaben Ch. und sein Sohn E. Treichler ihrer Entrüstung Ausdruck, dass die Sowjetunion im Gebiet der Nordpolarinseln Nowaja Semlja einen Atomwaffentest durchführte und damit die grösste je von Menschen verursachte Explosion auslöste.¹⁷

Im Zuge der Restaurierung kartierte die Arbeitsgemeinschaft Schwarz & Fehringer die Evangelistenmedaillons: Putzergänzungen, Risse, Verletzungen der Oberflächen, Originalbestand der Malerei sowie Retuschen von Christian Schmidt (1912) bzw. Pierre Boissonnas (1961–1962) wurden festgehalten.

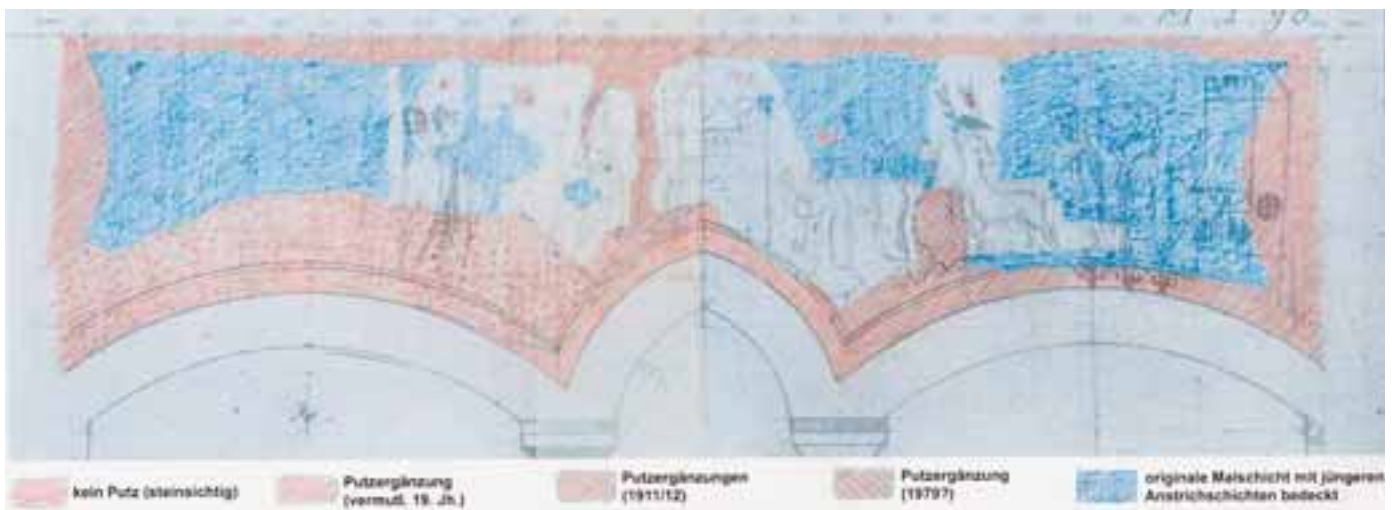
Gründungslegende im Südquerschiff: 1847 entdeckte der Zürcher Altertumsforscher Ferdinand Keller (1800–1881) an der Südwand über der Nische mit der einstigen Grablage der Äbtissinnen Hildegard und Berta ein gut erhaltenes Wandgemälde. Er erkannte die historische Bedeutung seines Fundes, der die Hirschlegende des Fraumünsters und die Überführung der Felix- und Regula-Reliquien vom Grossmünster ins Fraumünster darstellte. Die Antiquarische Gesellschaft in Zürich (AGZ), deren Präsident Keller war, beauftragte den Kunstmaler Franz Hegi (1774–1850) mit der Erstellung einer Aquarellkopie. (Dok. 4)¹⁸ Ausserdem hielt Ferdinand Keller das Gemälde auf einem Aquarell fest. (Dok. 5) Kurz danach verschwand das gut erhaltene Original wieder unter einer Tünche, da es, wie sich ein Kirchenvorsteher ausgedrückt haben soll, «erstens [...] katholisch und zweitens wüst und alt» war. Nach Kellers Ansicht hätten «zur Wiederherstellung nur wenige Züge genügt». ¹⁹ Vor der Übertünchung wurde die Malschicht des Gemäldes offenbar so gründlich reduziert, dass bei einer erneuten Freilegung 1911–1912 nur noch wenige Farbspuren zum Vorschein kamen.²⁰ Die Innenrestaurierung von 2006 bot Gelegenheit, den Zustand



des Wandbildes mit modernen Methoden zu untersuchen. Seitens der Kirchenpflege bestand die Absicht, das Gemälde nach Möglichkeit wieder freizulegen. Mittels Sondierungen wurden die genaue Position und der Erhaltungszustand von Putz und Malschicht abgeklärt; Franz Hegis Bleistiftskizzen mit Massangaben leisteten dabei gute Dienste. (Dok. 4) Die Resultate der Sondierungen waren ernüchternd. Der die Malerei tragende Verputz ist zwar noch zu ungefähr 60% erhalten und hauptsächlich im Randbereich stark zerstört. Von der Malerei selbst sind jedoch lediglich schwache Spuren vorhanden, die im UV-Licht etwas besser lesbar sind. Immerhin sind einzelne Details wie der Kopf des Hirschs oder die Darstellung der Fraumünsterkirche recht deutlich zu sehen. Eine Ausbruchsstelle im Verputz, über die hinweg der Maler unbekümmert das Geweih des Hirschs malte, lässt vermuten, das Bild sei nicht unmittelbar nach Bauvollendung des Querhauses, sondern etwas später entstanden. In Anbetracht des schlechten Erhaltungszustandes kam eine vollständige Freilegung nicht in Betracht. Als Alternative stand anfänglich eine Projektion des Aquarells von Hegi zur Diskussion. Die Lösung wurde dann in einer fotografischen Reproduktion gefunden, die mit Mattfolie laminiert auf einen Aluminiumträger aufgezogen ist. Das Foto hängt seit Anfang 2007 vor dem Original, das in seinem teilweise freigelegten Zustand belassen wurde.

Vergleiche zwischen dem Wandbild und dem 1847 angefertigten Aquarell bestätigen Hegis exakte Arbeitsweise. Der Restaurator Beat Waldispühl vermutet allerdings zu Recht, dass das linke Viertel des Aquarells der Fantasie des Zeichners entsprungen ist; die entsprechende Partie fehlt nämlich auf den vor Ort angefertigten Massskizzen und ist auf zwei weiteren Bleistiftskizzen von Hegis Hand nur mit wenigen Strichen angedeutet. (Dok. 4) Auch auf dem Aquarell von Ferdinand Keller ist sie nicht vorhanden. (Dok. 5) Hegis Aquarell stellt somit eine teilweise Rekonstruktion dar, und die Darstellung des romanischen Grossmünsters am linken Bildrand ist seine Erfindung.²¹

Chorgewölbe, Medaillon mit Johannesadler. Von links nach rechts: 1. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2006. KDP Fotoarchiv. 2. Originalsubstanz (um 1270). 3. Retuschen von Christian Schmidt (1912). 4. Retuschen von Pierre Boissonnas (1961–1962). Dok. 59, Chor, Abb. 165–167. Unten: Südquerschiff, Wandbild mit Darstellung der Gründungslegende. Kartierung der Verputze und der originalen Malschicht. Dok. 59, Querhaus, Abb. 98.



Südquerschiff, Wandbild mit Gründungslegende ohne Darstellung des Grossmünsters am linken Bildrand. Aquarell von Ferdinand Keller, 1847. Original StAZH. Repro KDP Fotoarchiv. Unten: Südquerschiff, Hirsch aus dem Wandbild mit Darstellung der Gründungslegende. Zustand nach der Freilegung, 2006. KDP Fotoarchiv.



An der Rückwand der dreiteiligen Nische, über der das Wandbild angebracht ist, fanden sich als älteste Malschicht Spuren von weissen, sechszackigen Sternen, deren Umrisse in den noch feuchten Mörtel einer Putzergänzung geritzt worden waren. Der graue Anstrich des Hintergrundes sparte die Sterne aus. Die Dekoration dürfte im 14./15. Jahrhundert angebracht worden sein. Das Restauratorenteam legte sie frei und beruhigte den Hintergrund farblich.

*Hl. Onophrius am nordöstlichen Vierungspfeiler:*²² Dank der Betrachtung im UV-Licht konnte eine Beobachtung von Josef Zemp²³ aus dem Jahr 1914 bestätigt und präzisiert werden: Die grünen Ranken auf dem Hintergrund des Onophriusbildes waren ursprünglich auch ausserhalb der Arkade vorhanden und erstreckten sich vor einem roten Hintergrund über die gesamte westliche Front des Pfeilers. Mit dem Bau des Lettners 1469–1470 wurde der südliche Teil der Rankenmalerei verdeckt und blieb erhalten, bis er 1912 nach der Versetzung des Lettners abgewaschen wurde.

Wandbild am südwestlichen Vierungspfeiler: Auf einer Höhe von ca. 2,50 Metern hebt sich eine hochrechteckige rote Farbfläche vom Stein ab – der Hintergrund eines vorreformatorischen Wandbildes. Auf dem Rot haften geringe Reste einer zweiten Malschicht, die wahrscheinlich in Öl ausgeführt wurde. Im UV-Licht liessen sich die Umrisse einer männlichen Figur mit Mantel und Stab erkennen, die auf einer Wiese steht. Die wenigen Reste lassen eine Malerei von hoher Qualität vermuten.

Evangelistensymbole im östlichen Gewölbejoch des südlichen Seitenschiffs: In den Gewölbekappen stiess das Restauratorenteam auf spärliche Reste von vier Kreismedaillons mit figürlichen Darstellungen. Schwarze Bollenfriese begleiten die rot gefassten Gewölberippen sowie die Gurt- und Schildbogen. Der Hintergrund der Kappen ist mit blaugrünen bzw. orangefarbenen Sternchen übersät. Die Darstellungen sind auf einen mit der Bürste auf den Verputz gestrichenen Kalkanstrich gemalt. Die Reste waren bereits 1912 teilweise freigelegt worden. Ihr Erhaltungszustand war jedoch prekär, denn vor dem erstmaligen Übertünchen im 16. Jahrhundert hatte man die Farbe gründlich entfernt und dabei die ganze Fläche zerkratzt. Die Malerei wurde 1912 als nicht restaurierbar erachtet und nach Anfertigung einer Fotografie wieder überstrichen.²⁴ Die erneute Freilegung und anschließende Restaurierung erfolgten von Januar bis März 2009. Die Verantwortlichen verzichteten darauf, die ganze Fläche von den Übertüncungen zu befreien und beschränkten sich auf die Zonen, wo Bildmotive vorhanden waren. Infolge von Wassereinbrüchen waren





jüngere Übertünchungen stellenweise versintert und liessen sich nur schwer bzw. gar nicht entfernen. Die konservatorischen Massnahmen umfassten das Hintergiessen von Hohlstellen sowie das Kittieren von grösseren Rissen und Verletzungen der Putzoberfläche. Um die auf Distanz nur schwer erkennbare Malerei besser lesbar zu machen, wurden der Hintergrund farblich beruhigt und die Malereireste mit Aquarellfarbe zurückhaltend retuschiert. Die Retuschen an den figürlichen Medaillons und dem Bollenfries beschränken sich auf die Fehlstellen und berühren das Original nicht. Wo der ursprüngliche Verputz mit der spätmittelalterlichen Malerei fehlte, retuschierten die Restauratoren das entlang den Rippen und Bogen verlaufenden Schwarz der nachreformatorischen Fassung. Unter UV-Licht ist die Malerei wesentlich besser erkennbar als unter gewöhnlichen Lichtverhältnissen. Deutlich traten im nördlichen Medaillon zwei geschwungene Stierhörner und ein Schriftband hervor – die Reste des dem Evangelisten Lukas zugeordneten Symboltiers. Dank dieser Erkenntnis liessen sich auch die anderen drei Evangelistensymbole identifizieren: Der Markuslöwe steht im Süden, der Johannesadler im Osten und der Matthäus-



Links: Südquerschiff mit der fotografischen Reproduktion des Wandbildes. Am linken Bildrand die von Franz Hegi hinzugefügte Gruppe mit Grossmünster im Hintergrund. Zustand Januar 2007. Rechts: Wandbild mit Darstellung des heiligen Onophrius am nordöstlichen Vierungspfeiler. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.

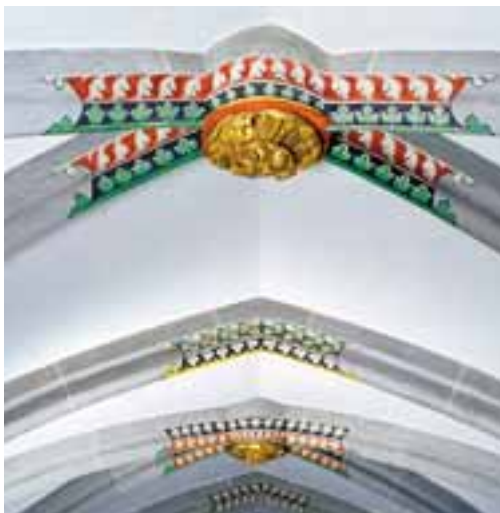
Östliches Gewölbejoch des südlichen Seitenschiffs, Medaillons mit Darstellung der Evangelistensymbole. Links: Östliche Gewölbekappe mit Matthäusmensch. Zustand nach der Restaurierung, April 2009. KDP Fotoarchiv. Rechts: Rekonstruktionszeichnung des ausgemalten Gewölbejochs. Dok. 59, Langhaus, Abb. 156.



mensch im Westen. Auf UV-Fotografien rekonstruierte das Restauratorenteam anhand von Vergleichsbeispielen die vier Symbole. Bedingt durch den sehr fragmentarischen Zustand des Originals bleiben die genauen Formen allerdings über weite Strecken spekulativ. Eine Zeichnung des gesamten Gewölbejochs gibt über die ursprüngliche Farbigkeit Auskunft. Das eigenartige Wolkenmotiv in der Rahmung der Medaillons liefert einen Anhaltspunkt für die Datierung: Es findet sich häufig auf Holzschnitten aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts.²⁵ Die neu entdeckten Evangelistensymbole mit dem Sternchenhintergrund erinnern stark an die Ausmalung des Chorgewölbes.²⁶ Die Anordnung der Figuren stimmt überein. Während jedoch die Symbole im Chor als Engel, drei davon mit Tierköpfen, gestaltet sind, was selten vorkommt, entsprechen die Symboltiere im südlichen Seitenschiff der üblichen ikonografischen Konvention. Ob beide Ausmalungen je gleichzeitig sichtbar waren, ist nicht zu klären. Die Ausmalung im Ostjoch des südlichen Seitenschiffs zeichnete möglicherweise den Standort eines Altars aus. Im nördlichen Seitenschiff konnte dazu keine Entsprechung gefunden werden.

Rippen und Schlusssteine in Querschiff, Vierung und Langhaus: Die Farbgebung der Schlusssteine und der Rippenansätze mit teilweiser Ölvergoldung entstand 1912. Sie wurde im Zuge der Restaurierung 2006 vorsichtig gereinigt, wo nötig fixiert und retuschiert. Die drei Schlusssteine in der Vierung und im Querschiff weisen nur noch geringe Reste älterer Fassungen auf, da diese 1912 gründlich entfernt worden sind.²⁷ Orangefarbene Spuren gehören zu einer ersten Phase; möglicherweise sind sie lediglich als Grundierung

Links: Schlusssteine im Langhaus, Blick gegen Westen. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. Rechts: Marienkapelle, Westwand rechts vom Eingangsbogen. Wandbild mit Darstellung des heiligen Christophorus. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.



zu betrachten. Spätestens seit der Reformation dürften die Schlusssteine im gleichen Ton wie die anstossenden Rippen gestrichen gewesen sein. Erst die Fassung von 1912 – eine freie Neuschöpfung von Christian Schmidt – brach mit dieser Tradition. Auch die 1713–1714 eingesetzten hölzernen Schlusssteine im Mittelschiff waren bis 1912 in der Farbe der Rippen gestrichen. Die damals angebrachte Fassung der Rippen mit differenzierter grauer Leimfarbe und weissen Fugenlinien blieb auch erhalten, als 1979 ein kunststoffhaltiger Latexfarbanstrich auf die Gewölbeklappen aufgetragen wurde. Die Oberfläche des Leimfarbanstrichs wurde 2006 gereinigt, fixiert und retuschiert. An den Schlusssteinen des südlichen Seitenschiffs liessen sich Spuren von Farbfassungen und Vergoldungen des 19. Jahrhunderts feststellen.²⁸

Marienkapelle: Das Mauerwerk der Marienkapelle war anfänglich auf Sicht berechnet, denn der sorgfältig abgestrichene Mauermörtel weist eingeritzte Fugenlinien auf (Befund in der Sockelzone an Ost- und der Südwand). In Fehlstellen des Verputzes am Tonnengewölbe liess sich der ursprünglich ungetünchte Mörtel mit Abdrücken der verwendeten Schalungsbretter nachweisen. Im Laufe der Zeit wurde die Kapelle mehrfach ausgemalt. Die in Dok. 36 festgehaltene Abfolge²⁹ der Malschichten liess sich 2006 leicht modifizieren:

1. Wände und Gewölbe: blaue und rote Sterne auf Weissm Grund (nur je ein Stern sichtbar), am Gewölbe direkt auf der Mörteloberfläche liegend
2. Gewölbe, im Osten: weibliche Figur, 14. Jahrhundert
3. Gewölbe: hauchdünne, grau- und brauntonige Schicht
4. Gewölbe: Quadratgitter mit vierblättrigen farbigen Rosetten an den Kreuzungsstellen, in den Quadraten sechseckige rote und gelbe Sterne, wohl 14. Jahrhundert
5. Gewölbe: blaue Sterne (vermutlich ohne Quadratgitter)
6. Gewölbe, im Osten, unter 7: helle Schicht (möglicherweise identisch mit 4)
7. Gewölbe, im Osten: Geige spielender Engel
8. Wände und Gewölbe: figürliche Szenen in einer perspektivisch angelegten Renaissancearchitektur, um 1515, siehe die Legenden zu den nebenstehenden Abbildungen.

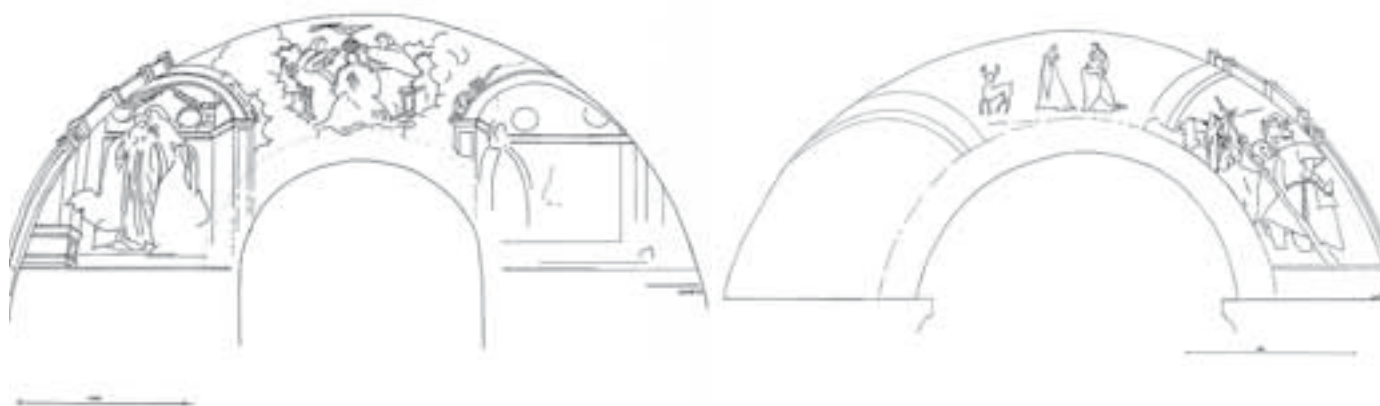
Die Marienkapelle blieb von der Gull'schen Renovation 1911–1912 unberührt, und erfuhr erst 1963 durch Pierre Boissonnas eine Restaurierung. Da 2006 an diversen Stellen lose Farbschollen festgestellt worden waren, mussten diese in einem ersten Arbeitsgang gefestigt werden. Zudem waren Hohlstellen zwischen Verputz und Gewölbe zu hintergiessen. Die fehlende Haftung der einzelnen Putzschichten liess sich durch Mörtelinjektionen verbessern. Gipshaltige Kittungen ersetzte man nur dort, wo sie eine Gefährdung



Marienkapelle, Malereien am Tonnengewölbe. Schicht 3, Geige spielender Engel. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2007. KDP Fotoarchiv.



Marienkapelle, Wandmalereien der Schicht 8 an der Nordwand: links die Heiligen Blasius, Erhard, Burkart und Viktor, rechts Anbetung der Könige. Rekonstruktionszeichnung von Heinz Schwarz. Dok. 59, Marienkapelle, Plan 1.



Marienkapelle, Wandmalereien der Schicht 8 an der Ost- bzw. der Westwand. Links: Anna Selbdritt, Marienkrönung und Szene unbekannten Inhalts. Rechts: zerstörte Szene, Gründungslegende des Fraumünsters (der Hirsch weist Hildegard und Berta den Weg) und heiliger Christophorus. Rekonstruktionszeichnung von Heinz Schwarz. Dok. 59, Marienkapelle, Plan 1.

für die Malerei bedeuteten. Der 1963 aufgetragene gummiartige Firnis³⁰ hatte zu einer Verbräunung der Malerei und zu einem Glanzeffekt geführt. Überdies bedeutete er aufgrund seiner Oberflächenspannung eine potentielle Gefährdung für die Malschichten. Er wurde teils mit Abbeizpaste und teils mit Hilfe eines Dampfreinigers entfernt bzw. reduziert. Durch diese Massnahme hat sich die Lesbarkeit der Malereien deutlich verbessert. Vor allem die Hirschlegende über dem Eingang ist nun wieder wesentlich klarer erkennbar. Zu dunkle und zu aufdringliche Tratteggio-Retuschen wurden durch solche aus feinen Strichen ersetzt. Die qualitativ hochstehende Ausmalung 8 aus der Zeit kurz vor der Reformation wurde mittels UV-Licht untersucht, gepaust und zeichnerisch rekonstruiert. An der Südwand legten die Restauratoren über den Blendnischen eine Dekoration mit Brokatmustern frei, die 1963 überstrichen worden war. Da sich diese Malerei auf eine kleine Fläche beschränkt, war sie möglicherweise nur ein Musterfeld. Innerhalb der Blendarkaden an den Seitenwänden entfernte der Stuckateur den schadhaften, zementhaltigen Verputz und ersetzte ihn durch einen solchen auf Kalkbasis.

4. Bereits 2004 waren das Giacometti- und die Chagallfenster auf allfällige Schäden untersucht worden. Am Giacomettifenster stellte man grössere technische Mängel fest. Die einzelnen Glasfelder waren ohne Abstand satt in die Steinfälze des Masswerks eingekittet, so dass sie sich nicht bewegen konnten. Ausbauchungen der Verbleiung um bis zu zwei Zentimeter gegen aussen und Sprünge in einzelnen Gläsern waren die Folge. Zudem waren die aussenseitig angebrachten Windstangen zum Teil losgerissen. In Zusammenarbeit mit dem Bundesexperten Stefan Trümpler fiel der Entscheid, alle 64 Felder mit figürlichen Darstellungen auszubauen und zu reparieren. Die Masswerkfüllungen hingegen verblieben an Ort und Stelle. Die ausgebauten Gläser wurden gereinigt und von Kitt- sowie Dichtungsbandresten befreit. Die an 32 Gläsern festgestellten Ausbauchungen waren zu glätten, Sprünge im Glas an den Bruchstellen zu richten und zu verleimen. Bei einzelnen Scheiben erforderten die unregelmässigen Ränder eine Begradigung. Die oftmals nicht vorhandenen Randleipprofile wurden ergänzt. Da die restaurierten Gläser nicht mehr in die zu knapp bemessenen Fälze passten, mussten diese beidseits um je ca. drei Millimeter erweitert werden. Zudem war es unumgänglich, die Glasfelder oben und unten um 2–3 Millimeter zu kürzen. Der neue Kitt wurde nur noch auf der Innenseite der Gläser aufgetragen. Er ist möglichst schlank gehalten, damit er die Gläser nicht mehr überdeckt. Dank des dunklen Anstrichs tritt er nicht mehr störend in Erscheinung. Die Gläser sind neu mittels Stiften in ihrer Lage fixiert. Die Windstangen wurden ersetzt, mit zusätzlichen Drahthaften gesichert und an ihren Enden fest in das Fenstergewände eingelassen. Zur Verbesserung der Hinterlüftung wurde der Abstand zwischen der Kunstverglasung und der neu montierten äusseren Schutzverglasung vergrössert. Anzumerken ist noch, dass eine um 1990 vorgenommene Reinigung mittels Hochdruckreiniger die Kaltbemalung auf dem Glas und dem Blei zerkratzt oder gar eliminiert hat. Dadurch ist ein prägendes Element von Giacomettis Technik weitgehend verloren gegangen.

An den Chagallfenstern im Chor drängten sich ausser einer Reinigung keine grösseren Massnahmen auf. Lediglich einzelne Windstangen wurden besser befestigt und lose Randmörtelungen ersetzt. Die Fensterrose im Südquerhaus wurde ebenfalls überprüft. Eine weitere Glasmalerei im Fraumünster ist den Besuchern kaum bekannt. Das durch die Orgel teilweise verdeckte Westfenster ist ein Werk von Clement Heaton (1861–1940) aus dem Jahr 1914. Der in Neuenburg ansässige Engländer war zu seiner Zeit ein hochgeachteter Künstler, der mit der Arts and Crafts-Bewegung in Verbindung stand. 1914 emigrierte er nach Amerika. Die aus nicht weniger als vier Schichten bestehende Verglasung des Westfensters entstand vermutlich in drei Etappen: 1912 wurde eine Wabenscheibenglasung eingebaut, die auf der Innenseite durch ein vorgesetztes Fensterglas geschützt war. 1914 folgte die Kunstverglasung von Heaton. Dabei wurde die Wabenscheibenglasung, die nun eigentlich überflüssig war, belassen und das Heaton-Fenster aussen-seitig vorgesetzt, so dass ein dreischichtiger Aufbau entstand. Zwischen 1950 und 1961 kam als vierte Schicht ein äusseres Schutzglas hinzu. Trotz des ungewöhnlichen Aufbaus wurde beschlossen, den überlieferten Zustand beizubehalten. Da die Kunstverglasung keine wesentlichen Schäden aufwies, wurde sie lediglich gereinigt. Zu diesem Zweck mussten die drei anderen Glasebenen ausgebaut werden. Die Wabenverglasung wurde neu verbleit und zusammen mit dem inneren Schutzglas wieder in die ursprünglichen Fensterfälze eingesetzt. Die äussere Schutzscheibe ist neu hinterlüftet. Im Zuge der Restaurierung wurden auch die übrigen Verglasungen des Langhauses gereinigt und wo nötig repariert.



5. Die 1912 entworfene Innenbeleuchtung war in den 1970er Jahren modernisiert worden. An die Stelle der bisherigen Leuchten traten damals neue nach Entwurf von Willy Hans Rösch (1924–2000), die an den alten Aushängern montiert wurden. Die ausrangierte



Oben: Nordquerschiff, Fenster von Augusto Giacometti. Ausschnitt mit dem Kopf des Propheten Amos. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2007. Links: Marienkapelle. Blick gegen Osten. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2007. KDP Fotoarchiv.

Inneres gegen den Chor mit den Beleuchtungskörpern von 1912. Zustand vor der Chorrenovation, 1958. KDP Fotoarchiv.



Beleuchtung lagerte man auf dem Estrich ein. Da die Leuchten von 1912 ein wesentliches Element des von Gull gestalteten Innenraums bildeten, fiel der Entscheid, sie wieder aufzuhängen. Fehlende Messingteile und Gläser wurden neu angefertigt und die Lampen mit modernen Beleuchtungskörpern bestückt. Der bereits 1961 entfernte Radleuchter aus dem Chor war nicht mehr auffindbar. Auf eine Rekonstruktion wurde verzichtet, da er ohnehin nicht zum heutigen, durch die Chagallfenster geprägten Erscheinungsbild passen würde.

Die Gesamtrestaurierung des Fraumünsters fand ihren Abschluss am Freitag vor Pfingsten 2007: Die Schuljugend zog eine zusätzliche Glocke in den Nordturm auf. Diese wurde in der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau gegossen und ergänzte das vierstimmige Geläut. Damit verfügt das Fraumünster wieder über fünf Glocken, wie dies über Jahrhunderte hinweg bis 1874 der Fall gewesen war.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 36.
- 2 Vgl. Dok. 11, S. 143.
- 3 Das archivalisch überlieferte Jahr stimmt mit der dendrochronologischen Datierung Winterhalbjahre 1561/1562 und 1562/1563 überein. (Dok. 44)
- 4 Dok. 8, S. 617.
- 5 Architekt aller Erneuerungen von 1948 bis 1971 war Robert Fässler (1912–1976), Zürich.
- 6 Beim Öffnen der Turmkugel machten die Arbeiter einen seltsamen Fund: In einem der vier inliegenden Kupferbehälter lag eine kleine Kartonschachtel mit den Überresten einer Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*). Der beiliegende Zettel informierte darüber, dass die Schildkröte im Jahr 1948 in der Turmkugel entdeckt worden sei, und auf einem anderen Zettel hatte Staatsbauinspektor Otto Weber (1844–1898) festgehalten: «Die Schildkröte wurde anfangs September [1892] im Turm des südlichen Windberges der Fraumünsterkirche todt aufgefunden. Wie dieselbe dahingekommen, ist unbekannt.» Esther Nievergelt-Albrecht, Archivarin der Kirchgemeinde Fraumünster, vermutet, die Schildkröte sei 1846 deponiert worden, als der Turm nach einem Blitzschlag bis zu den Wimpergen eingerüstet war. Das Reptil sollte ihn vor weiteren Unwettern bewahren. Die dahinterstehende Glaubensüberzeugung war schon in der Antike verbreitet. In: Dok. 57, S. 85–87.
- 7 Dok. 11, S. 61, Taf. II A, II B; Dok. 36, Abb. 105.

- 8 Die Empore im Südquerschiff wurde 1911 abgebrochen. Möglicherweise beim Umbau um 1660 wurde eine hölzerne Rückwand eingefügt, so dass zwischen Empore und Querschiffsüdwand ein schmaler Gang entstand. Die Türen A und B führten seither nicht mehr auf die Empore, sondern in den Gang, von wo aus man über eine Treppe entlang der Querschiffostwand das Archiv im Südturm erreichen konnte. Das Baujahr der eigentlichen Nonnenempore ist nicht bekannt; der in einer Rechnung von 1476 vorkommende Passus «Meiner Frowen Gnad Chor uff dem Gang» bezieht sich bereits auf einen erhöht gelegenen Nonnenchor.
- 9 Im Erdgeschoss findet sich an gleicher Stelle eine Tür, über die man von der Kirche in den Kreuzgang gelangen konnte.
- 10 Der nachträgliche Einbau der Nonnenempore im südlichen Querschiffarm führte dazu, dass der von ihr überdeckte Raumbereich mit der Grablege der beiden ersten Äbtissinnen und dem darüberliegenden Wandbild kaum mehr Licht erhielt. Man nannte ihn deswegen in der frühen Neuzeit «Kuchi». Dok. 9, S. 509, Anm. 5.
- 11 Im Querhaus ist hingegen schon für den ursprünglichen Zustand eine Kalktünche auf den Gewölbeflächen nachgewiesen.
- 12 Dok. 3, S. 276, Anm. 280.
- 13 Dok. 15, S. 17.
- 14 Der Festigungsfilm ist auf allen von Pierre Boissonnas restaurierten Bildern vorhanden, ausser auf dem Onophrios-Bild.
- 15 Dok. 36, S. 65–66. Die Malerarbeiten sind 1442 im Hinblick auf den Besuch von König Friedrich III. belegt.
- 16 Dok. 23.
- 17 Sie schrieben mit Bleistift auf einen roten Stern: «E + CH T. 30,10,1961 – I. 50 Megatonnenbombe von den Russen abgefeuert – Pfui».
- 18 Abgebildet in Dok. 36, Abb. 52.
- 19 Dok. 8, S. 617.
- 20 Dok. 11, S. 162.
- 21 Bereits 1814 hatte er eine zeichnerische Rekonstruktion des Grossmünsters im Zustand um 1300 angefertigt, die er 1840 für eine Publikation der AGZ über das Grossmünster modifizierte. In: Dok. 55, S. 28; Dok. 6, Taf. I.
- 22 Onophrios (Onuphrios) ist einer der wenigen ägyptischen Heiligen, die auch im Westen verehrt werden. In der Ostkirche wird er seit dem frühen Mittelalter häufig zusammen mit weiteren Asketen dargestellt; im Westen finden sich Darstellungen zunächst in Italien (nach 1300), im Norden rund hundert Jahre später. In: Esther Meier, Handbuch der Heiligen, Darmstadt 2010, S. 70–71.
- 23 Dok. 11, S. 167.
- 24 KDP Fotoarchiv. Josef Zemp erwähnt die Medaillons in Dok. 11 nicht.
- 25 Beispiele: Otto Mazal, Buchkunst der Gotik, Graz 1975, Abb. 135, 136, 141. – Ferner: Katholische Pfarrkirche St. Johann Baptist in Hagenwil TG: Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, Abb. 330.
- 26 Ob Evangelistensymbole und Sterne im Chorgewölbe wirklich zusammen sichtbar waren, ist nicht eindeutig klärbar.
- 27 Zum 1912 vorgefundenen Zustand siehe Dok. 11, S. 162.
- 28 Die Schlusssteine im nördlichen Seitenschiff wurden nicht eingehend untersucht.
- 29 Eine ältere Analyse in Dok. 24.
- 30 An der Ost- und Westwand sowie in der Nordhälfte des Tonnengewölbes.
- 31 Die Auswahl berücksichtigt in erster Linie Dokumente, die für die jüngste Restaurierung von Bedeutung waren.

DOKUMENTATION³¹

- 1) Bluntschli 1711, S. 81–83. – 2) Bluntschli 1742, S. 141–150. – 3) Vögelin 1829, S. 92–100, 271–279 (Anm. 267–290). – 4) Franz Hegi, Bleistiftskizzen und Aquarelle der 1847 freigelegten Wandmalereien im Chor und im Südquerschiff: StAZH W I 3 111.11, S. 89, 91, 93 (Archiv AGZ, Zeichnungsbücher). Zugehörige Bleistiftskizzen mit Massangaben: Kunsthaus Zürich O 16. – 5) Ferdinand Keller, Aquarell des freigelegten Wandbildes im Südquerschiff (1847): StAZH W I 3 111.11, S. 90 (Archiv AGZ, Zeichnungsbücher). – 6) Georg von Wyss, Geschichte der Abtei Zürich (MAGZ Bd. 8), Zürich 1851–1858. – 7) Nüscheler 1873, S. 367–377. – 8) Rahn 1876, S. 98, 207–212, 509–511, 617, 667–668. – 9) Vögelin/Nüscheler 1878, S. 500–552. – 10) Johann Rudolf Rahn, Gutachten über den Befund und die künftige Behandlung des Fraumünsters in Zürich. Verfasst im Auftrage der löblichen Kirchenpflege, Zürich August 1898. – 11) Johann Rudolf Rahn, Heinrich Zeller-Werdmüller, Josef Zemp, Das Fraumünster in Zürich (MAGZ Bd. 25), Zürich 1900, 1901, 1902, 1914. – 12) Die Restauration der Fraumünsterkirche. Bericht der Kirchenpflege an die Gemeinde, die kantonalen Behörden und alle Freunde der Fraumünsterkirche, Zürich 1905. – 13) SBZ Bd. 57 (1911), S. 182. – 14) Christian Schmidt, Pausen der Wandbilder im Chor, 1912/1913. StAZH W I 3 410.50, 51, 64, 65, 67. – 15) Friedrich Otto Pestalozzi/Paul Bachofner, Zur Erinnerung an die festliche Weihe des wiederhergestellten Fraumünsters in Zürich, 20. Oktober 1912, Zürich [1912]. – 16) R. [Rudolf] Steinmann, Das Fraumünster in Zürich, Zürich 1913. – 17) Gustav Gull, Der Ausbau der Fraumünster-

Kirche in Zürich, in: SBZ Bd. 66 (1915), S. 229–233. – 18) Konrad Escher, Die beiden Zürcher Münster, Frauenfeld/Leipzig 1928. – 19) Leo Weisz, Aktenstücke zur Baugeschichte der Zürcher Münsterkirchen. I. Der Bau des neuen Fraumünsterturms, in: ASA NF 35 (1933), S. 61–68. – 20) Kdm ZH 4, S. 166–205. – 21) Robert Fässler, Zürich, Fraumünster-Dokumente [in den Kugeln der Turmspitze und der Wetterfahne], Typoskript, 1948. (KDP A). – 22) Robert Fässler, Renovation des Fraumünsterturmes in Zürich, in: SBZ 67 (1949), S. 349–353. – 23) Linus Birchler, Die Restaurierung des Chores des Zürcher Fraumünsters, in: NZZ Nr. 506, 7.2.1964, Blatt 6. – 24) Linus Birchler, Die ältesten Renaissance-malereien in der Schweiz, in: NZZ Nr. 3243, 2.8.1964. – 25) ZD 2 (1960–1961), S. 105–108. – 26) ZD 3 (1962–1963), S. 137–141. – 27) ZD 4 (1964–1965), S. 127–129. – 28) Irmgard Vogelsanger-de Roche, Marc Chagalls Fraumünsterfenster in Zürich. Entstehung – Bildbeschreibung – Deutung, Zürich 1970. – 29) François Maurer-Kuhn, Romanische Kapitellplastik in der Schweiz, Basler Studien zur Kunstgeschichte NF XI, Bern 1971, S. 46–47, 264–265, 270. – 30) ZD 5 (1966–1967), S. 175–176. – 31) ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, S. 230–231. – 32) Judith Steinmann, Zürich, in: *Helvetia sacra* Abteilung III, Bd. 1, Dritter Teil, Bern 1986, S. 1977–2019. – 33) Peter Vogelsanger, Zürich und sein Fraumünster. Eine elfhundertjährige Geschichte (853–1956), Zürich 1994. – 34) ZD 11 (1983–1986), S. 213–214. – 35) Regine Abegg, Äbtissinnen zwischen formellem Anspruch und realer Macht. Neubau und Ausstattung der Zürcher Fraumünsterkirche im 13. Jahrhundert. In: K+A 52 (2001), S. 6–15. – 36) Kdm ZH NA 2.1, S. 24–137. – 37) Architekturbüro Peter Fässler, Zürich, Aussensanierung Fraumünster. Bestand, dat. 1.9.2003; Kostenvoranschlag, dat. 7.11.2003; Schlussbericht, dat. 1.3.2006 (KDP A). – 38) Presseberichte zur Aussenrestaurierung: Tb 16.1.2004; NZZ Nr. 19, 24./25.1.2004, S. 53; TA 20.2.2004; NZZ Nr. 46, 25.2.2004, S. 49; NZZ 9.3.2004; TA 9.3.2004; Tb 9.3.2004, Schweizer Baublatt 14.3.2004; NZZ Nr. 71, 25.3.2004, S. 53; TA 25.3.2004, S. 17; Tb 1.4.2004; TA 15.4.2004; Tb 16.4.2004; Tb 19.4.2004; NZZ Nr. 165, 19.7.2004, S. 29; Fraumünsterverein Bulletin 2/2004; Lb 8.11.2004, S. 19; NZZ Nr. 286, 7.12.2004, S. 51; Tb 7.12.2004; NZZ Nr. 75, 1.4.2005, S. 53; NZZ Nr. 76, 2./3.4.2005, S. 57; Fraumünsterverein Bulletin 2/2005. – 39) ARGE Fritz Dold/Urs Wohlgemuth, Zürich/Boniswil AG, Fraumünster Zürich. Marc Chagall. Zustandskontrolle 2004, dat. 5.2.2004 (KDP A). – 40) ARGE Fritz Dold/Urs Wohlgemuth, Zürich/Boniswil AG, Fraumünster Zürich. Giacometti-Fenster. Untersuchung 2004, dat. 10.2.2004 (KDP A). – 41) ARGE Fritz Dold/Urs Wohlgemuth, Zürich/Boniswil AG, Fraumünster Zürich. Marc Chagalls Rosette. Untersuchung 2004, dat. 10.2.2004 (KDP A). – 42) Architekturbüro Peter Fässler, Zürich, Innensanierung Fraumünster. Bestand, dat. 8.3.2004; Kostenvoranschlag, dat. 30.9.2005; Schlussbericht dat. 15.11.2010 (KDP A). – 43) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Zürich, Fraumünster. Farbuntersuchung an den Zifferblättern, dat. März 2004 (KDP A). – 44) LRD 2004 (LN 515), dat. 6.8.2004 (KDP A). – 45) Urs Wohlgemuth, Boniswil AG, Giacometti-Fenster Fraumünsterkirche, Untersuchung 2004, dat. 15.9.2004 (KDP A). – 46) Arbeitsgemeinschaft H. Schwarz & G. Fehring, Kriens LU, Restauratorische Untersuchung der Oberflächen im Innern, Juli–Dezember 2004 (KDP A). – 47) Dokumentation KDP 2004–2006 (Roland Böhmer): Fotodokumentation Aussen- und Innenrestaurierung, Zusammenstellung der historischen Abbildungen, Baudaten und Literatur. – 48) Joan A. Holladay, The Competition for Saints in Medieval Zurich, in: *Gesta* Bd. XLIII/1 (2004), S. 41–59. – 49) BWS Labor AG, Winterthur, Fraumünster, Zürich: Untersuchungszwischenbericht, dat. 30.3.2005; Untersuchungsbericht, dat. 29.6.2005; Zwischenbericht, Untersuchungsergebnisse, dat. 10.7.2006 (KDP A). – 50) Presseberichte zur Innenrestaurierung: NZZ Nr. 70, 24.3.2006, S. 61; SZS 24.3.2006, S. 10; SZS 2.6.2006, S. 12; ZO/Avu 2.6.2006, S. 2; Tb 6.7.2006, S. 1; NZZ Nr. 266, 15.11.2006, S. 53; Tb 25.11.2006; NZZ Nr. 296, 20.12.2006, S. 53. – 51) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Zürich, Fraumünster. Reinigungs- und Freilegearbeiten an der Raumschale, Sommer 2006 (KDP A). – 52) ARGE Fritz Dold/Urs Wohlgemuth, Zürich/Boniswil AG, Fraumünster Zürich. Marc Chagall Fenster. Restaurierungsdokumentation und Zustandsdokumentation, 28.4.2006–30.11.2006 (KDP A). – 53) ARGE Fritz Dold/Urs Wohlgemuth, Zürich/Boniswil AG, Restaurierung der Giacomettifenster im Fraumünster 2006–2007 (KDP A). – 54) Gregor Fehner, Winterthur, Fraumünster in Zürich. Restaurierung des Innenraums. Ausgeführte Massnahmen an den Werksteinen im Innenraum, dat. 20.1.2007 (KDP A). – 55) Beat Waldspühl, Die Wandmalereien des Zürcher Fraumünsters. Ihre Freilegungs- und Restaurierungsgeschichte. Semesterarbeit WS 2006/2007, Hochschule der Künste Bern, Studiengang Konservierung und Restaurierung. Fachbereich Architektur, Ausstattung und Möbel (KDP A). – 56) Urs Rickenbach, Glas Mäder & Co., Zürich, Fraumünster Zürich. Dokumentation von Glasmalerei-Restaurierungen, dat. 28.8.2007 (KDP A). – 57) Esther Nievergelt-Albrecht, Der Turm des Fraumünsters. Sein Bau 1728–1732 und seine Geschichte seither, Zürich 2007. – 58) Regine Abegg/Christine Barraud Wiener, Das Fraumünster in Zürich, SKF Nr. 839, Bern 2008. – 59) Arbeitsgemeinschaft H. Schwarz & G. Fehring, Kriens LU, Untersuchungs- und Restaurierungsbericht zu den bemalten Oberflächen im Innern der Fraumünsterkirche Zürich, dat. 15.11.2009 (KDP A). – 60) Cristina Gutbrod, Gustav Gull (1858–1942) – Architekt der Stadt Zürich 1890–1911. Zwischen Vision und Baupolitik. Diss. ETH Nr. 18196, 2009, S. 197–215. – 61) Dölf Wild, Zürichs Münsterhof – ein städtischer Platz des 13. Jahrhunderts? Überlegungen zum Thema »Stadtgestalt und Öffentlichkeit« im mittelalterlichen Zürich, in: Adriano Boschetti-Maradi et al. (Hg.), *Fund-Stücke – Spuren-Suche. Zurich Studies in the History of Art*, Georges Bloch Annual 17/18 (2010/2011), Berlin 2011, S. 326–351.



Inneres gegen den Chor.
Zustand nach der Restau-
rierung, Juli 2007. KDP
Fotoarchiv.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 e. Fraumünsterkirche Vers. Nr. 1923, vorher Nr. k 1295, vor 1937 Nr. 33.

Rechts: Monumentale Ostfassade zur Zeit des Grand Café Metropol; im Vordergrund die Frauenbadeanstalt in der Limmat. Zustand um 1910. BAZ. Mitte: Bodenausschnitt im Erdgeschoss mit Glasbausteinen und Gusseiseneinfassungen «1893 Metropol 1894» aus der Bauzeit. Zustand vor der Renovation, Januar 2006. KDP Fotoarchiv. Unten: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand um 1905/1910. BAZ.



ZÜRICH

Börsenstrasse 10, Fraumünsterstrasse 12–14, Stadthausquai 11–13
Geschäftshaus Metropol Vers. Nr. 1824

Das erste reine Geschäftshaus von Zürich, das aus fünf Einzelbauten bestehende Metropol, wurde 1892–1894 vom risikofreudigen Unternehmer und phantasievollen Architekten Heinrich Ernst (1846–1916) erbaut. Der imposante Bau mit den strassenseitigen Skelettfassaden und dem üppigen neubarocken Schmuck bildet einen Höhepunkt des Zürcher Historismus. Nach Abgabe im Baurecht an eine Privatbank konnte das Gebäude in den Jahren 2006–2007 im Innern renoviert und umgebaut werden.

ZEITTADEL¹

- 1892–1894 Erstellung des Hauses Metropol. Als Bauherr und Architekt zeichnet Heinrich Ernst.
- 1894–1895 Nachträglicher Einbau eines Dachateliers über der Börsenstrasse und einer Kegelbahn auf der Seite Stadthausquai.
- 1896/1899 Kleinere Umbauten im Innern.
- 1899 Nach dem Konkurs von Heinrich Ernst, der sich verspekuliert hat, übernehmen die später berühmten Architekten Otto Pfleghard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) sein Büro und ziehen ins Metropol ein.² Das Haus gehört noch immer der von Heinrich Ernst gegründeten «Union», einer Genossenschaft für den Erwerb und die Verwaltung von Immobilien.³
- 1901–1924 Zahlreiche kleinere Innenumbauten finden statt.
- 1925–1927 Einen ersten grösseren Umbau vergibt die «Union» an Pfleghard & Haefeli. Dabei werden die beiden Treppenhäuser Stadthausquai 11 und Fraumünsterstrasse 12 im unteren Bereich zugunsten von verwertbaren Erdgeschossflächen zerstört. Damit verlieren zwei der fünf Einzelhäuser den eigenen Zugang und werden mit Brandmauerdurchbrüchen aus den Nachbarhäusern erschlossen.⁴
- 1920–1950 Die prachtvollen Gastronomieräume im Erdgeschoss werden in einer den Historismus ablehnenden Zeit gründlich purifiziert: Das Grand Café Metropol in der Hofüberbauung mit Platz für bis zu 600 Personen, der in Formen des Neurokoko verzierte Kaffeesaal, der Billardsaal in maurischem Stil und die «Bayerische Wurzhitte» werden umgestaltet und zerstört.⁵
- 1944 ff. Die Stadt Zürich erwirbt das Metropol und richtet bis 1953 die Räume des Steueramtes sowie eine Abteilung der Einwohnerkontrolle im Gebäude ein.
- 1954–1955 Fassadenrenovation durch Architekt Robert Fässler (1912–1976). Durch Witterungseinflüsse beschädigte Verzierungen werden zurückgespitzt oder ganz entfernt, die geschwungenen Balkongeländer im 4. Obergeschoss durch moderne Konstruktionen ersetzt.⁶
- 1960–1980 Kleinere Umbauten im Innern und Unterhaltsarbeiten.⁷
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung Zürich (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983–1985 Als Energiesparmassnahme wird ein Teil der Fenster erneuert.
- 1987–1990 Entdeckung von Elementen der ursprünglichen Innenausstattung im Zuge eines Restaurantumbaus. Da die Reste jedoch zu spärlich sind, wird auf eine Rekonstruktion der Gesamtgestaltung verzichtet. Die Relikte werden unter Verkleidungen geschützt und erhalten.⁸
- 1988–1992 Fassadenrenovation durch Architekt Peter Fässler (*1945)⁹, Zürich, mit Sanierung bzw. teilweisem Neuguss der Kunststeinepartien sowie Renovation der Metallkonstruktionen, des Naturschieferdachs und der sechs Zwiebdächer über den Türmen. Erneuerung der Spenglerarbeiten, Rekonstruktion der Balkongeländer und der Ziervasen nach Fotos von 1954, Restaurierung der Fassadenmosaiken sowie Ersatz der Mosaikböden unter den Arkaden



Durchgehende Arkadenhalle entlang der Börsenstrasse. Zustand Mai 1999. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Historische Ansichtskarten kurz nach der Jahrhundertwende mit Innenansichten des imposanten, überkuppelten Speisesaals. Originale Privatbesitz.



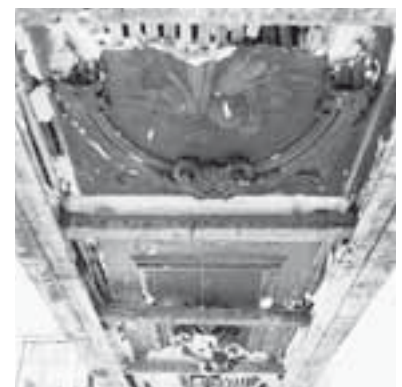
- nach altem Muster. Im Innern werden die fünf Treppenhäuser rekonstruiert bzw. neu bemalt sowie die Liftanlagen saniert.¹⁰ Für die vorbildliche Erneuerung verleiht die «Pro Renova», eine Schweizerische Vereinigung für Bau-Renovation, der Stadt Zürich die Auszeichnung das «Goldene Dach».
- 2004 Die Stadt tritt das Metropol im Baurecht an eine Privatbank ab, stellt jedoch die Bedingung, dass das Erdgeschoss wenigstens teilweise der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Die neue Bauherrin schreibt unter sieben eingeladenen Architekten einen Studienauftrag für ein neues Nutzungs- und Renovationskonzept aus. Gewinner des Wettbewerbs ist Architekt Martin Spühler (*1942), Zürich.¹¹
- 2006 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3020/2006); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

INNENRENOVATION UND -UMBAU 2005–2007

Bauherrschaft: Clariden Leu AG. Architekten: Martin Spühler Architekten AG, Zürich. Restauratorische Untersuchungen 2005: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Nachuntersuchungen und Restaurierungsarbeiten 2. Obergeschoss sowie Restaurierung der Wandmalereien von Alois Carigiet: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Stuckuntersuchungen: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mit seinem üppigen neubarocken Dekor gehört das Metropol zu den prächtigsten Geschäftshäusern Zürichs. Für die Erbauungszeit sehr fortschrittlich waren die fast vollständig in Stahl und Glas aufgelösten strassenseitigen Fassaden mit den schmalen, mit einer Kunststeinschicht (Sandsteinimitation) überzogenen Betonstützen und den dazwischen eingefügten vorgefertigten Elementen. Als tragende Mauern ausgebildet waren nur

Links: Überbauter Innenhof mit den stark zu den Strassenfassaden kontrastierenden Hoffassaden der Flügel Börsen- und Frauenmünsterstrasse. Zustand Januar 2006. Rechts: Reste der bemalten Stuckdecke des ehemaligen Speisesaals. Zustand während der Renovation, Februar 2006. KDP Fotoarchiv.



die hofseitigen Fassaden sowie die Brandmauern zwischen den fünf Gebäudeeinheiten. Diese auf jegliche Stützen im Gebäudeinnern verzichtende Konstruktionsweise ermöglichte frei unterteilbare Grundrisse – ein Novum in der damaligen Zürcher Architektur. Wohl erstmals in der Stadt entstand hier zudem ein reines Geschäftshaus. Der Bau widerspiegelt die zunehmende, unter anderem durch die aufkommenden Strassenbahnen ermöglichte Trennung von Wohn- und Arbeitsort und damit den Beginn der Citybildung. Neben der Gebäudezeile an der unteren Rämistrasse¹² und dem Roten Schloss¹³ gehört das Metropol zum Hauptwerk des unternehmungslustigen Semper-Schülers Heinrich Ernst, der 1899 finanziell scheiterte und sich nach Pegli bei Genua zurückzog.

Als die Stadt Zürich das Metropol im Baurecht an die Bank Hofmann abtrat,¹⁴ war es selbstverständlich, dass die 1988–1992 renovierten Fassaden und Treppenhäuser unverändert beibehalten würden. Im Übrigen waren die zum Ideenwettbewerb eingeladenen Architekten aber recht frei, denn bis auf zwei bereits inventarisierte Räume im 2. Obergeschoss an der Ecke Börsen-/Fraumünsterstrasse mit Stuckdecken, Parkettböden und ursprünglichem Holzwerk, schienen im Innern des Metropol keine originalen Gestaltungselemente mehr erhalten zu sein.

Die Grundidee des Wettbewerbssiegers, Architekt Martin Spühler, war, das Erdgeschoss von Dienstleistungsräumen der Bank weitgehend frei zu halten und – wie von der Stadt gewünscht – der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. So wurden hier ein grosses Restaurant und entlang des Stadthausquais Konferenzräume eingerichtet. Die alte Innenhofüberbauung, die so oft umgebaut worden war, dass sie keine schützenswerte Substanz mehr enthielt, wurde abgebrochen und durch einen zweigeschossigen Neubau mit grossem Saal und darauf liegender Festterrasse ersetzt. Die für die Bank im Erdgeschoss des Metropol verlorene Nutzfläche konnte ein Neubau auf der Nordseite des Hofes kompensieren, der den U-förmigen Komplex zur O-Form schliesst und für eine umlaufende Zirkulation auf den vier Obergeschossen sorgt. Einen heiklen Teil der Umbauarbeiten bildete die nötige Erdbebensicherung des Gebäudes, die das Einpassen grossflächiger Metallkonstruktionen auch in denkmalgeschützte Wände erforderte.¹⁵ Damit wurde die Zweibündigkeit der Grundrisse irreversibel festgelegt, was dem ursprünglichen Konzept der frei wählbaren Geschossaufteilung grundlegend widerspricht.

Vor dem Beginn der Um- und Neubauten untersuchte die Denkmalpflege das Gebäudeinnere auf Spuren der originalen Innenausstattung.

Im Erdgeschoss ergab ein Rückbau der Mietereinbauten, dass die 1987 noch dokumentierten Wandreliefs, Deckenstuckaturen und Malereien bis auf einen Rest von zwei Quadratmetern Fläche verschwunden waren. Dieses Relikt musste wegen der Neuerstellung des Innenhofgebäudes ausgebaut werden und ist heute bei der Denkmalpflege archiviert.¹⁶ In den Obergeschossen waren vereinzelt alte, unterschiedlich gemusterte Parkettböden erhalten. Restauratorische Oberflächenuntersuchungen – die Freilegung verschiedener Farbschichten an Wänden, Decken und Holzwerk – förderten nur spärliche Spuren zu Tage.¹⁷ Vielleicht hatte das Prinzip der frei unterteilbaren Grundrisse eine üppigere Ausstattung der Innenräume verhindert. Stuckdecken fanden sich einzig im Piano Nobile



Ehem. Billardsaal im Erdgeschoss des Gebäudeflügels Stadthausquai. Zustand 1897. BAZ.



Links: Gebäudeflügel Fraumünsterstrasse. Eingangshalle mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Rechts: Gebäudeflügel Börsenstrasse. Raum 123 im 2. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, Januar 2006. KDP Fotoarchiv.

(2. Obergeschoss), der heute dem Kundenverkehr vorbehalten ist: in den drei zentralen Räumen sowie dem dazu gehörenden Treppenhausvorplatz des Kopfbaus an der Börsenstrasse sowie in einer dreiteiligen Raumflucht an der Ecke Fraumünster-/Börsenstrasse. Bis auf einen Profilrest im 3. Obergeschoss wurden in den anderen Räumen nicht einmal sichtbare Hinweise auf entfernte Stuckdekorationen, sondern nur flache, schmucklose Decken gefunden. Tapetenstücke konnten ausser im 2. und im 5. Obergeschoss nirgends sichergestellt werden, obwohl offenbar einst viele Räume tapeziert gewesen waren. Auch das Holzwerk¹⁸ zeigte äusserst schlichte Befunde mit abgestuften grauen Ölanstrichen, die zwischen Füllung, gestemmter Fasse und Rahmen differenzierten. Nur in den bereits erwähnten Zimmerfluchten im 2. Obergeschoss fanden sich aufwändige Maserierungsmalereien mit Akzenten in Schwarz und Bronze.

Aufgrund dieser Untersuchungsergebnisse wurde der Beschluss gefasst, dass in den beiden Raumgruppen im 2. Obergeschoss das Erscheinungsbild aus der Entstehungszeit wiederhergestellt werden sollte. Eine zweite restauratorische Untersuchung bildete die Grundlage für die Rekonstruktionen.

Am besten erhalten war der Raum 123, das nördlichste Zimmer der dreiteiligen Flucht gegen die Fraumünsterstrasse. Durch einen glücklichen Zufall war die reich kassettierte Stuckdecke nie übermalt worden. Maserierungen, Marmorierungen, Ziermotive, Begleitlinien und bronzierte Stäbe wurden restauriert, und nur die Bemalung der überstrichenen Träger musste rekonstruiert werden. Der südlich anschliessende einachsige Raum 122 wurde offenbar erst kurz vor der Fertigstellung von Zimmer 123 abgetrennt, was eine Grundkonstruktion bewies, die unter der heute etwas tiefer gehängten Decke zum Vorschein

Grundriss 2. Obergeschoss mit Raumnummerierung und -bezeichnung. Aufnahmeplan von Architekt Martin Spühler Mst. 1:200 (verkleinert), April 2005. Vorlage KDPA.





Gebäudeflügel Börsenstrasse, 2. Obergeschoss.
Links: Raum 117. Rechts: Raum 122. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2007. KDP Fotoarchiv.

kam. Wie auch im Turmzimmer 117 an der Ecke Fraumünster-/Börsenstrasse, war die darüber erhaltene Stuckdecke überstrichen worden. Unter einer Schicht aus verölten Gipsabglättungen kamen jedoch in beiden Räumen die ursprünglichen mehrfarbigen Malereien hervor, die leicht freigelegt werden konnten. Die prächtig stuckierte Deckenkehle des Raums 117 wurde dem Befund entsprechend wieder bronziert. Problematischer war, dass die Konstruktionselemente der beiden Decken nur mangelhaft am Zementboden des oberen Geschosses befestigt waren. Sie mussten mit Schrauben im Zement verankert werden, was zu punktuellen Verlusten der Originalmalereien führte.¹⁹

Das Holzwerk der drei Räume an der Fraumünsterstrasse zeigte Reste einer aufwändigen Bemalung. Von bräunlich-transparent lackiertem Holz mit schwarz lackierten Halbrundleisten (Raum 123) über eine mittelbraune Maserierung mit bronzierten, geschnitzten Zierstäben (Raum 122) bis hin zu einer sehr dunklen Maserierung mit bronzierten Halbrundleisten (Raum 117) wurden hier typische Holzbemalungen der Gründerzeit wiederhergestellt. An den Wänden konnte über der hölzernen Sockelleiste eine Zone mit einer Velours- oder Ledertapete und einer maserierten Abschlussleiste nachgewiesen und rekonstruiert werden. Auch die darüber aufgehenden Flächen waren ursprünglich tapeziert. Da jedoch keine Reste vorhanden waren, wurden die neuen Tapeten auf das Farbbild von Holzwerk und Decken abgestimmt.

Bei der schlichteren vierteiligen Raumgruppe in der Fassadenmitte Seite Börsenstrasse waren die Befunde spärlicher. Nur im Schutz einer Unterzugsverkleidung aus jüngerer Zeit war ein kleines Stück Deckenbemalung, bestehend aus differenzierten Beigetönen und Goldbronzierungen, erhalten geblieben. Am Holzwerk fanden sich schlichte polychrome Fassungen (Räume 107, 111) sowie Maserierungen (Raum 109). Tapeten zierten die Wände, doch konnten auch hier keine Überreste gefunden werden. Aufgrund der Farbbefunde



Gebäudeflügel Börsenstrasse, 2. Obergeschoss.
Links: Ausschnitt der farbig gefassten Kassetten-
decke im Raum 123.
Rechts: Ausschnitt der farbig gefassten Stuckdecke
im Raum 117. Zustand
nach der Restaurierung,
Juli 2007. KDP Fotoarchiv.

Gebäudeflügel Frau-
münsterstrasse. Degusta-
tionsstübchen im Unter-
geschoss mit Wandmale-
reien von Alois Carigiet
im oberen Wandbereich.
Zustand vor der Restau-
rierung, Januar 2006.
KDP Fotoarchiv.



am Holzwerk sowie der Farbreste der Vorraumdecke wurde jedoch versucht, die ursprüngliche Raumstimmung zu rekonstruieren.

Erst 2006 entdeckte man in einem bisher nicht besichtigten Kellerraum bei der Demontage verschiedener Installationskanäle eine Kostbarkeit aus dem 20. Jahrhundert: signierte und datierte Wandmalereien des berühmten Bündner Künstlers Alois Carigiet (1902–1985) von 1938. Der etwas versteckte Raum hatte offenbar als Degustationsstübchen gedient und war dementsprechend mit fröhlichen Motiven verziert worden. Da sich die Farbschichten teilweise vom Untergrund lösten, wurden sie sofort gesichert. Lose Farbschollen wurden mit «Acronal» hintergossen und zurückgeklebt, Hohlstellen und Ausbrüche im Verputz mit Füllstoff gesichert sowie Übermalungen entfernt. Unglücklicherweise blieb aber im Innenhof die Mauerkrone nur ungenügend abgedeckt, so dass Wasser ins Mauerwerk des Kellerraumes einsickern konnte. Kurz vor dem Ausbrechen der geplanten Wandöffnungen, im November 2006, bot sich bereits ein schlimmes Bild: Carigiets Bilder zeigten starken Pilzbefall.²⁰ Gefährliche Pilze wurden mit Wasserstoffsuperperoxid bekämpft (Auftrag im Sprühverfahren). Gleichzeitig musste aber auch die Luft- und Mauerfeuchtigkeit reduziert werden, was wiederum zur Folge hatte, dass sich die ins Mauerwerk eingedrungenen Salze an der Oberfläche kristallisierten und zum teilweisen Abplatzen der Farbschichten führten. Um die zerstörerischen Vorgänge unter Kontrolle zu bringen, wurden Kompressen mit destilliertem Wasser und Alkohol auf die salzhaltigen Farbschichten aufgetragen. Die so verflüssigten Salzkristalle wurden von den Kompressen aufgenommen und in ihnen zum Kristallisieren gebracht. Die Entsalzung verlief zwar erfolgreich, trotzdem zeigen sich aber Langzeitfolgen der über Monate hinweg andauernden Mauerfeuchtigkeit: Einzelne Teile wie zum Beispiel das Kleid der Hexe sind am Verblassen. Ein zweites Mal mussten nun die Farbschichten – im gleichen Verfahren wie schon im Februar 2006 – gesichert werden. Störende Kritzeleien und Signaturen aus jüngerer Zeit wurden nach Weisung der Denkmalpflege monochrom überstrichen, Retuschen mit Keim-Biosil-Farbe vorgenommen. Der nicht mehr erkennbare Tigerkopf konnte nach einer alten Fotografie in seinen Umrissen in Trattegiotechnik rekonstruiert, das Klebeband um den Tigerkörper durch Calicot ersetzt werden.²¹

Dank einer grundlegenden Umplanung im Untergeschoss kann heute dieses Werk Carigiets, der auch Bühnenbildner des vermutlich im Metropol auftretenden Cabarets Cornichon war, bei einem Restaurantbesuch, auf dem Weg zur Toilette, besichtigt werden.

Regula Michel

1 Wo nicht anders erwähnt, stammen alle Angaben der Zeittafel aus Dok. 23.

2 Dok. 30, S. 135.

3 Dok. 30, S. 138 und 159, 161, 162.

4 Dok. 30, S. 135, 138.

5 Dok. 21, S. 48 und Dok. 30, S. 137.

6 Dok. 21, S. 48; vor allem aber Dok. 6.

7 Dok. 21, S. 48–49.

8 Dok. 21, S. 49.

9 Sohn von Robert Fässler, vgl. 1954–1955.

10 Dok. 21, S. 49–52.

11 Dok. 30, S. 139.

12 Hirschengraben 1–3, Rämistrasse 23–39, Waldmannstrasse 4–10, erbaut 1883–1889. Die Häuserzeile ist nur ein Teil des ursprünglich geplanten Projekts.

- 13 General Guisan-Quai 20–22, Beethovenstrasse 1–7, Stockerstrasse 4–8, erbaut 1891–1893. Vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 256–265.
- 14 Heute Clariden Leu AG.
- 15 Dok. 31; TA 8.9.2007, S. 17.
- 16 Dok. 30, S. 139.
- 17 Vgl. dazu Dok. 26 und 28.
- 18 Zum Beispiel Türblätter, Sockeltäfer, Verkleidung von Stützen und Fensternischen.
- 19 Fehlstellen heute retuschiert.
- 20 Schimmel- und Schwärzepilze der Gattungen *Acremonium* und *Aspergillus* sowie Verwandtschaft um *Cladosporium*, später auch der hochgiftige Schwärzepilz *Stachybotrys*, vgl. Dok. 28, mikrobiologische Expertise von Dr. Paul Raschle im Anhang.
- 21 Zur Restaurierung dieser Wandmalereien vgl. Dok. 27, aber auch Dok. 30, S. 137 und Dok. 31.



DOKUMENTATION

1) ZKal 1892, S. 3–7. – 2) Aussen- und Innenaufnahmen seit 1895 im BAZ. – 3) ZWChr 7 (1905), S. 149, m. Abb. – 4) Poly II, S. 410, 411, m. Abb. und Plan. – 5) Geschäftshaus Metropol, Zürich, Börsenstrasse, Fraumünsterstrasse, Stadthausquai, Werbebroschüre der Immobiliengesellschaft Metropol, undatiert, wohl um 1940. – 6) Paul Nussberger, Zur Renovation des Bürohauses Metropol in Zürich, in: Hoch- und Tiefbau / L'Entreprise 1955, Nr. 9, S. 72–76. – 7) KgS 4, S. 100–101. – 8) KfS 1, S. 766. – 9) Lea Carl, Zürich. Architekturführer, Zürich 1972, S. 45. – 10) Turicum, Herbst 1973, S. 43, 45, m. Abb. – 11) ZI 1975, S. 184–185. – 12) Birkner 1975, S. 155–156. – 13) Martin Fröhlich, Martin Steinmann, Imaginäres Zürich. Die Stadt, die nicht gebaut wurde, Frauenfeld 1975, S. 15. – 14) Peter Meier, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, in: SBZ 94 (1976), Heft 31/32, S. 467–468. – 15) NZZ 19./20.2.1977, S. 70. – 16) Zürich, Stadtführer für Zürcher und Nichtzürcher, Zürich 1977, S. 64. – 17) Sigmund Widmer, Das Stadthaus in Zürich, SKF Nr. 260, Basel 1979, S. 5, 6. – 18) Dieter Nievergelt, Andreas Jung, Das Haus zum «Eidgenoss» und das Kratzquartier, Zürich 1980, S. 29. – 19) Turicum, Frühling 1985, S. 19, 20, 22, m. Abb. – 20) INSA 10, S. 317–318. – 21) ZD (1991–1992), Stadt Zürich, S. 44–52, 67. – 22) S+B ZH 1993, S. 191. – 23) KDP ÜKI 1995. – 24) Metropol, in: Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Städtebau (Hg.), Fast wie in Paris. Umgestaltung des Kratzquartiers um 1880, Zürich 2001, S. 48–51. – 25) Studienauftrag für Planergemeinschaften «Gesamtsanierung Gebäude Metropol», Börsenstrasse 10, 8001 Zürich, Bericht der Jury, dat. 23.12.2004. – 26) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Restauratorische Untersuchung der Oberflächen auf fünf Geschossen, Juli 2005 (KDP A). – 27) Presseberichte 2005–2007: NZZ Nr. 148, 28.6.2005, S. 49; TA 28.6.2005, S. 13; NZZ Nr. 11, 14./15.1.2006, S. 57; NZZ Nr. 98, 28.4.2006, S. 77; Tb Nr. 120, 26.6.2006, S. 1; TA 8.9.2007, S. 17; NZZ Nr. 208, 8./9.9.2007, S. 57. – 28) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Restaurierung der Wandmalereien von A. Carigiet in einem Kellerraum, heute WC-Vorraum 2006/2007, dat. November 2007; dieselben, Nachuntersuchung und Restaurierungsarbeiten in einzelnen Räumen auf Ebene 2 im Südwesten des Gebäudes 2006/2007, dat. August 2007 (KDP A). – 29) KDP Fotodokumentation 2006–2007. – 30) Nicolas Baerlocher (Hg.), Metropol Zürich. Ein Geschäftshaus von Clariden Leu, Zürich 2007. – 31) Gesamtsanierung Geschäftshaus Metropol, Zollikerberg o. J. [um 2007]. – 32) KfS ZH, S. 35.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 d. Vers. Nr. 1824, vorher 1106.

Gebäudeflügel Frau-
münsterstrasse. Degusta-
tionsstübchen im Unter-
geschoss. Wandmalereien.
Oben: Jäger mit Beute,
sign. «A. Carigiet 38».
Unten links und rechts:
Raumaufnahmen. Zustand
nach der Restaurierung,
Juli 2007. KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Osten. Zustand nach Bauvollendung, September 1898.
Repro BAZ.



ZÜRICH

Altstadt, Bahnhofstrasse 69, 69a

Wohn- und Geschäftshaus «zur Trülle»¹ Vers. Nrn. 1544, 1836

Der Neubau des zweiteiligen Wohn- und Geschäftshauses durch die Architekten Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) auf der Liegenschaft «zur Trülle» erregte grosses Aufsehen. Das in späthistoristischer Architektursprache errichtete Gebäude steht an prominenter Lage an der neu entstehenden Prachtstrasse und läutet mit seiner Warenhausnutzung und der Verwendung der Curtain Wall² als Fassadenprinzip eine neue Ära ein. Mit den 2007 fertiggestellten Umbau- und Renovationsarbeiten und der Rekonstruktion des in den 1950er Jahren entfernten Reliefs im Giebfeld ist der ursprüngliche Glanz wiederhergestellt worden.

ZEITTAFEL³

- 1547 Erste urkundliche Erwähnung des Vorgängerbaus. Das Haus dient als Schmiede; später ist es Wohnsitz von Textilfabrikanten bzw. von Melchior Römer-Pestalozzi (1831–1895), Stadtpräsident von Zürich 1869–1889.
- 1897 Im Zuge des Ausbaus der Bahnhofstrasse zur grossstädtischen Prachtstrasse Abbruch des Vorgängerbaus mit seinen Nebengebäuden.
- 1898 Fertigstellung des zweiteiligen Wohn- und Geschäftshauses «zur Trülle» durch die Architekten Otto Pflughard und Max Haefeli für Rechtsagent Johann Gottlieb Arnold (1848–1903), Zürich.
- 1899–1911 Diverse Baueingaben für Brandmauerdurchbrüche im 1. und 2. Ober- bzw. Dachgeschoss und für einen Pavillon auf der Terrasse zur Seite Seidengasse (Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich).
- 1913 Im Auftrag von G. Oehler-Denner reichen die Architekten Robert Bischoff (1876–1920) und Hermann Weideli (1877–1964), Zürich, ein Gesuch für die Vergrösserung eines Raums im 1. Obergeschoss (Nr. 69) und für die Erstellung eines Arbeits- und Lagerraumes im Zwischengeschoss (Nr. 69a) ein.
- 1917 Bei einem Einbruch in das österreichische Generalkonsulat werden Geld, Schmuck, eine Liste der Spione und der Code des österreichischen Geheimdienstes erbeutet. Der Fund löst eine spektakuläre Verhaftungswelle aus. (Dok. 6)
- 1921 Die neue Eigentümerschaft Genossenschaft «zur Trülle» erhält die Bewilligung sowohl für die Nutzung der Wohnungen im 3. Obergeschoss und der drei Dachräume in Nr. 69 als auch der Wohnungen im 3. und 4. Obergeschoss sowie von zwei Wohnräumen im Dachgeschoss von Nr. 69a zu Geschäftszwecken.
- 1923 Bis zum Verkauf des Gebäudes Nr. 69a an Eugen Séquin-Dormann sind die beiden Wohn- und Geschäftshäuser im selben Besitz.

Bahnhofstrasse 69

- 1925 Baueingabe der A. Dürr & Komp., Mieterin bei der Genossenschaft «zur Trülle» für die Entfernung der Trennwand von 1921 im Laden; Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich.
- 1927 Bewilligung für eine Neonlichtreklameanlage «Austria» und «Cigaretten» in der Brüstungsfüllung über dem Entresol.
- 1933–1934 Bewilligung für die Einrichtung eines Metzgereiladens im Erdgeschoss und eines Lagerraumes mit Verbindungstreppe und Warenaufzug im Keller.
- 1945 Kauf durch Grands Magasins Jelmoli SA.
- Nach 1950 Entfernung des Reliefs im Giebfeld.
- 1968 Ladenumbau mit Anbringung der Vordächer, eingereicht durch die technische Abteilung der Eigentümerin Grand Magasins Jelmoli SA.



Oben: Haus «zur Trülle» an der Gabelung Bahnhofstrasse/Seidengasse. Zustand vor Abbruch 1897. Unten: Ansicht des Wohn- und Geschäftshauses «zur Trülle» von Südosten mit Leuchtreklamen, vermutlich um 1920. Repros BAZ.



Baueingabe Mst. 1:100 (verkleinert), bewilligt von der Bausektion der Stadt Zürich, 4. Mai 1897.
Links: Ostfassade. Rechts: Perspektivische Ansicht.
Originale im gta (Nachlass Pflegelhard & Haefeli). Digitale Kopien im KDPA.



- 1978 Renovation der mit vielen bauplastischen Details geschmückten Fassaden ohne Rekonstruktion des Giebelreliefs sowie Freilegung der mit Blech verkleideten Sandsteinpfeiler; Begleitung der Massnahmen durch die städtische Denkmalpflege. (Dok. 11)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1986–1987 Umbau des 5. und 6. Stockwerks durch Schenker + Wyss Architekten: Ausführung von Malerarbeiten, neuer Bodenbelag, Vitrine und Beleuchtung in der Passage.
- 1988 Ladenumbau im Erd- und Untergeschoss durch Architekt Hans Koella.
- 1995 Änderung des Ladeneingangs mit Türersatz (Schiebetüre) gegen die Sihlstrasse.
- 2001 Ladenumbau im Erd- und 1. Untergeschoss durch Architekt Silvio Schmed, Zürich.
- 2007 Unterschutzstellung des Gebäudeteils Nr. 69, Vers. Nr. 1544, durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3057/2007).

Bahnhofstrasse 69a

- 1923 Der neue Eigentümer Eugen Séquin-Dormann reicht ein Gesuch ein für den Einbau eines Lifts vom Keller bis zum 2. Obergeschoss und weitere Veränderungen.
- 1928 Bewilligung für eine Lichtreklame der Firma auf dem bestehenden Schriftenfries zwischen dem 1. und 2. Obergeschoss.
- 1951 Bewilligung für den Einbau von zwei Personenaufzügen und Aktenaufzug vom Keller bis zum 3. Obergeschoss; Einrichtung von zwei Ausstellungsräumen, Umgestaltung der Schaufenster im Erdgeschoss, Grundrissveränderungen vom Erd- bis zum 3. Obergeschoss.
- 1970 Die gleichen Vordächer wie 1968 bei Nr. 69 werden angebracht.
- 1975 Treppeneinbau vom Keller bis ins Erdgeschoss, Einbau einer Akustikdecke im 1. Untergeschoss und einer neuen Schaufensteranlage im Durchgang.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983–1985 Umbau, Fassaden- und Dachrenovation mit Veränderungen der inneren Einteilung und Errichtung eines leicht zurückversetzten Aufbaus hinter der Balustrade auf der Terrasse zur Seidengasse; Sanierung beider Strassenfassaden durch Fischer Architekten, Zürich. (Dok. 12)
- 1986 Unterschutzstellung des Äusseren durch den Zürcher Stadtrat (StRB vom 26. Februar 1986).
- 2006 Unterschutzstellung des Gebäudeteils Nr. 69a, Vers. Nr. 1836, durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3076/2006).

ERLÄUTERUNGEN ZUR BAUGESCHICHTE, BESCHREIBUNG UND WÜRDIGUNG

Bei der Vorstellung des Projekts für das zweiteilige Wohn- und Geschäftshaus auf der Liegenschaft «zur Trülle» 1897 erregten die Architekten Pfleghard & Haefeli grosses Aufsehen. Im Tages Anzeiger stand dazu: «Sehen Sie sich, geehrter Leser unser Bild der «Trülle» nur recht genau an und vergegenwärtigen Sie sich, welche beherrschende Stellung dieser Bau in der Bahnhofstrasse einmal, schon übers Jahr einnehmen wird. [...] Hat man in Zürich je davon gehört, dass man drei Böden eines Hauses für Ladenlokale verwenden kann!» (Dok. 1) An der Stelle des für den Neubau abgebrochenen dreigeschossigen Hauses «zur Trülle» mit seinen Nebenbauten verfassten die Architekten ein Projekt für den 1888 aus Langwiesen (Feuerthalen) in Zürich eingebürgerten Johann Gottlieb Arnold. Deutlich ist der Einfluss von Pfleghards Lehrmeister, Heinrich Ernst (1846–1916), Erbauer und Besitzer des 1892–1893 erstellten Geschäftshauses Metropol⁴ in Zürich, sichtbar. Pfleghard & Haefeli, beide am Eidg. Polytechnikum ausgebildet und bei Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) diplomiert, arbeiteten zusammen in Wiesbaden, bevor sie 1898 ein gemeinsames Büro in Zürich gründeten. (Dok. 16) An bester Lage an der neu entstehenden Prachtstrasse in Zürich erstellten sie den ersten gemeinsamen Bau in spät-historistischer Architektursprache (Ladengeschosse in Jugendstil, Wohngeschosse in deutscher Neurenaissance mit gotischen Motiven). Erschlossen werden die durch eine Brandmauer geteilten Gebäudehälften durch die in der Passage Bahnhofstrasse-Seidengasse liegenden Hauseingänge. Die traditionell in Massivmauerwerk ausgebildeten beiden Wohngeschosse mit Dachgeschoss liegen über dem dreigeschossigen, rund 11,70 m hohen Geschäftshaussockel, der konstruktiv die von Ernst mit dem Bau des «Metropolis» 1893 in Zürich eingeführte Curtain Wall übernimmt. Eine filigran vorgehängte Fassade aus Stahl, Guss und Glas ergänzt die ausbetonierten T-Eisen und Decken aus Eisenbalken mit Schürmanndecken (Massivkonstruktion); unterstützt mit wenigen Fassadenpfeilern sowie Treppen- und Brandmauern ermöglichen diese eine freie Grundrisseinteilung. Gelb gestrichene und zum Teil vergoldete schmiedeeiserne Balkongeländer und ausgefallener plastischer Schmuck aus Naturstein beleben die Fassade zusammen mit den grün gehaltenen Eisenteilen und Läden. Die Dachlandschaft wird aufgelockert durch den turmartigen Aufsatz an der Bahnhofstrasse, flankiert von kunstvoll gestalteten Lukarnen und durch den Treppenhausturm unter Zwiebelhaube an der Seidengasse. Höhepunkt und von weithin sichtbar sind der 38 Meter hohe Turm und die darunter liegenden, reich gestalteten Giebelaufbauten, besonders das Hauptgiebelfeld mit der von Paul Abry (1865–1936) geschaffenen Darstellung der «Trülle». Bewusst platziert und in die Fassadengestaltung integriert ist die Reklamemöglichkeit auf den mit Leimfarben gestrichenen Glasplatten über den Schaufenstern. Marquisen und kleine, an den Pfeilern eingelassene und mit Rollläden versehene Schaukästen ergänzen die Präsentation der Läden. Eine Warmwasser-Heizung mit Kessel im Keller, zwei Personenlifte und eine elektrische Beleuchtung innen und aussen entsprachen damals dem neusten technischen Stand.

Als einer der ersten Bauten und Zeuge der Verwandlung des ehemals vor den Stadtmauern liegenden Wohnquartiers in die von Geschäften geprägte Bahnhofstrasse behielt die «Trülle» bis heute trotz Einbindung in die Randbebauung ihre prominente Stellung; das Gebäude zieht den Blick von Süden kommend auf die expressive Gestaltung und ist Teil des Platzes, der an Stelle des ehemaligen Rennwegtors entstand.

BAHNHOFSTRASSE 69a, UMBAU MIT DACHAUFBAU 2003–2004

Bauherrschaft: Hanns Fricker, Meggen LU. Planer: Ramseier & Associates Ltd., Zürich. Gesamtleitung: Caretta + Weidmann, Zürich. Restauratorische Untersuchung der Raumschale: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Malerarbeiten: Christian Schmidt, Zürich. Natursteinarbeiten: Corti AG, Zürich. Metallbauarbeiten: Hefti Metallbau, Adliswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Gebäudeteil Nr. 69a.

Links: Westfassade mit dem Terrassenaufbau aus den 1980er Jahren.

Zustand April 2004.

Rechts: Westfassade mit dem neugeschaffenen zweigeschossigen Aufbau mit grossflächiger Verglasung. Zustand April 2006. KDP Fotoarchiv.



Nach der Aufgabe des Geschirr- und Haushaltwarengeschäftes Séquin-Dormann und dessen Auszug entschloss sich der neue Eigentümer, das Gebäude umzubauen und die Lokalitäten wieder zu vermieten. Den in den 1980er Jahren von Fischer Architekten errichteten Anbau auf der Terrasse Seite Seidengasse ersetzten die Architekten durch einen modernen zweigeschossigen, grossflächig verglasten Anbau (Dok. 18). Vom Untergeschoss bis zum 2. Obergeschoss entfernten sie spätere Einbauten. An den originalen Stuckdecken wurden die fehlenden Hohlkehlen und Stuckprofile ergänzt. Unter den neu partiell angebrachten, herunter gehängten Decken konnte die Haustechnik elegant verborgen werden. Die Holztäfer inklusive der Stützen wurden demontiert und nach feuerpolizeilichen Verbesserungen wieder angebracht. Die als Einheit vermieteten Ladengeschosse sind neben Lift und Treppe auch über Rolltreppen erreichbar; der Liftschacht wurde erneuert und mit einer Elektrosteigzone versehen.

Die als Büros vermieteten Obergeschosse konnten auf der Grundlage der Farbuntersuchungen neu gestaltet und die bestehenden Böden soweit möglich erhalten bzw. rekonstruiert werden, verbunden mit der Unterbringung der IT-Verkabelung in den Randpartien. Gekühlt werden die Räume gegen die Seidengasse mittels Kühldecken; in den anderen Zimmern sind in den Fensterbrüstungen Kühlelemente hinter den Heizkörperverblendungen angebracht. Das Haupttreppenhaus erhielt einen roten Anstrich, die

Gebäudeteil Nr. 69a.

Links: 4. Obergeschoss, ehem. Schlafzimmer mit zweiflügliger Schiebetüre zum benachbarten Raum.

Rechts: 5. Obergeschoss/ Dachgeschoss, verschiedene Tapetenreste unterhalb der Treppe. Zustand vor der Renovation, April 2004. KDP Fotoarchiv.



Natursteinuntersicht wurde freigelegt und das bestehende Geländer wiederhergestellt. Der ursprüngliche Warenlift wurde im Erdgeschoss in eine Vitrine umgestaltet, der Haus-
 eingang als Schaufenster umfunktioniert. Die Räume in den Obergeschossen können nun
 über einen hindernisfreien Eingang und einen Glaslift im Treppenauge erreicht werden.
 Die Schaufensterfronten rekonstruierte man auf allen drei Seiten; die Metallteile erhielten
 nach Befund einen neuen Anstrich. Die Vergoldung hinter Glas rekonstruierten die
 Restauratoren auf dem mit Leimfarbe gestrichenen beigen Grundton.

BAHNHOFSTRASSE 69: FASSADENRESTAURIERUNG MIT LADENUMBAU 2007

Bauherrschaft: Jelmoli Immobilien AG, Zürich. Architekten: Hanspeter Kälin & Partner AG,
 Einsiedeln SZ. Natursteinarbeiten: Walter Ghenzi AG, Uznach SG. Metallbauarbeiten: Hefti
 Metallbau, Adliswil. Hinterglasvergoldung: Fontana + Fontana AG, Rapperswil-Jona SG.
 Fenster aus Holz: Martin Langenegger AG, Gersau SZ. Baubegleitung kantonale Denkmal-
 pflege: Barbara Bühler, Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bereits 1972 wurde der Verlust des in den 1950er Jahren entfernten Giebelreliefs bedauert
 und eine Rekonstruktion angeregt (Dok. 9), welche bei der Fassadenrenovation von 1978
 noch nicht umgesetzt werden konnte. (Dok. 11) Die äussere Erscheinung des Baus hat
 sich bis zum Beginn der hier vorgestellten Arbeiten bis ins Detail gut erhalten. Neben dem
 Verlust des Giebelfeldes und der Gittertore der Passage beeinträchtigten jedoch vor allem
 die 1968 angebrachten Vordächer über den Ladenlokalen, die Verkleidung der Sandstein-
 Pfeiler und die Fenster ohne originale Einteilung das ursprüngliche Erscheinungsbild stark.
 Die bereits von Pflughard & Haefeli vorgesehene Umnutzung der oberen Wohngeschosse
 brachte im Innern keine grundlegenden Veränderungen. Das Treppenhaus und einzelne
 Teile der originalen Ausstattung sind weitgehend erhalten. Am Äusseren erforderten
 grössere Abnutzungen und Schäden am Naturstein Massnahmen. Zusammen mit dem
 Architekten und mit Hilfe eines finanziellen Beitrags des Kantons konnte die kantonale
 Denkmalpflege die Bauherrschaft zum pfleglichen Umgang mit der historischen Substanz
 und zur Rekonstruktion des Giebelfeldes gewinnen. Folgende Arbeiten wurden von Früh-
 jahr bis Ende Oktober 2007 ausgeführt: Dachrenovation, Rekonstruktion des Giebelfeldes,
 Sichern, Aufmodellieren und Ersatz einzelner Natursteinelemente, Fensterersatz bzw.
 Renovation der Fenster vom 1. Ober- bis zum Dachgeschoss, Restaurierung der Eisen- und
 Balkongeländer, Glasersatz mit Hinterglasmalerei, Wiederherstellung der Ladenfronten im
 Erdgeschoss einschliesslich Wiederherstellung der originalen Eingänge, Ladenumbau und
 Teilersatz der gebäudetechnischen Installationen. Die engen Platzverhältnisse und der
 Umstand, dass während der Umbauarbeiten die Zugänge zu den Läden im Erdgeschoss



Gebäudedetail Nr. 69. Süd-
 fassade, Erker am 4. Ober-
 geschoss mit deutlichen
 Verwitterungsspuren am
 Sandstein. Zustand vor der
 Renovation, Mai 2007.
 KDP Fotoarchiv.



Links: Ostfassade. Durch-
 gang zur Seidengasse.
 Ausschnitt mit Erkerfuss
 und skulptiertem Schluss-
 stein mit Götterbote
 Merkur. Zustand nach der
 Restaurierung, Rechts:
 Südfassade. Ausschnitt
 mit goldfilettierten Ver-
 glasungen und Stören-
 vorrichtung. Zustand nach
 der Restaurierung, April
 2009. KDP Fotoarchiv.



Gebäudeteil Nr. 69. Süd-
fassade. Ausschnitt des
Modells aus Ytong für
die wiedergebrachte
«Trülle» am Blendgiebel.
Zustand, Februar 2007.
KDP Fotoarchiv.

gewährleistet werden mussten, erforderten eine ausgeklügelte Baustelleninstallation. Auf einer Plattform über der Passerelle an der Seidengasse standen die Baucontainer und hier befand sich auch der Platz für die Bearbeitung der Werkstücke durch die Steinhauer. Vor den Instandstellungsarbeiten erfolgte eine umfassende Dokumentation des Zustands. Bei den Natursteinarbeiten wurde versucht, die originalen Teile mit Wasser zu reinigen, zu festigen und wenn möglich aufzumodellieren («BL Aufbaumörtel», farblich angepasst und zum Teil mit gesiebttem Sand ergänzt). Einzelne Teile mussten in Bollinger Sandstein ersetzt werden; fehlende Stücke bildeten die Steinhauer mit Hilfe der überlieferten originalen Detailpläne aus dem gta Archiv und dem Studium der historischen Fotografien möglichst originalgetreu nach. Sie überarbeiteten gut erhaltene raue Kunststeinflücke und sandstrahlten die stark verschmutzten Balkonplatten (Flugrost) aus Granit. Grundlage für den Ersatz der sprossen- und detailarmen Fenster in den Obergeschossen durch isolierverglaste Holzfenster waren ebenfalls die Detailzeichnungen aus der Bauzeit und die wenigen noch erhaltenen originalen Teile im Obergeschoss am Haus Nr. 69a. Sie wurden nach Befund mit Ölfarbe hellgrün gestrichen. (Dok. 17) Die Spenglerarbeiten aus Kupfer wurden wenn möglich repariert und nur ganz partiell durch grünvorbehandeltes Kupferblech ersetzt. Bei der Wiederherstellung der Ladenpartie konnte auf die Erfahrung der ausgeführten Arbeiten am Haus Nr. 69a zurückgegriffen werden. Mit Abbruch des Vordachs und der Wiederherstellung der Vitrinen an den Eckpfeilern sind die unteren Fassadenpartien nun durch keine Eingriffe mehr gestört.

Eine besondere Herausforderung stellte die Rekonstruktion der Darstellung der «Trülle» dar. Eine Wiederherstellung des 6 x 8 m grossen Reliefs aus Naturstein kam aus statischen Gründen nicht in Frage. Auch hier leisteten die Originalzeichnungen für die Herstellung eines Modells aus Ytong (Porenbeton) gute Dienste, welches die Steinbildhauer verfeinerten. Der Positiv-Abguss aus glasfaserverstärktem Kunststoff wurde mit einem grossen, auf Seite Bahnhofstrasse platzierten Pneukran am 27. September 2007 auf die gewünschte Höhe befördert und montiert. (Dok. 22)

Barbara Bühler

- 1 Zum Begriff der Trülle vgl. Rudolf Quanter, Die Leibes- und Lebensstrafen bei allen Völkern und zu allen Zeiten, 2. Aufl., Leipzig 1906. Die Trülle oder der Triller war eine besondere Form des Prangers, wie sie vor allem in der Schweiz zur Anwendung kam. Der Missetäter wurde in einen zylinderförmigen Käfig gesteckt, der gerade genug Platz für einen aufrecht stehenden Menschen liess. Der Käfig konnte durch Passanten um die eigene Achse gedreht werden, worauf es dem Straftäter schwindlig wurde und er sich häufig erbrechen musste. Die Trülle kam einer Körperstrafe gleich. Die darin zur Schau gestellten Personen wurden zudem häufig mit Schmutz und Kot beworfen, was nicht nur ehrverletzend war, sondern auch sehr schmerzhaft sein konnte.
- 2 Curtain Wall: eine dem konstruktiven Skelett vorgehängte, nicht tragende Fassadenhaut, meist aus Metall und Glas.

Gebäudeteil Nr. 69. Süd-
fassade. Links: Rekonstru-
iertes Giebelrelief «Trülle»
mit Delinquent und den
beiden Folterknechten.
Zustand nach der Montage,
November 2007.
Rechts: Westfassade.
Blendgiebel. Zustand
nach der Rekonstruktion
in Sandstein, November
2011. KDP Fotoarchiv.



3 Die Angaben der Zeittafel stammen im Wesentlichen aus Dok. 14.

4 Zum Wohn- und Geschäftshaus Metropol vgl. S. 278–285 in diesem Band.

DOKUMENTATION

1) TA Nr. 105, 2. Beilage, 6.5.1897. – 2) SBZ Bd. 35 (1900) S. 7–8, 18–19. – 3) Die Architektur des XX. Jahrhunderts 2 (1902), S. 91–92 mit Taf. 33, 34. – 4) Poly II, S. 409–410. – 5) TA Nr. 53, 3.3.1944. – 6) Die Woche Nr. 29, 18.7.1954. – 7) NZN Nr. 82, 9.4.1959. – 8) Walter Baumann, Zürich – Bahnhofstrasse, Zürich 1972, S. 44, 107. – 9) Ursula Rellstab, Die Trülle, in: NZZ Nr. 339, 23.7.1972, S. 48–49. – 10) Presseberichte 1977: NZZ Nr. 72, 26./27.3.1977; NZZ Nr. 129, 4./5.6.1977. – 11) ZD (1974–1979), Stadt Zürich, 2. Teil, S. 21–22. – 12) ZD (1985–1986), Stadt Zürich, S. 84–85 (zu Nr. 69a). – 13) INSA 10, S. 308–309. – 14) KDP ÜKI 1995. – 15) TA 26./27.7.1997, S. 13. – 16) ALS 1998, S. 418–419 (Pfleghard & Haefeli). – 17) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Untersuchung der Raumschale Bahnhofstrasse 69a vor Umbau 2004/2005 inkl. Nachtrag, dat. 6.9.2004 (KDP A). – 18) Hochparterre, Vol. 19, 2006, S. 63. – 19) Presseberichte 2007: Lb 28.9.2007, S. 19; TA 28.9.2007, S. 71, NZZ Nr. 225, 28.9.2007, S. 58; Zürcher Landzeitung 28.9.2007, S. 11. – 20) KfS ZH, S. 43. – 21) TA 12.7.2008, S. 55. – 22) Hanspeter Kälin & Partner AG, Einsiedeln SZ, Zürich, Bahnhofstrasse 69, Haus zur Trülle, Sanierung 2007, Dokumentation Restaurierung und Sanierung.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 a. Gebäude Vers. Nr. 1544, vorher Nr. 376 a, b, c, d, e, f, g; Gebäude Vers. Nr. 1836, vorher Nr. 1140.



Gebäudeteil Nr. 69.
Ausschnitt der Südfassade
mit dem in Kunststoff
rekonstruierten Giebel-
relief und dem kupferblech-
verkleideten Turmaufsatz.
Zustand nach der Fassaden-
restaurierung, April 2009.
KDP Fotoarchiv.

Plakat Sternwarte Urania
von Wilhelm Friedrich
Burger (1882–1964), 1905.
Plakatsammlung MfG.



ZÜRICH

Uraniastrasse 9

Wohn- und Geschäftshaus mit Sternwarte Urania Vers. Nr. 1850

Im Hinblick auf das 100-Jahr-Jubiläum der Sternwarte wurde 2006 das Herzstück der Anlage, der im Volksmund als Fernrohr bezeichnete Refraktor¹, in einer spektakulären Aktion aus der Kuppel ausgebaut und zur Revision an seinen Herkunftsort Jena transportiert. Nach einjähriger Revisionszeit gelangte er an seinen originalen Standort zurück. Die Wiedereröffnung fand am 5. Mai 2007 statt.

ZEITAFEL²

- 1861–1864 Errichtung der Eidgenössischen Sternwarte nach Entwurf von Professor Gottfried Semper (1803–1879) an der Schmelzbergstrasse in Oberstrass als erstes Observatorium.³
- 1897 Die Stadt Zürich beginnt im Gebiet des ehemaligen Klosters Oetenbach Parzellen und Liegenschaften zu erwerben, um auf dessen künftige Nutzung Einfluss nehmen zu können.
- 1899 Weiterverkauf des späteren Grundstücks der Sternwarte an Kaufmann Abraham Weill-Einstein (*1859) mit der Verpflichtung, binnen fünf Jahren «eine schöne, der Lage des Bauplatzes angemessene Baute zu erstellen»⁴.
- 1902 Die Zürcher Baufirma Fietz & Leuthold erwirbt nach einem gescheiterten Bewilligungsverfahren den Bauplatz und beauftragt Architekt Gustav Gull (1858–1942), Zürich, mit der Planung für ein Wohn- und Geschäftshaus.⁵ Erstmals ist von einer Sternwarte die Rede. Die Idee stammt von der Firma Carl Zeiss in Jena.
- 1904 Gründung der Genossenschaft «Urania» unter dem Präsidium von Heinrich Vontobel, Direktor der Zürcher Gewerbebank, mit dem Ziel, eine Volkssternwarte zu verwirklichen. Eine Schlüsselrolle in dieser Vereinigung von Amateurastronomen spielt Vorstandsmitglied und Architekt Jakob Leuthold-Balthazar (1862–1925), Teilhaber der Firma Fietz & Leuthold und Miteigentümer des Grundstücks.
- 1904–1905 Durchstich des Oetenbachhügels und Schaffung der neuen Strassenachse als direkte Verbindung zwischen Bahnhofstrasse und Limmat.
- 1905 Am 8. Juni erteilt der Stadtrat die Bewilligung für das Wohn- und Geschäftshaus mit Sternwarte. In der vorhergegangenen Diskussion haben der Turm und dessen Form kontroverse Reaktionen ausgelöst. Gull verteidigt ihn als sehr angenehme Abwechslung, der die Eintönigkeit der gleichmässigen Gebäudehöhen in den Strassenzügen unterbricht. Im gleichen Jahr nimmt die Firma Carl Zeiss in Jena den Bau von Refraktoren auf.
- 1906 Im März reicht die Bauherrschaft abgeänderte Fassadenpläne für den Turm ein, die sich vor allem in Bezug auf die Befensterung wesentlich vom ursprünglichen Projekt unterscheiden. Der Rohbau ist im Frühjahr vollendet. Ende Juni erhält die Genossenschaft die Bewilligung für den Ausbau des Kehlbodens. Die abgeänderten Pläne werden Ende Oktober von der Bau-sektion des Stadtrats genehmigt.
- 1907 Am 15. Juni erfolgen die Eröffnung des Wohn- und Geschäftshauses und die Inbetriebnahme der Sternwarte. (Dok. 2) Um das empfindliche System vor Schwingungen und Erschütterungen zu bewahren, ruhen die Geräte auf einem Betonpfeiler, der statisch unabhängig vom Gebäude konstruiert ist und dessen Fundamente zwölf Meter unter dem Bodenniveau liegen. Diese statische Trennung ist nur möglich, weil das ganze Gebäude in Eisenbeton ausgeführt ist. Ungewöhnlich ist die Befestigung des Refraktors, die nicht in der Mitte erfolgt und ein Gegengewicht erfordert.



Vedute bei Nacht für Briefkopf «Volkssternwarte Urania», vor 1910. BAZ.

1926	Der Refraktor wird zum ersten Mal vor Ort revidiert.
1936	Die 1920 gegründete Volkshochschule des Kantons Zürich übernimmt den Betrieb der Sternwarte. Auf deren Initiative wird am 8. Mai die «Gesellschaft der Freunde der Urania-Sternwarte» gegründet, die sich zur Deckung allfälliger Defizite verpflichtet.
1942	Die Genossenschaft «Urania» veräussert das Gebäude an die Löwenbräu Zürich AG.
1981	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
1989–1991	Verwaltungsrechtlicher Vertrag betreffend Denkmalschutz zwischen der Bauherrschaft und der Stadt Zürich. Aussenrenovation und Innenumbau mit Begleitung der städtischen Denkmalpflege; u. a. Einbau einer Bar im unteren Geschoss des Turms, das bisher als Warteraum gedient hatte. ⁶ Gleichzeitig Revision des Fernrohrs und des Kupplungsmechanismus. (Dok. 3, 7, 8)
2006–2007	In der Nacht vom 29./30. März 2006 Ausbau des Refraktors und anschliessend Transport zur Revision nach Jena. Der spektakuläre Wiedereinbau mit Kran erfolgt in der Nacht vom 24./25. April 2007.

REVISION DES REFRAKTORS UND RENOVATION DES KUPPELRAUMS 2006–2007

Bauherrschaft: PSP Properties AG, Zürich. Architekt: EWB Architekten (Roman Singer), Zürich. Auftragnehmer für die Instandsetzung: 4H-Jena engineering GmbH, Jena. Untersuchung der historischen Farbfassungen des Refraktors: Dankwart Kühn, Königs Wusterhausen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die erste, 1861–1864 von Gottfried Semper für das Eidgenössische Polytechnikum errichtete Sternwarte diente rein wissenschaftlichen Zwecken. Für Amateure gab es damals keine öffentliche Möglichkeit zur Sternenbeobachtung. 1889 wurde in Berlin die erste Volkssternwarte Europas eröffnet; weitere sog. Uranien folgten, so in Wien (1897), Budapest (1898), Zürich (1907), Jena (1909), Breslau und Magdeburg (1913), Stettin (1914), Prag (1917), Graz (1919) und in den 1920er Jahren in Meran, Chemnitz, Moskau und St. Petersburg. Diese begnügten sich im Normalfall mit kleinen, einfachen Fernrohren.

Links: Ansicht von Nordosten. Zustand nach Bauvollendung 1907. BAZ.
Rechts: Der Zürcher Refraktor in der Montagehalle der Firma Carl Zeiss in Jena. Aufnahme Januar 1907. Dok. 13, Blatt Nr. 2.





Werdmühleplatz mit den von Gustav Gull entworfenen Neubauten: Städtisches Amtshaus IV, Wohn- und Geschäftshaus Urania, Geschäftshaus zur Werdmühle (von links nach rechts). Aquarellierte Projektansicht von Gustav Gull, um 1905. BAZ.

Die Urania-Sternwarte in Zürich sprengte diesen Rahmen. Das Herzstück war eine Sensation für eine Volkssternwarte und ein Meisterwerk der Firma Carl Zeiss in Jena, die eben erst mit der Produktion von Fernrohren begonnen hatte und diesen Refraktor als Prototypen bezeichnete. Aufgrund seines Ersteinsatzes erhielt er die Bezeichnung «Urania-Typ» und ging unter diesem Namen in die Technikgeschichte ein. Es handelt sich dabei um ein Teleskop mit einer Brennweite von 5,05 Metern, das bis zu 600-fache Vergrösserungen ermöglicht und auf dem farbkorrigierten Zweilinsensystem von dreissig Zentimetern Durchmesser basiert. «Dieses Instrument stellt das Vollkommenste dar, was nach dem heutigen Stand der Wissenschaft, Präzisionsmechanik und Optik gebaut werden kann. Speziell mit Bezug auf seine besondere Konstruktion und mit Rücksicht auf die populären Zwecke, denen es zu dienen hat, hat es nicht seinesgleichen»⁷ war 1906 in der Zürcher Wochen-Chronik zu lesen. Allein das sechs Meter lange Rohr wiegt zwölf, die gesamte Anlage rund zwanzig Tonnen. Als Ergänzung zum Hauptfernrohr wurde später ein zweiter, kleinerer Refraktor mit einer geringeren Brennweite installiert.

Die Urania-Sternwarte verkörperte durch ihre Lage inmitten der Innenstadt einen neuen Typ. Bis anhin lagen die Sternwarten, die fast ausschliesslich der Forschung dienten und daher oft an die Universitäten gekoppelt waren, meist ausserhalb des Siedlungsgebiets. Mit den Ende des 19. Jahrhunderts neu entstandenen Volkssternwarten suchte man bewusst die Nähe zum Publikum und wählte deshalb Standorte im Stadtgebiet.⁸ Neben der frühen Volkssternwarte von Berlin sind es die Sternwarten von Frankfurt a. M. und Wien, die diesen neuen Typ verkörpern.⁹ Verglichen mit den Sternwarten dieser Städte kommt derjenigen von Zürich die zusätzliche Bedeutung zu, Teil eines grossangelegten Städtebauprojekts zu sein. Zwar ist das Geschäftshaus Urania nicht Bestandteil der von Gustav Gull geplanten Amtshausstadt, prägt diese aber trotzdem massgeblich. Obschon Gull von einer privaten Bauherrschaft mit der Aufgabe der Grundstückbebauung an der Uraniastrasse betraut worden war, fügte er diese sehr bewusst in das von ihm entworfene Gesamtkonzept ein und verstärkte durch die Freistellung des Baukörpers dessen Wirkung.

In ihrer gut 100-jährigen Geschichte war das Überleben der Zürcher Sternwarte vor allem aus finanziellen Gründen mehrfach in Frage gestellt. Die Genossenschaft, die den Betrieb garantierte, geriet nach dem Ersten Weltkrieg in Schwierigkeiten und trat ihre Anteilsscheine am Gebäude nach und nach an die Löwenbräu AG ab. Diese wollte 1936 den

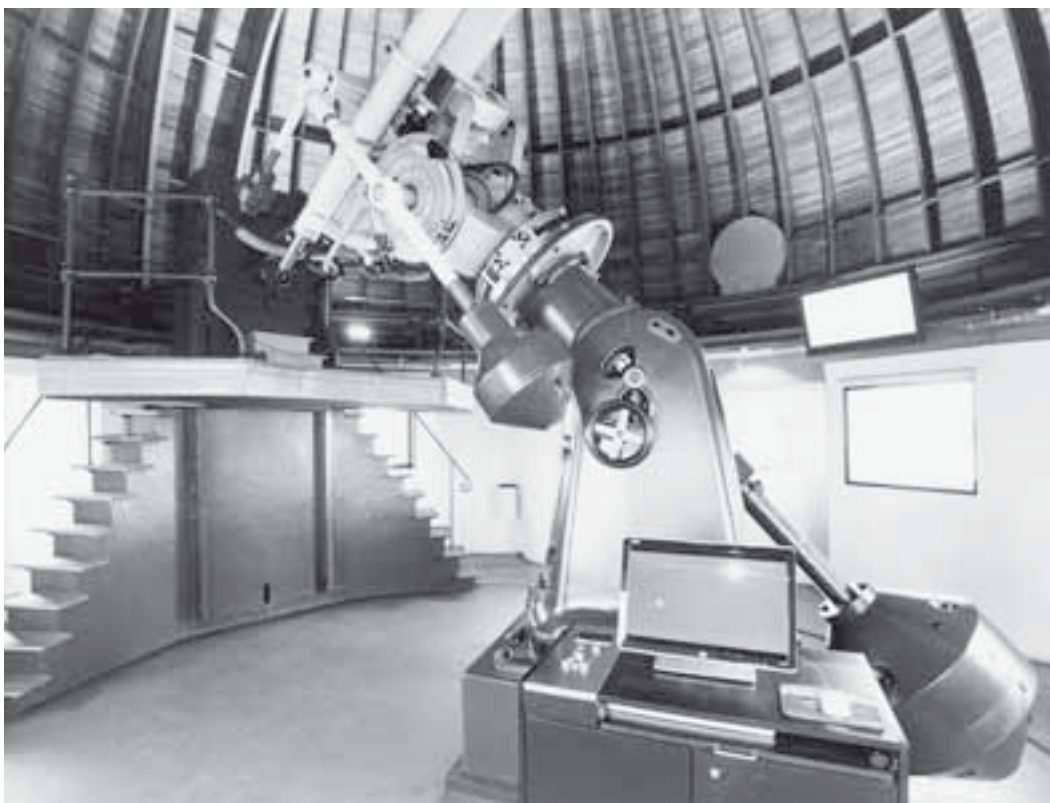
defizitären Betrieb einstellen und den Turm abreißen lassen. (Dok. 8) Dass es nicht so weit kam, ist der Volkshochschule des Kantons Zürichs zu verdanken, die sich bereit erklärte, die Urania zu mieten und deren Betrieb weiterzuführen.

Im Auftrag der Zürcher Volkshochschule untersuchte die Firma 4H-JENA engineering, Jena, 2005 den Refraktor in technischer Hinsicht und stellte einen durchaus gebrauchsfähigen Zustand fest.¹⁰ Die wichtigsten Grundfunktionen der parallaktischen¹¹ Montierung, wie die Drehung um die beiden Achsen mit dem raffinierten Entlastungssystem, waren mechanisch original erhalten, die Rohrmontierung mit dem Objektiv und der Biegekomensation befand sich in einem guten Zustand. Die Fokussiereinheit des Okularkopfes war vom langen Gebrauch verschlissen. Abnutzungserscheinungen zeigten auch Teile der Handantriebe. Ebenso war die elektrische Installation, bedingt durch mehrfache Veränderungen an den Antrieben, in einem überarbeitungsbedürftigen Zustand. (Dok. 11)

2006 erfolgte auch eine umfassende Untersuchung der historischen Farbfassungen am Refraktor mittels partieller Freilegungen bzw. Sondierschnitten. Naturwissenschaftliche Analysen ergänzten diese Befunde. Als Farbträger kommen Gusseisen, Eisenblech, mechanisch bearbeitetes Eisen und Messing vor.¹² Insgesamt konnten am Gerät fünf Übermalungen festgestellt werden, die Schlüsse auf die originale Farbgebung erlaubten. Demnach waren der Säulenfuss samt oberem Säulenteil und Sockel sowie die Balanciergewichte schwarz, die Montierung grau, der Tubus des Refraktors bzw. des Suchfernrohrs, das Balanciergewicht in der Achse des grossen Fernrohrs und das Gestänge der Balanciergewichte hellgrau, der Stundenkreis sowie Bereiche an den Okularen mit mechanischer Belastung messingsichtig, und schliesslich Bedienungsteile an den Okularen, Gewinderinge und grosse Muttern lackschwarz. (Dok. 13) Daraus ergab sich die Grundlage für die farbliche Wiederherstellung der einzelnen Elemente.¹³

Der ausgebaute Refraktor wurde in Jena einer grundlegenden Revision unterzogen, die eine komplette Zerlegung erforderte.¹⁴ Einzelne Teile mussten ersetzt werden, so ein nachträglich angebrachter Schleifringgeber¹⁵, den man dem Original nachempfand.

Kuppelraum mit Refraktor. Zustand nach der Renovation des Kuppelraumes sowie der Revision bzw. Restaurierung des Instruments. Zustand Februar 2010. KDP Fotoarchiv.



Gleichzeitig entschied man sich, den Kuppelraum in seiner Farbigkeit und mit seinen sonstigen nachträglichen Einrichtungen wieder näher an den Ursprungszustand heranzuführen. Am Äusseren schliesslich mussten im Bereich der charakteristischen Balkone umfangreiche Reparaturarbeiten an der Kupferblechverkleidung vorgenommen werden. Partiiell waren Bleche zu ersetzen. (Dok. 10, 12)

Stephan Steger / Thomas Müller

- 1 Der Refraktor wird auch Linsenteleskop genannt. Er hat anstelle von Spiegeln eine oder mehrere Linsen.
- 2 In Dok. 8, S. 74–85 findet sich ein grundlegender Artikel zur Sternwarte mit ausführlicheren Angaben zur Entwicklung der Astronomie, zur Bauaufgabe, zur Bau- und Nutzungsgeschichte sowie zur technischen Einrichtung. – Wichtig für die Planungs- und Baugeschichte ist zudem Dok. 16, S. 251–255.
- 3 Vgl. ZD 14 (1995–1996), S. 290–303.
- 4 Dok. 16, S. 252.
- 5 Vgl. den Beitrag zu den städtischen Amtshäusern III und IV in diesem Band, S. 300–313.
- 6 Der reich befensterte Raum unterhalb der Kuppel hatte bereits bei der Eröffnung als Aussichtsrestaurant gedient; dieses wurde jedoch schon 1915 mangels Kundschaft wieder aufgehoben.
- 7 Dok. 1, S. 110.
- 8 Dass diese Lage für die Beobachtung der Gestirne durch die vielen künstlichen Lichtquellen in der Stadt nicht ideal sein konnte, war bereits vor 100 Jahren bekannt, obschon die Lichtstreuung in den Städten damals nur einen Bruchteil von heute betrug.
- 9 Vgl. dazu Dok. 5, S. 210–216. Im Vergleich zu Zürich ist die Problematik der Citylage in Frankfurt a. M. noch gravierender, da zusätzlich zum Lichtsmog die Sicht zum südlichen Himmel noch durch die nach dem Zweiten Weltkrieg erstellten Hochhäuser stark eingeschränkt ist.
- 10 Praktisch zur gleichen Zeit stellte die Firma 4H-JENA den seit 1968 stillgelegten Grossen Refraktor der Sternwarte auf dem Potsdamer Telegrafenberg in Stand. Der 1899 eingeweihte Grosse Refraktor von Potsdam ist das viertgrösste Linsenteleskop der Welt und ein Technikdenkmal von internationaler Bedeutung.
- 11 Parallaxe: Winkel, unter dem ein Punkt erscheint, wenn er von zwei verschiedenen Punkten einer Geraden aus beobachtet wird. In: Wahrig. Deutsches Wörterbuch, München 2006.
- 12 Dok. 13. 1. Gusseisen mit rauher Oberflächenstruktur und schwarzer Brünierung: Säulenfuss, Montierung, Gewichte, Deklinationsgabel, Joch, Steuerungsräder. – 2. Eisenblech mit glatter Oberfläche und schwarzer Brünierung: Tubus vom grossen Refraktor und Suchfernrohr. – 3. Mechanisch bearbeitetes Eisen: Gewinderinge, Schrauben. – 4. Messing: Okulare, Uhrenkreis, Anschlussring zwischen Tubus und Joch, Ringe am Suchfernrohr.
- 13 Dok. 13. 1. Schwarz RAL-7021 mit geringem Glanzgrad. – 2. Grau RAL-7046 mit geringem Glanzgrad. – 3. Hellgrau RAL-7036 mit hohem Glanzgrad. – 4. Messing sichtig mit farblosem Überzug gegen Korrosion. – 5. Lackschwarz RAL-9005 mit hohem Glanzgrad.
- 14 Der Refraktor war zu diesem Zeitpunkt bereits mehreren Revisionen unterzogen worden; die erste war 1926 erfolgt. Eine Zerlegung in diesem Ausmass fand jedoch zum ersten Mal statt.
- 15 Der Schleifringgeber des Teleskops wird für die Kraftübertragung benötigt.

DOKUMENTATION

1) R. G., Die «Urania», in: ZWChr 8 (1906), S. 110–111. – 2) R. G., Die Züricher «Urania», in: ZWChr 9 (1907), S. 167. – 3) Verwaltungsrechtlicher Vertrag betreffend Denkmalschutz, Umbau und Renovation des Löwenbräuhauses Uraniastrasse 9 «Sternwarte»/Oetenbachgasse 24, dat. 15.12.1989 (KDP A). – 4) INSA 10, S. 423. – 5) Peter Müller, Sternwarten in Bildern, Architektur und Geschichte der Sternwarten von den Anfängen bis ca. 1950, Berlin 1992, S. 212. – 6) Marti Bauunternehmung AG, Zürich (Kaspar Zollikofer et al.), Das Haus Urania mit der Sternwarte. Eine Zürcher Baudokumentation, dat. Dezember 1992 (KDP A). – 7) ZD (1991–1992), Stadt Zürich, S. 123. – 8) ZD (1993–1994), Stadt Zürich, S. 74–85. – 9) KDP ÜKI 1995–1996. – 10) PSP Properties AG, Zürich (Andreas Köhler), Objekt Nr. 6139/8001 Zürich, Uraniastrasse 9, Spenglerarbeiten, dat. 25.5.2005 (KDP A). – 11) Firma 4H-Jena engineering GmbH, Jena (M. Koch, G. Kühn, G. Dassler), Gutachten zur Instandsetzung, 300 mm Refraktor der Urania Zürich, Auftraggeber Volkshochschule des Kantons Zürich, Juli 2005 (KDP A). – 12) Scherrer Metec AG, Zürich (Beat Conrad), Zustandsanalyse Spenglerarbeiten «Sternwarte», Zürich, dat. 31.1.2005 (KDP A). – 13) Dankwart Kühn, Dokumentation über die Untersuchung der historischen Farbfassungen des 300mm-Refraktors der Urania Zürich, Typoskript mit Bildern, Juli 2006 (KDP A). – 14) Presseberichte 2006–2010: Tb Nr. 39, 24.2.2006, S. 1; Zürcher Landzeitung 26.4.2007, S. 11; TA 26.4.2007, S. 17; NZZ Nr. 96, 26.4.2007, S. 51; Zürich West Nr. 18, 3.5.2007, S. 12; TA 9.10.2010, S. 23. – 15) Fotodokumentation KDP 2006/2010. – 16) Cristina Gutbrod, Gustav Gull (1858–1942) – Architekt der Stadt Zürich 1890–1911. Zwischen Vision und Baupolitik, Diss. ETH Zürich 2009, v. a. S. 251–255.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 d. Vers. Nr. 1850, vorher Nr. 1179.



Turmaufbau während der Gerüstarbeiten für die Reparaturarbeiten an der Kupferblechverkleidung. Zustand August 2006. KDP Fotoarchiv.

Amtshaus IV. Lichthof mit Umgang. Zustand nach der Restaurierung, April 2004. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Werdmühleplatz 4, Werdmühlestrasse 10, Lindenhofstrasse 21–25 /
 Lindenhofstrasse 19, Oetenbachstrasse 22, Uraniastrasse 2, 7
 Städtische Amtshäuser III und IV Vers. Nrn. 1871, 1872

Die beiden Gebäude sind Teil des Werdmühlequartiers, das nach 1900 eine durchgreifende Umgestaltung nach Plänen des Architekten Gustav Gull (1858–1942) erfuhr. Obwohl der Kernbau, ein monumentales Stadthaus mit einem 90 Meter hohen Turm, sowie grosszügige Markthallen, ein Gesellschaftshaus und ein Quai an der Schipfe nie ausgeführt wurden, bilden die in den Jahren 1997–2004 umgebauten und renovierten Amtshäuser III und IV zusammen mit der Sternwarte Urania, der Bodenkreditanstalt, den Amtshäusern I und II und der Rudolf Brun-Brücke ein markantes, in einheitlicher Planung entstandenes Ensemble, an dem wichtige städtebauliche Prinzipien des frühen 20. Jahrhunderts ablesbar sind.¹

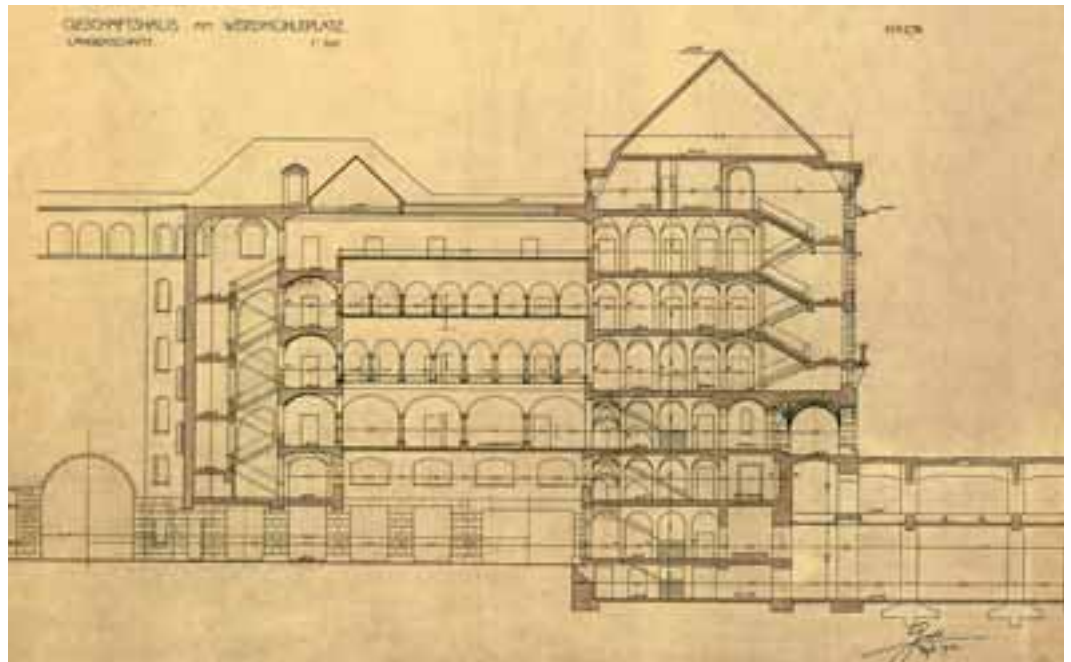


Amtshaus IV. 1. Obergeschoss, Korridor beim südlichen Eingang, Lünettenmalerei mit Gebäudebezeichnung aus der Bauzeit. Zustand vor der Restaurierung, August 2000. KDP Fotoarchiv.

ZEITTADEL

- 1894–1895 Nach der ersten Eingemeindung beschliesst der Zürcher Stadtrat, ein angemessenes Verwaltungszentrum für die neue Grossstadt zu schaffen. Nicht zuletzt für die Planung dieser Aufgabe wird eine neue Verwaltungsabteilung, das Hochbauamt II, gegründet und Gustav Gull zu deren Vorsteher ernannt. Als Standort für die neuen Gebäude werden die Stadthausanlagen ins Auge gefasst. Da der Souverän aber 1899 die Erstellung eines Kunsthauses an diesem Platz verweigert, verwirft der Stadtrat die Idee und sucht ein anderes Areal.²
- 1897–1900 Die Stadt beginnt mit dem An- und Verkauf von Liegenschaften im Oetenbach- und Schipfequartier, um sich «einen entscheidenden Einfluss auf die Überbauung dieses wichtigen Stadtteiles zu sichern» (Dok. 3). Im Dezember 1898 rät Gull, diese Grundstücke für das geplante Verwaltungszentrum zu nutzen. Er beginnt entsprechende Skizzen und Pläne zu entwerfen. Die Projektierung bleibt auch in seinen Händen, als er im Jahre 1900 eine Professur am Eidg. Polytechnikum annimmt.
- 1901–1902 Zuschüttung des wilden Sihlarmes im Werdmühlequartier sowie Anlegung von Beatenplatz und Werdmühlestrasse. Nach der Erarbeitung eines Quartierplans über das Gebiet von Oetenbachhügel, Waisenhaus, Schipfe und Werdmühle durch Gustav Gull werden die Baulinien festgesetzt.³ Für das «alle Verwaltungsabteilungen umfassende Stadthaus» wird ein grosses Grundstück ausgeschieden. Die restlichen Bauplätze sollen verkauft werden.⁴
- 1902–1903 Abbruch des inzwischen dem Kanton abgekauften Oetenbachklosters, das bis zur Errichtung der Strafanstalt Regensdorf als Zuchthaus gedient hatte.
- 1903–1904 Direkt über der ehemaligen Mündung des wilden Sihlarmes in die Limmat entsteht das erste Gebäude des neuen Verwaltungskomplexes, das für das Bauamt II vorgesehene Amtshaus II (Bahnhofquai 5), nach Plänen von Gustav Gull. In dieser Zeit legt der Architekt dem Baukollegium ein detailliertes Projekt für den ganzen Komplex und die Quartierbebauung vor. Verschiedene Kommissionen prüfen den Entwurf ausgiebig.
- 1904–1905 Durchstich des Oetenbachhügels, Anlage von «Stadthausstrasse» (Uraniastrasse) und Werdmühleplatz. Der Aushub wird für Seeauffüllungen verwendet.
- 1905 Gustav Gull stellt sein Projekt in der Schweizerischen Bauzeitung erstmals der Öffentlichkeit vor;⁵ dieses ruft bei namhaften Architekten unter Führung von Otto Pfleghard (1869–1958) einen Sturm der Entrüstung hervor.⁶ Kritisch hervorgehoben werden nicht nur gravierende architektonische Mängel, sondern auch die Tatsache, dass für das Grossprojekt kein Wettbewerb ausgeschrieben worden war. In der Folge ändert Gull das Projekt ab.

Amtshaus IV. Längsschnitt
Mst. 1:100 (verkleinert,
von der Oetenbachgasse
aus gesehen), sign. Gull,
Dezember 1912. Original
Amt für Hochbauten der
Stadt Zürich, Planarchiv.



- 1907–1908 Gull erarbeitet ein neues Projekt mit Kostenvoranschlag für den Umbau des Waisenhauses und die Errichtung des daran angebauten Amtshauses III. Polizei-, Gesundheits- und Schulwesen sollen darin untergebracht werden. Gleichzeitig erhält er den Auftrag, Pläne für ein Geschäftshaus zu entwerfen (Amtshaus IV). Der Kopfteil dieses Baus soll vorläufig die zu dieser Zeit in Privathäusern eingemieteten Dienstabteilungen aufnehmen, die später ins geplante Stadthaus transferiert würden, während der westliche Teil noch als Geschäftshaus geplant ist.
- 1909–1910 Da sich die Verhältnisse in der Verwaltung ständig verändern, muss der Architekt sein Stadthausprojekt laufend überarbeiten.
- 1910 Aufstellung eines vier Meter langen Holzmodells im Massstab 1:100 im Helmhaus zur Information der Bevölkerung.⁷
- 1911 Die Stadt bewilligt am 30. April den Kredit für die Erstellung der Rudolf Brun-Brücke und die Verbreiterung der unteren Mühlegasse. Beide Elemente sind Teil des Quartierplans um den Werdmühleplatz. Gulls überarbeitetes Projekt für den Bau der Amtshäuser III und IV sowie den Umbau des alten Waisenhauses (Amtshaus I) samt Erstellung der Lindenhofbrücke wird am 29. Oktober von den Stimmbürgern gutgeheissen.

Links: Amtshaus III. Fundamentierung. Im Hintergrund das Amtshaus II und das ehemalige Waisenhaus (Amtshaus I). Zustand Frühjahr 1912. Rechts: Bauplatz der Amtshäuser III und IV. Zustand Juni 1912. BAZ.





Links: Amtshäuser IV und III mit Lindenhofbrücke. Zustand nach Bauvollendung 1914. BAZ.
Unten: Amtshaus IV. Gedeckter Treppenaufgang an der Nordseite. Fresko von Karl Hügin (1887–1963), Zürich, 1934. Zustand vor der Restaurierung, August 2000. KDP Fotoarchiv.

- 1911–1912 Ausebnung der noch bestehenden Teile des Oetenbachhügels und baupolizeiliche Bewilligung der Pläne für die Amtshäuser I, III und IV.
- 1911–1914 Bau der Rudolf Brun-Brücke nach Plänen von Gustav Gull unter Beibehaltung des Oberen Mühlestegs.⁸ Das alte Waisenhaus wird zum Amtshaus I umgebaut und um einen Terrassenunterbau ergänzt. Gleichzeitig entstehen die Amtshäuser III und IV samt der Überführung Lindenhofstrasse sowie der Bahnhofquai zwischen Rudolf Brun-Brücke und Beatenplatz. Das Amtshaus IV ist als Geschäftshaus und provisorische Bleibe für die Schulmaterialverwaltung, das Hochbauinspektorat, das Hochbau- und das Vermessungsamt konzipiert;⁹ unter der Lindenhofbrücke werden Räume für das Strasseninspektorat eingerichtet. Die Bauten werden im Frühling 1914 bezogen.¹⁰
- 1916–1918 Ausschreibung von Wettbewerben¹¹ für die künstlerische Ausgestaltung der Amtshäuser III und IV mit Nischenplastiken¹², Reliefs¹³ und einem Wandbrunnen.¹⁴
- 1917–1921 Fertigstellung der Amtshäuser III und IV. Nach dem Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen gesellschaftlichen Umwälzungen kann das krönende Gebäude der Gesamtanlage, das eigentliche Stadthaus, nicht mehr realisiert werden. An seiner Stelle werden zwei kleine Grünanlagen erstellt.¹⁵
- 1933–1934 Nach einem Wettbewerb werden die äusseren Treppenaufgänge der Amtshäuser III und IV mit Fresken geschmückt: Von Karl Walser (1877–1943) stammen die Fresken «Schule» und «Städtebau», von Hermann Huber (1888–1967) zwei Kinderszenen und von Karl Hügin (1887–1963) «Turner» und «Radfahrer».¹⁶ – Ab dieser Zeit finden in den beiden Amtshäusern III und IV laufend Renovationen und kleinere Umbauten statt.
- 1964–1967 Im Amtshaus IV Einzug eines Bodens über dem Lichthof mit Abbruch der alten Brüstung. Gleichzeitige Erneuerung der Wandoberflächen in den Treppenhäusern und im Lichthof mit kunststoffvergütetem Spritzputz. Dabei werden die kostbaren Dekorationsmalereien der Zürcher Firma Christian Schmidt überdeckt. Das Streichen der Gewölbeoberflächen mit Dispersionsfarbe ruft Schäden hervor, und die mechanische Lackentfernung hinterlässt sichtbare Kratzspuren an den Türblättern und Holztürfutter-Verkleidungen.¹⁷



Amtshaus IV. Links: Entrée beim Südeingang (Oetenbachgasse). Rechts: Lichthof mit Umgang. Zustand vor der Renovation bzw. der Entfernung des Zwischenbodens aus den 1960er Jahren zwischen dem 3. und 4. Obergeschoss, August 2000. KDP Fotoarchiv.



- 1967–1969 Renovation der Terrassenvorbauten an den Amtshäusern III und IV durch das Hochbauinspektorat. Dabei werden einige Figuren instand gestellt, die meisten aber durch Kopien ersetzt. Die Putti an den Säulenkapitellen können grösstenteils restauriert werden.¹⁸
- 1981 Aufnahme der Amtshäuser III und IV ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- Um 1991 Im Amtshaus III Ausbau des Estrichraums zu einem internen Bibliotheks- und Pausenraum.¹⁹

ZWEI RENOVATIONSKONZEPTE

Die Amtshäuser III und IV erfuhren konzeptionell unterschiedliche Renovationen, die beide zu denkmalpflegerisch guten Lösungen geführt haben. Beim Amtshaus III wurde zu Beginn nur der Auftrag für die Renovation jeweils eines einzelnen Geschosses vergeben. Die anderen Stockwerke sollten während des Umbaus voll belegt bleiben. Die Architekten Martin und Elisabeth Boesch, Zürich, entwickelten ihr Konzept aber aus einem genauen Studium des ganzen Gebäudes. Dabei arbeiteten sie die grossen Linien heraus, die den Gull-Bau einst geprägt hatten. Vor allem in den Verkehrsräumen rekonstruierten sie einzelne Teile, die sie für wesentlich hielten, während sie in den Büroräumen bei der Gestaltung von neuen Elementen freier agierten. Erst als die Architekten die Bauherrschaft davon überzeugen konnten, dass ohne Gesamtkonzept keine befriedigende Lösung gefunden würde, erhielten sie den Auftrag für eine etappenweise Renovation des ganzen Gebäudes.

Das Amtshaus IV wurde hingegen in leerem Zustand renoviert, weil der Umbau wegen statischer Probleme wesentlich komplizierter war. Im Vorfeld analysierte Architekt Ernst Strebel, Zürich, das Gebäude nicht nur in seiner Erscheinung, sondern er legte auch eine umfangreiche Dokumentation zu seiner Geschichte an. Sie enthielt sämtliche sich auf das Amtshaus IV beziehenden Protokolle des Stadtrates und des Vorstehers des Bauamtes II. In Kombination mit den historischen Bauplänen und den detaillierten restauratorischen Analysen vermittelten die Schriftstücke ein genaues Bild der Veränderungen, die das Gebäude im Laufe der Zeit erfahren hatte. Damit war eine klassische, wissenschaftlich exakte Restaurierung des Baus möglich. Nur in den drei neu entstandenen Räumen erlaubte sich der Architekt eine gewisse Gestaltungsfreiheit, womit moderne und originale Elemente strenger getrennt worden sind als im Amtshaus III.

AMTSHAUS III – RENOVATION UND UMBAU 1997–2004

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Immobilienbewirtschaftung. Architekten: Martin und Elisabeth Boesch, Zürich. Restaurator: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Amtshaus III. 3. Obergeschoss, Treppenhaus, Ausschnitt der Brüstung. Zustand nach der Renovation, Februar 2012. KDP Fotoarchiv.





Der ursprüngliche Charakter des Amtshauses III war am Ende des 20. Jahrhunderts kaum mehr zu erkennen.²⁰ Über Jahrzehnte hinweg waren einzelne Nutzerwünsche isoliert umgesetzt, Räume unterteilt, heruntergehängte Decken eingezogen, letzte Raumreserven aktiviert, Einzelteile renoviert und zusätzliche Infrastrukturen eingebaut worden. Das Gebäude wirkte abgenutzt und uneinheitlich. Dringend nötig war nicht nur eine Erneuerung der auf dem Stand des frühen 20. Jahrhunderts verbliebenen Brandschutzvorrichtungen, sondern auch den Anforderungen von Informatik und moderner Energetik war nachzukommen.

Zudem erforderte die aktive Bewirtschaftung des Verwaltungsvermögens ein vermehrtes Zusammenrücken der Mitarbeiter. In Zukunft sollte der Bau eine kommunikativere Arbeitsweise ermöglichen und Raumstrukturen aufweisen, die Reorganisationen und Umstrukturierungen flexibel aufnehmen können (Nutzungsflexibilität der Einzelräume). Eine von Martin und Elisabeth Boesch erarbeitete Studie lotete das Potenzial des Gullschen Baus bezüglich dieser Anforderungen aus.

Bei der Gebäudeanalyse fiel als wichtiges Motiv die allgegenwärtige Präsenz des Tageslichts auf, das Gull durch Oberlichter und Lichtschächte bis in die Korridore hineingeleitet hatte. Die Raumfolgen im öffentlichen Bereich waren grosszügig konzipiert, die Arbeitsräume klar und konsequent ausgestattet. Warmes Holz begleitete als Leitmaterial durch das Haus. Farbuntersuchungen ergaben, dass es ursprünglich mit dunkel-rotbraun pigmentiertem Lack überzogen, später aber hellgrau, weiss und schliesslich beige-grau überstrichen worden war. Auf den ursprünglichen Ton abgestimmt waren eine helle, warmgraue Ölfarbe in den Feldern der unteren Wandpartien der Korridore und an den Treppenhauswänden sowie ein gebrochener Weissston in Leim- oder Ölfarbe in den oberen Bereichen der Korridorwände und an den Decken.²¹ Zusammen mit diesen Farbtönen bewirkten grauer Sandstein, Beton mit gelblichen Kieseleinlagen und zierliche Türdrücker aus Messing einen stimmigen Gesamteindruck. Die typische Konstruktionsweise mit doppelt geführten Stahlträgern und nur wenigen tragenden Wänden bot eine hohe Flexibilität und gute Voraussetzungen für die angestrebten Arbeitsplatzverdichtungen.

1990 vorgenommene grössere Umbauten hatten gezeigt, dass es möglich war, die der denkmalpflegerischen Konvention entsprechende Ablesbarkeit herzustellen. Dem Anspruch der damaligen Architekten auf zeitgemässe Gestaltung und persönlichen Ausdruck war damals zwar Rechnung getragen worden, dem Gebot der Reversibilität jedoch nur vordergründig. Im 4. Obergeschoss war der grosse Saal und damit ein weiteres Charakteristikum des Gebäudes geopfert worden. Vor allem der unharmonische Zustand des 3. Obergeschosses warf grundsätzliche Fragen nach der Legitimität von Rekonstruktionen und dem Einbau von zusätzlichen Elementen auf.

Die Architekten Martin und Elisabeth Boesch entschieden sich daher in erster Linie für eine Stärkung der Gullschen Gestaltung. Aus ihrer inneren Logik heraus sollten die neuen Elemente entwickelt werden. Statt des üblicherweise betonten Kontrastes wurde somit

Amtshaus III. 2. Obergeschoss. Oben links: Korridor mit Türfolge und Oblichtern. Oben rechts: Treppenhaus Süd, Vorplatz. Zustand nach der Renovation, Februar 2012. KDP Fotoarchiv.



Amtshaus III. Oben:
2. Obergeschoss, Korridorabschluss zum Treppenhaus Süd. Unten:
Treppenhaus Süd, Aufgang vom 1. zum 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Februar 2012. KDP Fotoarchiv.



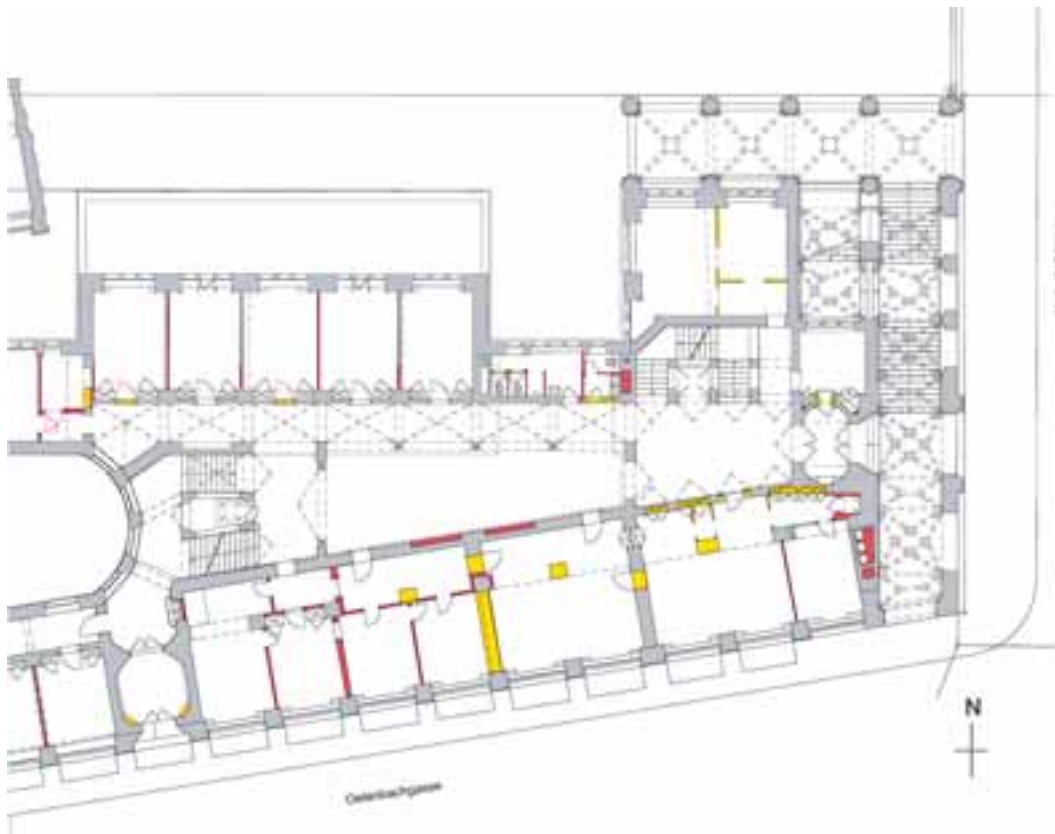
ein Dialog zwischen alt und neu gesucht. Ziel war, das beeinträchtigte Innere des Gebäudes durch Rekonstruktion der primären räumlichen Zusammenhänge und die formale Integration des Neuen in die originale Substanz wieder zu einem stimmigen Ganzen zu formen. Im Allgemeinen hiess dies, den historischen Bestand von Holzwerk sowie des Verputzes an Wänden und Decken zu reparieren oder, wo nötig, zu erneuern. Sekundäre Zwischenwände wurden abgebrochen und fehlende, für den Gesamtcharakter wichtige Elemente nachgebaut. Diese Massnahmen betrafen vor allem Korridore und Treppenhäuser. Letztere waren samt Treppenstufen aus Granit und hölzernen Balustergeländern gut erhalten. Sie wurden einzig mit neuen, speziell entworfenen Leuchten ergänzt. Die grössten formalen Probleme stellten die Anforderungen des Brandschutzes. Um die Korridore mit allen Türen, der Wandgliederung aus Tannenholz und den Oberlichtern als typische Elemente der originalen Gestaltung erhalten zu können, sollten bei den Treppenhäusern Brandschutztüren eingebaut werden. Da aber Gull nur dort Metalle eingesetzt hatte, wo sie wie bei Türklinken, Beschlägen und Fenstergittern wirklich nötig waren, wollten die Architekten nicht die üblichen Stahltüren, die angesichts der verlangten Grösse eines Kämpfers bedurft hätten, montieren. Sie fanden eine durch ein EU-Gutachten genehmigte kämpferlose Lösung, bestehend aus selbsttragenden hölzernen Türrahmen mit Profilierung, Teilverglasung und hölzernen Türblättern. Auf Verlangen der kantonalen Denkmalpflege hin wurden im 1. Obergeschoss zwei der originalen verglasten Korridorabschlüsse, die andernorts weichen mussten, erhalten. Um die Brandschutzvorschriften auch hier zu erfüllen, versah man die gestemmten Bürotüren in den anschliessenden Korridoren mit einem nicht brennbaren Kern. Die Brandmeldeindikatoren wurden in die Bürobeschriftungen integriert. Die so gesicherten Korridore konnten in ihrer ursprünglichen Form erhalten bzw. wo nötig durch den Nachbau der hohen Holzsockel, fehlender Türen und Oblichter, Eichenschwellen und Friesen in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden. Auch die originale Farbgebung mit den Weiss-, Grau- und Rottönen prägt heute wieder die Verkehrsräume, wobei das ursprünglich recht dunkle Rotbraun des Holzwerks im in den 1930er Jahren leicht aufgehellten Ton erhalten blieb. Ein moderner Industrieboden aus Gummigranulat mit Feldern in hellerem und Friesen aus dunklerem Grau geht auf die originale Farbskala ein. Die klassischen Lampen in Form von an Stangen hängenden Milchglaskugeln wurden durch neuwertige ersetzt. Im Bereich der Büroräume mussten einzelne Zwischenwände und Wandstücke für Verbindungstüren herausgebrochen werden. Diese Eingriffe wurden aber auf das Nötigste beschränkt. Originale Türblätter, -einfassungen und Einbauschränke wurden überarbeitet, spätere Aufdoppelungen entfernt sowie die Fensterbretter aus Schiefer abgelaut und geölt. Weitere Arbeiten betrafen den Nachbau einzelner Einbauschränke, die Ergänzung von Wandfriesen und die Einfügung von Akustikplatten und neuen Deckenleuchten in das originale Deckenrelief, bei dem Träger und Wände durch Kehlen fliessend miteinander verbunden sind. Die von Gull gestalteten Formen prägen so nach wie vor den Raumeindruck. Neu sind die orange-roten Bodenbeläge mit den entlang den Fenstern geführten Leitungskanälen. Zwischen diese und die originalen Verkleidungen der Fensterfronten wurde eine neue breite Abdeckleiste eingefügt, welche die Wirkung der Fensterfronten verstärkt. Die neuen Schiebetüren zeigen die gleiche Höhe wie die originalen Türen und nehmen, mit Aluminiumblech belegt, die Farbe der Umgebung auf. Das ehemalige Büro des Schulvorstands im 2. Obergeschoss konnte auf Wunsch der Denkmalpflege von sekundären Unterteilungen befreit werden und ist nun so samt Nussbaumtäfelung erhalten. Ebenfalls abgebrochen wurden später eingefügte Zwischenwände im grossen Saal des 4. Obergeschosses. Mobile Raumteiler sorgen heute für die benötigten Strukturen innerhalb des Raumes. Im Entresol, hinter der Fassade gegen die Lindenhofstrasse, brachte der Abbruch zweier neuerer Polizeizellen eine kleine zweigeschossige Halle, die ursprünglich als Lichtverteiler für Entresol und Ladengeschoss gedient hatte, wieder zum Vorschein. Sie dient heute als Pausenraum. Moderne Ornamente auf Glasbrüstungen und Geländern sind den Gullschen Motiven an den Fenstergittern nachempfunden. Da kein dominanter Eingang auf Strassenniveau existiert und der Besucher durch das Treppenhaus automatisch ins am repräsentativsten ausgebildete 2. Obergeschoss geführt wird, entschied man sich dafür, den Empfangsraum hier zu belassen. Eine Tür-

öffnung durfte verbreitert, zwei weitere konnten verglast werden, so dass ein heller, transparenter Raum entstand, der sich zur grosszügigen Treppenhalle öffnet. Eine Fassadenrenovation mit Natursteinreinigung und lokalem Ersatz verwitterter Partien ergänzte die Arbeiten im Innern. Die originalen Fenster wurden repariert, die schönen Ziehglasscheiben aus- und mit Leinölkitt wieder eingebaut sowie gebrochenes Glas und fehlende Beschläge ersetzt. Erhalten blieben auch die sorgfältig restaurierten Holzrollläden. Besondere Aufmerksamkeit kam den Schaufensteranlagen zu. Die Ergänzung defekter Profile, die Isolierverglasung einzelner Schaufenster, die Vereinheitlichung des gesamten Erdgeschossbereichs gegen den Werdmühleplatz vor allem bezüglich kommerzieller Beschriftungen stärkte den ursprünglichen Charakter des Gebäudes.

AMTSHAUS IV, RENOVATION UND UMBAU 1997–2002

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Immobilienbewirtschaftung. Architekten: Ernst Strebel, Meletta Strebel Zangger, Zürich. Restaurierungen: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens LU; Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Beim gegenüberstehenden Amtshaus IV war neben den üblichen Renovationsarbeiten mit technischer Erneuerung und Verdichtung der Arbeitsräume auch eine statische Sanierung dringend erforderlich, denn der 1936 vollzogene Ausbau dreier wichtiger Pfeiler in der Planauflage und der spätere Einbau einer Kompaktusanlage ohne Verstärkung tragender Elemente hatten schwerwiegende Senkungen und Schädigungen der Grundkonstruktion zur Folge gehabt.²² Wie beim Amtshaus III hatte auch der Charakter des Gebäudeinneren unter planlosen Umbauten gelitten.²³ Zudem war neuer Platz für die ins Gebäude zurückkehrende städtische Denkmalpflege zu schaffen.



Amtshaus IV. Ausschnitt Grundriss Erdgeschoss Mst. 1:280 (verkleinert), April 2000. Der vor Renovationsbeginn erstellte Plan des Architekten dokumentiert exemplarisch den über alle Geschosse erfassten Originalbestand Gull (grau), abgebrochene Bauteile (gelb) und die neue Bausubstanz bis April 2000. KDP A.



Amtshaus IV. Lichthof, 3. Obergeschoss, Zwickelfelder mit Tierkreis-medallions. Oben links: Skorpion. Zustand nach der Freilegung, August 2000. Oben Mitte: Waage. Zustand nach der Freilegung und vor der Retuschierung, März 2002. Oben rechts: Steinbock. Zustand nach der Retuschierung, Juni 2002. KDP Fotoarchiv.

Die bereits erwähnte umfangreiche Dokumentation zur Geschichte des Amtshauses IV und ein Ingenieurgutachten zur Gebäudestatik wurden durch zahlreiche restauratorische Oberflächenuntersuchungen ergänzt. Neben den Materialien wie Abrieb mit farbig glitzern-dem Sand, Granit, Kunststein, Eiche, Nussbaum, italienischen und Meissener Tonplatten, Steinzeug- und Baldegger Mosaikplatten fanden sich Reste einer typisch Gullschen, fein abgestuften Farbpalette, die Wesentliches zur Charakterisierung der Innenräume beigetragen hatte. Historische Aufnahmen zeigten zudem vor allem im Lichthof reiche Dekorations-malereien. Hinter später errichteten Einbauten fanden sich genügend Farbspuren, um das ursprüngliche Konzept zu rekonstruieren. Einzig der 1964–1967 aufgespritzte Kunststoffputz bot Probleme für die Restauratoren, da er bei mechanischer Entfernung Farbschichten mit sich wegriss. Mit Wasserdampf konnte er schliesslich schonend entfernt werden, und die darunter versteckten Dekorationsmalereien waren erstaunlich gut erhalten. Dasselbe galt für die geometrischen Frieze und die aufgemalten Beschriftungen an den mit Weissputz und Dispersionsanstrich versehenen Wänden in den Korridoren. An den original erhaltenen Türblättern fanden sich zudem Spuren der ursprünglichen dunkelrotbraunen Schellackbehandlung. Ein braungrauer Linoleumboden gehörte zur originalen Ausstattung der Erschliessungsbereiche in den Obergeschossen, ein grüner, mit dunkelgrünen Splittern durchsetzter zu jener der Büros. Passend dazu war hier das Holzwerk in einem matten, kräftigen Graugrün gestrichen. Die Flächen zwischen Sockel und Fries zeigten Tapeten-verkleidung. Nebst diesen gut erhaltenen Befunden war 1964–1967 einzig der grösstenteils aus Glasbausteinen bestehende Boden im Lichthof vollständig zerstört worden.

Aus diesen Befunden entwickelte Ernst Strebel seine Planung. Sein Hauptziel war die Re-konstruktion des Lichthofes. Sie war ihm aber nur gestattet, wenn er einen neuen Raum für das Stadtmodell schaffen konnte, welches lange Zeit auf dem Boden stand, der 1964–1967 über dem Lichthof eingezogen worden war. Dies und die Rückkehr der Denkmal-pflege ins Amtshaus IV zwang den Architekten, neue Nutzflächen zu gewinnen und damit periphere Zonen wie Brückenkopf, Entresol und Dachgeschoss zu aktivieren. Als zweites Ziel wurde eine möglichst weitgehende Erhaltung der originalen Bausubstanz festgesetzt.

Amtshaus IV. Links: 3. Obergeschoss, Treppenhaus West mit Lifteinbau, Ausschnitt der Brüstung. Rechts: 1. Obergeschoss, Treppenhaus West. Zu-stand nach der Renova-tion, April 2004. KDP Fotoarchiv.





Die Grenzen zwischen Renovation, Rekonstruktion und Neuformulierung sollten präzise deklariert werden. Für den Umgang mit der vorgefundenen Substanz formulierte Architekt Strebel verschiedene Hierarchiestufen. Der Stufe 1 ordnete er den Lichthof und die Fassaden zu, die möglichst in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden sollten. Stufe 2 betraf vor allem die Büros, die den zeitgemässen Arbeitsformen entsprechen und somit eine Kombination von Altem und Neuem zulassen mussten. Stufe 3 bezog sich auf die Nutzung ehemaliger Reserveflächen, deren Gestaltung Strebel mit zeitgenössischen Mitteln klar von der Gullischen Substanz abhob. Wegen der peripheren Lage der neuen Räume konnte ihre Gestaltung die Prägnanz des Gesamtcharakters nicht gefährden.

Der Lichthof wurde nach strengen restauratorischen Grundsätzen in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt. Mit Dampfpfanne, Pinzette und Skalpell entfernten die Restauratoren den Kunststoffputz von 1964–1967 bis auf ein kleines Belegfeld. Nach den Freilegungsarbeiten reinigten sie die bemalten Oberflächen, lösten Überspachtelungen aus den 1960er Jahren mechanisch aus dem porösen Untergrund, reduzierten gelbe Wasser-ränder mittels Kieselgurkompressen und glichen Fehlstellen mit Kalkmörtel aus. Es folgte die Rekonstruktion der abschliessenden Brüstung im obersten Geschoss. Für die Retuschierarbeiten der zum Teil beschädigten Medaillons, welche neben den zwölf Tierkreiszeichen Symbole für Tag und Nacht, Sonne, Mond, Saturn und einen Kometen zeigen, verwendeten die Restauratoren Gouachefarben, da diese Farben reversibel sind und zum Beispiel Künstleracrylfarben zu sehr glänzten. Zur besseren Lesbarkeit der Retuschen wurde in Punkttechnik gearbeitet. Bei der Ergänzung stark beschädigter Partien leisteten historische Aufnahmen wertvolle Dienste. In der gleichen Art fand die Restaurierung der Mascarons an der darunter liegenden Brüstung statt. Bei den ersten Versuchen, den Kunststoffputz zu entfernen, war eine Fratze zerstört worden. Eine Ersatzzeichnung zeigt heute den leitenden Architekten Ernst Strebel.²⁴

Da die vollständige Freilegung des originalen Edelrauhputzes im untersten Geschoss des Lichthofes zu teuer gewesen wäre, imitierte ein Dekorationsmaler die Oberflächenstruktur mittels Spritztechnik. Restauriert bzw. wiederhergestellt wurden die Zickzackfriese

Amtshaus IV. Lichthof, 3. Obergeschoss, Brüstung. Drei Felder (Mascarons) mit karrierten Gesichtern. In der Mitte Porträt des Architekten Ernst Strebel (Ersatzzeichnung). Zustand nach der Restaurierung, Juni 2002. KDP Fotoarchiv.



Amtshaus IV. 3. Obergeschoss. Links: Büro Nord (Seite Uraniastrasse). Rechts: Büro Süd (Seite Oetenbachgasse). Zustand nach der Renovation, Juni 2002. KDP Fotoarchiv.

Amtshaus IV. Links: Glasdach über dem Oblicht des Lichthofes; im Hintergrund der Turm der Sternwarte. Rechts: Glasdachkonstruktion und Oblicht über dem Lichthof. Zustand vor der Entfernung, August 2000. KDP Fotoarchiv.



zwischen den unteren Wandflächen und den darüber aufgehenden Gewölben sowie originale Informationsfelder für die Besucher des Amtshauses IV. Eine Rekonstruktion des 1964–1967 zerstörten Glassteinbodens im Lichthof war aus akustischen, energetischen und feuerpolizeilichen Gründen nicht möglich. Die Neugestaltung nimmt jedoch das Motiv des Glasbodens in moderner Form auf, was besonders der neu darunter liegenden Bibliothek zugute kommt. Auch die beschädigten Gläser der Staubdecke über der Halle konnten durch neu gegossene, mit Hinterlagen verstärkte Scheiben ersetzt werden.

In den Büros blieben die tragenden Wände mit ihren Friesen zwischen Tapete und gekalkter Decke erhalten. Der Architekt fügte aber moderne Zwischenwände mit Oberlichtbändern ein und änderte die ursprünglich kräftige Polychromie in neutrales Weiss an Wänden und Decken sowie helles Grünweiss am Holzwerk ab.

Sehr sorgfältig renoviert wurde auch der von der Uraniastrasse aus zugängliche Werkhof. Ernst Strebel befreite die frühe Betonkonstruktion von späteren Einbauten und stellte die originale Lichtführung mit Glasbausteinen wieder her.

Das Dachgeschoss galt als neu zu aktivierende Raumreserve, in die eine Cafeteria mit Dachterrasse und ein Aktionsraum eingefügt werden sollten. Ein erstes statisches Gutachten ergab, dass die Dachkonstruktion vollständig erneuert werden müsse. Der Architekt bezweifelte jedoch diesen Befund und bestellte eine neue Expertise. Diese bewies denn auch, dass eine Beibehaltung der originalen Holzkonstruktion möglich war. Die gelockerten Verbindungen mussten nur mit Hartholzkeilen verstärkt werden, und das alte Gebälk konnte so erhalten bleiben.

Amtshaus IV. Terrasse mit Glasoblicht; links die Glasfront der neu erstellten Cafeteria; im Hintergrund das neue Dachflächenfenster zur Belichtung des Medienraumes im Dachgeschoss. Zustand nach der Renovation, April 2004. KDP Fotoarchiv.





Amtshaus IV. Links:
4. Obergeschoss, Lichthof
mit Umgang und gross-
flächigem Oblicht. Rechts:
Cafeteria im 5. Ober-
geschoss. Zustand nach
der Renovation, April
2004. KDP Fotoarchiv.

Die neu generierten Räume wie der Empfangsbereich im Hauptgeschoss, der Stadtmodellraum im Brückenkopf und die Bibliothek unter dem Lichthofboden kennzeichnete Ernst Strebel mit einer zeitgenössischen Formsprache. Zusammen mit dem nun ausgebauten Dachgeschoss entstand eine neue Nutzfläche von 1240 Quadratmetern mit Raum für vierzig weitere Arbeitsplätze.²⁵

Die Fassaden mit ihrem warmgrauen Sandstein wurden samt den um 1940 eingebauten DV-Fenstern sanft renoviert. Eine Restaurierung des Freskos «Städtebau» im äusseren Treppenhaus, das 1933–1934 Karl Walser gemalt hatte,²⁶ schloss die Renovationsarbeiten ab. Der Eintritt von Wasser hatte zu Salzausblühungen und feuchten Stellen an Kreuzgewölbe, Rahmen und Bild geführt. Das Fresko selbst zeigte Abplatzungen, Pilzbefall, Schollen- und Schleierbildung sowie eine partielle Zersetzung von Mal- und Pigmentschichten. Die losen und pudernden Farbschichten konsolidierten die Restauratoren wo möglich mit Klucel. Salzausblühungen wurden mit weichen, trockenen Haarpinseln und speziellen Trockenschwämmen entfernt und danach partiell feucht nachgereinigt, Pilz- und Schimmelflecken durch Aufsprühen von Wasserstoffperoxid behandelt. Nach der Korrektur älterer Retuschen konnten störende, verblasste oder fehlende Stellen wieder ergänzt werden. Schliesslich schützt ein partiell aufgetragener Firnis das Wandbild für die Zukunft.

Regula Michel

- 1 Ansichten und Pläne des Gesamtprojekts in Dok. 2, 1905, S. 51–60.
- 2 Dok. 3. Wo nicht anders erwähnt, stammen alle folgenden Angaben aus diesem Text. Eine ausführliche Darstellung der Vorgeschichte enthält Dok. 37, S. 41–45.
- 3 Ende 1904 zum Teil verändert.
- 4 Zu den Gebäuden, die auf solchen Privatgrundstücken entstehen, gehören die Sternwarte Urania (erbaut 1905–1906) und die ehemalige Bodenkreditanstalt (erbaut 1909–1910), beides ebenfalls Werke Gulls. Zur Sternwarte vgl. auch S. 294–299 in diesem Band.
- 5 Dok. 2, 1905, S. 51–60.
- 6 Dok. 2, 1911, S. 229–231, 244–247 und 259–260.
- 7 Abgebildet in Dok. 6, 1911, S. 441.
- 8 Der Obere Mühlesteig wird erst in den Jahren zwischen 1943 und 1950 unter dem Motto «freie Limmat» abgebrochen. Ein Teil des alten Wollenhofs war schon anlässlich des Durchstichs durch den Oetenbachhügel abgebrochen worden, um dem Brückenkopf Platz zu machen.
- 9 Dok. 37, S. 77, mit Grundrissen.
- 10 Dok. 2, 1914, S. 296.
- 11 Vgl. Dok. 2, 1916, S. 252–253.
- 12 Die Figuren stammen grösstenteils von den Bildhauern August Heer (1867–1922) und Eduard Zimmermann (1872–1949), einige aber auch von Hans Markwalder (1882–1951), Hans Conrad Frey (1877–1935) und Walter Späny (1892–1952). Vgl. Dok. 15, Dok. 16 und Dok. 40.
- 13 Relief mit Darstellung von Felix, Regula und Exuperantius von Bildhauer Julius Schwyzer (1876–1929), vgl. Dok. 15 und Dok. 40, S. 41.
- 14 Von Bildhauer Adolf Meyer (1867–1940), vgl. Dok. 15 und Dok. 40, S. 41.
- 15 Während die nördliche Grünanlage noch heute besteht, wird 1974 auf der südlichen das Parkhaus Urania angelegt.

Amtshaus IV. Deckenleuchte am Kreuzrippengewölbe beim nördlichen Treppenaufgang. Rechts: Schlussstein am Jochbogen der Lindenhofbrücke. Zustand vor der Renovation, August 2000. KDP Fotoarchiv.



- 16 Vgl. Dok. 14, S. 9–10 und 134; Dok. 12, S. 32.
- 17 Dok. 37, S. 34; vgl. auch Dok. 31, S. 5 und 7, und Dok. 42.
- 18 Dok. 16, S. 191–192.
- 19 Dok. 37, S. 33–34.
- 20 Die folgenden Angaben stammen hauptsächlich aus Dok. 37, S. 112–133, Dok. 26 und Dok. 34.
- 21 Untergrund Kalkputz, vgl. Dok. 34.
- 22 Die folgenden Angaben stammen hauptsächlich aus Dok. 37, S. 136–157, Dok. 27, 28, 31, 33, 38 und 42.
- 23 Raumunterteilungen, Einbau von neuen Türen und DV-Fenstern, Einzug des Zwischenbodens über dem Lichthof, Lifteinbauten, farbliche Umgestaltung, Einzug von Lochplattendecken.
- 24 Die dritte Maske von rechts auf der Nordseite des Lichthofs.
- 25 Dok. 35.
- 26 Abgebildet in Dok. 13.

DOKUMENTATION

- 1) Vorlage des Finanzvorstandes vom 15.12.1899, Weisung an den Stadtrat betreffend die Stadthausunternehmung, Akten StadtAZ V.Gc.62.9t. – 2) SBZ Bd. 46 (1905), S. 51–60; Bd. 58 (1911), S. 147, 156–159, 229–331, 244–247, 259–260; Bd. 63 (1914), S. 296; Bd. 67 (1916), S. 252–253. – 3) Weisung des Stadtrates an den Grossen Stadtrat betreffend Bauten im Ötenbachareal, Nr. 249, 14.6.1911, Akten StadtAZ V.Gc.62.9t. – 4) Gemeindeabstimmung vom 29.10.1911, An die Stimmberechtigten der Stadt Zürich, StadtAZ V.Gc.62.9t. – 5) Gustav Gull, Erläuterungen zu dem Projekt für die Überbauung des Werdmühle- und Ötenbach-Areals und ein alle Verwaltungsabteilungen umfassendes Stadthaus in Zürich, im Auftrage des Stadtrates von Zürich ausgearbeitet von Prof. Dr. Gustav Gull, Architekt, Zürich 1911. – 6) ZWChr 13 (1911), S. 440–441; 15 (1913), S. 139–140; 16 (1914), S. 375; 19 (1917), S. 411. – 7) ZKl 1912, S. 37–39. – 8) L. Schoenfelder, Zürich und seine Stadthausanlage. Ein Bergstadtbild, in: Der Städtebau 1915/12, S. 17–21, 31–35 und Tafeln 17–19. – 9) SB 8 (1916), S. 48. – 10) Gustav Gull, Architekt. Ausgeführte Bauten, Zürich 1925, S. VIII, X, Einleitung S. 2, Tafeln 16, 19–25. – 11) Hundert Jahre Technik, 1830–1930. Die Baufirma Locher & Cie. in Zürich, Zürich 1930, S. 245–248, Tafeln 152–155. – 12) Neue Schweizerische Wandmalerei, Ausstellung im Zürcher Kunsthaus, Zürich 1934, S. 32. – 13) Werk 22 (1935), S. 27. – 14) Hermann Herter, Martin Hürlimann, Erwin Jaeckle, Werke öffentlicher Kunst in Zürich. Neue Wandmalerei und Plastik, Zürich 1939, S. 9–10, 134. – 15) KfS 1, S. 771. – 16) ZD 5 (1966–1967), S. 191–192. – 17) ZI 1975, S. 112–118. – 18) Martin Fröhlich, Martin Steinmann, Imaginäres Zürich. Die Stadt, die nicht gebaut wurde, Frauenfeld/Stuttgart 1975, S. 16–17, 50–51. – 19) Zürich, Stadtführer für Zürcher und Nichtzürcher, Zürich 1977, S. 66–67. – 20) Rebsamen 1989, S. 42, 57. – 21) Jürg Haefelin, Gustav Gull. Bauten und Projekte in Zürich, 8. Plakatausstellung Stadelhofer Passage Zürich, Zürich 1991. – 22) Jürg Haefelin, Vision eines monumentalen Verwaltungspalastes, Das Projekt eines Stadtzentrums und sein Scheitern, in: NZZ Nr. 286, 8.12.1992, S. 51. – 23) INSA 10, S. 206, 257–261, 271, 367, 423. – 24) S+B 1993, S. 221, 238–239. – 25) KDP ÜKI 1995/2003. – 26) Martin und Elisabeth Boesch, Zürich, Studie Amtshaus III. Konzept für Renovation und Umbau der Geschosse 1, 2 und 4 für das Amt für Hochbauten, dat. Mai 1998 (KDP A). – 27) Henauer+Gugler AG, Zürich, Amtshaus IV. Zustandserfassung der inneren Bausubstanz, Massnahmen, Grobkosten, dat. 15.10.1999 (KDP A). – 28) Meletta Strebel Zangger, Zürich, Amtshaus IV, Würdigung der Bauaufgabe, Beilage zur Honorarofferte, dat. 7.10.1999 (KDP A). – 29) Hochbaudepartement, quartal, Hauszeitung des Hochbaudepartements, April 2000. – 30) Sanierung des Amtshauses IV, in: NZZ Nr. 115, 18.5.2000, S. 47. – 31) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens LU, Amtshaus IV. Bericht zur Farbuntersuchung, Teile I und II, dat. Februar bzw. Juni 2000 (KDP A). – 32) Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen



Amtshaus IV. Links: Nordfassade, Türsturz mit Gebäudebezeichnung, skulptiertem Fruchtgehänge und Putti. Rechts: Südfassade. Skulptierter Abschlussfries. Zustand vor der Renovation, August 2000. KDP Fotoarchiv.

in Zürich. Dritter Teil: Das städtische Bauamt 1798–1907, KDP KS 6, S. 101–105, 113. – 3) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Martin Stankowski), Amtshaus IV, dat. 19.4.2000 (KDP A). – 34) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Amtshaus III. Farbuntersuchungen im Treppenhaus und Korridor 1. und 2. Obergeschoss sowie Farbuntersuchung an Wand und Decke des Erschliessungsbereiches, Untersuchung und Demontageversuch originaler Glasbaustein-Fenster, dat. 14.2.2001 bzw. 6.2.2004 (KDP A). – 35) Das Amtshaus IV hat wieder Licht, in: TA 28.8.2002, S. 14. – 36) KDP Fotodokumentation 2002–2005 (KDP A). – 37) Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Hochbauten (Hg.): Drei Umbaustategien. Die Zürcher Verwaltungsbauten von Gustav Gull, Zürich 2004. – 38) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Zürich, Amtshaus IV. Restaurierung des Wandbildes im äusseren Treppenhaus Uraniastrasse, Sommer 2004 (KDP A). – 39) Mirjam Jullien, Christian Schmidt, Dekorationsmaler und Restaurator, Ein Beitrag zur Schweizerischen Restaurierungsgeschichte, Diplomarbeit der Hochschule der Künste, Bern 2005. – 40) Kfs ZH, S. 13, 41. – 41) Cristina Gutbrod, Gustav Gull (1858–1942), Architekt der Stadt Zürich 1890–1911. Zwischen Vision und Baupolitik, Diss. ETH Zürich 2008, S. 215–264. – 42) Arbeitsgemeinschaft H. Schwarz & G. Fehrer, Amtshaus IV. Bericht zur Restaurierung der bemalten Wände im Lichthof, Kriens 2010 (KDP A).

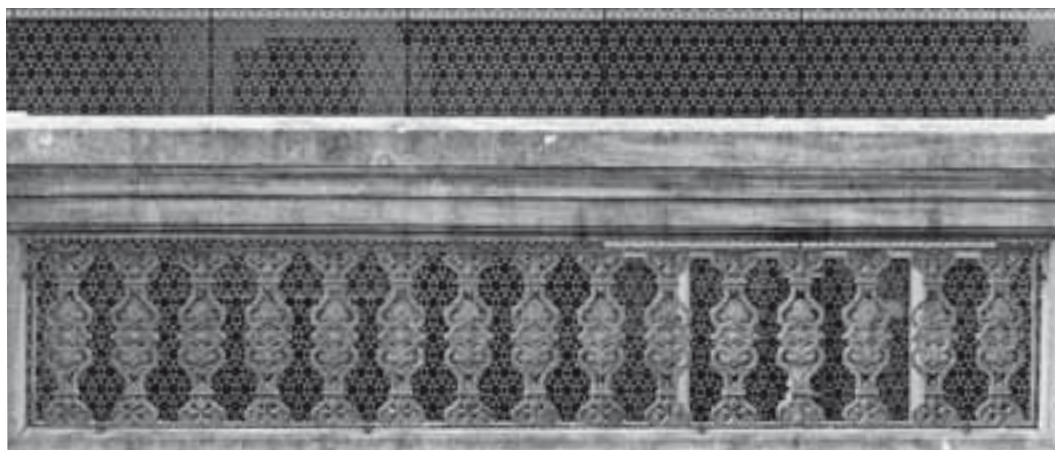
Nachlass Gustav Gull im gta-Archiv (mit Fotos und Plänen); Planarchiv Amt für Hochbauten (Originalpläne); KDP Planarchiv, Grundrisse 1999/2003; Umfangreiche Akten im StadtAZ (vgl. auch Dok. 1, 3 und 4).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 d. Vers. Nr. 1871, früher Nr. 1213; Vers. Nr. 1872, früher Nr. 1212.



Amtshäuser IV und III von Südosten mit verbindender Lindenhofbrücke. Zustand Februar 2012. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Südseitige Hauptfront mit der gegen den Park gerichteten Loggia. Zustand um 1900. BAZ.
Mitte: Brüstung des eingeschossigen südlichen Annexbaus mit einem Fassadenausschnitt des «Smaragds» im Hintergrund. Zustand Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.
Unten links und rechts: Innenräume zur Zeit der Familie Wille-Rieter. Zustand um 1910/1920. Originale Privatbesitz. Repro KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Enge, Gablerstrasse 15, 13

Villa Wesendonck mit Ökonomiegebäude / Museum Rietberg Vers. Nr. 94

Die Villa Wesendonck bildet zusammen mit dem Ökonomiegebäude, den beiden Villen «Schönberg» und «Rieter» sowie dem Park ein intaktes, geschichtsträchtiges Ensemble aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit dem 2007 eingeweihten unterirdischen Ausbau wurde die jahrzehntelang diskutierte Museumserweiterung Wirklichkeit und der Fortbestand des Ensembles konnte somit dauerhaft gesichert werden.

ZEITTADEL¹

- 1855–1857 Der aus dem deutschen Wuppertal stammende, vermögende Seidenhändler Otto Wesendonck (1815–1896)² erwirbt Anfang 1855 zusammen mit seiner Frau Mathilde Wesendonck-Luckemeyer (1828–1902)³ im Gebiet Gabler in Enge ein Grundstück, das bis 1857 durch weitere Zukäufe erheblich vergrössert wird. Wesendonck hält sich seit 1851 in Zürich auf. Er beauftragt den renommierten Zürcher Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) mit der Planung und Ausführung einer herrschaftlichen Villa im Stil der italienischen Renaissance.⁴ Die Bauherrin bezeichnet das 1857 vollendete Gebäude als «Wahlheim». Gleichzeitig lässt Wesendonck durch den Gartenarchitekten Theodor Froebel (1810–1893) einen Landschaftsgarten in englischem Stil anlegen; der entsprechende Gartenplan stammt von 1855. Der Bezug der Villa erfolgt im Oktober 1857.
- 1858 Am 31. März findet in der geräumigen Vorhalle das Eröffnungskonzert statt, das der befreundete Komponist Richard Wagner (1813–1883) im Beisein von viel Prominenz persönlich dirigiert.⁵
- 1866 Wesendonck beabsichtigt eine Vergrösserung der Villa um einige Gäste- und Bedienstetenzimmer nach Plänen von Zeugheer; dessen plötzlicher Tod Ende Jahr verhindert die Ausbaupläne jedoch.⁶
- 1871 Nach dem Tonhallekrawall und der zunehmenden Deutschenfeindlichkeit in Zürich entschliesst sich das Ehepaar Wesendonck, mit seinen Kindern nach Berlin überzusiedeln.
- 1872 Die Villa geht in den Besitz des Winterthurer Baumwollfabrikanten Adolf Rieter-Rothpletz (1817–1882) über. Unter Rieter erhält die Liegenschaft die heutige Bezeichnung Rietberg.
- 1876/1878 Rieter beauftragt erst Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), dann Adolf Brunner-Staub (1838–1911) mit einer Erweiterung bzw. Erneuerungsarbeiten, die aber beide nicht zur Ausführung gelangen.
- 1882 Nach Adolf Rieters Tod gelangt das herrschaftliche Anwesen an seinen Sohn Fritz Rieter-Bodmer (1849–1896).
- 1886–1888 In unmittelbarer Nachbarschaft zum Haupthaus lässt Rieter die Villa «Schönberg» (1850/1857 bzw. 1881–1882, Gablerstrasse 14) nach Plänen von Architekt Bluntschli grosszügig erweitern. (Dok. 18)
- 1887 Bau der Park-Villa «Rieter» (Seestrasse 110) durch Alfred Friedrich Bluntschli für Ida Rieter-Rothpletz, Witwe von Adolf Rieter.
- 1912 Der deutsche Kaiser Wilhelm II. logiert bei einem Staatsbesuch Anfang September im Rietberg als Gast von Ulrich (1877–1959) und Inez Wille-Rieter (1879–1941).
- 1944 Eduard von der Heydt (1882–1964) vermacht seine Sammlung aussereuropäischer Kunst der Stadt Zürich. Im gleichen Jahr erwirbt sie das Rietberg-Ensemble mit den drei Villen und dem grosszügigen Park. Das Stimmvolk genehmigt den Kredit für den Kauf trotz finanzieller Schwierigkeiten, da sonst eine Überbauung des Parks gedroht hätte.



Otto Wesendonck. Mar-morrelief von Joseph von Kopf, 1865. Dok. 15, S. 152.

- 1951–1952 Die ehemalige Villa Wesendonck wird nach Plänen von Architekt Alfred Gradmann (1893–1962), Zürich, in ein Museum für aussereuropäische Kunst umgestaltet und öffentlich zugänglich gemacht. Im Zuge der Umnutzung kommt es im Innern zu weitreichenden baulichen Anpassungen.
- 1961 Die Stadt Zürich veranstaltet einen ersten Architekturwettbewerb für eine Erweiterung des Museums.
- 1962–1963 Im Rahmen einer umfassenden Aussenrenovation wird versucht, den ursprünglichen Zustand zu erhalten bzw. wieder herzustellen.
- 1981 Aufnahme der Villa ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1982–1986 Nach rund 20 Jahren Planungszeit entsteht ein erster, unterirdischer Erweiterungsbau nach Plänen von Architekt Franz Steinbrüchel (1915–2006), Zürich. (Dok. 6)
- 1998 Das Entrée der Villa wird restauriert und an seine ursprüngliche Erscheinung angeglichen.
- 1999 Der Park nimmt infolge des Sturms «Lothar» schweren Schaden; es entstehen grosse Lücken im historischen Baumbestand.
- 2001 Ausschreibung eines Wettbewerbs für eine grossflächige Erweiterung des Museums. (Dok. 14)
- 2007 Der Neubau, die renovierte Villa und das Ökonomiegebäude werden am 18. Februar wieder eröffnet.

RENOVATION UND UMBAU 2004–2006

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten. Architekten: ARGE Grazioli Krischanitz GmbH, Zürich. Restauratorische Untersuchung der historischen Fassadengestaltung: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz + Gertrud Fehringer, Kriens LU. Konservierung/Restaurierung der Dekorationsmalereien in den vier Loggien: IGA Archäologie Konservierung, Barbara Könz, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Erweiterungsbau «Smaragd». Unten links: Eingangshalle im Erdgeschoss. Unten rechts: Treppenaufgang vom 2. ins 1. Untergeschoss. Zustand Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.

Wettbewerb und Erweiterungsbau

Im Herbst 2001 wurde der Projektwettbewerb für eine Erweiterung des Museums Rietberg vom Amt für Hochbauten der Stadt Zürich ausgeschrieben. Pläne zur Erweiterung des Museums hatte es bereits einige Jahre nach der Eröffnung gegeben. (Dok. 3) Der Betrieb war ursprünglich auf eine Frequenz von ungefähr 10 000 Personen pro Jahr ausgelegt. Im Laufe der Jahrzehnte hatten sich die Besucherzahlen allerdings vervielfacht und in jüngerer Zeit wurden gegen 60 000 Eintritte jährlich verzeichnet. Mit den bestehenden Räumlichkeiten





Erweiterungsbau
«Smaragd». Westliche
Eingangsfront mit Holz-
pflasterung zwischen Alt-
und Neubau. Zustand
Dezember 2006. KDP
Fotoarchiv.

war der Museumsbetrieb nur schwer zu meistern. Zudem entsprachen die bestehende technische Infrastruktur und die engen Platzverhältnisse nicht den Erfordernissen, um internationale Ausstellungen zu veranstalten. Aufgrund des Platzmangels konnte eine Reihe von bedeutenden Objekten nicht ausgestellt werden und Schenkungen von Kunstobjekten erfolgten unter der Bedingung, dass diese auch ausgestellt werden müssten.

Die Schwierigkeit bei dem Erweiterungsprojekt lag darin, dass ein Mehrfaches des bestehenden Volumens in ein Ensemble von geschützten Bauten eingefügt werden musste, das zudem in einem geschützten Park mit sehr geringen Nutzungsreserven situiert war. Im Wettbewerbsprogramm war explizit darauf hingewiesen worden, dass eine Unterkellerung im Bereich der Villa und des Ökonomiegebäudes möglich sei.

Die Architekten Adolf Krischanitz und Alfred Grazioli, Berlin, lösten diese Aufgabe mit einem unterirdischen Bau, der nur mittels eines schmalen Glasbaus oberirdisch in Erscheinung tritt. Dieser rückwärtig in den Hügel eingegrabene, sogenannte Smaragd bildet den neuen Eingang zum Museum und ist mittels einer Holzpflasterung mit den Altbauten verbunden. Der oberirdische Kubus ist in seinen Proportionen auf den Wintergarten der Villa Wesendonck abgestimmt. Mit der Verlegung des Zugangs vom Alt- in den Neubau konnte das Entrée der Villa neu gestaltet werden.

Die unterirdische Erweiterung besteht aus zwei Stockwerken, die als frei unterteilbare Ausstellungssäle genutzt werden können. Dabei dient das 1. Untergeschoss der Präsentation der Sammlung und das 2. ist für Wechselausstellungen gedacht. Diese Geschosse weisen ein Vielfaches des bestehenden Volumens der beiden Altbauten auf und sind mit diesen verbunden. Die neuen Ausstellungssäle liegen unter dem Hofgelände zwischen Ökonomiegebäude und Villa und erstrecken sich gegen Westen in den Moränenhügel hinein. Diese Form der Erweiterung stellte die Architekten vor eine grosse statische Herausforderung: Zwischen der Remise und der Villa klaffte zwischenzeitlich eine riesige Baugrube, die unmittelbar bis an die Gebäude und teilweise sogar darunter reichte; der Wintergarten der Villa Wesendonck war komplett unterhöhlt worden. Die Bauleute unterfingen die Altbauten mittels einer Stahlkonstruktion und sicherten sie. Um die Konstruktion zu verankern, waren zuvor geschaffene Hohlräume im Erdreich mit Beton ausgegossen worden. Beim Guss eines Ankers wurde der Hohlraum mit zu viel Druck ausgepresst und es kam zu einer Anhebung der Villa. Betroffen war vor allem der Eingangsbereich; Risse zogen sich aber durch das ganze Haus. In der Folge beschloss die Bauherrschaft, auch die Villa einer umfassenden Renovation zu unterziehen.



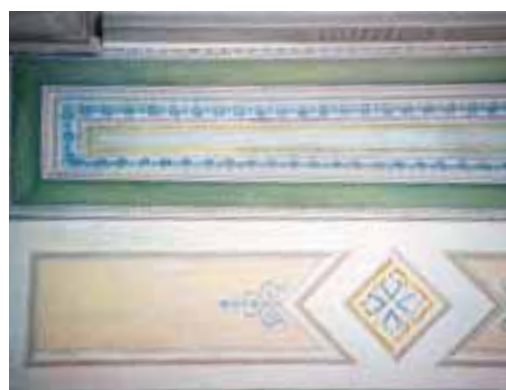
Oben links: Südliche Erdgeschoss-Loggia an der Ostfassade. Ein fehlendes Eckornament wird mittels Lochpause übertragen. Zustand während der Restaurierung 2006. Oben Mitte und rechts: Südfassade, Loggia im 1. Obergeschoss. Westliche Seitenwand. Lünette mit Büste (Gipsabguss) über dem Kranzgesims. Zustand nach der Reinigung, Kittung und Festigung bzw. Restaurierung und Neubemalung des Hintergrunds 2006. Dok. 23.

Renovation des Altbaus – Fassaden und Loggien

Im Wettbewerbsprogramm für den Erweiterungsbau war die Sanierung der Villa sowie des Ökonomiegebäudes von Anfang an Teil des Projekts, allerdings in einer sehr viel geringeren Eingriffstiefe als tatsächlich ausgeführt. Ebenso war festgelegt worden, dass die Cafeteria in der ehemaligen Orangerie bestehen bleiben sollte. Im Ökonomiegebäude waren grössere Umbauten möglich, da dieses bereits früher stark verändert worden war; der Bau sollte lediglich strukturell erhalten bleiben. In der Folge wurden darin Rückführungen vorgenommen und ein Restaurierungsatelier sowie Räumlichkeiten für die Museumspädagogik untergebracht. Am Äusseren wurde die ursprüngliche Symmetrie der Fenster wieder hergestellt und das Dach saniert sowie gedämmt. Da die Fassadenoberfläche im Laufe der Jahre stark verändert worden war, konnte die originale Farbgebung nicht mehr zweifelsfrei festgestellt werden; die Restauratoren orientierten sich in der Folge am aktuellen Zustand.

Beim Umbau des Entrées der Villa hatten die Verantwortlichen die Eingriffstiefe ursprünglich relativ niedrig angesetzt, da dieses bereits 1998 umfassend restauriert und wieder hergestellt worden war. Damals waren die Bogengänge zwischen Wintergarten und Entrée geöffnet und der Sichtbezug zum Park so erneuert worden. Den Terrazzoboden hatte man freigelegt, die ursprüngliche Raumeinteilung, die farbige Fassung der Wände und das Oblicht waren rekonstruiert worden. (Dok. 10) Nachdem es infolge der erwähnten Baumassnahme zu massiven Schäden an der Villa gekommen war, erfuhr das Renovationskonzept für die Villa eine grosszügige Ausdehnung auf alle Räume. Die vorgesehene Pinselrenovation machte einem umfassenderen Sanierungskonzept Platz: Es wurden Rückführungen auf den alten Grundriss vorgenommen und für die Ausstellungsräume im Erdgeschoss ein neues Farbkonzept erarbeitet. Da früher der Grundsatz galt, Ausstellungsobjekte vor einem möglichst neutralen Hintergrund zu zeigen, wiesen alle Räume einen hellen Anstrich auf. Die originalen gemusterten Tapeten waren 1951–1952 anlässlich der Umnutzung der Villa entfernt worden. Aus Rücksicht auf die Ausstellungsgegenstände wurden damals störende Stuckaturen entfernt, die Räume einheitlich gestrichen und im nördlichen Teil der Villa Wände und Zwischenböden beseitigt, um grössere Säle zu schaffen. Dieses mittlerweile sehr umstrittene, sogenannte «White Cube»-Konzept wurde 2004–2006 aufgegeben und durch gedeckte, dunkle Farbtöne abgelöst. Diese sollen die

Nördliche Erdgeschoss-Loggia an der Ostfassade. Kassettierter Deckenausschnitt. Links: Zustand vor Beginn der Restaurierungsarbeiten 2006 mit erheblichen Wasserschäden. Rechts: Zustand nach der weitgehenden Rekonstruktion der Farbfassung 2006. Dok. 23.



einst unterschiedlichen Funktionen der Räume unterstreichen und nehmen auf vorhandene Architekturelemente Bezug. Zudem sollen die Farben der ausgestellten Objekte aufgenommen oder unterstützt werden. (Dok. 25) Das Schadensbild infolge der Hebung der Villa machte auch eine umfassende Instandstellung sämtlicher Stuckaturen erforderlich. Die Arbeiten an den Fassaden gestalteten sich umfassender als die im Innern der Villa. Der Zementputz, den man bei der Renovation von 1962–1963 aufgebracht hatte, war in gutem Zustand und musste nur stellenweise repariert werden. Der kunststoffhaltige Anstrich wurde entfernt und durch einen organischen Anstrich ersetzt. Bezüglich der Farbfassung der verschiedenen Fassadenelemente ergaben die Befunde keine eindeutige Originalfassung; die Bauherrschaft beschloss in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege, sich am aktuellen Zustand zu orientieren. Anhand alter Fotografien und punktuell vorgenommenen Sondierschnitten hatte man versucht, das ursprüngliche Farbkonzept zu eruieren. Die Stuckfriese waren unbestritten immer gestrichen gewesen. Es ist jedoch unklar, wie der Haustein gefasst war; deutlich sind frühere Schleifspuren ersichtlich. Die Sandsteinflächen sind daher steinsichtig belassen worden. (Dok. 20) Einen Kontrast zur zurückhaltenden Neurenaissance der Villa bilden die Bogengänge, die sich an der Ost- und der Südseite der Villa befinden. Sie sind mit Malereien in pompejanischem Stil versehen. Teilweise waren diese bereits in den 1960er Jahren überarbeitet und mit den «ursprünglichen Motiven neu bemalt» worden. (Dok. 23) Sie waren wohl bereits um 1900 erstmals vollständig überfasst worden. Bei den Voruntersuchungen zeigte sich, dass an einigen Stellen über längere Zeit Wasser eingedrungen war; zudem stellten die Restauratoren Salzverwitterung fest. Ursache dafür war der Verputz, der bei der Renovation 1962–1963 aufgetragen worden war. Dieser wurde im Zusammenhang mit dem Wasserschaden zum permanenten Salzlieferanten. Ebenfalls gravierend waren Verschmutzungen durch Vögel, die über Jahre in den Loggien genistet hatten. Schliesslich stellte man an zahlreichen Stellen der Malereien Abplatzungen fest. (Dok. 23) In der Folge reinigten die Restauratoren die Fläche erst trocken und dann mit Wasser. Die aufstehenden Malschichten wurden fixiert, niedergelegt und wo nötig gekittet. Anschliessend erfolgten notwendige Retuschen. Allzu stark beschädigte Partien der Fassung von 1962–1963 brachten sie nach der Entfernung neu an.



1. Obergeschoss. Treppenhäus. Zustand nach der Renovation, Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.



Erdgeschoss, Halle mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Wände und Pfeiler mit ockerfarbener Marmorinkrustationsmalerei. Zustand nach der Renovation, Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.



Ausstellungsraum im Erdgeschoss mit zwei polierten Porphyssäulen. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2006. KDP Fotoarchiv.

Auf dem Kranzgesims der Lünetten stehen Abgüsse von Büsten, die ebenfalls stark unter dem Vogelkot gelitten hatten; die Schmutzschicht war teilweise zentimeterdick. Nach der Entfernung dieser Schicht brachten die Restauratoren einen neuen ölhaltigen Anstrich als Schutz auf, der allerdings periodisch erneuert werden muss. Sie konnten Anstrichreste feststellen. Ob die Büsten von Anfang an bemalt gewesen waren, lässt sich nicht mehr klären. (Dok. 23)

Bedeutung und Würdigung

Mit Leonhard Zeugheer konnte das Ehepaar Wesendonck einen der bedeutendsten Zürcher Architekten jener Zeit verpflichten. Er war ein ausgewiesener Spezialist für Villenbauten und hatte bereits für zahlreiche Industrielle gearbeitet. Die Villa Wesendonck gilt als sein reifstes Werk. (Dok. 5) Obwohl Zeugheer keine akademische Ausbildung absolviert hatte, beherrschte er die Formensprache der klassischen Architektur. Sein Stil war aufgrund eines Praktikums in Liverpool englisch geprägt, eine Tatsache, die in die Planung der Wesendonck'schen Villa einfluss: Die Raumaufteilung wurde zu einer Mischung aus französischer Enfilade und asymmetrischem englischen Grundriss. (Dok. 9)

Entsprechend zur grosszügigen, luxuriösen Anlage des Anwesens gestaltete sich das gesellschaftliche Leben auf dem «grünen Hügel», wo sich deutsche Exilanten, Intellektuelle und Künstler für Soirées trafen. Das Ehepaar Wesendonck verstand sich explizit als Förderer der Kunst und Musik. Sinnigerweise weihte es sein Zürcher Heim im Frühjahr 1858 auch mit einem von Richard Wagner dirigierten Konzert ein. Die Familie Rieter führte das Haus nach dem Wegzug der Familie Wesendonck 1871 in einem ähnlichen Sinne weiter. Die Villa auf dem Hügel war nach wie vor ein kultureller Fixpunkt im Zürich des Fin de Siècle. Als prominenter Gast ist u. a. auch Sir Henry Morton Stanley überliefert. (Dok. 15)

Der zugehörige Park wurde von Theodor Froebel nach englischem Vorbild als Landschaftsgarten gestaltet und bereits wenige Jahre nach der Fertigstellung der Villa erweitert. Zur Zeit der Familie Wesendonck betrug die Ausdehnung des Parks ungefähr ein Drittel der heutigen Fläche und erst 1910 erreichte er unter der Familie Rieter seinen heutigen Umfang. Wer die jeweiligen Erweiterungen gestaltete, ist allerdings nicht klar, lediglich, dass es ganz im Sinn des ursprünglichen Konzepts geschah. Die dezentrale Lage von Villa und Ökonomiegebäude ermöglichte es dem Landschaftsarchitekten Froebel, eine zusammenhängende Parkfläche zu gestalten. Die Ränder wurden dicht bepflanzt und jegliche Symmetrie vermieden, um den Park malerisch erscheinen zu lassen. So bieten sich dem Besucher dank der abwechslungsreichen Gestaltung und Bepflanzung bis heute immer wieder neue Ausblicke und Landschaftsbilder. Der Park hatte sich ursprünglich nach Süden hin geöffnet und so eine freie Sicht auf die Glarner Alpen ermöglicht; heute ist diese Aussicht durch Bäume beeinträchtigt. (Dok. 12)

Das Ensemble, das von der Villa Wesendonck, der Villa «Schönberg», der Villa «Rieter», den dazugehörigen Ökonomiegebäuden und dem Park gebildet wird, hat grossen Seltenheitswert in Zürich. Nur wenige Anwesen der Gründerzeit haben sich inklusive Park erhalten. Viele von ihnen fielen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Verdichtung und Modernisierung der Stadt zum Opfer, so auch andere Bauten von Leonhard Zeugheer. Prominentestes Beispiel hierfür war die Villa «Seeburg» an der Zollikerstrasse in Riesbach, die leider unmittelbar vor der Unterschutzstellung abgerissen wurde.

Die Baugruppe im Rietberg hat nicht nur als Werk bedeutender Zürcher Architekten einen hohen Stellenwert, sondern auch in ihrer Funktion als Naherholungsraum für die Bevölkerung. Hinzu kommt der Nutzungsaspekt, der diese Gruppe auszeichnet. Der Museumsbetrieb dient einerseits als verbindende Klammer und sorgt so für den ungeschmälernten Fortbestand der Objekte, andererseits setzt diese Nutzung die vom Ehepaar Wesendonck begonnene Tradition des kulturellen Lebens fort.

Nina Hüppi / Thomas Müller

1 Die Zeittafel stützt sich im Wesentlichen auf Dok. 4 als grundlegende Arbeit zur Villa Wesendonck. – Zur Bau- und Besitzergeschichte vgl. auch den Artikel zur Villa «Schönberg» in Dok. 18, S. 278–289.

2 Zu Otto Wesendonck vgl. Dok. 15, S. 93–98.

- 3 Zu Mathilde Wesendonck-Luckemeyer vgl. Dok. 15, S. 71–89.
- 4 Dok. 4, S. 7, 18, 19, 38, 39. Von Zeugheer existieren ein erstes und ein zweites Projekt (Januar bzw. April 1855). Das zweite Projekt wurde mit geringen Modifikationen realisiert. Die Bauausführung oblag dem Zürcher Baumeister Johann Jakob Locher-Oeri (1806–1861), Gründer der Baufirma Locher & Cie. 1830. Die Aufrichte fand am 18. August 1855 statt. Der Innenausbau begann Anfang 1856 und zog sich bis zum Bezug im Herbst 1857 hin. – Zum Gesamtwerk von Zeugheer vgl. Dok. 9.
- 5 Zur Beziehung Wesendonck-Wagner vgl. Dok. 15, S. 117–129.
- 6 Dok. 4, S. 47–52. Das Erweiterungsprojekt datiert vom März 1866.
- 7 Dok. 4, S. 53–54, 58–61.
- 8 Dok. 2 und Dok. 4, S. 63–65.
- 9 Dok. 3. Von den sechs eingereichten Entwürfen wird derjenige von Architekt Franz Steinbrüchel (1915–2006) ausgezeichnet. Die Ausführung scheitert aber wegen der Beeinträchtigung der Parkanlage am öffentlichen Widerstand.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Conrad Escher, Die Villa Rieter in Zürich, auch Villa Wesendonck genannt, Zürich 1912. – 2) Alfred Gradmann, Umbau der Villa Rietberg zum Museum Rietberg, in: Werk 39 (1952), S. 414–416. – 3) SBZ 81 (1963) S. 7–8, 74–77. – 4) Hans Peter Mathis, Villa Wesendonck, Typoskript 1988 (KDP A). – 5) KDK-Gutachten Nr. 8–1988, dat. 29.12.1988. – 6) ZD (1985–1986), Stadt Zürich, S. 142–143. – 7) INSA 10, S. 333–334. – 8) KDP ÜKI 1997. – 9) ALS 1998, S. 579–580 (Zeugheer). – 10) Werk / Bauen+Wohnen 1998, Nr. 12, S. 66–68. – 11) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Villa Wesendonck, Gablerstrasse 15. Grosser Wintergarten. Kurzbericht der Nachuntersuchung, dat. Februar 1998 (KDP A). – 12) Heinz Pantli, IBID Winterthur, Parkpflegewerk Rieterpark / Villa Wesendonck, Gablerstrasse 15, (Auftraggeber Fachstelle Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich), Typoskript, 2. überarbeitete Fassung, dat. 15.8.2001 (KDP A). – 13) NZZ Nr. 159, 12.7.2001, S. 43. – 14) Amt für Hochbauten der Stadt Zürich, Wettbewerbsprogramm Erweiterung Museum Rietberg, September 2001. – 15) Axel Langer, Chris Walton, Minne, Muse und Mäzen: Otto und Mathilde Wesendonck und ihr Zürcher Künstlerzirkel, Zürich 2002, S. 23–67, 169–173. – 16) Roland Böhmer, Museum Rietberg (Villa Wesendonck). Beobachtungen im ehemaligen Ökonomiegebäude, Typoskript (2 S.), dat. 15.7.2004 (KDP A). – 17) BWS Labor AG, Winterthur, Museum Rietberg. Untersuchungsbericht Verputz- und Fassungsanalysen. Villa & Ökonomiegebäude, dat. 12.7.2005 (KDPA). – 18) ZD 16 (2001–2002), S. 278–289. – 19) Baukultur in Zürich 5, S. 52. – 20) Arbeitsgemeinschaft H. Schwarz + G. Fehringer, Kriens LU, Untersuchungsbericht Historische Fassadengestaltung der Villa Wesendonck, Zürich. Teil 1: Fassaden, Teil 2: Loggien, Teil 3: Ökonomiegebäude, dat. Juli 2006 (KDPA). – 21) KDP Fotodokumentation 2006. – 22) Presseberichte 2006–2007: TA 17.2.2006, S. 26; NZZ Nr. 39, 16.2.2007, S. 51 mit Sonderbeilage Museum Rietberg. – 23) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Barbara Könz), Museum Rietberg, Villa «Wesendonck», Gablerstrasse 15, Zürich, Konservierung/Restaurierung der Dekorationsmalereien in vier Loggien 18.9.–4.12.2006, Bericht, Februar 2007 (KDPA). – 24) Stadt Zürich, Amt für Hochbauten (Daniel Kurz), Museum Rietberg, Zürich-Enge, Erweiterung, Faltblatt (6 S.), Februar 2007. – 25) Thomas Hürlimann, Albert Lutz et al., Museum Rietberg. Die Erweiterung. Grazioli und Krischanitz, Hg. Stadt Zürich, Amt für Hochbauten und Museum Rietberg, Zürich 2007. – 26) KfS ZH, S. 56, 64.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 204 a. Vers. Nr. 94 (seit 1856).

Unten: Luftaufnahme des Rieterparks mit dem Museumskomplex und der Villa «Schönberg» (rechts). Zustand Mai 2008. KAZ Fotoarchiv.





Oben: Gesamtansicht von Süden mit Umgebung. Zustand August 1906. Rechts: Strassenbahn Waldhaus–Grand Hotel vor der Hotelkulisse. Der Bahnbetrieb wird 1930 eingestellt. Zustand September 1911. Aufnahmen von Adolf Moser (1860–1948), Zürich. BAZ.



ZÜRICH

Hottingen, Kurhausstrasse 65

Grand Hotel «Dolder» Vers. Nr. 939

Was verbindet Winston Churchill und Bill Clinton mit Schah Mohammad Reza Pahlavi und Nelson Mandela, welche Gemeinsamkeiten haben die Rolling Stones mit den Spice Girls? Sie alle nächtigten im Grand Hotel «Dolder».

Wenige Jahre nach dem Bau des Restaurants «Waldhaus Dolder» (1894–1895) errichtete 1897–1899 der Architekt Jacques Gros (1858–1922) das Grand Hotel «Dolder» im sog. Schweizer Holzstil. Was die nationalen und internationalen Gäste erfreute, erzürnte die zeitgenössischen Kunstkritiker, die das Gebäude als «Prototyp des Kitsches»¹ bezeichneten. 2004–2008 wurde der verspielte Altbau umfassend erneuert und um einen grosszügigen, rückseitig einrahmenden Neubau erweitert.

ZEITTADEL

- 1890 Der aus Dürnten stammende Küfer und Bierbrauer Heinrich Hürlimann-Egli (1841–1910) beginnt mit dem Aufkauf von verschiedenen Grundstücken im Dolderareal. Hürlimann, der am Pfauen zuerst eine Wirtschaft führte, dann die «Concert-Halle Pfauen» und 1884 schliesslich das «Floratheater am Pfauen», einen einfachen hölzernen Anbau, eröffnete,² hegt schon früh die Idee, auf dem Zürichberg ein Kurhaus mit Wildpark, ein grosses Hotel und eine Drahtseilbahn zu errichten. (Dok. 14)
- 1892 Das sog. Dolderkonsortium, bestehend aus Heinrich Hürlimann, Carl Fierz-Landis (1852–1892) und E. Stauder erhält eine provisorische Konzession für eine Drahtseilbahn vom Römerhof zum Dolder. Gleichzeitig veröffentlicht das Konsortium einen Emissionsprospekt für die Gründung einer Aktiengesellschaft «Kurhaus und Wildpark Dolder-Hottingen mit Seilbahn Römerhof-Dolder». (Dok. 2, 1896, S. 3; Dok. 14)
- 1893 Das Projekt findet kaum Anklang, so dass die Initianten mit eigenen Mitteln die «Dolderbahn-Aktiengesellschaft» mit Fr. 300 000.— Grundkapital gründen, welche sich dem Bau und Betrieb der Dolderbahn und des Restaurants «Waldhaus Dolder» widmet. Bereits bei der Gründung besteht die Absicht, die Drahtseilbahn zu einem späteren Zeitpunkt zu verlängern, um das Dolderareal bis zum Adlisberg hin zu erschliessen.³ (Dok. 8; Dok. 14)
- 1894 Baubeginn der Dolderbahn (Ingenieur: Ulrich Bosshard [1850–1905]) und einer Bergstation mit Restaurationsbetrieb (Architekt: Jacques Gros)⁴. (Dok. 14)
- 1895 Eröffnung des Restaurationsbetriebs «Waldhaus Dolder» am 1. Juli.⁵ Die Bahn nimmt ihren Betrieb am 13. Juli auf. (Dok. 2, 1896, S. 12)
- 1896 Beschluss über den Bau des Grand Hotels. Dazu übernimmt die «Dolderbahn-Aktiengesellschaft» das Dolder Areal im Umfang von über 53 Hektaren von Heinrich Hürlimann, der eine Entschädigung von 1,1 Millionen Franken erhält. Als Architekt kann wiederum Gros verpflichtet werden. (Dok. 2, 1897, S. 4, 10)
- 1897 Baubeginn des Hotels.⁶ Gleichzeitig wird an der Tobelhofstrasse eine Kraftstation mit kleinem Wehr im Wolfbach, zwei Gasmotoren, zwei Gleichstromdynamomas und Batterien sowie der Wildpark samt Restaurationspavillon errichtet – ein Holzbau, der an skandinavische Stabkirchen erinnert.⁷ Die Erschliessung des Parks erfolgt mit einer Strasse samt Holzbrücke über das Wolfbachtobel sowie mit kleineren Verbindungswegen. Zur Unterhaltung der Gäste sind «dekorative Arrangements [sic!] an diversen Stellen des Parks» geplant.⁸ (Dok. 2, 1898, S. 7–8)
- 1898 Die Strassenbahn Waldhaus-Grand Hotel nimmt den Betrieb auf. (Dok. 2, 1899, S. 7)



Waldhaus Dolder. Rechts im Bild der 1907 anstelle eines hölzernen Saales errichtete Hotelanbau. Zustand um 1920. Aufnahme von Heinrich Wolf-Bender (1871–1932), Zürich. BAZ.

- 1899 Eröffnung des Grand Hotel «Dolder» am 10. Mai. Die erste Saison dauert bis am 8. Oktober.⁹ Der Betrieb wird in den Anfangsjahren jeweils während der Wintermonate eingestellt. (Dok. 2, 1900, S. 6–7)
Die Baukosten betragen 1,42 Millionen Franken, für das Mobiliar und den dekorativen Innenausbau müssen rund Fr. 330 000.— aufgewendet werden. Dabei wird das Budget um mehr als Fr. 380 000.— überzogen. Der Verwaltungsrat begründet diesen Umstand damit, «dass nur ein vollausgebautes Etablissement ersten Ranges Aussicht auf Erfolg bieten könne.»¹⁰ Einen erheblichen Beitrag zu den Mehrkosten leistet der luxuriöse Ausbau der zu den Suiten gehörenden Salons sowie der Gesellschaftsräume im Erdgeschoss, des Billard-, Lese- und Damensalons, des Restaurants und der Eingangshalle, da diese Repräsentationsräume den gehobenen Standard des Hotels demonstrieren sollen. In den ersten Jahren verfügen lediglich vier Suiten über eigene sanitäre Einrichtungen, den übrigen Gästen stehen Etagenbäder bzw. Etagen-WC's zur Verfügung.¹¹
Der Wildpark und der Tennisplatz sowie sporadische Konzertveranstaltungen dienen dem Gast als Möglichkeiten der Zerstreuung.
Im Geschäftsbericht 1898 sind die am Bau beteiligten Handwerks- und Inneneinrichtungsbetriebe überliefert.¹²
- 1901 Da die eigenen Quellen die Brunnen im Park nicht mit genügend Trinkwasser versorgen können, was Gäste zu Klagen veranlasst, wird ein Anschluss an die städtische Trinkwasserleitung beschlossen. (Dok. 2, 1902, S. 8)
- 1902 Einbau eines «eidg. Telegraphenbureaus» in der Portierloge im Ostflügel zwischen dem «Salon de Lecture» und dem Vestibül. (Dok. 2, 1903, S. 8)
- 1903 Im Westflügel werden Personalzimmer eingerichtet und die somit frei werdenden hofseitigen Zimmer im 3. Obergeschoss zu Räumlichkeiten für die Dienerschaft der Gäste umgebaut. Damit kann die Direktion zwei Probleme lösen: Bereits im Vorjahr hatte sie erkannt, dass Zimmer für das Personal der Herrschaften fehlten und liess diese zu reduzierten Preisen in den regulären Schlafzimmern unterbringen. Darauf hatten sich die Gäste vermehrt über das stete Gelaufe des Personals beklagt.
Im Ostflügel wird durch die Zweiteilung der sog. Bauernstube ein «Musik-Übungszimmer», im Souterrain des Westflügels ein Spielzimmer für Kinder geschaffen. (Dok. 2, 1904, S. 7)
- 1904 Erstmalige Erwähnung des Golfplatzes, der eine Anzahl einflussreicher Gäste nach dem Dolder lockt und sie an den Ort fesselt.¹³ Bei der Kraftstation an der Tobelhofstrasse wird eine Garage errichtet, da der zunehmende Individualverkehr Unterbringungsmöglichkeiten für Automobile erfordert. (Dok. 2, 1905, S. 5)

Unten links: Terrasse beim Westflügel mit Mobiliar. Zustand nach dem Anbringen der Sonnenstoren auf der Terrasse 1902. Unten rechts: Historische Eingangssituation an der Südseite mit Grotte. Zustand 1902. Aufnahmen von Adolf Moser. BAZ.





Steinhalle mit Treppenhause. Zustand 1907. Aufnahme von Adolf Moser. BAZ.

- 1905 Installation einer «elektra-therapeutischen Behandlung» als Wellness-Angebot. – Errichtung eines Hotelanbaus an das Restaurant «Waldhaus Dolder». (Dok. 2, 1906, S. 5)
- 1909 Einbau neuer Privatbäder, um gegenüber anderen Hotels konkurrenzfähig zu bleiben; 1914 erhalten auch einzelne Zimmer im 3. Obergeschoss Privatbäder. (Dok. 2, 1910, S. 4; 1914, S. 4)
- 1911 Abbruch der Gaserei¹⁴ in der Kraftstation und Anschluss an das städtische Gasnetz. Der frei werdende Raum wird nun als Garage genutzt. Zwei Jahre später erfolgt die vollständige Einstellung der eigenen Stromproduktion. (Dok. 2, 1912, S. 4; 1914, S. 3–4)
- 1914 Dachausbau durch die Architekten Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941), Zürich: Die südseitigen Lukarnen werden zugunsten eines Vollgeschosses aufgehoben. (Dok. 23)
- 1914–1918 Der Kriegsbeginn bewirkt die fluchtartige Abreise vieler Gäste aus dem Grand Hotel, zwingt allerdings auch etliche ausländische Staatsbürger zum Bleiben, was sich positiv auf die Belegung des «Waldhauses Dolder» auswirkt. Dies

Unten links: Ursprüngliche Hotelküche gegenüber dem Speisesaal. Sie wird 1924 ins Untergeschoss verlegt. Zustand 1907. Unten rechts: Speisesaal aus der Bauzeit. Nach dem Anbau der Rotunde an die Südfassade 1924 wird er in einen Festsaal umgestaltet. Zustand vor 1924. Aufnahmen von Adolf Moser. BAZ.





An die Südfassade angebaute Rotunde mit dem Restaurant «La Rotonde» Zustand vor dem Abbruch, August 2004. KDP Fotoarchiv.

bewegt die Direktion des Grand Hotels 1915/1916 zum erstmaligen Winterbetrieb. Um die Brennstoffversorgung trotz des Kohlenmangels zu gewährleisten, pachtet das Hotel ein nahes Torffeld, zudem werden ein leistungsfähigeres Heizungssystem und Vorfenster eingebaut. (Dok. 2, 1915, S. 3; 1916, S. 4; 1918, S. 3; 1919, S. 4)

1923–1925 Umfangreiche Umbauten und Dachstockausbau im Nordteil des Westflügels durch Architekt Emil Rein (1874–1954), Zürich. Die Gesellschaftsräume in den beiden Flügeln werden zu je einem einzelnen grossen Raum – «Salon Triton» im Westflügel und «Gobelinhalle» im Ostflügel – zusammengefasst. Die eher düstere historistische Innenausstattung weicht einer hellen, dem Neuklassizismus verpflichteten Raumgestaltung. Die stark profilierte, bemalte Decke von Marius Beul (1849–1914)¹⁵ wird mit einer schlichten Felderdecke abgedeckt und die Malerei stellenweise übermalt. Vor dem ehemaligen Haupteingang wird eine Rotunde angebaut, die als Restaurant dient. Ihre Lage bewirkt die Neukonzeption des Haupteingangs: Das Hotel wird nun vom hofseitigen Teil des Ostflügels betreten, so dass der Gast nicht mehr wie zuvor direkt in die Steinhalle gelangt. Im Eingangsbereich befinden sich nun auch die ursprünglich in den beiden Flügeln gelegenen Büroräumlichkeiten der Direktion und die Portierloge mit Telegrafestation. Die Küche wird vergrössert und ins Untergeschoss verlegt; an ihrem ehemaligen Standort befindet sich nun eine Vorhalle. Ab 1923 verfügen sämtliche Gastzimmer über ein Privatbad oder zumindest über fliessendes Kalt- und Warmwasser. Um dem vermehrten Bedarf an Parkplätzen abzuweichen, lässt die Direktion hinter dem Hotel einen bogenförmigen Garagenanbau mit darüber liegenden Bedienstetenzimmern errichten. (Dok. 2, 1924, S. 4; 1925, S. 3; Dok. 26; Dok. 31)

1928 Ergänzung von Balkonen an den Eckbauten des Westflügels. (Dok. 26)

1929 Verkauf von zehn Hektaren Land an die Stadt.¹⁶ (Dok. 2, 1930, S. 3)

1930 Ein neu eingerichteter Busbetrieb ersetzt die Tramlinie zwischen dem Waldhaus und dem Grand Hotel. In der Wintersaison 1930–1931 wird die Kunsteisbahn, an der die Dolderbahn-AG beteiligt ist, eröffnet. (Dok. 2, 1931, S. 2–3)

«Salon de Billard» im Westflügel mit der originalen Ausstattung aus der Bauzeit. Hinter der reichen Glasfront liegt der «Salon de Lecture». Zustand 1907. Aufnahme von Adolf Moser. BAZ.





Links: Innenhof mit Garagenanbau samt Bedienstenzimmer. Im Vordergrund sind die Schienen der Strassenbahn sichtbar. Zustand nach 1924. Aufnahme von Heinrich Wolf-Bender. BAZ. Rechts: Flugaufnahme des Wellen- und Sonnenbades sowie der Eisbahn. Zustand um 1940. Aufnahme Otto Wirsch. BAZ.

- 1934 Bau des Wellen- und Sonnenbades.¹⁷ (Dok. 2, 1935, S. 1–2)
- 1936 Abbruch der beiden Erker an der Südfassade des Rundturms. An deren Stelle wird ein Vorbau mit darüber liegendem Balkon erstellt. (Dok. 26)
- 1938 Umbau von Bädern und Zimmern vorwiegend im 3. Obergeschoss durch Albert Heinrich Steiner (1905–1996), Zollikon. (Dok. 23)
- 1939–1945 Der Kriegsausbruch führt zu teils massiven Mindereinnahmen, obwohl das Jahr 1939 wegen der Landesausstellung sehr erfolgversprechend begonnen hat. Das «Réduit national» führt 1940 zu einem drastischen Rückgang der Gäste. Trotz der Einreiseschwierigkeiten kann ab 1943 wieder eine Zunahme an ausländischen Gästen beobachtet werden.¹⁸ (Dok. 2, 1940, S. 1; 1941, S. 1; 1944, S. 1)
- 1946 Winston Churchill (1874–1965) übernachtet im Dolder. Anlässlich seiner Rede an die akademische Jugend in der Aula der Universität Zürich fallen die berühmten Worte: «Therefore I say to you: let Europe arise!» (Dok. 28)
- 1947–1948 Aufstockung des Garagentracts und Einbau von Bädern in weitere Zimmer durch Architekt Rein. (Dok. 2, 1948, S. 1; Dok. 26)
- 1949 Das Wellenbad erhält eine elektrische Heizung, um den Betrieb in der Vor- und Nachsaison verlängern zu können. (Dok. 2, 1950, S. 1)
- 1950 Im Juni steigt Thomas Mann (1875–1955) im Hotel ab. Dort bedient ihn der Oberkellner Franz Westmeier, der zum Vorbild für seine Romanfigur Felix Krull wird. (Dok. 28)
- 1950–1951 Anbau für eine Bar südlich an den Ballsaal (ehem. Speisesaal) durch Architekt Max Sütterlin (1897–1976), Zürich. (Dok. 25)
- 1954 Erweiterung gegen Westen und Renovation des Spiegelsaals durch denselben. (Dok. 2, 1955)
- 1955–1957 Einbau weiterer Bäder. (Dok. 2, 1956, S. 1; 1958, S. 1)
- 1956 Der Restaurationspavillon von 1897 im Wildpark wird abgebrochen. (Dok. 14)
- 1959 Umgestaltung des Eingangsbereichs. Ein grosses, dreipassförmiges Vordach schützt die ankommenden Gäste vor Witterungseinflüssen. Im selben Jahr findet im Zimmer 117 die Zypernkonferenz statt.¹⁹ (Dok. 6)
- 1961 Das «Dolder» ist Schauplatz eines Treffens zur Südtirolfrage zwischen den Aussenministern von Italien und Österreich, Antonio Segni und Bruno Kreisky. (Dok. 30, 2007, S. 20)
- 1962–1964 Erweiterungsbau durch Architekt Hans von Meyenburg (1915–1995); der Rohbau ist Ende 1963 abgeschlossen, die Inbetriebnahme erfolgt sukzessive ab Juni 1964. (Dok. 2, 1963–1965) Der Architekt konzipiert einen zurückgestaffelten Flügelbau im Westen, der die gleiche Höhe wie der Altbau aufweist. Die Gästezimmer sind entweder direkt nach Süden oder zum Wald auf der Nordseite hin orientiert.
- 1968 Vollständiger Umbau des Festsaals und der Vorhalle (u. a. Einbau einer Klimaanlage und einer Simultanübersetzungsanlage samt mehreren Übersetzerkabinen) durch Hans Peter Ammann (*1933), Luzern. (Dok. 2, 1969)

Neugestaltung der Gesellschaftssalons im Erdgeschoss. Die historische Innenausstattung weicht einer dem Neuklassizismus verpflichteten Raumgestaltung. Links: «Gobelinhalle» im Ostflügel. Rechts: «Salon Triton» im Westflügel. Zustand nach 1925. Aufnahme von Heinrich Wolf-Bender. BAZ.



- 1970 Umgestaltung des Restaurants «La Rotonde», der «Gobelinhalle» und des «Salon Triton». Die neuklassizistische Raumausstattung weicht einer modernen Inneneinrichtung samt Klimaanlage. Bis 1987 erfolgen fortlaufend Renovations- und Modernisierungsarbeiten in den Zimmern und Bädern. (Dok. 2, 1971, S. 1; Dok. 23)
- 1972–1973 Das seit 1970 geschlossene Hotel und Restaurant «Waldhaus Dolder» wird gesprengt. Bereits in den 1960er Jahren haben einzelne Aktionäre der Dolderbahn AG für einen umfassenden Umbau oder einen Neubau votiert, da die Einrichtung nicht mehr den Bedürfnissen entsprochen und der bauliche Zustand sich stets verschlechtert hat. (Dok. 14) – Im gleichen Jahr läuft die Konzession der Dolderbahn ab. Die Drahtseilbahn wird durch eine Zahnradbahn ersetzt, die am 30. April 1973 ihren Betrieb aufnimmt. Sie führt nun vom Römerhof bis zum Grand Hotel hinauf.²⁰ (Dok. 27)
- 1973 Einrichten einer Zentralwäscherei für alle Betriebe der Gesellschaft an der Dolderstrasse. (Dok. 2, 1974)
- 1975 Wiedereröffnung des Hotels «Waldhaus Dolder», dessen Grundkonzept sich vor allem auf Dauergäste ausrichtet. (Dok. 14) – Die «Dolderbahn-Aktiengesellschaft» wird in «Dolder Hotel und Verwaltungs-AG» umbenannt und der Bahnbetrieb durch die «Dolder-Betriebs-AG» durchgeführt, an der die Stadt Zürich beteiligt ist. (Dok. 11, 1976; Dok. 27)
- 1976 Das Grand Hotel «Dolder» ist vom 4.–6. September Ort eines Treffens zwischen dem amerikanischen Aussenminister Henry Kissinger (*1923) und dem südafrikanischen Präsidenten Balthazar Johannes Vorster (1915–1983). Im Brennpunkt stehen die Zukunft von Namibia und Rhodesien/Zimbabwe.²¹ (Dok. 30, 2007, S. 18–24)
- 1977 Renovation des «Salon Vert» und des Spiegelsaals. (Dok. 11, 1978)
- 1979–1980 Fassaden- und Dachrenovation des Hotels und des Garagentrakts durch den Architekten Hans Peter Ammann.²² (Dok. 11, 1980, 1981; Dok. 15)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1990–1992 Neubau einer Tiefgarage und zentralen unterirdischen Anlieferung östlich des Hotels sowie einer Liftanlage zwischen dem Grand Hotel und der Bahnstation. (Dok. 11, 1991)
- 1993 Eröffnung der neuen Tennisanlage. (Dok. 11, 1994)
- 1996 Renovation des Restaurants «La Rotonde». (Dok. 18)
- 2001 Die Dolder Hotel-AG wechselt die Besitzer. (Dok. 22, TA 16.1.2001, S. 15)
- 2004 Das Grand Hotel «Dolder» schliesst für eine mehrjährige Umbauphase. Der Verkauf des Mobiliars und des Inventars zieht Tausende ein letztes Mal in die Räumlichkeiten des «alten Dolders».
- 2008 Wiedereröffnung des Dolder Grand Hotel als «The Dolder Grand». – Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (RRB Nr. 3068/2008).
- 2009 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION UND NEUBAU 2004–2008

Bauherrschaft: Dolder Hotel AG. Architekt: Foster and Partners, London. Innenarchitekt: United Designers Ltd., London. Bauleitung: Iten + Brechbühl AG, Zürich. Beleuchtungskonzept: Speirs and Major Associates, London. Spa-Architektur: SPAd inc. Sylvia Planning And Design, Sedona, Arizona, USA. Bauuntersuchung: ARGE Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer, Kriens LU. Restaurierung: ARGE Restaurierung historische Räume Dolder: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG; ARGE Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer, Kriens LU; Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

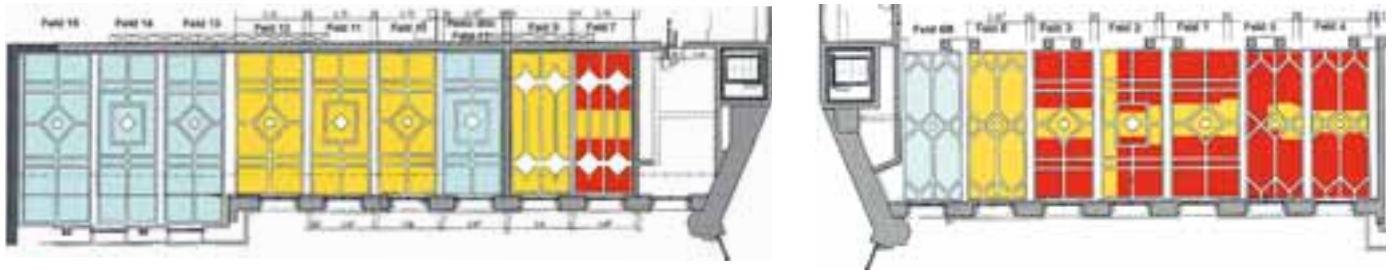
Als das Grand Hotel 1899 eröffnet wurde, präsentierte es sich als «Berghotel»²³ und entwickelte sich mit seiner touristischen Infrastruktur – Dolderbahn, Wildpark mit Pavillon, regelmässigen Konzerten, Golfplatz, später auch Kunsteisbahn und Wellenbad – zu einem Höhenluft-Kurort. Mit seinem bewusst inszenierten Luxus richtete es sich an wohlhabende Gäste, welche vornehmlich aus dem Ausland kamen und die Möglichkeit schätzten, in den Sommermonaten dem ungesunden Stadtklima und der Hitze entfliehen zu können, ohne auf Annehmlichkeiten verzichten zu müssen.

2001 zog das Hotel zwar noch immer dasselbe Publikum an, doch, um es mit den Worten eines Satirikers zu beschreiben: «Das Dolder war für das beginnende 21. Jahrhundert weder zu alt, noch zu modern, es war schlicht passé!» Der Gast betrat das Gebäude schon lange nicht mehr durch den ursprünglichen Haupteingang an der prunkvollen Südfassade, sondern durch einen wenig spektakulären Hinterhof; die Grösse und der Standard der Zimmer entsprachen kaum mehr der zeitgemässen Fünfsterhotellerie, ein Wellnessbereich fehlte ebenso wie ein vielseitiges Restaurantangebot und vor allem bestand grosser Renovationsbedarf.

Das erste Projekt eines Architekturbüros sah einerseits die Totalsanierung der bestehenden Altbauten, andererseits einen hohen Erweiterungsbau vor, der das Grand Hotel überragt hätte. Bereits das Nebengebäude aus den 1960er Jahren wirkte nachteilig auf das Erscheinungsbild der Anlage und das eingereichte Projekt hätte diese konzeptlose Art der Bebauung fortgeführt. Das städtische Baukollegium und die kantonale Denkmalpflege lehnten das Projekt daher ab; die beiden Gremien bevorzugten eine Gesamtkonzeption und wünschten einen Architekturwettbewerb. 2001 wechselte die Dolder Hotel AG den Besitzer: Der neue Mehrheitsaktionär schlug den britischen Architekten Sir Norman Foster (* 1935) vor, der sich erst anlässlich eines Helikopterflugs, als er das Dolder aus dem Nebelmeer hatte emporragen sehen, zur Übernahme des Mandats entschlossen haben soll.

Foster sah bereits in den ersten Projektskizzen vor, die von Jacques Gros inszenierte Symmetrie wieder herzustellen, die mit den baulichen Eingriffen der 1920er und spätestens denjenigen der 1960er Jahre verloren gegangen war. Dazu plante er die Rekonstruktion der ursprünglichen Eingangssituation: Der Gast sollte das Grand Hotel von Süden her betreten und dabei ein erstes Mal von der spektakulären Weitsicht überrascht sein, was allerdings den Abbruch der als Restaurant «La Rotonde» genutzten Rotunde bedeutete. Das Lokal kam neu eine Etage tiefer zu liegen, um so trotzdem von der Aussicht zu profitieren.

Der eigentliche Neubau entstand anstelle des Erweiterungsbaus von Architekt von Meyenburg, des Ballsaals und des Personalhauses: Zwei langgezogene, geschwungene Flügel treten links und rechts hinter dem ursprünglichen Hotelgebäude hervor, überragen es jedoch nicht und bleiben dezent im Hintergrund. Foster erweist dem verspielten Belle-Epoque Grand Hotel Respekt, indem er ihm seinen Neubau unterordnet. Im Zentrum des neuen Trakts, der den Altbau lediglich an einer einzigen schmalen Stelle berührt, kamen der Ballsaal, ein fensterloser Raum mit dem Grundriss eines gleichseitigen Dreiecks mit abgerundeten Ecken samt einem Kuppeldach sowie Logistikräume zu liegen. Nach vier Jahren Bauzeit öffnete das neue/alte «Dolder Grand» im April 2008 seine Türen: In 173 Zimmern, davon neun sog. historische Zimmer, zwei Restaurants und einem 4000 m² grossen Spa, dessen Herzstück ein in einem engen Canyon aus Kalksteinmauern liegender Pool mit Aussicht auf den Zürichsee ist, kann sich der heutige ruhebedürftige Kosmopolit erholen.

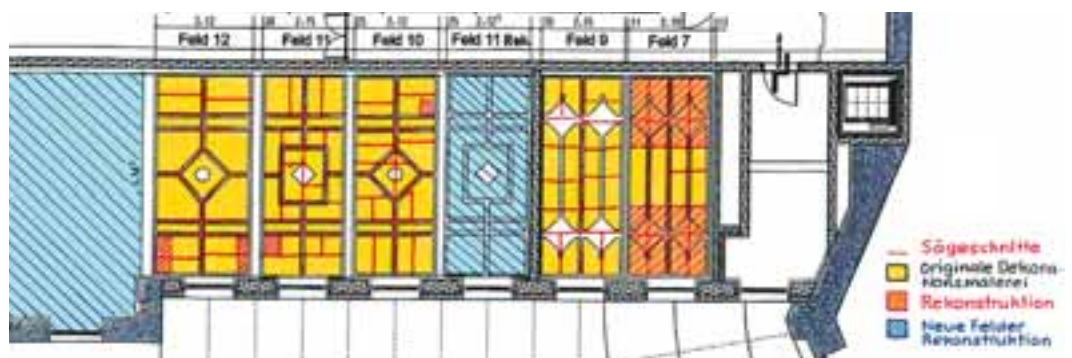


Decken der Gesellschaftsräume im Erdgeschoss. Restauratorisches Grundkonzept: Bereiche mit originaler Malerei (gelb), zu ergänzende Bereiche im Original (rot), neue, zu ergänzende Bereiche (blau). Dok. 31, S. 8.

Aus denkmalpflegerischer Sicht stellte das «Dolder» eine Herausforderung dar, zumal die grosse Verankerung des Grand Hotels in der Bevölkerung dazu führte, dass diese den Umbau mit Argusaugen beobachtete. Die ursprüngliche Innenausstattung war durch die zahlreichen Umbauten und Modernisierungen bereits in früheren Jahren stark beeinträchtigt worden. So legte die kantonale Denkmalpflege zuerst auch besonderen Wert auf die Erhaltung und Restaurierung der Fassaden. Da die Architekten von Foster and Partners noch nie an einer umfassenden Restaurierung beteiligt gewesen waren, stellten sie sich ein ähnliches Vorgehen wie beim Berliner Reichstag vor: Die Aussenhülle würde weiterhin bestehen bleiben, während man im Innern kaum einen Stein auf dem andern liesse.²⁴ Nach anfänglichen Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten erkannte das renommierte Architektenteam, dass sich seine Vorstellung des hochkarätigen Bauens durchaus mit den Qualitäten des Originalbaus inspirierend in Verbindung bringen lasse. Die Denkmalpflege entschied, das «Dolder» von Restauratoren untersuchen zu lassen. Mittels Endoskop entdeckten diese hinter den sekundären Zwischendecken die vom bedeutenden Dekorationsmaler Marius Beul geschaffenen, stark beschädigten Holzdecken der Gesellschaftsräume. Ebenso kamen in den Gastzimmern teilweise grossflächige Fragmente von aufwändigen Deckenmalereien wie auch originale Stuckaturen und Reste von Tapeten zum Vorschein. (Dok. 23; Dok. 31) Trotz der zahlreichen Einzelbefunde blieb die Bilanz ernüchternd, denn die verschiedenen Bau- und Modernisierungsphasen hatten die früheren Innenausstattungen in sehr grossem Umfang zerstört. Die Befunde bewogen die Bauherrschaft zum Umdenken; in der Folge galt der Grundsatz, dass möglichst wenig historische Substanz der modernen Hotelinfrastruktur geopfert werden sollte. Umgesetzt bedeutete dies, dass man grossen Wert auf die Restaurierung der monumentalen Steinhalle samt Treppenhaus, auf die Gesellschaftsräume und die neun sog. historischen Zimmer legen wollte.

Von der konzeptionell weitgehend authentischen, sekundär aber mehrfach veränderten Steinhalle und dem Treppenhaus lagen neben Fotografien aus der Jahrhundertwende auch zahlreiche Befunde vor, die als Vorlagen für die Wiederherstellung der Wandgestaltung dienten. Die Gliederung aus der Bauzeit blieb bei variierenden Farbtönen erhalten: Der ursprünglich bräunliche Linkrustasockel wurde in einem helleren, grau-grünen Farbton ausgeführt, die durch Befunde nachgewiesene originale Fassung mit einem schwarz-braunen Abschlussstab samt rotem Fries mit Goldstab rekonstruiert; bei der Tapete fiel die Wahl auf eine aufgehellte Version. Unter dem linken Treppenpodest hatte ein Fragment des originalen Terrazzobodens von Anton Tibiletti mit weissem Mosaikband samt lilien-

Decke im «Salon Triton». Ausgeführte Restaurierungsmassnahmen mit Detailangaben. Dok. 31, S. 8.





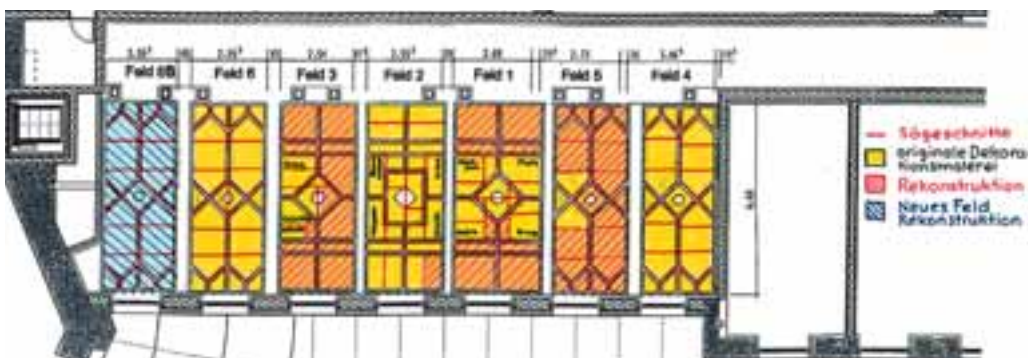
Links: Deckenmalerei von Marius Beul in der «Gobelinhalle». Zustand während der Freilegungsarbeiten, September 2004. Rechts: Bereits entfernte Deckenelemente mit dem Wappen der ehemaligen Gemeinde Hottingen. Zustand vor der Restaurierung, August 2006. KDP Fotoarchiv.

förmigem Eckornament die Modernisierungen des 20. Jahrhunderts überdauert. Der heutige Terrazzoboden nimmt das Motiv auf. Da die Steinhalle möglichst den ursprünglichen Charakter zurück erhalten sollte, liess die Bauherrschaft die 1925 entfernten ehemals hölzernen Einfassungen und Bekrönungen der Türen zur früheren Portierloge im Ostflügel und zum Büro der Direktion im Westflügel wiederherstellen.

Zum Raumprogramm der Grandhotels der Belle Epoque gehörte eine ganze Reihe von Gesellschaftsräumen mit verschiedenen Funktionen, die den Gästen quasi als «Bühne» für ihre Auftritte dienten²⁵, so auch im Dolder.

Im Westflügel wurden 1925 die drei Gesellschaftsräume zugunsten eines grossen Saales, des «Salon Triton», aufgehoben. Anhand der Deckenmalerei war die ursprüngliche Raumeinteilung gut ablesbar: Billardsaal (West), «Salon de Lecture» (Mitte), «Bureau et Caisse» (Ost). Die Decke ist denn auch das einzig erhaltene Ausstattungselement aus der Bauzeit, wobei der Zustand der Malerei durch das Abschlagen der Holzprofile 1925 und das stellenweise Übermalen mit einer partiell nicht mehr entfernbaren Farbschicht relativ schlecht war. Trotzdem ermöglichten die Fragmente eine Restaurierung und die Rekonstruktion der Profile. Die dekorative Malerei von Marius Beul wies ein heterogenes Bildprogramm auf. Im «Salon de Lecture» finden sich lanzettförmige Felder mit floralen Ranken, im ehemaligen Billardsaal rechteckige Felder mit vegetabilen Themen und figürlichen Motiven, die einen direkten Bezug zur Funktion des Saals haben: Darstellungen von Spielkarten, Schachfiguren, Kegeln oder Frauenbüsten. Im ehemaligen Direktionsbüro hingegen beschränkte sich die Ausmalung auf einfache Bänder entlang des Deckenrandes.

Die Baumassnahmen sahen in diesem Bereich eine teilweise Auskernung vor. Daher entfernte man die historischen Decken und restaurierte sie in der Garage des Grand Hotels, bevor sie wieder eingebaut und die fehlenden Holzprofile ersetzt wurden. Obwohl sich ein solches Vorgehen mit denkmalpflegerischen Prinzipien kaum vereinbaren lässt, blieb es die einzige Möglichkeit, um die Vorgaben der Feuerpolizei, des modernen Hotelbetriebs und bezüglich der Schalldämmung zu erfüllen.



Decke in der «Gobelinhalle». Ausgeführte Restaurierungsmassnahmen mit Detailangaben. Dok. 31, S. 8.

«Gobelinhalle» im Erdgeschoss. Deckenelement mit Malerei von Marius Beul. Links: Partiell überfasstes Feld mit fehlenden Profilen. Zustand vor der Restaurierung, September 2004. Rechts: Restauriertes Feld mit rekonstruierten Holzprofilen. Zustand nach der Restaurierung, März 2008. KDP Fotoarchiv.



Das heutige Restaurant «The Restaurant» dehnt sich praktisch über den gesamten Westflügel aus, umfasst also die Räume des ehemaligen «Salon Triton» und tangiert Bereiche, die ursprünglich als Gästezimmer konzipiert waren und folglich eine andere Gestaltung der Decken aufwiesen. Diese neue Raumeinteilung bedingte, dass verschiedene Segmente in andere Positionen versetzt und für den deutlich längeren Restaurantbereich eine stilistisch akzeptable Lösung gefunden werden musste.

Wie im Westflügel hatte der Umbau von 1925 auch im Ostflügel dazu geführt, dass die beiden Gesellschaftsräume, das Restaurant (Ost) und der «Salon de Conversation» (Mitte) mit der Portierloge (West) zu einem grossen Saal, der «Gobelinhalle», zusammengefasst wurden, der sich nun – im Gegensatz zum «Salon Triton» – gegen den Korridor hin mit einer

Wandgestaltung der Steinhalle. Links: Erste Bemusterung im Januar 2006. Die linke Hälfte zeigt eine angenäherte Rekonstruktion mit einer reproduzierten Tapete und dem gemäss Befund eingefärbten Linkrustasockel, die rechte eine freie Interpretation der bauzeitlichen Gestaltung. Rechts: Zweite Bemusterung im August 2006. Die linke Hälfte ist unverändert, die rechte zeigt ein weiter entwickeltes Muster in Anlehnung an die ursprüngliche Gestaltung mit einer farblich aufgehellten Rekonstruktion der Tapete und einem grauen Linkrustasockel. Dok. 31, S. 34.



Kolonnade öffnete. Wiederum bildete die partiell überfasste Deckenmalerei das einzige originale Ausstattungselement. Das Bildprogramm und die Anordnung der abgeschlagenen Profile weisen Parallelen zum Westflügel auf: So sind die Deckenfelder des «Salon de Conversation» lanzettförmig und mit eher schlichten Blumen und Ranken ausgemalt, diejenigen des ehemaligen Restaurants²⁶ wiederum rechteckig; die Malerei stellte vegetabile Themen und figürliche Motive dar, die auf die Funktion des Saales als Ort des lukullischen Genusses hindeuten: Trinkgefässe, Besteck und Coupe de fruit (Fruchtschale). In den Ecken eines Feldes finden sich die Wappen der Schweiz, von Zürich und Hottingen. Die Ausschmückung der Portierloge war, wie im Direktionsbüro, einfach und bestand im Wesentlichen aus einer Bändermalerei. Wegen der stellenweisen Auskernung mussten die einzelnen Felder auch im Ostflügel abgenommen, restauriert und zu einem späteren Zeitpunkt wieder eingepasst werden. Im Gegensatz zum Westflügel blieb die Grundstruktur von 1925 jedoch erhalten, so dass keine Ergänzung von Deckenpaneelen nötig war.

Die gelungene Restaurierung der Deckenmalerei der ehemaligen Gesellschaftsräume mag jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass eine nie dagewesene Zwittersituation geschaffen wurde: Die Bemalung verschwand zu dem Zeitpunkt aus dem Blickfeld des Betrachters, als man auch die dreiteilige Grundstruktur der beiden Flügel zugunsten je eines einzelnen, grossen Saales aufgegeben und die Wand in neoklassizistischem Stil gestaltet hatte. So präsentiert sich das restaurierte bzw. rekonstruierte Werk von Marius Beul zwar als Reminiszenz an die Grandezza der Bauzeit; es kann seine Wirkung jedoch nur bedingt entfalten, denn es war Teil eines Gesamtkonzepts, das heute nicht mehr erhalten ist.

1899 verfügten lediglich vier Suiten über eigene sanitäre Einrichtungen. Um gegenüber anderen Hotels konkurrenzfähig zu bleiben, liess die Direktion ab 1909 sukzessive weitere Privatbäder bzw. fliessendes Wasser in die einzelnen Gastzimmer einbauen. Dies bedingte Eingriffe in die Bausubstanz, einerseits durch das Verlegen von Wasser- und Abwasserleitungen, andererseits durch das Abtrennen von separaten Badezimmern. Somit gingen bereits zu einem frühen Zeitpunkt originale Ausstattungselemente und die ursprüngliche Grundrissdisposition der oberen Etagen verloren.



Steinhalle. Oben: Reduit unter dem westlichen Treppenlauf. Fragment des originalen Terrazzobodens von Anton Tibiletti, Zürich. Zustand vor der Renovation, August 2004. Mitte: Neuinterpretation des originalen Terrazzobodens. Zustand März 2008. Links: Steinhalle mit Treppenhaus. Zustand nach der Renovation, März 2008. KDP Fotoarchiv.

Steinhalle. Links: Ausschnitt der ausgeführten Wandgestaltung mit der rekonstruierten, farblich aufgehellten Tapete, rotem Band mit vergoldetem Profilstab und dem rekonstruierten Linkrustasockel. Zustand nach der Renovation 2008. Dok. 31, S. 35. Rechts: Fragment des originalen Linkrustasockels als Vorlage für die Rekonstruktion. Zustand 2006. Dok. 31, S. 44.



Als Erinnerung an die Belle Epoque wurde in sechs Zimmern des 2. und 3. Obergeschosses das bauzeitliche Erscheinungsbild rekonstruiert. In drei weiteren Gastzimmern des 4. Obergeschosses versuchten die Restauratoren, die Ausstattung aus der Zeit des Umbaus durch Pflegelhard & Haefeli (1914) wiederherzustellen.

Die Originalsubstanz befand sich jedoch in einem äusserst schlechten Zustand: Die Stuckteile hatten während der Bautätigkeit ab 2004 dermassen unter Feuchtigkeit und Frost gelitten, dass sie komplett rekonstruiert werden mussten. Eine Ausnahme bildete der Salon im 2. Obergeschoss des Mitteltrakts; hier erfolgten lediglich Ergänzungen von Fehlstellen. Die Erhaltung der Deckenmalerei war im Eingangsbereich von zwei Zimmern des Ostflügels von so guter Qualität, dass man mit diesen Deckenteilen gleich wie mit denjenigen der Gesellschaftsräume verfahren konnte: Sie wurden ausgebaut, restauriert und später wieder eingebaut. Die floralen Motive dienten, zusammen mit historischen Fotografien, als Vorlagen für die Restaurierung und Rekonstruktion der übrigen historischen Räume aus der Bauzeit, in denen die Deckenmalerei praktisch vollständig fehlte. In den Gastzimmern im 4. Obergeschoss komponierten die Restauratoren eine vereinfachte, der Zeit um 1914 entsprechende Dekorationsmalerei, die sich an einem grösseren Fragment orientierte, das in einem dieser Räume (Ostflügel) festgestellt werden konnte und wichtige Aussagen über die Ausgestaltung des Mansardengeschosses gab.

An verschiedenen Stellen blieben Tapetenreste erhalten. Sie bildeten die Vorlagen für die Rekonstruktion: Ein Blumenmotiv, dessen Farbigkeit in allen Stockwerken gleich bleibt, wobei der graue Grundfarbton variiert und auf die jeweilige Deckenfarbigkeit abgestimmt ist. Da die gewünschten Tapeten im Handel nicht erhältlich waren, stellten sie die Restauratoren des Ateliers Fontana & Fontana in Handarbeit selbst her.

Das frühere «Grand Hôtel Dolder» ist aus seinem Dornröschenschlaf erwacht und hat sich zum modernen, aber dementsprechend auch kühlen City-Resort «The Dolder Grand» gewandelt. Geblieben aber ist die illustre Gästeschar, die dem lustvollen Müssiggang frönt. Und hie und da weht sogar noch ein Hauch der Unbeschwertheit der Belle-Epoque durch das Hotel, dann, wenn ein junger Tunichtgut der Tochter aus reichem Haus schmeichelt, eine rauschende Ballnacht dem Ende zugeht, ein englischer Adliger sich müde vom Golfspiel auf dem Balkon ausruht oder zwei amerikanische Industrielle in der Bar über die Unterschiede von schottischem Whisky und Bourbon diskutieren und dabei nicht bemerken, dass das Morgenrot über den fernen Glarner Alpen den neuen Tag ankündet.

Andreas Gallmann

1 Dok. 17, S. 153.

2 Dem umtriebigen Hürlimann genügte der erfolgreiche Theaterbetrieb nicht. Nach und nach kaufte er angrenzende Grundstücke und überbaute das Areal: An der Stelle des heutigen Schauspielhauses entstand 1889–1890 das Pfauentheater von Chiodera & Tschudi, welches von Mietshäusern umgeben war. (Dok. 19, S. 18)

3 Die Verlängerung erfolgt erst 1972–1973.

4 Jacques Gros war 1884–1887 in St. Moritz beim Bündner Baumeister Nikolaus Hartmann (1838–1903) tätig, wo er wichtige Anregungen im Bereich der Holzbaukunst und Sgraffittomalerei erhielt, die seinen zukünftigen

- Stil massgeblich beeinflussten. Als «Spezialist für Holzarchitektur» der Parkettfabrik Bucher & Durrer in Kägswil OW hatte er wesentlichen Anteil am Bau des Grand Hotels Bürgenstock und wurde zu einem typischen Vertreter des sog. Schweizer Holzstils. Das Grand Hotel «Dolder» gilt als sein Hauptwerk. (Dok. 20)
- 5 In Dok. 1, S. 10–11, wird das Restaurant, das Hürlimann selbst gepachtet hat, näher beschrieben: «Am Waldesrand des Zürichberges, als Endstation einer Drahtseilbahn, erhebt sich stolz das Gebäude mit seinem originellen Aussichtsturm und den Dachreitern kühn über die Wipfel der Bäume. [...] Das reizende Gebäude mit seiner im Innern überaus gemüthlichen Ausstattung ist eine Sehenswürdigkeit für Zürich, die gewiss jeder Fremde und Einheimische gerne besuchen wird, um von da aus [...] die ganze Stadt Zürich unter sich ausgebreitet zu sehen und den Blick vom Limmatthal zum Uetliberg hinüber und hinauf zu den Glarnerbergen streifen zu lassen.»
- 6 In Dok. 3, S. 11–12, wird der Leser bereits kurz nach Baubeginn virtuell durch das Hotel und Kurhaus geführt: «Betreten wir das Kurhaus durch den in der Mittelaxe des Hotels gelegenen Haupteingang, so gelangen wir in ein geräumiges Vestibule. Links und rechts die Corridore in die Flügelbauten führend mit Zugängen zu dem Conversations- und Lesesalon einerseits, dem Billard- und Rauchzimmer anderseits [...]. Unter der fünfarmigen imposanten Haupttreppe hindurch gelangt man zunächst in eine Garderobe und dann zum Frühstückraum, sowie in den grossen Speisesaal.»
- 7 Siehe auch Dok. 30, 2008, S. 23.
- 8 Der öffentlich zugängliche Wildpark wirft nur in den ersten Jahren Gewinn ab, doch wird am Betrieb festgehalten, da man seine Bedeutung als Attraktion für die Hotelgäste erkannt hatte. (Dok. 2, 1906, S. 4–5)
- 9 Während der ersten Saison konnten 8621 Logiernächte verzeichnet werden. Gemäss der Bilanz betragen die durchschnittlichen Einnahmen pro Logiernacht Fr. 21.52.
- 10 Dok. 2, 1899, S. 17.
- 11 Ursprünglich plante man die Fäkalienentsorgung mittels eines Kübelsystems, welches in Zürich bis zu Beginn der 1930er Jahre Verwendung fand. Da das Entleeren einen grossen Aufwand dargestellt hätte, entschieden sich die Bauherren für einen Anschluss an die städtische Kanalisation.
- 12 Baumeisterarbeiten: Gebrüder Sassella, Zürich; Stuckaturen: Gebrüder Sassella, Spony & Picci, Zürich; Bildhauerarbeiten: Christoforo Vicari, Zürich; Glasmalerei: Meyner & Booser, Winterthur; Schreinerarbeiten in den vier Sälen (Billard-, Lese-, Damensalon, Restaurant) im Erdgeschoss (Kassettendecke, Täfer): Kuoni & Cie., Chur; Deckenmalerei in den vier Sälen im Erdgeschoss: Marius Beul, Zürich; Terrazzo-Boden: Anton Tibiletti, Zürich; Xylolith-Boden: Rilliet & Karrer, Wildeggen AG. – Möblierung und Dekoration der vier Säle: J. C. Pfaff, Berlin; Möblierung und Dekoration des Speisesaals: J. C. Pfaff, Wolff & Aschbacher, Zürich. – Möblierung der Schlafzimmer: Betten, Schränke, Waschtische, Tische, Stühle: J. C. Pfaff; Chaise-longues: Wolff & Aschbacher; Fauteuils: E. Asper, Zürich; Paravents: E. Kiefer, Basel. (Dok. 2, 1899, S. 9–19)
- 13 1907 erfolgte die Gründung des Golfclubs Dolder. Regelmässige Turniere entwickelten sich zu Zuschauermagneten, doch sorgte die vielfältige Nutzung der Wiese als Golfplatz wie als Kuhweide für Spott. Im



Historische Suite im 3. Obergeschoss mit Rekonstruktion der Tapete und Deckenmalerei aus der Bauzeit. Zustand nach der Renovation, März 2008. KDP Fotoarchiv.

Links: Neubau «Spa-Wing». Der in einem engen Canyon aus Kalksteinmauern liegende Pool mit Aussicht auf den Zürichsee bildet das Herzstück des 4000 m² grossen Spa. Rechts: Ein geschwungener Korridor verbindet die beiden neuen Flügel und den Ballsaal mit dem Altbau. Zustand März 2008. KDP Fotoarchiv.



- «Wiener Journal» beschreibt 1927 ein Reisender die Situation: «(Auf) den grossen Dolderwiesen wandeln bis 10 Uhr vormittags breitfüssig und glockenläutend stattliche Schweizerkühe. Nach 10 Uhr aber kommen von dem mit Türmen, Zinnen und Balkonen über den Wäldern thronenden Dolderhotel die Engländer und Amerikaner, um sich auf den selbstverständlich streng separierten Wiesen zu achtzehn holes bis zum Lunch mit ihren weissen Bällen zu vergnügen.» (Dok. 30, 2006, S. 12)
- 14 Gaserei = Anlage zur Gewinnung von Gas durch Erhitzen von Steinkohle unter Luftabschluss. Dabei wird Koks und Koksereigas gewonnen.
- 15 Dok. 2, 1899, S. 10.
- 16 Die Wiese diente als Golfplatz, doch konnte die Dolderbahn-AG «das beträchtliche finanzielle Opfer der Freihaltung des ca. 10 Hektaren messenden Areals nicht länger auf sich nehmen». (Dok. 2, 1930, S. 3). Vor der Volksabstimmung vom 23. Juni 1929 kam es zu kontroversen Diskussionen, ob sich die Stadt mit dem Kauf dieser als «Hühnerweid» verspotteten Wiese lediglich an der Sanierung der Spekulationsschulden der Dolderbahn-AG beteilige. Trotz dieser Kritik waren die Stimmbürger weitsichtig genug, dem Kauf zuzustimmen, um damit die Grünfläche als Naherholungsgebiet zu erhalten, denn, wie ein anonymer Leserbrief festhält, «niemand wird wohl glauben, dass die Golfspieler auf dem brachen Grundstück auf einer Million herumtrampeln». (Dok. 30, 2006, S. 15)
- 17 Aus «Gründen der Schicklichkeit» verbietet die Kantonsregierung 1935 den Ausschank von Alkohol, was bei den Besuchern und «weiteren Kreisen der Bevölkerung» Befremden erregt. (Dok. 2, 1936, S. 2)
- 18 Winston Churchill's Jugendfreund Baron Maurice Arnold de Forest, später Graf von Bendor (1879–1968), verbrachte die Kriegsjahre im Dolder. Dort mietete der leidenschaftliche Ornithologe neben Räumen für sich und seine Familie auch ein Vierzimmerappartement für seine rund 400 Vögel, die er mit einer Freilugvolière verband und mit Topfpflanzen aus den Beständen des Hotels ausstattete. Da nach der Besetzung Frankreichs im Mai 1940 kaum noch Dauergäste im Dolder logierten, liess die Direktion ihn gewähren. (Dok. 30, 2008, S. 26)
- 19 Während der Konferenz kamen die Ministerpräsidenten der Türkei und Griechenlands – Adnan Menderes und Konstantin Karamanlis – überein, den Bürgerkrieg in Zypern zu beenden.
- 20 1967 nahm die Bahngesellschaft die Idee einer Verlängerung wieder auf. Allerdings war man sich zunächst über das Verkehrsmittel, welches das Waldhaus mit dem Grand Hotel und den Sportanlagen verbinden sollte, im Unklaren. Zur Diskussion stand eine Variante mit einer Luftseilbahn; schliesslich einigte man sich auf eine Zahnradbahn. Da die Verlängerung vorwiegend den Gästen der Sportanlagen diente, ersuchte die Bahngesellschaft die Stadt um eine Kostenbeteiligung, welcher der Gemeinderat am 27. Mai 1970 zustimmte.
- 21 Das Treffen führte in Zürich zu heftigen Protesten, wobei ca. 1000 Demonstranten den Limmatquai blockierten.
- 22 Anlässlich der Eröffnung hielt Stadtrat Edwin Frech in einer Rede fest, «dass es sich beim Dolder nicht nur um ein Objekt von privatem unternehmerischen Interesse handelt, sondern um ein architektonisches Wahrzeichen der Stadt Zürich und um einen Markstein der zürcherischen Hotellerie». (Dok. 11, 1981)
- 23 Dok. 2, 1904, S. 5.
- 24 Gerüchte über dieses Vorgehen drangen an die Öffentlichkeit und lösten in der Bevölkerung einen Disput aus, der von den Medien bereitwillig aufgenommen wurde. (Dok. 30 und Dok. 22 [Bilanz Nr. 2/2002; NZZ Nr. 25/2002])
- 25 Siehe auch Dok. 21, S. 53–55.
- 26 Der ehemalige Speisesaal befand sich im späteren Ballsaal im rückwärtigen Teil des Hotels. Mit dieser ab Mitte des 19. Jahrhunderts üblichen räumlichen Trennung vom eigentlichen Hotelgebäude reagierte man auf die statischen Probleme, welche die stets grösser werdenden Dimensionen der Speisesäle verursachten.

DOKUMENTATION

1) David Bürkli's Züricher Kalender auf das Schaltjahr 1896, Zürich 1896, S. 10–11. – 2) Geschäftsberichte der Dolderbahn-Aktiengesellschaft, Zürich 1896–1975. – 3) David Bürkli's Züricher Kalender auf das Jahr 1897, Zürich 1897, S. 11–12. – 4) Das Grand Hotel Dolder in Zürich, in: SBZ

Bd. 33 (1899), S. 173–174. – 5) Poly II, S. 400. – 6) Der Stern Nr. 8/1959. – 7) Dolder Grand Hotel (Hrsg.), Dolder Grand Hotel Zürich 1899–1965, Zürich o. J. [1965]. – 8) Fritz Bertschi, Die Dolderbahn, in: SBZ 91 (1973), S. 891–892. – 9) Birkner 1975, S. 129–132. – 10) ZI 1975, S. 143–146. – 11) Geschäftsbericht der Dolder Hotel und Verwaltungs-AG, Zürich 1976–1995. – 12) Dieter Nievergelt, Zeugnis des Gründer- und Pioniergeistes, in: UKD XXIX (1978), S. 444–450. – 13) Dieter Nievergelt, Historismus. «Nostalgie des 19. Jahrhunderts?» Die Architekturentwürfe von Jacques Gros, Zürich 1979. – 14) Edi Bohli, Zürcher Hotellerie, Bd. 1, Zürich 1985, S. 269–301. – 15) ZD 10 (1980–1984), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 86–95, 215–216. – 16) INSA 10, S. 362. – 17) Walter Baumann, Zu Gast im alten Zürich. Erinnerungen an Zunfthäuser und Grandhotels, an Bierhallen und Weinstuben, Cafés und Ausflugslokale, Zürich 1992, S. 151–157. – 18) KDP ÜKI 1997. – 19) Ute Kröger, Peter Exinger, «In welchen Zeiten leben wir!». Das Schauspielhaus Zürich 1938–1998, Zürich 1998. – 20) ALS 1998, S. 231–232. – 21) Roland Flückiger-Seiler, Hotel Träume. Zwischen Gletschern und Palmen, Baden 2001. – 22) Presseberichte 2001–2008 (Auswahl): TA 16.1.2001, S. 15; Bilanz Nr. 2, 2002, S. 17; NZZ Nr. 25, 31.1.2002, S. 43; TA 17.4.2003, S. 13; NZZ Nr. 90, 17.4.2003, S. 39; TA 17.6.2004, S. 20; NZZ Nr. 24, 29./30.1.2005, S. 51; NZZ Nr. 30, 5./6.2.2005, S. 51; NZZ Nr. 44, 22.2.2006, S. 39; NZZ am Sonntag 4.6.2006, S. 35; NZZ am Sonntag 8.10.2006, S. 39; NZZ Nr. 61, 13.3.2008, Sonderbeilage S. 1–9; NZZ am Sonntag 16.3.2008, S. 21–31, Dolder Spezial S. 1–19; TA 27.3.2008, S. 19. – 23) ARGE Heinz Schwarz & Gertrud Fehring, Dolder Grand Hotel – Restauratorischer Untersuchungsbericht, Typoskript, dat. 21.5.2003 (KDPA) – 24) Roland Flückiger-Seiler, Hotel Paläste – Zwischen Traum und Wirklichkeit, Baden 2003. – 25) Fotodokumentation KDP 2004–2008 (KDPA) – 26) QA Michel 2004 (KDPA) – 27) Florian Inäbnit, Dolderbahn, Leissigen 2005. – 28) Zürcher Hotelier-Verein (Hrsg.), Hotel Zürich. Aus- und Rückblicke – 125 Jahre Zürcher Hoteliers, Zürich 2005. – 29) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 388–389. – 30) Urs E. Schwarzenbach (Hrsg.), Dolder Revue, Nrn. 1–3, Zürich 2006–2008. – 31) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, ARGE Heinz Schwarz & Gertrud Fehring, Kriens, Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, «The Dolder Grand» – Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten in den denkmalpflegerischen Schutzbereichen, Typoskript, dat. März 2009 (KDPA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 209 c, d. Vers. Nr. 939 (seit 1897).

Luftaufnahme der Gesamtanlage mit dem Altbau und den rückseitig umschliessenden Neubauten. Zustand April 2009. KAZ Fotoarchiv.



KURZBERICHTE



Winterthur, Stadthaus
Vers. Nr. 602, Stadthaus-
strasse 4 a. Ein Steinmetz
aus Sachsen an der Arbeit.
Aufnahme von Karl
Fülscher, November 2004.
KDP Fotoarchiv.

Links: Affoltern a. A., Ref. Kirche Vers. Nr. 162, Kirchfeld, Kirchweg 3. Nach Erneuerung der Turmeindeckung, Aufnahme 2007.



Rechts: Bassersdorf, Landheim Brüttsellen, ehem. Gasthof «Zum Schwanen» Vers. Nr. 1236, Baltenswil, Neue Winterthurerstrasse 40. Nach der Teilrenovation, Aufnahme 2011.

AFFOLTERN a. A.

Ref. Kirche Vers. Nr. 162, Kirchfeld, Kirchweg 3. Erwähnt 1213; um 1500 spätgotischer Neubau; 1645–1647 Teilneubau als Predigtkirche unter Verwendung von Teilen des Langhauses und des Turms. 1861 neugotischer Turmaufbau mit Treppengiebeln nach Plänen von Gottfried Semper (1803–1879). Erneuerung der Turmeindeckung mit farbig glasierten Ziegeln 2007.

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 192, Unterdorf, Zürichstrasse 128. Errichtet im 18. Jh. als giebelseitig betonter Bohlenständerbau, nachträglich verschindelt. 1832 Umbau des östlichen Hausteils; 1846–1847 Erweiterung des Ökonomietrakts. 1995 Begutachtung durch die KDK; das Gremium misst dem Gebäude kommunale Bedeutung zu und verweist im Gutachten u. a. auf die intakte Stubenausstattung mit Kachelofen, Täfer und Türen. Entlassung aus dem kommunalen Inventar. Abbruch zugunsten einer grossflächigen Überbauung 2007.

ANDELFINGEN

Ehem. Mühle, sog. Obermühle Vers. Nr. 37, Obermühlestrasse 11. Erwähnt 1306; Gebäudekomplex 16.–19. Jh.; Gesamtrenovation und Umbau 2000–2001 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 2–5); Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 2001. Behebung statischer Probleme im Erdgeschoss 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BACHS

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 328, Altbachs, Hodleterstrasse 2. Erbaut 1550d. Schutzabklärung, Aufnahme ins überkommunale Inventar und Gesamtrestaurierung 1997–1998 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 24–27). Umsetzen des Kachelofens in der Stube 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BASSERSDORF

Landheim Brüttsellen, ehem. Gasthof «Zum Schwanen» Vers. Nr. 1236, Baltenswil, Neue Winterthurerstrasse 40. Erbaut 1843–1845 von Architekt Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich, als Gasthof an der neu erstellten Landstrasse Zürich–Winterthur; ab 1882 Erziehungsheim; Aussenrenovationen 1972, 1990–1991; Restaurierung des Festsaals im 1. Obergeschoss 2002 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 8–15). Renovationsarbeiten am Äusseren 2006–2007 (Fenster, Fensterläden, Fassadenmedaillons). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Affoltern a. A., Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 192, Unterdorf, Zürichstrasse 128. Links: Kurz vor dem Abbruch zugunsten einer Überbauung, Aufnahme 2006. Rechts: Intakte Stubenausstattung mit Kachelofen, Täfer und Türen, Aufnahme 1995.





Links: Bubikon, Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1376, Widerzell. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Buch am Irchel, Ref. Kirche Vers. Nr. 158, Oberbuch, Kirchstrasse. Nach der Innenrenovation und mit neuem Plattenboden, Aufnahme 2011.

BASSERSDORF Ref. Kirche Vers. Nr. 465, Kirchgasse. Um 1200 bzw. im 13. Jh. Errichtung einer Kapelle über römischen Mauerresten; 1534d Bau des bestehenden Chorturms; 1663 Erweiterung des Kirchenschiffs nach Norden und Westen. Renovationen 1885 (Inneres), 1896, 1918 und 2004 (Äusseres), 1963–1964 (Gesamtrenovation). Innenrenovation 2008.

BONSTETTEN Turbinenanlage in Turbinenhausanbau Vers. Nr. 43, Vorderdorf, Dorfstrasse 3 b. 1913 Errichtung eines Schopfanbaus an die Scheune Vers. Nr. 42; 1916 Verleihung des Wasserrechts Bezirk Affoltern Nr. 8 an Heinrich Illi und Bau der Wasserkraftanlage; 1991–1992 Restaurierung der Wasserkraftanlage und Schutzvertrag (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 26–29). Restaurierung der mobilen Turbinenanlage und des originalen Generators mit zugehöriger Schaltwand 2003–2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BUBIKON Ehem. mechanische Papierhülsen- und Spulenfabrik Vers. Nr. 1131, Sennweid, Sennweidstrasse 1. 1869 Errichtung und Inbetriebnahme der Fabrik im Auftrag von Unternehmer Robert Hotz-Hasler (1849–1920); u. a. Produktion von Ringspindeln für Spinnereien sowie perforierten und imprägnierten Hartpapierhülsen; erweitert 1965–1967; Ende 1989 Einstellung des Produktionsbetriebs. Aussenrenovation in Etappen 2005–2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1376, Widerzell. 1832–1834 neu erbaut für Anna und Johannes Hürlimann-Ehrismann; 1991 Aufnahme ins überkommunale Inventar und Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; 1992 Restaurierung (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 36–43). Fassadenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BUCH a. I. Ref. Kirche Vers. Nr. 158, Oberbuch, Kirchstrasse. Als Chorturmkirche erbaut A. 14. Jh.; neues Kirchenschiff M. 17. Jh.; Innenrenovationen u. a. 1923 und 1965–1966. Renovationsarbeiten im Innern mit neuem Plattenboden 2008.



Bubikon, Ehem. mechanische Papierhülsen- und Spulenfabrik Vers. Nr. 1131, Sennweid, Sennweidstrasse 1. Links und rechts: Nach der Aussenrenovation, Aufnahmen 2010.

Links: Dinhard, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 73, Kirch-Dinhard, Chileweg 1. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2010.

Rechts: Dürnten, Ref. Kirche Vers. Nr. 524, Rütistrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.



BÜLACH	Wohnhaus, altes Schulhaus, sog. Schirmmacherhaus Vers. Nr. 83, Städtli, Rathausgasse 1. Erbaut 1681 als Schulhaus mit Sigristenwohnung; 1818 Umbau; 1840 Verlegung des Schulbetriebs in ein anderes Gebäude; 1867–1974 Schirmfabrik; 1936–1937 Dachausbau und Quergiebel nach Vorgaben von Architekt Robert Rittmeyer (1868–1960), Winterthur. Tiefgreifende Innenrenovation 2006–2008.
DACHSEN	Doppelwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 33, 34, Weinbergstrasse 8, Bolstrasse 5. Erbaut vermutlich im 18. Jh., Veränderungen 19. und 20. Jh. Brand am 3.9.2007.
DÄLLIKON	Ref. Kirche Vers. Nr. 34, Regensdorfstrasse. 1228 indirekt erwähnt; 1602d Verlängerung des bestehenden Kirchenschiffs nach Westen; 1708d Chor Neubau und Turmaufstockung; 1951–1952 Innenrenovation mit Einbau einer Emporenorgel von Rudolf Ziegler-Heberlein (1907–1994), Uetikon a. S.; 1999–2000 Gesamtrenovation (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 42–45). Neue Emporenorgel der Mathis Orgelbau AG, Näfels GL 2008.
DINHARD	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 73, Kirch-Dinhard, Chileweg 1. Im Kern vermutlich spätmittelalterlich; Umbauten 1621–1622 bzw. 1828–1829 nach Plänen des staatlichen Ingenieur-Architekten Hans Conrad Bluntschli (1761–1842); wiederholte Renovationsarbeiten im Verlauf des 20. Jh. Zurückhaltende Gesamtrenovation 2006–2007.
DÜRNTEN	Ref. Kirche Vers. Nr. 524, Rütistrasse. Erster Bau vermutlich 7. Jh., romanische und hochgotische Nachfolgebauten; spätgotischer Neubau 1517–1521; Renovationen 1696, 1722, 1901 und 1979–1981. Aussenrenovation 2008.
ELGG	Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 201, Poststrasse 12. Erbaut 1890 nach Plänen des Baumeisters und Elgger Bürgers Julius Huber, St. Gallen, die von Architekt Ernst Haggenmacher (1857–1913), Winterthur, mit leichten Veränderungen in der Tradition der Normschulhäuser ausgeführt werden; Einweihung am 24.8.1890; renoviert 1976. Renovation und innere Umgestaltung zum Gemeindehaus 2007.

Links: Elgg, Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 201, Poststrasse 12. Nach der Renovation, Aufnahme 2007.

Rechts: Freienstein-Teufen, Wohnhaus mit Werkstatt Vers. Nr. 19 zur ehem. Spinnerei Blumer Söhne & Cie. AG, Freienstein, Kennelwies 5. Nach der Teilrenovation, Aufnahme 2010.





Links: Feuerthalen, Gemein-dehaus «Fürstengut» Vers. Nr. 249, Trüllergasse 6. Nach der Fassadenrenova-tion, Aufnahme 2010.

Rechts: Fällanden, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 595, Pfaffhausen, Zürichstrasse 67. Vor dem Grossbrand 2008, historische Aufnah-me 1967.

- FÄLLANDEN** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 595, Pfaffhausen, Zürichstrasse 67. Erbaut 1752; Kellerbrand 2006. Durch den Grossbrand in der Nacht vom 2./3.8.2008 weitgehend zerstört.
- FEHRALTORF** Gemeindehaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 124, Kemppttalstrasse 54. Erbaut 1583; ref. Pfarrhaus von 1584–1889, seither Gemeindehaus; renoviert bzw. umgebaut 1760, 1923, 1971–1972 und 1994. Aussenrenovation 2008.
- FEUERTHALEN** Gemeindehaus «Fürstengut» Vers. Nr. 249, Trüllergasse 6. Erbaut um 1600 für den Schaffhauser Patrizier Hans Kaspar Oschwald; seit dem Dreissigjährigen Krieg bis zum Untergang des Ancien Régime Refugium der Grafen von Fürstenberg; Neubau der Südfassade 1763; Gesamtrenova-tion und Umbau zum Gemeindehaus 1982–1984 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 232–234). Fassadenrenovation 2008.
- FISCHENTHAL** Bauernhaus Vers. Nr. 680, Vorderstrahlegg. Wohl Ende der 1760er Jahre als Kreuzfirsthof mit doppeltem Wohnteil errichtet; Veränderungen im 19. Jh.; 1916 Kauf der Liegenschaft von Friedensrichter Joh. Peter durch den Kanton Zürich; 1919 Renovation; 1979 Aufnahme ins überkommuna-le Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Aussenrenova-tion und innere Anpassungsarbeiten 2007 im Auftrag der Baudirektion Kanton Zürich.
- FREIENSTEIN-TEUFEN** Wohnhaus mit Werkstatt Vers. Nr. 19 zur ehem. Spinnerei Blumer Söhne & Cie. AG, Freienstein, Kennelwies 5. Neu errichtet 1848 als Wohnhaus mit mechanischer Werkstatt anstelle eines Vorgängerbaus; die Einrich-tung umfasst eine Dampfheizung mit Dampftröcknerei und ein mechani-sches Getriebe mit Wasserrad; Umbauten und Aufstockung 1893–1894 im Zusammenhang mit der Übersiedlung des Hauptbüros der Firma Blumer & Biedermann von Winterthur nach Freienstein. Teilrenovation 2008: Dachsanierung, Reparatur der Fenster im Dachgeschoss sowie Instandstellung des Vordachs beim Eingang. Strukturelle Veränderungen im Innern. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Fischenthal, Bauern-haus Vers. Nr. 680, Vorder-strahlegg. Nach der Aus-senrenovation, Aufnahme 2011.

Rechts: Fehraltorf, Ge-meindehaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 124, Kemppttalstrasse 54. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.

Links: Hausen a. A., Wohnhaus Vers. Nr. 657, Ebertswilerstrasse 14. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2010.

Rechts: Hedingen, Säge Vers. Nr. 150, Oberdorf, Rainstrasse. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2010.



FREIENSTEIN-TEUFEN Gartenhaus Vers. Nr. 380 zum alten Schloss Teufen, Teufen. Erbaut 1848 in der Formensprache des Schweizer Holzstils; wahrscheinlich 1879 illusionistische Ausmalung des Festsaals im Obergeschoss zur Gartenlaube (Lusthaus); 1989–1995 Unterschutzstellung und Renovation des alten Schlosses Teufen samt Gartenhaus (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 90–105, v. a. S. 101–103). Fassadenrestaurierung 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

GRÜNINGEN Ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 841, Stedtli, Stedtligass 17. Im Kern mittelalterlicher Wohnturm; Umbau und Erweiterung zum Gerichtshaus 1613; seit 1968 im Besitz der Heimatschutzgesellschaft Grüningen; Gesamtrenovation 1974–1975. Dachsanierung 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HAUSEN a. A. Wohnhaus Vers. Nr. 657, Ebertswilerstrasse 14. Erbaut im 17. Jh., Umbauarbeiten im Innern 1759; Gesamtrenovation 1998–1999, vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 2002. Dachsanierung 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HEDINGEN Säge Vers. Nr. 150, Oberdorf, Rainstrasse. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; 1841 als Säge, Schleife und Stampfe mit zwei Wasserrädern verzeichnet; für das Jahr 1849 ist eine «gänzliche Erneuerung» vermerkt; Turbineneinbau 1899; Einstellung des Sägereibetriebs 1960. Dachsanierung 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HETTLINGEN Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, sog. Taverne «Zur Sonne» Vers. Nr. 244, Stationsstrasse 18. Neubau des ausgehenden 17. Jh. (Jahreszahlen am Bau 1696 und 1697); prägende Umgestaltung der Strassenfassade 1793 unter Säckelmeister Hans Jacob Herter, die durch eine Inschrift an der dekorativen Falllädenkonstruktion belegt ist; durchgreifende Gesamtrenovation 1971–1972; Fassadenrenovation 1985. Restaurierung der Südostfassade 2007 mit den Fallläden. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HINWIL Ortsmuseum, ehem. Wohnhaus Vers. Nr. 1083, Oberdorfstrasse 11. Kernbau von 1718; im Verlauf des 18. und frühen 19. Jh. zum mehrteiligen

Links: Hettlingen, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, sog. Taverne «Zur Sonne» Vers. Nr. 244, Stationsstrasse 18. Nach der Restaurierung der Südostfassade, Aufnahme 2010.

Rechts: Hinwil, Ortsmuseum, ehem. Wohnhaus Vers. Nr. 1083, Oberdorfstrasse 11. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.





Links: Hombrechtikon, Fabrikgebäude, ehem. Textilfabrik Vers. Nr. 261, Garstlig, Garstligweg 6. Vor dem Grossbrand 2008, historische Aufnahme von 1970.

Rechts: Freienstein-Teufen, Gartenhaus Vers. Nr. 380 zum alten Schloss Teufen, Teufen. Nach der Fassadenrestaurierung, Aufnahme 2009.

Reihenwohnhaus (Vers.Nrn. 1083–1085) erweitert; die neu gegründete Antiquarische Gesellschaft Hinwil (heute Gesellschaft Ortsmuseum) erwirbt 1925 den nördlichsten Gebäudeteil und richtet ihn als Wohnmuseum ein; 1956 um den mittleren Hausteil erweitert; Renovation der Westfassade 1977. Aussenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HIRZEL Ref. Kirche Vers. Nr. 414, Bergstrasse. Erbaut 1616–1618; wiederholt renoviert, so 1959 (Aussen) und 1971–1972 (Innen). Renovation 2007.

HITNAU Reihenwohnhaus (Flarz) Vers. Nr. 112, Dürstelen, Weggengasse 3. Erbaut wohl im 18. Jh.; erneuert 2. H. 19. Jh. Fassadenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HOMBRECHTIKON Fabrikgebäude, ehem. Textilfabrik Vers. Nr. 261, Garstlig, Garstligweg 6. Erbaut 1817 als Spinnerei im Auftrag von Heinrich Wild & Cie.; Weiterführung 1841 als Seidenspinnerei Zuppinger & Co., ab 1899 bis zum Zweiten Weltkrieg Teppichfabrik für Kokosläufer, anschliessend Übernahme durch die Ladenbaufirma Hoogstraal AG. Zerstörung durch Grossbrand am 7.5.2008.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 534, Dörfli, Oetwilerstrasse 35. Erbaut 1759; renoviert u. a. 1963, 1979; Innenrenovation 2001–2002. Aussenrenovation 2008.

Ehem. Bauernwohnhaus, sog. Hürlimannhaus Vers. Nr. 832, Lützelsee 2, 4. Erbaut 1703–1709 von Hans von Tobel und Sohn Jung Hans für Bartly, Bernhard und Hans Hürlimann; innere Umgestaltung 1792; Aufsetzen eines 1778 datierten Kachelofens in der Stube auf Vermittlung der kantonalen Denkmalpflege 1977; Renovation 1995–1996. Kachelofensanierung 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HORGEN Wohnhaus mit Restaurant «Chalet», ehem. Restaurant «Bahnhof» Vers. Nr. 1196, Oberdorfstrasse 51. Erbaut 1895 im Schweizer Holzstil mit reichem Laubsägedekor; renoviert 1980. Aussenrenovation 2007.



Links: Hirzel, Ref. Kirche Vers. Nr. 414, Bergstrasse. Nach der Renovation, Aufnahme 2010.

Rechts: Horgen, Wohnhaus mit Restaurant «Chalet», ehem. Restaurant «Bahnhof» Vers. Nr. 1196, Oberdorfstrasse 51. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.

Links: Höri, Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 128, Oberhöri, Niederglatterstrasse 1. Nach der Restaurierung der Kaminhüte, Aufnahme 2011.



Rechts: Kappel am Albis, Wohnhausteil Vers. Nr. 452, Näfenhüser 10. Nach der Aussenrestaurierung, Aufnahme 2010.



HÖRI

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 128, Oberhöri, Niederglatterstrasse 1. Erbaut 1835 als stattlicher Putzbau für Weinschenk Hans Jakob Surber. 2008 Restaurierung der beiden eigenwilligen Kaminhüte aus der Bauzeit. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HÜTTEN

Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Zum Bären» Vers. Nr. 80, Dorfstrasse 17. Erbaut 1833–1834 als Wohn- und Gasthaus für Hans Jacob Bär in ländlichem Klassizismus; Einstellung des Gastwirtschaftsbetriebs 1925; Gesamtrenovation und Umbau 1988–1989 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 126–129); Fassadenrenovation 2001. Renovationsarbeiten 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KAPPEL a. A.

Wohnhausteil Vers. Nr. 452, Näfenhüser 10. Erbaut 1536d als Bohlenständerbau, 1546 als «husung, darin der senn ist» erwähnt, 1550 an Adam Näf, den Retter des Zürcher Banners in der zweiten Schlacht bei Kappel, verliehen. Aussenrestaurierung mit teilweiser Erhaltung des historischen Verputzes und Inneumbau 2008, Kurzuntersuchung und Dendrodatierung.

Ehem. Zisterzienserkloster Vers. Nrn. 525, 526, Kappelerhof. Vor 1185 gegründet. Ehem. Infirmitorium (Krankenhaus) im heutigen Amtshaus erbaut 1210d, Neubau der Klosterkirche um 1250 bis 1304d, Neubau des Westtrakts in der 1. Hälfte des 14. Jh., Brand 1493 und anschliessender Wiederaufbau. 1527 Aufhebung des Klosters. 1836–1979 Nutzung als Armenanstalt und zeitweise auch als Waisenhaus, Korrekationsanstalt und Krankenhaus. 1979–1983 tiefgreifender Umbau in ein Haus der Stille und Besinnung. 2007–2008 Teilumbau: Erneuerung der Nasszellen in den Gästezimmern, im Amtshaus Nutzungsänderungen und statische Sicherungen, im Osttrakt Einbau eines Lifts und Umbau des Obergeschosses in einen Meditationsraum. Ausgrabung und Bauuntersuchung des im Kern aus romanischer Zeit stammenden Osttrakts mit Dendrodatierung des Dachstuhls (1492d) durch die Kantonsarchäologie. Wiederinbetriebnahme der lange stillgelegten Glocke von 1532 im Dachreiter des Amtshauses.

Links: Kappel am Albis, Wohnhausteil Vers. Nr. 452, Näfenhüser 10. Nach der Aussenrestaurierung, Aufnahme 2010.



Rechts: Kappel am Albis, Ehem. Zisterzienserkloster Vers. Nrn. 525, 526, Kappelerhof. Durchgang im Osttrakt nach Teilumbau und Glocke aus dem Amtshaus, Aufnahmen 2001 und 2008.





Kilchberg, Hotel Löwen Vers. Nr. 115, Bendlikon, Seestrasse 153. Links: Postkarte, um 1924. Rechts: Während des Abbruchs, Aufnahme Ende Juli 2007.

KILCHBERG

Hotel Löwen Vers. Nr. 115, Bendlikon, Seestrasse 153. Erbaut 1820 als Gemeinde- und Wirtshaus im Auftrag der Gemeinde; ab 1838 im Besitz von Zunfrichter Johann Rudolf Nägeli, der ein Nebengebäude mit Bestallung, Remise, Tanzsaal mit doppelten Galerien und Waschhaus errichtet; 1844 Renovation des Gasthauses; 1896 ff. Abbruch des Nebengebäudes und Bau eines grosszügigen Tanzsaalgebäudes mit Zimmern, Waschhaus, Remise und Pferdeställen; verschiedentlich Umbauten am markanten Gebäudekomplex im Verlauf des 20. Jh. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Teilabbruch und Auskernung 2007; Abbruch der verbliebenen, einsturzgefährdeten Gebäudehülle Ende Juli 2007.

Ortsmuseum «C. F. Meyer-Haus» Vers. Nr. 470, Uf Brunnen, Alte Landstrasse 170. Erbaut 1785 als Bauernhaus mit Trotte; ab 1877 im Besitz des Dichters Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898); 1882 historistische Renovation; 1934–1935 durchgreifende Renovation durch Architekt Albert Heinrich Steiner (1905–1996) im Auftrag von Camilla Meyer (1879–1936), der Tochter des Dichters; das Arbeitszimmer von Meyer bleibt unangetastet. 1943 Erwerb der Liegenschaft und Nutzung als kulturelles Zentrum der Gemeinde mit Ortsmuseum und Wohnung; 1984–1985 Fassadenrenovation. Erweiterung und Renovation der Museumsräumlichkeiten 2008.

KLOTEN

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 87, Bachstrasse 9. Erbaut vermutlich im 18. Jh. als Doppelbauernhaus mit freistehendem Waschhaus und Schopf; 1812 im Besitz von Rudolf Eberhard und Friedensrichter Felix Eberhard; Umbauten u. a. 1884, 1906 und 1921. Weitgehende Zerstörung durch Brand am 24.7.2005 und nachfolgender Abbruch.

KÜSNACHT

Güterschuppen Vers. Nr. 62 zur Bahnhofanlage SBB, Bahnhofstrasse bei 1. Errichtet 1893–1894 als Typenbau des Modells «10 x 22 m» nördlich des Aufnahmegebäudes; Abbruch und Neubau 1951 in weitgehend identischer Formensprache; 1967 Neubau des Aufnahmegebäudes nach Plänen von Architekt Walther Niehus-Jung (1902–1992), Küsnacht. Verzicht auf Schutzmassnahmen beim Güterschuppen seitens der Gemeinde 2004; Abbruch im Sommer 2008.



Links: Kloten, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 87, Bachstrasse 9. Vor dem Brand und nachfolgenden Abbruch 2005, Aufnahme 1980.

Rechts: Küsnacht, Güterschuppen Vers. Nr. 62 zur Bahnhofanlage SBB, Bahnhofstrasse bei 1. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2004.

Links: Lufingen, Ref. Pfarrhaus, ehem. Schloss Vers. Nr. 12, Pfarrhausstrasse 12. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.

Rechts: Küsnacht, Ref. Kirche Vers. Nr. 317, Dorfstrasse. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2009.



KÜSNACHT

Ref. Kirche Vers. Nr. 317, Dorfstrasse. Erwähnt 1188, verändert im 14. Jh.; St. Georgs-Kirche der Johanniterkomturei 1358–1531; Chor Neubau in den 1470er Jahren; Langhausdachstuhl und Dachreiter über dem Chor 1520d; Turmaufbau mit Fialenabschluss 1856–1858 durch Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891); Neugotisierung des Innern 1886–1887 durch die Architekten Jacques Kehrler (1854–1908) und Karl Knell d. Ä. (1853–1901); Purifizierung des Innern 1939–1940 durch Architekt Karl Knell d. J. (1880–1954), Küsnacht; Innenrenovation 1991 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 164–167, 170–173). Innenrenovation 2008.

Landhaus «Seehof» Vers. Nr. 340, Hornweg 28. Kernbau vor 1500; zum Landhaus aus- bzw. neu gebaut um 1650 für Oberst Hans Peter Lochmann, Einrichtung eines Prunkzimmers mit Nussbaumtäfer und Turmofen im Obergeschoss; wiederholte bauliche Veränderungen 18.–20. Jh.; Kauf der Liegenschaft durch die Gemeinde 1961; baugeschichtliche Untersuchung 1974, Gesamtrestaurierung 1976–1979 durch Architekt Heinrich Schollenberger (1924–2009), Küsnacht (vgl. ZD 9, 1. Teil [1977–1978], S. 91–95); seit 1979 C. G. Jung-Institut. Renovationsarbeiten am Äusseren und im Innern 2007–2008.

Reiheneinfamilienhaus Vers. Nr. 1733 der Siedlung RABA, Sternfeldstrasse 24. Erbaut 1932–1933 als eine von zehn Wohneinheiten nach Plänen der Architekten Ernst Schindler (1902–1994) und Otto Hans (*1902), Zürich (vgl. ZD 18 [2005–2006], S. 74–79, 293). Fassadenrenovation 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

LANGNAU a. A.

Ref. Kirche Vers. Nr. 301, Kirchstrasse. Erbaut 1709–1711 als Predigtsaal mit polygonalem Abschluss und Dachreiter; Innenrenovation 1971–1972. Innenrenovation 2008.

LUFINGEN

Ref. Pfarrhaus, ehem. Schloss Vers. Nr. 12, Pfarrhausstrasse 12. Erbaut 1663 für Landvogt Johann Heinrich Waser; Sitz der bis 1765 bestehenden Gerichtsherrschaft Lufingen; Umbau zum Pfarrhaus 1812–1815; Renovationen 1968–1969, 1985. Aussenrenovation 2008.

Links: Langnau a. A., Ref. Kirche Vers. Nr. 301, Kirchstrasse. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2010.

Rechts: Mönchaltorf, Rietwiesbrücke/Tüfentalerbrücke, Hagacher, Rietwiesstrasse. Inschriften an der Westseite vor der Instandstellung, Aufnahme 2005.





Links: Mettmensstetten, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 540, Unterdorf, Albisstrasse 10. Nach der Renovation, Aufnahme 2010.

Rechts: Meilen, Wohnhaus, ehem. Schifferhaus, sog. Rathaus, Hausteil Vers. Nr. 731, Obermeilen, Seestrasse 860. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.

- MARTHALEN** Wohnhaus, ehem. Bauernhaus mit Waschhaus Vers. Nrn. 254, 258, Leebere 5. Kernbau 1530; zweiteilige Erweiterung vor 1746; im 19. Jh. zum heutigen Baukomplex ausgebaut. Aussenrenovation 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- MEILEN** Wohnhaus, ehem. Schifferhaus, sog. Rathaus, Hausteil Vers. Nr. 731, Obermeilen, Seestrasse 860. Keller 1356d; Aufbau und Dachstuhl 1499d; bauliche Veränderungen am nördlichsten Abschnitt des dreiteiligen Gebäudes im 18.–20. Jh. Aussenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- METTMENSTETTEN** Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 540, Unterdorf, Albisstrasse 10. Neu erbaut 1762 als stattlicher Massivbau östlich der Kirche; renoviert 1967 und 1981. Renovation 2007.
- MÖNCHALTORF** Rietwiesbrücke/Tüfentalerbrücke, Hagacher, Rietwiesstrasse. 1822 als sorgfältig gefügte Sandsteinbogenbrücke über den Tüfentalerbach durch Baumeister Jakob Muggli erstellt; Inschriften an der Westseite «Seckelmstr. Joh. Müdispacher, Gemeindeammann Jakob Muggli, Bauherren» und «C B TS H 1822»; die Brücke liegt an der alten Landstrasse von Stäfa nach Uster; Erneuerung 1975 durch die Gemeinde mit finanzieller Unterstützung des Kantons. Instandstellung 2005.
- Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 760, Auen, Auenstrasse. Erbaut 1862–1863 als spätklassizistisches Wohnhaus zur 1839 erstellten Weberei für Fabrikant Conrad Weber; renoviert 1985–1986 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 108). Aussenrenovation 2008.
- Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, sog. Hauptmannshof Vers. Nr. 771, Unterdorf, Lindhofstrasse 1. Erbaut um 1709 für Anna (1664–1734) und Felix Keller-Rüegg (1664–1724), Amtshauptmann der Herrschaft Grüningen; Erwerb durch die Stiftung Zürcher Heimatschutz; Gesamtrestaurierung 1986–1987 unter der Leitung von Architekt Pit Wyss, Dielsdorf (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 236–239). Aussenrenovation 2008.



Links: Mönchaltorf, Rietwiesbrücke/Tüfentalerbrücke, Hagacher, Rietwiesstrasse. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2009.

Rechts: Mönchaltorf, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, sog. Hauptmannshof Vers. Nr. 771, Unterdorf, Lindhofstrasse 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.

Links: Neerach, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 386, Oberdorf, Steinmaurstrasse 15. Vor dem Abbruch zugunsten eines Wohnhausneubaus, historische Aufnahme 1964.



Rechts: Neftenbach, Ref. Kirche Vers. Nr. 248, Kirchweg. Nach der Renovation des Kirchturms, Aufnahme 2009.



NEERACH

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 386, Oberdorf, Steinmaurstrasse 15. Erbaut 1806 als nordöstlicher Teil eines Doppelbauernhauses in Fachwerk und mit mittig angeordnetem Ökonomietrakt. Abbruch 2007 zugunsten eines Wohnhausneubaus.

NEFTENBACH

Ref. Kirche Vers. Nr. 248, Kirchweg. Erwähnt 1209; Neubau 1466–1468; Ersatz des Kirchenschiffs in klassizistisch-neugotischen Formen 1842–1843 sowie flacher Turmabschluss mit Balustrade von Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858), Zürich; Aussenrenovationen 1930–1932, 1964–1965 und 1986; Innenrestaurierung 1998 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 158–163). Renovation des Kirchturms mit Ersatz der Kunststeinbrüstung 2008.

Stadttrotte Vers. Nr. 412, Wartgutstrasse. Neubau wohl 2. V. 18. Jh.; seit 1871 im Besitz der Stadt Winterthur; Renovation 1969. Fassadenrenovation 2007.

OBERSTAMMHEIM

Bauernhaus Vers. Nr. 306, Breitenweg 1. Das 1812 im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung aufgeführte Doppelwohnhaus mit Scheune und Stall wird im Verlauf des 19. Jh. in mehreren Etappen erweitert; 1935 Umbau des westlichen Ökonomieteils zu Wohnzwecken. Aussenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

OETWIL a. S.

Ortsmuseum, ehem. Wohnhaus Vers. Nr. 812, Chilerain 10. Erbaut 1558d; bauliche Veränderungen 17.–19. Jh.; Kauf durch die Gemeinde 1943; Aussenrenovation 1976; Einrichtung als Ortsmuseum 1983; Erneuerung der sog. Helen-Dahm-Stube 1986; die bekannte Malerin und Grafikerin Helen Dahm (1878–1968) lebte von 1918 bis zu ihrem Tod in Oetwil. Renovationsarbeiten am Äussern (Schiebeladen) und im Innern mit neuer Erschliessung und zusätzlichen Museumsräumlichkeiten 2007.

OTTENBACH

Ehem. Gasthaus «Zum Engel» Vers. Nr. 322, Dorfplatz 1. Neu erbaut 1753d als stattlicher Tavernengasthof an zentraler Ortslage; erweitert

Links: Oberstammheim, Bauernhaus Vers. Nr. 306, Breitenweg 1. Südwestfassade nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.



Rechts: Neftenbach, Stadttrotte Vers. Nr. 412, Wartgutstrasse. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2010.





Links: Ottenbach, Ehem. Gasthaus «Zum Engel» Vers. Nr. 322, Dorfplatz 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Pfäffikon, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 358, Ober Balm, Blumengasse 12. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.

1802; Renovation und Freilegung des Fachwerks 1956 mit finanzieller Beteiligung der Gemeinde und der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH); Erwerb des während Jahren leer stehenden Gebäudes 2006 durch Urs Räbsamen, Zürich. Aussenrenovation 2008.

PFÄFFIKON Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 358, Ober Balm, Blumen-gasse 12. Erbaut 2. H. 18. Jh.; renoviert 1973–1975. Aussenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

REGENSDORF Wohnhäuser Vers. Nrn. 313, 311 mit Scheune Vers. Nr. 312, Hardrain, Stationsstrasse 46, 44. Erbaut 1898–1899 als differenziert gegliederte historistische Backsteinbauten mit Treppenhaustürmen im Auftrag von Franziska Hanger-Irion; die Bauherrin spekulierte damit, die neuen Wohnbauten für Angestellte der nahen, im Bau befindlichen kantonalen Strafanstalt vermieten zu können; die Spekulation ging nicht auf, da der Kanton 1900–1901 eigene Anstaltswohnhäuser erstellte; ab 1905 im Besitz des Regensdorfer Tierarztes Arnold Zürcher (1877–1941); Begutachtung durch die KDK 2001; das Gremium misst den Bauten kommunale Bedeutung zu; 2003 Entlassung aus dem kommunalen Inventar. Abbruch zugunsten von Mehrfamilienhäusern im September 2007.

RHEINAU Ehem. Frauengasthaus Vers. Nr. 150, Klosterplatz 1. Erbaut 1585–1588 im Auftrag von Abt Theobald Wehrli; mehrmals erweitert, u. a. 1740–1744 unter Abt Benedikt I. Ledergerber; Aussenrestaurierung 1995–1996 (vgl. ZD 14 [1995–1996], S. 228–233). Aufdoppelung der historischen Fenster 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

RICHTERSWIL Villa «Steinburg» Vers. Nr. 225, Dorfstrasse 72. Erbaut 1862–1863 im Auftrag von Textilfabrikant Hans Heinrich Landis (1806–1873) für seinen Sohn Heinrich Landis-Hürlimann (1833–1915), Industrieller und ab 1863 Gemeindepräsident von Richterswil; Gesamtrenovation 1986–1987 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 264–269). Ersatz der Fensterläden 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Regensdorf, Wohnhäuser Vers. Nrn. 313, 311 mit Scheune Vers. Nr. 312, Hardrain, Stationsstrasse 46, 44. Links: Die Häusergruppe am rechten Bildrand. Postkarte, um 1903. Rechts: Vor dem Abbruch zugunsten von Mehrfamilienhäusern, Aufnahme 2004.

Links: Rifferswil, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 42, Oberripperswil, Hauptikerstrasse 8. Nach der Fenstererneuerung, Aufnahme 2010.



Rechts: Rüsclikon, Wohnhaus, sog. Brahms Haus, ehem. Badehaus «Turbenberg» Vers. Nrn. 463–465, Säumerstrasse 43, 45, 47. Nach der Restaurierung der Holzdecke, Aufnahme 2005.



RIFFERSWIL	Bauernwohnhaus Vers. Nr. 42, Oberripperswil, Hauptikerstrasse 8. Erbaut 1826–1828 als firstgeteiltes Doppelwohnhaus in Fachwerkbauweise für Heinrich und Hans Jakob Hauser; Aussenrestaurierung 1983, Innenrenovation 1984–1985. Fenstererneuerung 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.
RÜSCHLIKON	Wohnhaus, sog. Brahms Haus, ehem. Badehaus «Turbenberg» Vers. Nrn. 463–465, Säumerstrasse 43, 45, 47. Erbaut um 1715 als dreiteiliges Gast- und Badehaus; Einstellung des Badebetriebs 1758; Aufenthalt des Komponisten Johannes Brahms (1833–1897) im Sommer 1874; Renovation und Umbau 1982–1984 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 144). Innere Renovationsarbeiten 2005 beim Wohnhausteil Vers. Nr. 465, u. a. Restaurierung der bemalten Holzdecke im Westzimmer des 1. Obergeschosses. Finanzieller Beitrag des Kantons.
SCHLATT	Ref. Kirche Vers. Nr. 79, Unterschlatt, Kirchgasse 9. Erwähnt 1241; Neubau von Langhaus und Turm 1525d; Chor Neubau 1655; Gesamtrestaurierung 1998 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 204–209). Grossflächige Verputzschäden am Turm 2006 erfordern 2007 nach eingehender Analyse eine erneute Renovation.
SCHWERZENBACH	Ref. Kirche Vers. Nr. 23, Kirchstrasse. Erbaut 1812–1813 von Hans Conrad Bluntschli (1761–1842) anstelle eines mittelalterlichen Vorgängerbaus an erhöhter Lage; Gesamtrenovation 1937–1938, neuer Dachreiter mit Zwiebelhaube; Renovation 1989. Aussenrenovation 2008. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich und Abtretung an die reformierte Kirchgemeinde 2009.
SEUZACH	Wohnhaus, sog. Schlössli Vers. Nr. 1772 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1774, Unter-Ohringen, Ohringerstrasse 130, 130A. Erbaut 1811–1814 für Bezirksrichter Johann Heinrich Keller als Massivbau unter Mansarddach; Ökonomiegebäude in Fachwerk von 1831–1832; Renovationsarbeiten u. a. 1985–1986 und 1992. Fassadenrenovation am Wohnhaus

Links: Schwerzenbach, Ref. Kirche Vers. Nr. 23, Kirchstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.



Rechts: Seuzach, Wohnhaus, sog. Schlössli Vers. Nr. 1772 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1774, Unter-Ohringen, Ohringerstrasse 130, 130A. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2010.





Links: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Gerbereiegebäude Vers. Nr. 40, Uerikon, Gerbi 14. Nach der Wiederherstellung der Bleiverglasung der Veranda, Aufnahme 2010.

Rechts: Stäfa, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1476, Mutzmalen, Mutzmalenstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.

2007, Dachumdeckung beim Ökonomiegebäude 2008. Finanzielle Beiträge des Kantons.

STÄFA

Wohnhaus, ehem. Gerbereiegebäude Vers. Nr. 40, Uerikon, Gerbi 14. Erbaut 1813–1814, renoviert 1979–1980. Wiederherstellung der Bleiverglasung der Veranda aus dem späten 19. Jh. an der Westseite 2007–2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1476, Mutzmalen, Mutzmalenstrasse. Neu errichtet 1816 durch Rudolf Hasler anstelle eines Vorgängerbaus; der Walmdachbau gehört zum nordwestlich benachbarten Weinbauernhaus Vers. Nrn. 1473, 1474; Aufnahme ins überkommunale Inventar 1992 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Aussenrenovation 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

THALWIL

Landhaus «Zehntenhof» / Villa Weidmann Vers. Nr. 145, Seestrasse 83. Erbaut 1895 für Textilfabrikant August Weidmann-Züst (1842–1928) nach Plänen von Architekt Albert Müller (1846–1912), Direktor und Lehrer des Gewerbemuseums und dessen kunstgewerblicher Fachschule in Zürich; an der reichen Innenausstattung sind Lehrerkollegen Müllers beteiligt, so u. a. Joseph Regl (1846–1911), der die Flachschnitzereien an den Holzdecken der Speisezimmer schuf; Erneuerung des Innern in den 1950er Jahren; Fassaden- und Dachrenovation 1988–1989 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 286–289). Umfassende Innenrenovation und -umbau 2006–2007. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Kath. Kirche St. Felix und Regula Vers. Nr. 997, Seehaldenstrasse 7. Erbaut 1898–1899 nach Plänen des Luzerner Architekten Johann Meyer (1820–1902); Weihe am 18.6.1899; Ausbau des Turmstumpfs zum Glockenturm 1924 nach einem Projekt von Architekt Anton Higi (1885–1951), Zürich; Innenrenovationen 1952 und 1982–1983. Restauratorischer Kurzuntersuch der Raumschale und der Fassaden 2007; Reinigung der Raumschale und der Ausstattung im Herbst 2008.



Thalwil, Landhaus «Zehntenhof» / Villa Weidmann Vers. Nr. 145, Seestrasse 83. Links: Treppenhaus vor der Innenrenovation, Aufnahme 2004. Rechts: Raum 1.04 nach der Innenrenovation, Aufnahme 2007.

Links: Trüllikon, Ehem. Weinbauernhaus mit Trotgebäude Vers. Nrn. 265, 557, 558, Rudolfingen, Konsumstrasse 4. Vor dem Brand 2008, Aufnahme 1995.

Rechts: Uster, sog. Winikerhof, ehem. Statthaltereie Vers. Nrn. 1135, 4550, Winikon, Gschwaderstrasse 84. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.



TRÜLLIKON

Ehem. Weinbauernhaus mit Trotgebäude Vers. Nrn. 265, 557, 558, Rudolfingen, Konsumstrasse 4. Erbaut im 18. Jh. am nördlichen Rand von Rudolfingen; 1911 Entfernung des Trotgebäudes; 1939 Umgestaltung des Trotgebäudes als Laden der landwirtschaftlichen Genossenschaft; ab 1966 als Magazin genutzt; Fassadenrenovation 1991. Schwere Beschädigung durch Brand am 11.9.2008; Wiederaufbau 2009–2010.

TURBENTHAL

Wohnhaus/Wohlfahrtshaus, ehem. Gasthaus «Zum Hirschen» Vers. Nr. 151, Hutzikon, Tösstalstrasse 65. Erbaut 1711; renoviert 1919 durch die Architekten Fritschi & Zangerl, Winterthur; Aussenrenovation 1978 ff. Fassadenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

UETIKON a. S.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 342, Chirchbüel, Gartenstrasse 26. Erbaut 1682; Umbau 1848–1849, Ersatz des Waschhaus- und Schopfanbaus unter Pultdach an der Nordfassade; Innenrenovation 1984. Innenrenovation 2008.

UNTERSTAMMHEIM

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 22, Möhe, Kellhofstrasse 24. Erbaut 1803 für Hans Ulrich Keller (1776–1845) als langgestreckter, stattlicher Fachwerkbau; Aussen- und Innenrenovation 2003 (vgl. ZD 17 [2003–2004], S. 208–211). Dachsanierung 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

USTER

Sog. Winikerhof, ehem. Statthaltereie Vers. Nr. 1135, 4550, Winikon, Gschwaderstrasse 84. Neu erbaut 1805 durch Statthalter Hans Heinrich Berchtold; Gesamtrenovation 1977. Aussenrenovation 2008–2009. Finanzieller Beitrag des Kantons.

VOLKETSWIL

Versamlungsgebäude, ehem. Schulhaus, sog. Chappeli Vers. Nr. 429, Hegnau, Alte Gasse 5, früher Usterstrasse 6. Kernbau vermutlich 13. Jh. (Liebfrauenkapelle), erweitert um 1500; Aufmauerung des Chorpolygon mit verschindeltem Turmaufbau und mit Zwiebelhaube 1755; Renovationen 1956–1957 und 1983–1984, Umgestaltung in ein Mehrzweckgebäude. Aussenrenovation 2007.

Links: Unterstammheim, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 22, Möhe, Kellhofstrasse 24. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2010.

Rechts: Uetikon a. S., Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 342, Chirchbüel, Gartenstrasse 26. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2008.





Links: Volketswil, Versammlungsgebäude, ehem. Schulhaus, sog. Chappeli Vers. Nr. 429, Hegnau, Alte Gasse 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2010.

Rechts: Wädenswil, Wohn- und Geschäftshaus «Zur Gerbe» Vers. Nr. 307, Gerbestrasse 6. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2009.

WÄDENSWIL

Wohn- und Geschäftshaus «Zur Gerbe» Vers. Nr. 307, Gerbestrasse 6. Erbaut 1813–1815 als repräsentativer frühklassizistischer Mansarddachbau für Gerber Johannes Hauser (1776–1841), Besitzer der als Familienbetrieb 1694 gegründeten Gerberei im «Talgarten» und Grossvater des nachmaligen Bundesrats Dr. Walter Hauser (1837–1902); 1880 Liquidation der Gerberei nach finanziellen Schwierigkeiten; 1883 Eröffnung eines Druckereibetriebs durch Adolf Stutz-Spühler (1854–1938) an der Zugerstrasse; 1911 Verlegung des Betriebs ins Haus «Zur Gerbe»; 1976–1977 Aussenrenovation und Teilerneuerung des Innern; 1993 Übersiedlung des Druckereibetriebs in die ehemalige Tuchfabrik an der Einsiedlerstrasse. Aussenrenovation 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus «Zur Fortuna» Vers. Nr. 362, Seestrasse 106. Erbaut 1867 anstelle eines älteren Wohnhauses als hochaufragender spätklassizistischer Bau; südseitiger Zinnenanbau mit Laden 1900. Ersatzloser Abbruch des markanten Gebäudes am Wädenswiler Bahnhofplatz im Frühjahr 2007.

Ehem. Krankenhaus Vers. Nr. 502, Schönenbergstrasse 49. Erbaut 1886 als örtliches Krankenasyl von Architekt Karl Schweizer (1843–1912), Wädenswil; Erweiterungsbau (sog. Neues Krankenhaus) 1934–1935 nach Plänen der einheimischen Architektenbrüder Adolf (1873–1944) und Heinrich Bräm (1887–1956) in typologischer Verwandtschaft mit dem von Professor Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) geprägten Spitaltypus (z. B. Lory-Spital in Bern, 1924–1929); Aufhebung als Spital 2005. Abbruch des alten Krankenhauses zugunsten einer Wohnüberbauung 2008, Umnutzung des Spitaltrakts von 1933–1935.

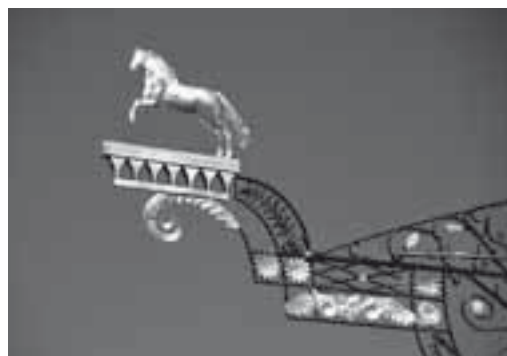
Feldscheune, ehem. Trotthaus Vers. Nr. 1397, Ödischwänd, Ödischwändweg. Erbaut 1693d; Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1990 als Teil der intakten Häusergruppe Ödischwänd. Renovation der Südfassade 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Wädenswil, Ehem. Krankenhaus Vers. Nr. 502, Schönenbergstrasse 49. Vor dem Abbruch zugunsten einer Wohnüberbauung, Aufnahme 1963.

Rechts: Wädenswil, Wohn- und Geschäftshaus «Zur Fortuna» Vers. Nr. 362 (Bildmitte), Seestrasse 106. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2005.

Links: Waltalingen, Schloss Girsberg Vers. Nr. 207, Girsberg. Nach den Instandstellungsarbeiten, Aufnahme 2009.



Rechts: Wald, Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Gasthof «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665, Tösstalstrasse 4. Wirtshausschild nach der Restaurierung, Aufnahme 2010.

WALD

Arbeiterwohnhäuser Vers. Nrn. 1503, 1504, Bachtelstrasse 50, 48. Erbaut 1903–1906 für die nahe Textilfabrik Honegger; die beiden Bauten gehören zu einer geschlossenen Gruppe von acht gleich gestalteten Arbeiterwohnhäusern, die im Volksmund als «Schilteächti» bezeichnet werden. Aussenrenovation 2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Gasthof «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665, Tösstalstrasse 4. Kernbau vermutlich 16. Jh.; 1663 als Gasthaus mit Tavernen- und Metzgrecht belegt; wiederholt umgebaut und erneuert, letzte Fassadenrenovation 2002. Entfernung des historischen Wirtshausschildes 2001 aufgrund seines beeinträchtigten Zustandes. Restaurierung und Wiedermontage 2007. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

WALTALINGEN

Schloss Girsberg Vers. Nr. 207, Girsberg. Erwähnt 1253; vom 13.–15. Jh. Sitz der Ministerialen von Girsberg; 16.–18. Jh. Besitz schaffhausischer Patrizier; Wiederaufbau nach Brand 1756–1759 für Johann Georg Friedrich Im Thurn; renoviert 1920–1921 im Auftrag der Familie Bodmer. Werterhaltende Instandstellungsarbeiten an den Schlossmauern, der Eingangshalle, den Stützmauern sowie Sanierung der Fenstereinfassungen 2007.

WANGEN-BRÜTTISELLEN

Nebengebäude Vers. Nr. 26 zum ref. Pfarrhaus, Hegnaustrasse bei 36. Erbaut 1819–1820 zusammen mit dem ref. Pfarrhaus nach Entwürfen von Johannes Fehr (1763–1823), Schanzenherr und staatlicher Ingenieur, Hans Conrad Bluntschli (1761–1842), Ingenieur-Architekt des Kantons und Zimmermann Hans Jakob Pfenninger (1777–1849/1850?); Garageneinbau 1967; Renovation 1977. Gesamtrenovation und Umnutzung des Innern für Zwecke der Kirchgemeinde 2008.

WEININGEN

Landhaus, Wohnhaus «Gut» Vers. Nr. 21, Oberdorf, Gütli, Kirchstrasse 7. Erbaut wohl 1637 gemäss einer Jahreszahl am Dachstuhl; 1732 im Besitz von Junker Johannes Schneeberger, Bauherr zu Zürich; Junker Amtmann Schneeberger veräussert 1807 das Landgut mit Trotte an Paulus Schulthess; Reparatur 1844; Abtragung des Trottwerks 1890; Renovations- und

Links: Wald, Arbeiterwohnhäuser Vers. Nrn. 1503, 1504, Bachtelstrasse 50, 48. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.



Rechts: Wangen-Brüttisellen, Nebengebäude Vers. Nr. 26 zum ref. Pfarrhaus, Hegnaustrasse bei 36. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2010.





Winterthur, Villa «Frohberg» Vers. Nr. 739, Heiligberg, Heiligbergstrasse 50. Nach der Freilegung und Restaurierung der Dekorationsmalereien an der Decke der Turmhalle. Links: Deckenansicht mit Lampe, Aufnahme 2009. Rechts: Blick in die Turmhalle (Rotunde), Aufnahme 2009.

Umbauarbeiten 1903 und 1909 im Auftrag von Major Albert Friedrich Peter; Kauf durch das Ehepaar Hans und Margrit Lörtscher 1949; letztere bewohnt das Gebäude mit wertvoller Innenausstattung des 18. und 19. Jh. – u. a. drei Kachelöfen und verschiedene Nussbaumtüren mit Beschlägen – bis zu ihrem Tod 2005. Die Liegenschaft mit bedeutendem altem Baumbestand gelangt an die Profil Immobilien AG, Zürich, die das Grundstück mit dem historisch wertvollen Wohnhaus neu zu überbauen beabsichtigt. Nach längeren Planungsarbeiten wird der rund 370-jährige Bau im Dezember 2008 leider abgebrochen. Die kantonale Denkmalpflege hatte zu spät vom geplanten Vorhaben erfahren; die Gemeinde Weiningen hat mit dem Abbruch einen der bedeutendsten Profanbauten verloren.

WINKEL

Wohnhaus, Handwerkerhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 152, Oberdorf, Lättenstrasse 2. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung von 1812 nennt ein hölzernes Haus mit Scheune und Strohdach im Besitz von Conrad Meyer; umfassende Erneuerung 1845; Schopfanbau 1860; bauliche Erneuerung E. 19. und im 20. Jh. Begutachtung durch die KDK 2004, die dem Gebäude eine wichtige Stellung im Ortsbild zuschreibt, eine wichtige Zeugenschaft hingegen abspricht. Abbruch 2007 zugunsten eines Neubaus.

WINTERTHUR

Villa «Frohberg» Vers. Nr. 739, Heiligberg, Heiligbergstrasse 50. Als geräumige neugotische Backsteinvilla erbaut 1868–1869 von einem unbekannten Architekten für Ingenieur Johann Rudolf Ernst-Reinhart (1836–1890); von Architekt Ernst Jung (1841–1912) gleichartig erweitert 1886; nach dem Zweiten Weltkrieg im Besitz der Stadt Winterthur; Renovation 1975–1976. Freilegung und Restaurierung der Dekorationsmalereien an der Decke der Turmhalle (Rotunde) im Erdgeschoss.

Villa Schoellhorn Vers. Nr. 1358, Inneres Lind, Lindstrasse 27. Erbaut 1885 von Architekt Ernst Jung (1841–1912) in Neubarockformen für Getreidehändler Johann Georg Schoellhorn-Nonnenmacher (1837–1890), Winterthur; Anbau an der Westseite und Eisenveranda 1892 für Ingenieur Carl Weinmann-Schoellhorn durch die Architekten Jung & Bridler. Abbruch 2007.



Links: Winterthur, Villa Schoellhorn Vers. Nr. 1358, Inneres Lind, Lindstrasse 27. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2000.

Rechts: Weiningen, Landhaus, Wohnhaus «Gut» Vers. Nr. 21, Oberdorf, Gütli, Kirchstrasse 7. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2007.

Links: Winterthur, Villa Corti Vers. Nr. 1429, Inneres Lind, Lindstrasse 25. Vor dem Abbruch zugunsten einer Neuüberbauung, Aufnahme 2006.

Rechts: Winterthur, Wohn- und Gewerbehause Vers. Nr. 1644, Inneres Lind, Theaterstrasse 38. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2000.



WINTERTHUR

Villa Corti Vers. Nr. 1429, Inneres Lind, Lindstrasse 25. Erbaut 1886 von Architekt Ernst Jung (1841–1912) für Baumeister Jean Corti (1836–1896), Winterthur, in detailreichen Neurenaissanceformen; Gartenhaus mit geschindeltem Glockendach von 1914. Die Villa bildet zusammen mit den Nachbarbauten (Lindstrasse 27, Theaterstrasse 38) ein städtebaulich wie denkmalpflegerisch bedeutendes Ensemble mit wertvollem historischem Baumbestand im Spickel von Lindstrasse und Theaterstrasse; der Entlassung aus dem kommunalen Inventar durch den Stadtrat 2002 erwächst Widerstand; der Rekurs der ZVH bis vor Verwaltungsgericht wird 2003 abgewiesen. Abbruch 2007 zugunsten einer grossflächigen Neuüberbauung.

Wohn- und Gewerbehause Vers. Nr. 1644, Inneres Lind, Theaterstrasse 38. Erbaut 1890 als Zweiflügelbau mit Wendeltreppenturm für Ingenieur Carl Weinmann-Schoellhorn. Abbruch 2007.

ZELL

Schulhaus Vers. Nr. 301, Ober Langenhard, Langenhardstrasse 141. Erbaut 1873–1874 anstelle eines Vorgängerbaus von 1829; nordwestseitige Erweiterung unter Kehrfirst 1922 nach Plänen der Architekten Fritschi & Zangerl, Winterthur; renoviert 1956, Aufrichten eines Glockentürmchens. Renovation 2008.

ZOLLIKON

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 598, Rainstrasse 3. Erstmals erwähnt 1547 als «Cunrad Brunners Erben Hus»; das Haus gehört zur dreiteiligen Gebäudegruppe (Zollikerstrasse 71, 73, Rainstrasse 3, Vers. Nrn. 596–598), die im heutigen Bestand in weiten Teilen aus dem 17. und 18. Jh. stammt; wesentliche Ausstattungselemente wie der Stubenkachelofen stammen aus der Biedermeierzeit; renoviert 1982. Innenrestaurierung 2006–2007.

Wohnhaus, Villa «Central» Vers. Nr. 971, Seestrasse 41. Erbaut 1887 bergseits der Seestrasse für Alfred Heusser. Abbruch 2008.

Schulhaus Oescher B mit Singsaalgebäude Vers. Nr. 1333, Buchholzstrasse 24. Erbaut 1952–1953 nach Plänen von Architekt Adolf C. Müller

Links: Zollikon, Wohnhaus, Villa «Central» Vers. Nr. 971, Seestrasse 41. Vor dem Abbruch, Aufnahme um 1900.

Rechts: Zollikon, Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 598, Rainstrasse 3. Nach der Renovation, Aufnahme 2011.





Links: Winterthur, Villa Schoellhorn Vers. Nr. 1358; Villa Corti Vers. Nr. 1429; Wohn- und Gewerbehaus Vers. Nr. 1644. Vor dem Abbruch der Häusergruppe, Aufnahme 2007.

Rechts: Zollikon, Schulhaus Oescher B mit Singsaalgebäude Vers. Nr. 1333, Buchholzstrasse 24. Vor dem Abbruch, Aufnahme 1972.

(1893–1960), Zollikon, als Erweiterung des Schulhauses Buchholz (Oescher A) von 1936–1937 der Architekten Jean Kräher (1891–1962) und Edwin Bosshardt (1904–1986). Abbruch des Schulhauses Oescher B 2007 zugunsten einer neuen Schulanlage.

ZÜRICH-ALTSTADT

Haus der Museumsgesellschaft Vers. Nr. 468, Limmatquai 62. Erbaut 1866–1867 von Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, anstelle des städtischen Schlachthauses; eingreifender Innenumbau und Fassadenrenovation 1965–1966; Umbau des kleinen Lesesaals 2002–2004. Fensterersatz im 2. Obergeschoss 2008. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche St. Peter Vers. Nrn. 1926, 1600, St. Peterhofstatt 1, 1A. Kernbau 8./9. Jh., A. 13. Jh. Bau der spätromanischen Chorturmkirche, 1450 Bau der spätgotischen Hallenkirche; 1705–1706 Neubau als barocker Emporensaal unter der Leitung von Rudolf Wäber und Heinrich Morf; erster reformierter Kirchenbau der Stadt; Ausgrabungen und Gesamtrestaurierung 1970–1974; Turmrenovation 1996. Fassadenrenovation am Kirchenschiff 2007.

Ref. Predigerkirche Vers. Nr. 1190, Zähringerplatz. 1230 Gründung des Predigerklosters als früheste Niederlassung des Bettelordens in der Schweiz; als Kloster erwähnt, romanische Basilika vollendet vor 1268, ca. 1325–1357 Bau des hochgotischen Polygonalchors; 1524 Aufhebung des Klosters; 1541 Trennwand zwischen Chor und Schiff; 1609–1614 Umwandlung des Langhauses in einen festlichen Predigtraum mit reicher Stuckierung; 1899–1900 Renovation und Turmbau nach Entwürfen von Stadtbaumeister Gustav Gull (1858–1942); Baugeschichtliche Untersuchungen und Innenrenovation 1965–1967; Turmrestaurierung 1994; Aussenrenovation 2004. Innenrestaurierung 2007.

ZÜRICH-HOTTINGEN

Katholische Kirche St. Antonius Vers. Nr. 1176, Neptunstrasse 68. Erbaut 1906–1908 nach Plänen von Architekt Karl Moser (1860–1936), Karlsruhe; Innenrestaurierung 2000–2001 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 320–333). Umgestaltung der Unterkirche 2008.



Links: Zürich, Ref. Kirche St. Peter Vers. Nrn. 1926, 1600, St. Peterhofstatt 1, 1A. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2010.

Rechts: Zürich, Ref. Predigerkirche Vers. Nr. 1190, Zähringerplatz. Nach der Innenrestaurierung, Aufnahme 2007.

Zürich, Katholische Kirche Maria Lourdes Vers. Nr. 940, Seebacherstrasse 3. Links: Nach der Rückführung der Eingangssituation. Rechts: Nach der Innenrestaurierung, Aufnahme 2010.



ZÜRICH-SEEBACH

Katholische Kirche Maria Lourdes Vers. Nr. 940, Seebacherstrasse 3. Erbaut 1933–1935 nach Plänen von Architekt Fritz Metzger (1898–1973) als Pfarr- und Wallfahrtskirche in der Formensprache des Neuen Bauens; Wandgemälde im Chor 1942 von Richard Seewald (1889–1976), Glasfenster 1959 von Ferdinand Gehr (1896–1996); Gesamtrenovation 1982–1985 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 360–363). Innenrestaurierung verbunden mit einer Rückführung der originalen Farbgebung und der Eingangssituation mit schmalen Vordach an der Südfassade 2008.

ZÜRICH-UNTERSTRASS

Kath. Liebfrauenkirche Vers. Nr. 519, Weinbergstrasse. Erbaut 1893–1894 von Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, in Zusammenarbeit mit P. Albert Kuhn (1839–1929), Einsiedeln, in der Form einer frühchristlichen Basilika; zweites katholisches Gotteshaus der Stadt nach der Reformation; Restaurierung 1980–1981. Renovationsarbeiten am Chorflankenturm 2007.

ZÜRICH-WOLLISHOFEN

Dampfschiff «STADT ZÜRICH», Wollishofen, Mythenquai 333. Erstellt 1909 als Salonraddampfer für die Schifffahrt auf dem Zürichsee durch die Firma Escher Wyss & Cie., Zürich; denkmalpflegerische Restaurierung 1989–1990 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 344–349); Renovation 2003–2004.

Dampfschiff «STADT RAPPERSWIL», Wollishofen, Mythenquai 333. Erstellt 1914 als Salonraddampfer für die Schifffahrt auf dem Zürichsee durch die Firma Escher Wyss & Cie., Zürich; denkmalpflegerische Restaurierung 1985–1986 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 363–368). Renovation 2005–2006.

Links: Zürich, Dampfschiff «STADT ZÜRICH», Wollishofen, Mythenquai 333. Nach der Renovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Zürich, Dampfschiff «STADT RAPPERSWIL», Wollishofen, Mythenquai 333. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.



ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

ABKW	Atelier Berti, Kohler & Wyss, AG für archäologische Untersuchungen und Dokumentation, Zürich	KdMA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL	KDP	Kantonale Denkmalpflege Zürich
AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich	KDP A	Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
AK	Archäologiekommision des Kantons Zürich	KDP PA	Personenarchiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im gta	KgdeA	Kirchgemeindearchiv
ARE	Amt für Raumentwicklung, bis 2010: ARV	KGS	Kulturgüterschutz
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV	LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP	MfG	Museum für Gestaltung, Zürich
as	Archäologie Schweiz, bis 2005: SGUF, Basel	NB	Schweizerische Nationalbibliothek, bis 2006: SLB, Bern
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonalen Technikum Rapperswil	NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA	NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW	PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich	RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)	RRB	Regierungsratsbeschluss
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A	SchGdeA	Schulgemeindearchiv
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz, Zug	SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, seit 2005: as, Basel
BI	Bildungsdirektion des Kantons Zürich, bis 1997: ED	SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich	SHS	Schweizer Heimatschutz, Zürich
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908	SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD	SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
D/A	Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, bis 1999: BfD	SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (seit 2007 Teil der graphischen Sammlung der NB)	SLB	Schweizerische Landesbibliothek, seit 2006: NB, Bern
ED	Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, seit 1998: BI	SNM, LM	Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern	StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich	StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz	StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission	StAZ	Staatsarchiv Zürich, seit 2007: StAZH
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich	StAZH	Staatsarchiv Zürich, bis 2007: StAZ
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich	StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
FA	Familienarchiv	StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
FaA	Fabrikarchiv	StRB	Stadtratsbeschluss
GdeA	Gemeindearchiv	SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
GRB	Gemeinderatsbeschluss	TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Tiefbauamt des Kantons Zürich
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern	TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, seit 2005: GT
GT	Gebäudetechnik, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, bis 2005: TGA	Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
gta	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ	VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, seit 1998: ZSL, Wädenswil
GTLA	Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur, Rapperswil	WR	Wasserrecht
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Hochbauamt des Kantons Zürich	ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
IBID	Institut für Bauforschung, Inventarisierung und Dokumentation, Winterthur	ZBZ GS	Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung
KAZ	Kantonsarchäologie Zürich	ZBZ HS	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich	ZBZ KS	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
		ZD	Berichte der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
		ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, bis 1998: VSLZ
		ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Zürich

2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/GpZ: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
- AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
- ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
- ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
- Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil. I, Universität Zürich, Berlin 1922.
- AGZ Ber: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1845 ff.
- AIZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994–2006.
- ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
- Andelfinger Zeitung: Andelfinger Zeitung, Andelfingen 1864 ff.
- archithese: Siehe werkarchithese.
- as: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.
- ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Seit 1939: ZAK.
- ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
- asJB: Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel 2006 ff. (Bd. 89 ff. = Nachfolgezählung des SGUF Jb). Bis 2005: SGUF Jb.
- ATTIKA: ATTIKA. Das Zürcher Magazin für Wohneigentum, Zürich 2005 ff.
- AvU: Anzeiger von Uster.
- AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
- B+W: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
- Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
- Bärtschi 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich. Unterwegs zu 222 Schauplätzen des produktiven Schaffens, Zürich 2009.
- Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im KDP A.
- Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Bauernhäuser ZH 3: Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Baukultur in Zürich 1: Baukultur in Zürich, Bd. 1: Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Zürich 2002.
- Baukultur in Zürich 2: Baukultur in Zürich, Bd. 2: Hirslanden, Riesbach, Zürich 2003.
- Baukultur in Zürich 3: Baukultur in Zürich, Bd. 3: Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, Zürich 2005.
- Baukultur in Zürich 4: Baukultur in Zürich, Bd. 4: Enge, Wollishofen, Leimbach, Zürich 2006.
- Baukultur in Zürich 5: Baukultur in Zürich, Bd. 5: Aussersihl, Industrie/Zürich West, Zürich 2004.
- Baukultur in Zürich 6: Baukultur in Zürich, Bd. 6: Stadtzentrum, Altstadt/City, Zürich 2008.
- Baukultur in Zürich 7: Baukultur in Zürich, Bd. 7: Unterstrass, Wipkingen, Höngg, Zürich 2009.
- Baukultur in Zürich 8: Baukultur in Zürich, Bd. 8: Oberstrass, Fluntern, Zürich 2010.
- Baumeister: Baumeister. Das Architektur-Magazin, München 1902 ff.
- Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.
- Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Hinwil 1944; Uster 1944; Zürich und Zollikon 1944 ff.; Horgen 1945; Winterthur und Andelfingen 1945; Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963.
- Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o. J. [1912].

- Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
- Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o. J. [1934].
- Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
- Birkner 1975: Othmar Birkner, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975.
- BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998.
- Bluntschli 1704, 1711, 1742: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rudolf Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742.
- Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
- Brossard/Oederlin 1997: Gilbert Brossard, Daniel Oederlin, Architekturführer Winterthur, Bd. 1: 1830–1930, Bd. 2: 1925–1997, Zürich 1997.
- Bürgerhaus ZH 1: Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (1. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1921.
- Bürgerhaus ZH 2: Das Bürgerhaus Kanton Zürich (2. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927.
- Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
- Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Drack 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
- Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesammte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I (1836), II (1837), III (1839), IV (1844).
- einst+jetzt: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Zürich 2009 ff.
- Eisenbahn: Die Eisenbahn. Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876: Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Seit 1883: SBZ.
- Erni 1820: Johann Heinrich Erni, Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820.
- Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees [...]. Aufgesetzt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bde., illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
- Escher 1870: Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G[ottfried] v[on] Escher, Zürich 1870.
- Flury-Rova 2008: Moritz Flury-Rova, Backsteinvillen und Arbeiterhäuser. Der Winterthurer Architekt Ernst Jung (1841–1912), Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 339, Winterthur 2008.
- Fortuna QA: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).
- Frei QA: Beat Frei, Adetswil, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).
- Fröhlich 1974: Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.
- Fröhlich 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 18), Basel 1976.
- Fröhlich 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich und München 1991.
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl

- im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen).
 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich;
 vgl. Herrliberger 1773. Exemplar in der ZBZ GS. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.
- Geschichte ZH 1: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995.
- Geschichte ZH 2: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996.
- Geschichte ZH 3: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.
- GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
- GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.
- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
- Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.
- Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen, Kreuzlingen 1968.
- HBLs: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatsbuch Meilen: Heimatsbuch Meilen, hg. von der Vereinigung Heimatsbuch Meilen, Meilen 1960 ff.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu: Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZÜRICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER, Zürich 1740.
- Herrliberger 1741 I: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger, Zürich 1741.
- Herrliberger 1741 II: Vorstellung Loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER, Zürich 1741.
- Herrliberger 1754, 1758, 1773: Neue und vollständige Topographie der Eydnossenschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–10, Basel 2002–2011.
- HMS 2007: Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, hg. von Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin, Zürich 2007.
- Hochparterre: Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design, Zürich 1988 ff.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
- Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ GS. Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
- HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
- Hugelshofer 1928: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (1. Teil), Zürich 1928 (MAGZ, Bd. 30, Heft 4).
- Hugelshofer 1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (2. Teil), Zürich 1929 (MAGZ, Bd. 30, Heft 5).
- IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977 ff.
- Industriekulturführer ZH 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 2009.
- IN.KU: Industriekultur-Bulletin, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur, Winterthur 1991 ff.

- INSA 1: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Bern 1984.
 INSA 2: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986.
 INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, Bern 1982.
 INSA 4: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 4, Bern 1982.
 INSA 5: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 5, Bern 1990.
 INSA 6: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Bern 1991.
 INSA 7: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7, Bern 2000.
 INSA 8: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, Bern 1996.
 INSA 9: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 9, Bern 2003.
 INSA 10: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10, Bern 1992.
 INSA 11: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 11, Register, Bern 2004.
 Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ, Bd. 36, Heft 2).
 ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript (KDP A).
 Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
 K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Bis 1993: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
 Kdm ZH 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
 Kdm ZH 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
 Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
 Kdm ZH 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1939.
 Kdm ZH 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II, Basel 1949.
 Kdm ZH 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Winterthur, Basel 1952.
 Kdm ZH 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
 Kdm ZH 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
 Kdm ZH 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Dietikon, Basel 1997.
 Kdm ZH NA 1: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1999.
 Kdm ZH NA 2.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.I, Basel 2002.
 Kdm ZH NA 2.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.II, Basel 2003.
 Kdm ZH NA 3.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.I, Basel 2007.
 Kdm ZH NA 3.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.II, Basel 2007.
 Kdm ZH NA 4: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. IV, Basel 2005.
 KDP Baudokumentation: Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
 KDP Fotodokumentation: Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
 KDP IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1996 ff. (KDP A).
 KDP IWB: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1993 ff. (KDP A).
 KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
 KDP KS: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
 KDP OI: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP A).
 KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.

- KfS 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern 1971.
- KfS 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Zürich und Wabern 1976.
- KfS 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982.
- KfS NA 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.
- KfS NA 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Bern 2005.
- KfS NA 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Bern 2007.
- KfS NA 4a: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4a, Bern 2011.
- KfS NA 4b: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4b, Bern 2012.
- KfS ZH: Kunstführer durch den Kanton Zürich, Zürich 2008.
- KgS 1: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Frauenfeld 1936.
- KgS 2: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst, Frauenfeld 1947.
- KgS 3: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- KgS 4: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
- Kiebitz: Kiebitz. Wochenzeitung und amtliches Publikationsorgan der Gemeinde Illnau-Effretikon, Effretikon 1968–2008.
- KLS 1: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. I, Frauenfeld 1958–1961.
- KLS 2: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1963–1967.
- KS ZH 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
- KS ZH 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
- Küsnachter Jh: Küsnachter Jahrheft. Aus Küsnachts Geschichte und Gegenwart, hg. vom Verein für Ortsgeschichte Küsnacht, Küsnacht 1961 ff. Bis 1994: Küsnachter Jahresblätter.
- Kunst+Stein: Kunst+Stein. Grabmal, Friedhofsgestaltung, Plastik, Baukunst, Schriften, hg. vom Verband Schweizerischer Bildhauer- und Steinmetzmeister (VSBS), Zürich 1956 ff.
- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
- Leonhard QA: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- LiZ: Limmattaler Zeitung, Dietikon 2007 ff. Bis 2007: Limmattaler Tagblatt, Dietikon 1987–2007.
- LMA: Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., München und Zürich 1980–1999.
- LRD: Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnr.) der KDP.
- Lt: Der Limmattaler. Lokalregionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
- MA: Mittelalter. Informationen des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1996 ff. Bis 1995: NSBV.
- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.
- Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Meyer I, II: Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- NBT: Neues Bülacher Tagblatt. Obligatorisches Publikationsorgan für das Zürcher Unterland, Bülach 1957 ff.
- Nerdinger/Oechslin 2003: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, Zürich 2003.
- Niederhäuser QA: Peter Niederhäuser, Winterthur, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927–1995. Seit 1996: MA.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne. Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Universität Zürich, Zürich 1969.
- Nüscheler 1867: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 2: Bisthum Constanx, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau, Zürich 1867.
- Nüscheler 1873: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 3: Bisthum Constanx, zweite Abtheilung: Archidiaconat Zürichgau, Zürich 1873.

- Nüscheler 1884: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 4: Bisthum Constanz, Archidiakonat Aargau, Dekanat Cham (Bremgarten), Einsiedeln 1884. Separatabdruck aus dem Geschichtsfreund, Band XXXIX.
- NWT: Neues Winterthurer Tagblatt, Winterthur 1916 ff.
- NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904–1991.
- NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
- Oechslin/Hildebrand 2010: Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit. 1880 bis 1936, hg. von Werner Oechslin und Sonja Hildebrand, 2 Bde., Zürich 2010.
- Poly I: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. I: Wilhelm Oechslin, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905.
- Poly II: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905.
- Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweizerischen Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographie Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
- Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
- Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Stadt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Rebsamen/Schilling/Liniger 1975: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
- Restauo: Restauo. Forum für Restauratoren, Konservatoren und Denkmalpfleger, München 1988 ff.
- S+B ZH 1976 bzw. 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuauflage 1993.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Seit 1979: SI+A.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. (KDP A).
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ GS: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ GS: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthau Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F[riedrich] O[tto] P[estalozzi], Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.

- Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006: Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur. Nachschlagewerk für Eigentümerinnen und Eigentümer, Planende und Kulturinteressierte, hg. von der Denkmalpflege der Stadt Winterthur, Winterthur 2006.
- Schweizer Ingenieur und Architekt: Schweizer Ingenieur und Architekt. Offizielles Publikationsorgan GEP, ASIC, SIA, Zürich 1979–2000.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bde., Basel, dann Zürich, 1904–1965.
- SGUF Jb: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1938–2005.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979 ff. Bis 1978: SBZ (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
- SIKART 1 bzw. 2: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998. Mit elektronischer Fassung.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
- SLM Jb: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich.
- Stadt und Land 45: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- Stauber 1940, 1941, 1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde. und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- StadtBWNjbl: Neujaahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur (StadtBW), Winterthur 1663 ff.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
- Stutz 1976: Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, Zürich 1976.
- Surbeck 1999: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Uster, Uster 1999.
- Surbeck 2001: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001.
- Surbeck 2003: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003.
- Surbeck 2004: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete, Uster 2004.
- Surbeck 2008: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Koordinaten und Ergänzungen, Übersichtskarte, Uster 2008.
- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel 1951 ff.
- TA: Tages Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
- TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
- TAM: Tages Anzeiger-Magazin, Zürich.
- Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
- tec 21: Wöchentliche Zeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt, Zürich 2000 ff.
- Thalmann Stammbach/Bieri-Hürzeler 1999: Barbara Thalmann Stammbach, Marlen Bieri-Hürzeler, Architekturführer Zürich Ost. Ausgewählte Bauten des 20. Jahrhunderts. Zürcher Oberland und Rechtes Zürichseeufer, Sulgen/Zürich 1999.
- Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bde.).
- Tt: Der Tössthaler. Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
- UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde., Zürich 1888–1952.
- UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Seit 1994: K+A.
- Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
- Urkundenregesten StAZH: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 1987 ff.
- Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr[iedrich] Vogel, Sekretär, Zürich 1841.
- Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845.

- Vogel 1853: Friedrich Vogel, *Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850*, Zürich 1853.
- Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, *Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande*, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ HS: W 63–65.
- Vögelin 1829: *Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit*, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
- Vögelin/Nüscheler 1878: *Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr[iedrich] Salomon Vögelin*, Zürich 1878.
- Vögelin/Nüscheler 1890: *Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden*, Zürich 1890.
- Volksschule Zürich 1933: *Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932*, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: *Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier*, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bde., 1933, 1938).
- Vorromanische Kirchenbauten 1991: *Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband*, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schäfer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, München 1991.
- VR: *Volksrecht*, Zürich 1898–1997.
- Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, *Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern*, Zürich 1987.
- Wädenswil Jb: *Jahrbuch der Stadt Wädenswil*, Wädenswil 1975 ff.
- Walliseller Chronik: *Walliseller Chronik*, hg. von der Kulturkommission Wallisellen, Wallisellen 1983 ff.
- Weber 1985: Johann Melchior Füssli, *Landgüter am Zürichsee um 1717*. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
- Weber 1989: Hans Erhard Escher, *Zürcherische Burgen und Schlösser*. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg.: Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
- Weber 1993: Bruno Weber, *Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751)*, Zürich 1993.
- Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, *Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil: Stichworte A–M*, Zürich 1780; *Zweyter Theil: Stichworte N–Z*, Zürich 1790.
- Werk/Bauen+Wohnen: *Werk/Bauen+Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W*, St. Gallen 1980 ff.
- Werk: *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst*, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Seit 1977: *werk-archithese*.
- werk-archithese: *werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst*, Nidderdeufen 1977–1979. Zusammenlegung von *Werk* und *archithese*. Seit 1980: *Werk/Bauen+Wohnen*.
- Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, *Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890*, Sulgen 1996.
- Winterthur Jb: *Winterthur Jahrbuch*, hg. von der Stiftung Edition Winterthur, Winterthur 1996 ff. Früher: *Winterthurer Jahrbuch*, Winterthur 1954–1995.
- Wyssling 1946: Walter Wyssling, *Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren*, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
- ZA: *Zürcher Archäologie* 1 ff., Zürich/Egg 2000 ff.
- ZAK: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* (hg. vom SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff. Bis 1938: ASA.
- ZChr: *Zürcher Chronik. Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen*, Winterthur 1947–2000. Bis 1946: ZMChr.
- ZD: *Zürcher Denkmalpflege, Berichte*, Zürich 1961 ff.
- Zeller-Werdmüller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, *Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz*, Zürich 1893 (MAGZ, Bd. 23, Heft 5).

- Zeller-Werdmüller 1894: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. I: (A–L), Leipzig 1894 (MAGZ, Bd. 23, Heft 6).
- Zeller-Werdmüller 1895: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. II: (M–Z), Zürich 1895 (MAGZ, Bd. 23, Heft 7).
- ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
- Ziegler 2000: Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.
- Zimmermeister: Schweizerisches Fachblatt für den Holzbau, Zürich 1944 ff. Früher: Fachblatt für das Zimmereigewerbe der Schweiz.
- ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Seit 1881: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
- ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Seit 1947: ZChr.
- ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Bis 1960: Der Freisinnige.
- ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Fribourg 1907 ff.
- ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
- ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff. Seit 1878 Zürcher Taschenbuch, Neue Folge.
- ZU: Der Zürcher Unterländer, Bülach 1934 ff.
- Zürcher Bau-Geschichten 2007: Roland Böhmer, Sebastian Brändli, Martin Leonhard, Peter Niederhäuser (Hg.), Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Zürcher Bau-Geschichten, MAGZ, Bd. 74, Zürich 2007.
- Zürcher Landzeitung: Zürcher Regionalzeitungen ZRZ, seit 2006.
- Zürcher Spitalgeschichte 1: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 1, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
- Zürcher Spitalgeschichte 2: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 2, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
- Zürcher Spitalgeschichte 3: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 2000.
- Zürichsee Jb: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
- ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Elvira Angstmann, Männedorf, Karl Fülcher, Unterstammheim, Thomas Hussel, Pfungen und Marcel Werren, Brugg, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege, der Kantonsarchäologie sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigten Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege und Marcus Moser, Kantonsarchäologie.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen.
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen.
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen.
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen.
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen.
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen.
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980, vergriffen.
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen.
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995.
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen.
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998.
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001.
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004.
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005.
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008.
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010.
19. Bericht 2007–2008, Zürich/Egg 2012.

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AlZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985.
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989.
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986.
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989.
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991.
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992.
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993.
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995.
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997.
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999.
- Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004.
- Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006.
- Bericht 2007–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008.
- Bericht 2008–2010, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2010.

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas.
Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993.
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I), Zürich/Egg 1997.
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Klosterkirche Rheinau II), Zürich/Egg 1998.
- Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002.
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007.
- Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III), Zürich/Egg 2007.

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pflughard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999.
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen.
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999.
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001.
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001.
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000.
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000.
- Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006.
- Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009.
- Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009.

EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978.
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982.
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982.
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993.
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000.
- Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich, hg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006.

